This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

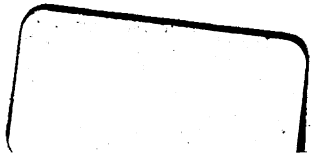
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



Digitized by Google

*DF
Neuste

Digitized by Google

Digitized by Google

Bibliothek

der

Neuesten Weltkunde.

Geschichtliche Uebersicht denkwürdiger Ereignisse der Gegenwart und Vergangenheit bei allen Völkern der Erde, in ihrem politischen, religiösen, wissenschaftlichen, literarischen und sittlichen Leben.

Herausgegeben

von

H. Malten.

Zweiter Band, vierter bis sechster Theil.

Vierter Theil.

Aarau 1838.

Bei Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
631449 A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1932 L

Digitized by Google

Geheime politische Aktenstücke aus den Zeiten Friedrichs des Großen, Königs von Preußen.

Erste Mittheilung.

Eins der geschätztesten britischen Zeitwerke, die „ausländische Vierteljahrs-Revüe (Foreign Quarterly Review),“ enthält im neuesten Bande einen von dem deutschen Geschichtschreiber Friedrich von Raumer, nach bisher gänzlich unbekannt gebliebenen diplomatischen Aktenstücken und in England gesammelten Materialien, bearbeiteten Aufsatz über Friedrich den Einzigen und seine Zeit, der uns von wahrhaft historischer Wichtigkeit scheint und dem wir in getreuer Uebertragung die interessantesten Stellen, die pikantesten Karakterzüge die überraschendsten Entschleierungen entlehnen wollen.

Im 18. Jahrhundert zeigte sich ein höchst beachtungswerthes politisches Fänomen; die Erstarkung und Vergrößerung der nordischen Mächte einerseits und die zunehmende Schwäche der südlichen Staaten auf der andern Seite. Spanien vollbrachte seinen Selbstmord; Italien schlummerte; Frankreich überlies sich den Täuschungen seiner geistreichen, zusammenstürzenden Monarchie. Während dem schärften die nordischen Fürsten ihre Schwerter, entlehnten der

Digitized by Google

größern Verfeinerung der Abendländer ihre Geheimnisse, wie ihre Hilfsmittel und verfolgten die doppelte von Peter dem Großen und Karl XII ihnen vorgezeichnete Eroberungsbahn. England verlieh seinem Handel eine zu übertriebene Ausdehnung, weshalb es später zu nicht geringen Opfern sich genöthigt sah.

Unter den berühmtesten und glänzendsten Vertretern der im Norden Europas sich erhebenden neuen Macht, nimmt Friedrich II, König von Preußen, unstreitig den ersten Rang ein. Die ihm ertheilten Beinamen des Großen und Einzigen, sondern ihn so sehr von allen seinen Zeitgenossen ab, er überragt sie alle so sehr, sein Genie war so durchdringend und umfassend, daß die Geschichte ihm und seiner Zeit immer einen eigenen Abschnitt zugestehen wird. Die meisten, wo nicht alle Politiker, welche mit ihm in Berührung kamen, erkannten in ihm ihren Meister. Sie wurden seine Werkzeuge, eben so wohl als Voltaire und Maupertuis.

Um von der ausserordentlichen Scharfsicht und dem Apropos sich einen Begriff zu machen, die Preußens König in dem Schachspiel, welches man Politik nennt, geltend machte, muß man die damaligen Verhältnisse der europäischen Mächte kennen, die seitdem sehr bedeutende Umgestaltungen erlitten haben. Geschichte oder Biografie sollten sich immer damit beschäftigen, ein Jahrhundert genau zu durchforschen und zu erwägen, bevor sie die Thaten derjenigen schildern, welche darin eine ausgezeichnete Rolle gespielt.

Werfen wir einen raschen Blick über den Norden Europas im 18. Jahrhundert und beginnen wir mit

Digitized by Google

Schweden, Erzeuger Karls XII, wie mit Rußland, Erzeugniß Peters des Großen.

Seit dem Frieden von Nystadt bemühete sich das erste, schweigend die Wunden zu heilen, welche der heldenmüthige Wahnsinn seines Königs ihm geschlagen. Des zweiten Wohlstand und Macht vermehrte sich zusehends. Es arbeitete aus allen Kräften darauf hin, die Ueberlegenheit im Norden zu bewahren, welche sein Zaar ihm verliehen. Mit den Polen sprach es als Gebieter, Dänemark sah sich von ihm bedrohet und Schweden hatte in ihm einen Schiedsrichter, dessen Vermittelung ohne Gefahr sich nicht beseitigen lies. Im Widerspruch mit einem ausdrücklichen Artikel des Vertrags von Nystadt, nahm es Antheil an den Erörterungen und Beschlüssen der schwedischen Stände, deren Verfahren es in seinem Interesse zu leiten sich bestrebte.

Gern hätte der König von Schweden seine Einwilligung gegeben, daß seines Nachfolgers Wahl erst nach seinem Tode statt finde, wie Rußland es wünschte. Aber die meisten Großen des Königreichs, eingeschüchtert durch das Beispiel Polens, dem die russische Politik einen Beherrscher aufgedrungen, verlangten, daß die Wahl des künftigen Monarchen bei Lebzeiten des regierenden vorgenommen werde.

Obgleich noch ziemlich jung, hatte die Kaiserin Anna dennoch fast alle Beschwerden des Alters zu ertragen. Das nahe Ende ihrer Regierung war voraus zu sehen. Schon bemerkte man einige Bewegungen unter den Parteien; was den Ausbruch eines Bürgerkrieges in dem großen Reiche befürchten lies.

Der Kardinal Fleury, der den Russen nicht

Digitized by Google

den Beistand verzeihen konnte, den sie 1735 Karl VI geliehen, sah ein, daß der Augenblick gekommen war, sie schwer zu verletzen. Frankreichs Gesandter und Frankreichs Geld mußten bei den schwedischen Ständen miniren, um sie anzutreiben, die sich darbietenden günstigen Umstände nicht unbenutzt zu lassen. Alle Personen, welche den König umgaben, wurden gewonnen; die einflußreichsten Mitglieder der Versammlung wurden überredet oder verführt. Im großen Haufen schien man einen Krieg gegen Rußland gern zu sehen, und der Hof beauftragte seinen Gesandten bei der ottomanischen Pforte, ein Defensiv-Bündniß zwischen den beiden Reichen abzuschließen.

Dieser für Rußland so bedrohende Vertrag kam erst den 22. Dezember 1739 zu Stande; das Kabinet zu Petersburg war jedoch schon im Juni von seinem Inhalt unterrichtet. Ein blutiges Ereigniß lies darüber keinen Zweifel. Der schwedische Geschäftsträger in Konstantinopel schickte einen Major, Namens St. Clair, mit Depeschen nach Stockholm. Der Genannte wurde in Breslau, auf Befehl des östreichischen Statthalters angehalten, nach Einsicht seiner Beglaubigungen wieder freigelassen, bald nachher von vier als moskowitische Dragoner gekleideten Individuen verfolgt, erreicht und niedergehauen.

In Wien und Petersburg versicherte man übereinstimmend, daß man alle direkte oder undirekte Theilnahme an dieser Uebelthat aufs entschiedenste zurückweise. Einige Zeit nachher wurden Abschriften eines vorgeblichen Vertrages, zwischen dem schwedischen Adel und dem Großherrn, veröffentlichet. Die Artikel waren dergestalt eingerichtet, daß sie einen all-

Digitized by Google

gemeinen Unwillen in der Christenheit gegen die schwedischen Unterhändler aufregen mußten. Der König von Schweden mochte sich nicht in Erläuterungen einlassen, die, des Inhalts der dem Major anvertrauten Depeschen wegen, sehr verfänglich hätten werden können, weshalb er sich mit den von Oestreich und Rußland gegebenen Versicherungen begnügte.

Bei alledem war es für jedermann klar, daß Schweden wirklich mit der Türkei Unterhandlungen angeknüpft. Und in der That bestand ein Allianz-Traktat in neun Artikeln zwischen den beiden Mächten. Der darin aufgestellte ausdrückliche Vorbehalt eines guten Vernehmens mit Rußland, vermochte dieses nicht zu täuschen. Er gab ihm vielmehr die Ueberzeugung, daß des Bündnisses alleiniger Zweck gegen seine Sicherheit gerichtet sei. Zur Erhaltung der letzten ging es einen neuen Vertrag mit England ein.

Die Kaiserin Anna starb und die schwedischen Stände erhoben sich. Herzog Biron von Kurland, in Uebereinstimmung mit den Grafen Münnich und Ostermann, schloß die Prinzessin Elisabeth vom russischen Thron aus und berief auf denselben den jungen Herzog von Braunschweig. Die Gelegenheit zu einem Kriege mit Rußland war günstig. Man konnte ihm den Vorwand unterschieben, daß man nur die Waffen ergriffen, um Peters des Großen jüngste Tochter zu ihrem Recht zu verhelfen. Ungeschickt genug machte man daraus einen Völkerkrieg. Die Russen sahen ihre Ehre auf dem Spiele und die Schweden konnten schon beim ersten Zusammentreffen

Digitized by Google

mit ihnen die Ueberlegenheit ermessen, welche Peter I seinen Truppen verliehen.

Der friedliebenden Politik Fleurys ungeachtet, intriguirte Frankreich überall. Seine Beauftragten zeigten sich ungemein thätig, sowohl in Stockholm, als in Petersburg und Konstantinopel. Den meisten Antheil nahm es jedoch an den Debatten zwischen Spanien und England, die für sein Interesse von hoher Wichtigkeit waren. Nach dem Verlust von Porto Rico war Filipp V, den das Kabinet von Versailles zum Kriege verleitet, höchst unwillig über dasselbe, weil es ihn seinem Mißgeschick überlassen, ohne ihm den geringsten Beistand zu leisten. Von einer unvermeidlich scheinenden Katastrofe bedrohet, wollte er abdanken, wenn Frankreich nicht unmittelbar England den Krieg erklärte.

Seinerseits gab das Kabinet von Versailles, mißvergnügt über Spanien und entschlossen, das Schwert nicht zu ziehen, nur ausweichende Antworten. Endlich versprach Ludwig XV dennoch seinen thätigen Beistand im folgenden Jahre, betheuernd, daß die schwierige Lage, worin Frankreich sich befinde, unmittelbares Einschreiten ihm unmöglich mache.

Sich solchergestalt selbst überlassen, verlor der König von Spanien allen Muth und zeigte sich fest entschlossen, seine Drohung, abzudanken, in Ausführung zu bringen. Frankreich lies nun endlich seine Flotte unter Segel gehen. Der britische Gesandte wollte wissen, zu welchem Zwecke es geschehen? Fleury entgegnete: „daß es keinesweges seine Absicht sei, England zu bekriegen, sondern einzig und allein zu einem Friedensschluß mit Spanien es zu vermögen.“

Digitized by Google

Solches war, gegen Mitte des vorigen Jahrhunderts, die gleichzeitig schwache, falsche und verschürzte Lage der europäischen Kabinete. Man erkennt darin, wie schon gesagt, die Anzeichen eines unvermeidlichen Verfalls im Süden und eines immer gewaltiger sich erhebenden Ehrgeizes im Norden. Die Erniedrigung Spaniens, das zweideutige, hinterlistige Verfahren der französischen Politik und die Nichtigkeit Roms, stehen im auffallendsten Kontrast mit der gebieterischen Haltung Rußlands, dem stolzen Ton Walpoles, den Forderungen Schwedens und dem kriegerischen Streben des eigentlichen Deutschland.

Einer der weniger bedeutenden Throne im letzten, den erst seit 40 Jahren eine Königskrone überragte, dessen Macht aber auf ein trefflich eingeübtes Heer beruhete, wurde nun von einem jungen geistreichen Manne bestiegen*), der im Mißgeschick großgewachsen war. Friedrich II wurde König von Preußen durch das Ableben seines Vaters Friedrich Wilhelms I.

Eine strenge Erziehung, ein vielseitiger Unterricht, eine arbeitsame, oft schmerzlichen Prüfungen unterworfene Jugend, hatten seinen Gedanken Kühnheit, seinen Entschlüssen Beharrlichkeit verliehen. Für einen eisernen Karakter und einen geschmeidigen Geist, wie der seinige, war das Leben im Feldlager ein wirklicher Genuß. Er liebte den Ruhm nicht des Ruhmes wegen, sondern weil seine Erlangung ihm eine seinen Bedürfnissen entsprechende Beschäftigung darbot. Seines Vaters Tod machte auf ihn einen

*) Friedrich II war bei seiner Thronbesteigung im J. 1740 25 Jahr alt.

Digitized by Google

tiefen Eindruck. Er schrieb bei dieser Gelegenheit an Voltaire:

Je sens en moi la voix de la nature,
Plus éloquente encor que mon ambition,
Et dans le triste cours de mon affliction,
De mon père expirant je crois voir l'ombre obscure
Je ne vois que sa sépulture,
Et le funeste instant de sa destruction.
Oui, j'apprends, en devenant maître,
La fragilité de mon être;
Recevant les grandeurs, j'en vois la vanité.*)

„Seit dem Tode meines Vaters," sagte er zu demselben Schriftsteller, „gehöre ich ganz meinem Lande und muß mit allen mir zu Gebote stehenden Kräften darauf hinarbeiten, die zum Gemeinwohl erforderlichen Maßregeln bald möglichst in Anwendung zu bringen."

Sein Vorgänger hatte ihm dazu den Weg gebahnt, indem er ihm einen Schatz von 28 Millionen und ein 16,000 Mann starkes Heer hinterlassen**). Kaiser Karl VI starb den 20 Oktober 1740, als er grade neue Unterhandlungen mit den Höfen von London und Petersburg angeknüpft und der Ausbruch eines Krieges unvermeidlich schien. Sein unerwartetes Ende stürzte Deutschland in nicht geringe Verlegen-

*) In mir spricht laut die Stimme der Natur, beredter noch als Ehrgeiz sprechen kann. Ich glaube da in der Betrübniß Nacht, den düstern Schatten meines sterbenden Vaters zu erblicken. Ich sehe nichts mehr als sein Grab und den verhängnißvollen Augenblick seiner Vernichtung. Ja, indem ich Gebieter werde, gewahre ich meines Daseins Zerbrechlichkeit. Beim Empfang der Größe sehe ich ihre Eitelkeit ein.

**) Im Schatze befanden sich 30 Millionen Thaler und die Armee bestand aus 70,000 Mann.

Digitized by Google

heit. Der englische Gesandte in Wien schrieb an sein Ministerium:

„Man mißtraut hier jedermann, sowohl der Türkei, als Sachsen, Baiern und Frankreich. Der Großherzog (Franz) sagte letzthin zum preußischen Gesandten: Ich beruhe mich allein auf Se. Majestät den König von Preußen und auf den König von England.“

Bald nach seiner Thronbesteigung machte Friedrich II nicht allein gewisse Ansprüche auf Friesland, Meklenburg und Jülich geltend, er kam auch auf die blos bedingungsweise Annahme der pragmatischen Sanktion von Seiten seines Vorgängers zurück, und erneuerte seine Anforderungen auf einige schlesische Fürstenthümer. Es war unmöglich, dazu einen bessern Augenblick zu wählen. Alle Höfe befanden sich in großer Ungewißheit und nicht geringen Verwickelungen. Die Völker waren ermüdet und ohne eigenthümliche Spannkraft. Es gab weder große Feldherrn noch tiefe Politiker.

Folge davon war, daß Friedrichs II Verwegenheit alle Kabinete wie mit Lähmung schlug. Die meisten nahmen ausweichende Maßregeln, häuften Umschreibungen über Umschreibungen und gelangten zu nichts Entscheidendem. Wien bot dem drohenden Ungewitter Trotz, unterstützt von einer zu seinen Gunsten sprechenden Erklärung Englands. Dies Bündniß hielt jedoch den König von Preußen nicht zurück. Karl VI starb am 20. Oktober und den 11. Dezember besetzte eine preußische Armee das streitige Gebiet in Schlesien.

Unterdessen war der Kardinal Fleury noch in seine Unterhandlungen vertieft. Während er der Königin

Digitized by Google

von Ungarn, Maria Theresia, Tochter Kaiser Karls VI, die eifrigsten Versicherungen, hinsichts der Anhänglichkeit des Königs, seines Herrn, darbringen lies, trieb er unter der Hand die deutschen Höfe zu einer neuen Theilung des östreichischen Erbes an, ohne ihnen zu solchem Zwecke wirkliche Unterstützung zu gewähren.

Eine so treulose Unentschlossenheit hielt alle Höfe zurück, deren Opposition gegen die pragmatische Sanktion sich nachdrücklich nur auf Frankreich stützen konnte. Die von Madrid und München begnügten sich mit Veröffentlichung juristischer Flugschriften, worin es von Spitzfindigkeiten wimmelte, deren gewandte Vorspiegelungen jedoch Niemand zu täuschen vermochten. Der sächsische Hof, der Lage seiner Staaten und seiner Mitbewerbung mit dem baierischen Hofe wegen genöthigt, mit großer Zurückhaltung zu verfahren, beschränkte seine Ansprüche und verweigerte der Tochter Karls VI nicht länger seine Anerkennung als Königin von Böhmen und Kaiserin von Deutschland. Er unterzeichnete sogar im Mai 1741 einen Vertrag mit Oestreich und Rußland, zu Aufrechthaltung der pragmatischen Sanktion.

Die alten Fürstenhäuser sandten ihre Abgeordneten nach Offenbach. Die durch die letzten gebildete Versammlung, welche man einen „Kongreß“ nannte, blieb eben so unfruchtbar, als die früheren auf gleiche Weise bezeichneten Versammlungen. Der spanische Minister suchte den Feinen zu spielen und täuschte sich von Grund aus. Nichts war ungeeigneter, als sich um die Allianz des Königs von Sardinien zu bewerben und mit diesem Monarchen um den von ihm ge-

Digitized by Google

forderten Antheil an den Eroberungen zu ſtreiten, die man ohne ſeinen Beiſtand nicht erwerben konnte. Der Kardinal Fleury verſchlimmerte noch den begangenen Hauptfehler dadurch, daß er den ſpaniſchen Truppen einen Durchzug verweigerte, den man, in Beobachtung der ſtrengſten Neutralität, ihnen wohl zugeſtehen konnte.

Nur zu bald erkannte man, wohin alle dieſe Mißgriffe führten. Zwei Monate nach obiger Durchzugsverweigerung, verzichteten die Höfe von Verſailles und Madrid auf ihre vorläufigen Verpflichtungen, näherten ſich denen von München und Neapel und ſchloſſen mit denſelben einen Bund, deſſen Zweck mit der Garantie der pragmatiſchen Sanktion im Widerſpruch ſtand.

Friedrich II verfolgte nicht einen ſo verſchlungenen Weg. Er ſchritt grade ſeinem Ziele zu, die Kühnheit ſeiner militäriſchen Unternehmungen durch die geſchickteſte Politik unterſtützend. In ſeinem Manifeſte ſagte er: „die Beſetzung Schleſiens geſchehe nur zum Beſten dieſes Landes, weil es nothwendig ſei, gegen eine Invaſion von Seiten der Miterben es zu ſchirmen, weshalb die Königin dafür ihr dankbar ſein müſſe.“

Maria Thereſia proteſtirte gegen die letzte Folgerung. Aber des Königs Zweck war erreicht. Man hatte Zeit gewonnen und die indeſſen angeknüpfte Unterhandlung hatte nur dazu gedient, ihn zum Herrn der von ihm angeſprochenen Provinz zu machen.

Nach dieſem erſten Erfolge zeigte er ſich friedfertig und zu Allem bereitwillig. Das öſtreichiſche Miniſterium glaubte, er fürchte ſich, weshalb es die ihm

Digitized by Google

gemachten Vorschläge ablehnte. Friedrich erbot sich, „die pragmatische Sanktion, was die in Deutschland gelegenen Erbstaaten anbelange, zu garantiren; sich zum treuen Bundesgenossen der Königin und ihrer Alliirten zu machen und allen ihm zu Gebote stehenden Kredit aufzubieten, um die Kaiserkrone auf dem Haupte des Großherzogs zu befestigen.“ Er zeigte sich überdem bereit, gegen Abtretung Schlesiens eine Summe von zwei Millionen Gulden klingenden Geldes zu zahlen und 10,000 Mann Hilfstruppen zu stellen, die für Oestreich in Italien oder in den Niederlanden streiten sollten.

Solche Vorschläge konnten als gleichzeitig befriedigend für Oestreichs Interesse und für die kriegerischen Hoffnungen des Königs von Preußen betrachtet werden. Aber das Kabinet von Wien erfaßte sie nicht unter einem solchen Gesichtspunkte. Es antwortete auf eine ausweichende Weise und erklärte endlich, „daß es ihm unmöglich sei, in Unterhandlungen einzutreten, so lange (heißt es in der Note) der König von Preußen Schlesien besetzt halte und ein einziger seiner Soldaten sich auf kaiserlichem Grund und Boden befinde.“

Um Maria Theresias Lage noch verhängnißvoller zu machen, ergriff der Kurfürst von Baiern den günstigen Augenblick, sich zum Kaiser wählen zu lassen und der Königin von Ungarn und Böhmen ihre Titel streitig zu machen.

Friedrich wollte sein Glück nicht mißbrauchen. Statt die sich ihm darbietenden Umstände zu größeren Forderungen zu benutzen, statt die seine Gegner bedrohenden Gefahren auszubeuten, setzte er vielmehr aus

Digitized by Google

eigener Bewegung die von ihm rechtmäßig geltend gemachten Ansprüche herab und verlangte nur noch Nieder-Schlesien. Alles Gegenwirkens von Seiten Oestreichs ungeachtet, erneuerte er sodann sein Bündniß mit Rußland, zum größten Erstaunen der Kabinete von London und Versailles.

Auf solche Weise festgestellt, wurde er noch nachgibiger, und dehnte seine Mäßigung endlich so weit aus, daß er die Fürstenthümer, worauf seine Rechte begründet waren, nur noch als Lehen forderte, ein Begehen, das als von Besorgniß eingegeben, betrachtet wurde. Die Rathgeber der Königin verwarfen alle ihnen solchergestalt gemachten Vorschläge. Vergebens bot England seine Vermittlung an; sie wurde von Oestreich beharrlich zurückgewiesen.

Das Kabinet zu Wien begründete seine Unbeugsamkeit auf ziemlich ungewisse Hoffnungen. Es verlies sich auf die Streitkräfte, welche Ungarn ihm darbieten konnte und auf die Geburt eines Erzherzogs. Aus denselben Beweggründen nahm es auch die Ausgleichungs-Anerbietungen, die der Königin von dem Kurfürsten von Baiern gemacht wurden, sehr kalt auf. Seine irrige Vorausberechnung war auf nachstehende Umstände basirt:

Am meisten hatte Friedrich Oestreichs Besorgniß erregt durch seine Anforderungen, seine Armee, seinen gefüllten Schatz und sein Genie, im Mittelpunkte Deutschlands auftretend und bereit, den Kurfürst Karl Albert zu unterstützen, oder ihn zu bekriegen. Friedrich zog sich zurück; wenigstens glaubte man es. Der Kurfürst von Baiern erschien vereinzelt; man hielt ihn nun nicht mehr für furchtbar.

Digitized by Google

Alles gewann jedoch bald eine andere Gestalt. Frankreich erklärte sich gegen Maria Thereſia und für Baiern. 50,000 Mann französische Hilfstruppen rückten ins Feld und während der König von Neapel, vereint mit den Spaniern, die Rechte der Infanten, seiner Brüder, auf die italienischen Staaten geltend machte, trat der Kurfürst von Sachsen ebenfalls unter den Bewerbern um Deutschlands Theilung auf.

Immer an seiner Idee, einer zweifelhaften Neutralität und politischer Schiedsrichterlichkeit festhaltend, erklärte der Kardinal Fleury einerseits, „daß der König, sein Herr, den Kurfürsten von Baiern in Verfolgung der Rechte seines Hauses unterstützen werde“, und erneuerte auf der andern Seite dem Kabinet zu Wien die Versicherungen der unveränderlichen Abneigung des Königs von Frankreich gegen Alles, was gegen die pragmatische Sanktion verstoßen könnte.

Niemand lies sich jedoch durch so sehr sich widersprechende Versicherungen irre leiten. Die Bundesgenossen des Kurfürsten von Baiern, die seine Wahl zum deutschen Kaiser bisher verzögert hatten, suchten sie nun zu beschleunigen. Der Augenblick war entscheidend: eine Uebereinkunft zwischen Oestreich und Preußen konnte für immer ihre Pläne vereiteln. Durch einen solchen Vertrag hätten sie die Stimme von Brandenburg verloren, und Stimmeneinheit der Staaten war nothwendig, um zu verhindern, daß die Stimme von Böhmen nicht die Nichtigkeit der Wahl nach sich ziehe. Abwechselnd List und Bedrohung anwendend, um die Wähler einzuschüchtern oder zu gewinnen, besiegte man endlich alle Schwierigkeiten und der Kurfürst von Baiern wurde ohne andere Opposition,

Digitized by Google

als die von Seiten Maria Thereſias, zum Kaiſer erwählt.

Ohne ſich dadurch niederſchlagen zu laſſen und in der Vorausſetzung, daß die Friedenspartei in Verſailles die Oberhand bewahren und man alsdann immer noch eine Uebereinkunft mit Preußen eingehen könne, benahm ſich der wiener Hof gegen das letzte kälter als je. Englands dringende Vorſtellungen blieben ohne Erfolg. Friedrich wurde ungeduldig. Er gewann die Schlacht bei Molwitz und befand ſich im Beſitze des größten Theils von Schleſien.

Durch dieſe glänzende Kriegsthat ſicherte ſich der König von Preußen ſeinen Platz in der europäiſchen Politik. Er hatte dadurch Schrecken und Erſtaunen erregt. Man bewunderte und fürchtete ihn. Wie klein ſein Königreich auch ſein mochte, konnte es dennoch Deutſchlands ganzes Geſchick verändern. Friedrich verdunkelte gleichzeitig den Kurfürſten von Baiern und die Königin von Ungarn.

Maria Thereſia, durch die Niederlage von Molwitz belehrt, wollte die Angelegenheiten nicht mehr aufs Aeuſſerſte treiben. Sie mißtrauete vorzüglich den in die Länge ſich ziehenden Unterhandlungen zwiſchen den Höfen von Verſailles und München. Die eigentliche Urſach ſo endloſer Ausflüchte lies ſich nicht leicht errathen, weshalb jede der intereſſirten Parteien ſie im Sinne ihrer Beſorgniſſe ſich erklärte.

Frankreich, ſagte man, wolle ſeinen Beiſtand nur unter Bedingungen gewähren, welche der Kurfürſt nicht eingehen dürfe, weil ſie ſehr nachtheilig für Deutſchland werden könnten. — Hätten die verbündeten Heere von Frankreich und Baiern ſich nach

Digitized by Google

Böhmen gezogen, statt Oestreichs sich zu bemächtigen, bemerkten andere Ausdeuter, so sei es geschehen, weil ein mächtiger Bundesgenoß Frankreichs, besorgend, daß die Franzosen sich Wiens bemeistern und dadurch die Freiheit des deutschen Staatenkörpers bedrohen könnten, es also gewollt.

Alle diese Kommentare beruheten auf eben so vielen Fehlschlüssen. Die Wahrheit des Beweggrundes war Niemand bekannt und als man sie erfuhr, erregte sie allgemeine Bestürzung. Friedrich hatte am 4. Juni einen Bundesvertrag mit Frankreich abgeschlossen, wovon man erst den 24. Juli in London und den 28. oder 29. desselben Monats in Wien unterrichtet wurde. Es befinden sich in den diplomatischen Archiven zu London mehre Bruchstücke von Unterhaltungen zwischen dem König von Preußen und den britischen Bevollmächtigten. Sie sind äusserst pikant und deuten ziemlich genau die Lage an, worin der erste damals sich befand, eben so auch seine Ansichten über verschiedene wichtige Gegenstände, wie seinen zugleich so reizbaren und einfachen, seinen so entschiedenen und geschickten Karakter.

„Ha," sagte er zu Lord Hyndford, „Oestreich hat es darauf abgesehen, mich aufs Aeußerste zu treiben. Ich trete ohne Rückhalt in den Zustand ein, zu dem man mich wider meinen Willen nöthigt. Müßte man den wiener Hof ganz in die Enge treiben und bliebe mir nur dies Mittel, ich würde nicht anstehen, es zu ergreifen."

— Würden Ewr. Majestät nicht geneigt sein, als Entschädigung ganz Brabant, ganz Flandern anzunehmen? forschte der Brite.

Digitized by Google

„Ich will indessen mich mit Nieder-Schlesien begnügen.“

Endlich hielt es Oestreich für entsprechend, ernstliche Unterhandlungen anzuknüpfen. Der britische Gesandte Robinson wurde beauftragt, im Austausch gegen Schlesien das östreichische Geldern und im Nothfall sogar Limburg, nebst zwei Millionen, anzubieten.

„Halten Sie mich für einen Bettler?“ fragte Friedrich, als dieser Vorschlag ihm gemacht wurde. „Ich sollte Schlesien um Geld räumen, wenn seine Erwerbung mir so viele Schätze und so viel Blut gekostet hat? Nein, es ist daran nicht zu denken. Haben Sie mir keine anderen Vorschläge zu machen, so ist es durchaus unnütz, daß wir darüber unsere Zeit verlieren..... Ist das Alles?“ fügte er nach einer Pause mit dem Ausdruck des Unwillens hinzu, der in allen seinen Worten bemerklich gewesen.

— Man bietet Ew. Majestät das österreichische Geldern an.

„Geldern! Was verstehen Sie darunter? Was ist von Geldern noch übrig? Beinah nichts als Trümmer. Und ein so schlechtes Nest bietet man mir an zur Ausgleichung meiner gerechten Ansprüche auf Schlesien?“

— Aber sollte das Herzogthum Limburg nicht eine genügende Entschädigung sein? Ew. Majestät weiß, daß der Kurfürst von der Pfalz sein ganzes Herzogthum Berg zum Tausch dafür angeboten hat.

„Das absolute Gegentheil allein ist wahr. Der Kurfürst hat sich den Gedanken an einen solchen Tausch nie beikommen lassen. Ich begreife nicht, wie Oestreich der feierlichen Verpflichtung sich ent-

Digitized by Google

nehmen kann, die ihm verbietet, einen Zoll breit Land von den Niederlanden abzutreten."

— Ich muß Ew. Majestät bemerkbar machen, daß diese Verpflichtung nur bindend in Beziehung auf Frankreich ist.

„Sagen Sie vielmehr, daß es Ihnen beliebt, auf solche Weise die Sache jetzt zu verstehen. Was mich anbelangt, so habe ich weder Lust noch Bedürniß, auf dieser Seite mich zu vergrößern, eben so wenig, als mein Geld für Erbauung neuer Festungen auszugeben. Die, welche ich habe, sind für mich genügend. Ich habe mich weder über die Franzosen noch über die Holländer zu beschweren und will sie nicht durch ungerechte Erwerbungen beleidigen. Welche Sicherungen gewährt man mir übrigens?"

— Es ist die Absicht des wiener Hofes, Ew. Majestät deren vollkommen entsprechende darzubieten.

„Ich begreiffe: der wiener Hof ist allein. Er verspricht und hält, was ihm zu halten gefällt. Was thun England und Frankreich? Hat das letzte nicht die pragmatische Sanktion garantirt? Und England?... Warum ist England der Königin nicht zu Hilfe gekommen?"

— Es steht mir nicht zu, für alle Welt zu antworten, Sire. Ich zweifle jedoch nicht, daß wenn die Sachen so fortgehen, alle wahren Freunde des Friedens und der Freiheit in Europa Oestreich gewiß unterstützen werden.

„Und welches sind diese Freunde?"

— Vor Allem Rußland, Sire, das, bedroht von den Türken, als Großmacht nicht fortbestehen kann,

Digitized by Google

wenn die Integrität der östreichischen Macht gefährdet ist.

„Gut, gut, die Russen," rief der König. „Ich brauche mich über sie nicht zu erklären. Aber ich habe Mittel gegen sie."

— Aber Rußland, Sire, ist nicht die alleinige Macht, die Verpflichtungen gegen Oestreich eingegangen ist, und wie peinlich es für eine andere auch sein mag, zu einem Bruche zu kommen.....

„Keine Drohungen, Herr, keine Drohungen," unterbrach ihn entrüstet der König.

— Sire, ich weiß nicht, was die andern thun werden. Aber ich weiß, was unfehlbar geschehen muß. Ich bitte Ew. Majestät zu glauben, daß, indem ich davon sprach, was aller Wahrscheinlichkeit nach geschehen wird, ich nicht die Absicht haben konnte, Sie zu bedrohen. Ich gehorchte nur meinem Eifer für das allgemeine Beste.

„Das Publikum wird Ihnen sehr dankbar sein für die Sorgfalt, welche Sie für sein Bestes haben. Aber hören Sie mich. Was Rußland anbelangt, so wissen Sie, wie es mit seinen Sachen steht. Vom König von Polen habe ich nichts zu besorgen. Der König von England ist mein Verwandter. Greift er mich nicht an, so werde ich ihn nicht angreifen. Ließe er es sich beikommen, so würde ich den Fürsten von Anhalt gegen ihn schicken. Merken Sie nun auf meine letzten Vorschläge: ich will ganz Nieder-Schlesien mit Breslau; das ist mein Ultimatum. Sie können es nach Wien überbringen."

Die britischen Bevollmächtigten, Robinson und Lord Hyndford, hatten viele Mühe die Abneigung

Digitized by Google

für die Königin zu thun, als er sagen könne, jedoch nur unter der Bedingung, daß das strengste Geheimniß beobachtet werde über Alles, was in dieser Versammlung besprochen worden."

Tags darauf wurde ein Waffenstillstand für den ganzen Winter geschlossen, wobei man feststellte, daß von Zeit zu Zeit einige lebhafte Scharmützel geliefert werden sollten, um den Anschein zu erhalten, als wenn der Krieg noch fortdauerte. Friedrich besorgte vor Allem, Frankreich zu sehr zu vergrößern. Er wollte überdem seine Armee verstärken, seine geheimen Unterhandlungen mit Oestreich und Frankreich fortsetzen, und im Fall die von ihm streng empfohlene Geheimhaltung des Vertrages verletzt würde, wollte er diesen Umstand zur Rechtfertigung einer Politik-Veränderung nicht unbenutzt lassen.

Ein Geheimniß, wobei so viele Könige und Völker interessirt waren, konnte jedoch unmöglich lange verschwiegen bleiben. Schon vom 21. Oktober war alle Welt davon unterrichtet. Die sächsischen und baierischen Truppen drangen in Böhmen ein und besetzten am 26. November Prag. Friedrich verzichtete nun auf sein Uebereinkommen und erklärte unterm 16. Dezember, „daß weil der wiener Hof den geheimen Vertrag vom 9. Oktober bekannt gemacht, er sich dadurch nicht mehr für gebunden halte." Man antwortete von Wien aus, daß diese Entschleierung nicht von dort herrühre, sondern Unterhaltungen und indiskreten Berichten zugeschrieben werden müsse.

Lord Hyndford, der alle seine Hoffnungen vereitelt sah, erschöpfte sich in öffentlichen Rekriminationen gegen den König von Preußen, während er sich un-

Digitized by Google

ter der Hand bemühete, den Monarchen zu weniger bedrohenden Gesinnungen zurück zu führen. Er bewarb sich endlich um eine abermalige Audienz, die ihm am 26. Dezember zugestanden wurde.

„Es thut mir sehr leid," sagte Friedrich zu ihm, daß der wiener Hof mich in die Unmöglichkeit versetzt, meine guten Absichten ihm zu beweisen. Hätte er das Geheimniß bewahrt, wie ich es so dringend empfohlen und wie es in seinem eigenen Interesse war, würde ich ihm Mähren und die beiden Oestreich gesichert haben. Bei Veröffentlichung meines Geheimnisses hat man eine Doppelabsicht gehabt. Man hat mich zuerst meinen Verbündeten verdächtig machen und nächstdem einige der Kurfürsten zurückhalten wollen, um sich die kaiserliche Würde zuzusichern. Frankreich wird dazu nie seine Einwilligung geben, eben so wenig als ich die meinige. Sie sehen, Milord, ich spreche ganz offen mit Ihnen. Ein anderes Versehen besteht noch darin, daß man sich Prag ohne Schwertstreich hat nehmen lassen. Hätte man bei dieser Gelegenheit gesiegt, würde ich vielleicht noch unentschlossen sein, was ich thun oder lassen sollte. Aber jetzt kann ich 130,000 Mann ihren 70,000 entgegenstellen. Man muß sich also der Nothwendigkeit unterziehen und den möglichst vortheilhaftesten Frieden schließen. Seit dem in Moskau durch die Umtriebe des französischen Kabinets ausgebrochenen Aufstande, ist das die einzige noch übrig bleibende Hoffnung."

— Wie aber, Sire, wenn der Hof zu Wien es für entsprechend hielte, den Vertrag vom 9. Oktober

Digitized by Google

öffentlich bekannt zu machen und in dem für Ew. Majestät günstigsten Sinne ihn darzustellen?

„Wie man will. Aber indem man solchergestalt sein Spiel entschleiert, wird man nur Schwäche beurkunden und vielleicht nicht einmal sich Glauben verschaffen.“

Ein so entschieden ausgesprochener Entschluß, vermochte die Königin Maria Theresia nicht zu befriedigen. Der König von Preußen mußte erst am 17. Mai 1742 die Schlacht bei Czaslau (Chotusitz) gewinnen, um sie zu vermögen, in ernstliche Unterhandlungen mit ihm einzutreten. England hatte ein großes Interesse, Deutschland den Frieden zu geben. Es vernachläßigte nichts, wodurch es zu einem solchen Ergebnisse gelangen konnte. Lord Hyndford bot alle seine Ueberredungskraft auf und die Friedens-Präliminarien wurden am 11. Juni 1742 in Breslau unterzeichnet. Sie wurden der preußischen Armee am 21. desselben Monats vorgelesen und der wirkliche Friedensschluß erfolgte am 28. Juli in Berlin.

Die 13 Artikel dieses Vertrags beschränken sich auf die Abtretung Schlesiens und der Grafschaft Glatz. Friedrich II erklärte sich bereit zu Beobachtung einer strengen Neutralität, in den Störungen zwischen der Königin und dem Kurfürsten von Baiern, wie zur Bezahlung der auf Schlesien hypothekirten Schulden. Der Kurfürst von Sachsen, der in diesen Vertrag mit inbegriffen war, sollte binnen sechszehn Tagen seine Truppen von der Armee der Verbündeten zurückziehen. Ein geheimer Artikel garantirte dem letzten einige Ländertheile von Böhmen. Da der Artikel jedoch nie bekannt gemacht worden, lassen sich dar-

Digitized by Google

über nichts als Voraussetzungen aufstellen. Als Vermittler und Gewährsmann verpflichtete sich der König von England, nichts zu vernachläßigen, um die Garantie des deutschen Reiches und die Rußlands zu erhalten.

So endete ein Kampf, von dem der jüngste aller europäischen Könige allein wirklichen Vortheil gewonnen. Alle Feinheiten der britischen, wie der französischen Diplomaten, hatten an seiner scharfen und richtigen Einsicht Schiffbruch gelitten. Die Erwerbung von Schlesien war für ihn unter allen Beziehungen sehr entsprechend. Es schloß sich der früheren Masse seiner Staaten unmittelbar an und sicherte ihm eine wirkliche Machtvermehrung. Vergebens hatte man sich bemühet, ihm einen Theil der östreichischen Niederlande annehmbar zu machen. Er durchschauete den ihm gelegten Fallstrick und bestand auf den Besitz der von ihm gemachten Eroberung, die nicht allein seine Staaten vergrößerte, sondern denselben auch als Schutzmauer diente.

Digitized by Google

Gegenwärtiger Zustand der beiden Kanada, mit Bezug auf ihre bevorstehende Losreissung von Altengland.

Vierter Artikel.

Gehen wir zur Bildung des Grundeigenthums in den beiden Kanada über, so zeigt sich uns die Geschichte dieser Theile von Nordamerika in einem neuen Lichte, das sie nicht weniger beachtungswerth macht, als die ihres fysischen und materiellen Daseins.

Die ersten Franzosen, welche sich als Kolonisten hier niederließen, brachten die Gewohnheiten des feudalen Gesetzes mit sich. Bei Ertheilung der Erlaubniß zu so entfernten Auswanderungen, gestand der König von Frankreich einigen adelichen Familien und den Offizieren seiner Heere große Ländereien zu, in der Form von Herrschaften und Lehen, die unmittelbar vom Monarchen abhingen. Beim Ableben des Lehenträgers erbte sein ältester Sohn das väterliche Schloß und die Hälfte der Güter in dem Fall, wo der Familien-Vorstand mehr als zwei Kinder hinterlies. Hatte er deren nur zwei, so erbte der älteste Sohn die zwei Drittel der Hinterlassenschaft.

Diese Gebräuche einer engherzigen und für das Gemeinwesen höchst nachtheiligen Zivilisation, bestehen noch jetzt in Kanada. Der Erbe bezieht auch einen

Digitized by Google

Theil vom Ertrage des Fischfangs, was ein sehr beträchtliches Einkommen abwirft für die Familien, deren Besitzungen die großen Seen berühren. Er erhebt ebenfalls eine Abgabe von der Eigenthums-Uebertragung, kann in den Hochwaldungen Holz schlagen lassen, muß dagegen fahrbare Straßen durch sein Eigenthum eröffnen und seine Mühlen zum Getreidemahlen hergeben.

Die Bewohner (habitans), wie die französischen Kanadier sich selbst nennen, legen so wenig Werth auf sogenannte patriarchalische Sitten, daß sie äusserst selten Gebrauch machen von dem ihnen zugestandenen Rechte, freie Bauergüter sich zu erwerben und dadurch alle den beschwerlichen Abgaben sich zu entnehmen, welche ihre Beziehungen zum Lehensherren ihnen auferlegen. Seit Einführung des eben gedachten Rechtes im Jahr 1759, haben die Länderei-Zugestehungen von Seiten der britischen Regierung sich auf sieben Millionen Morgen belaufen, während die der alten Feudalzugestehungen fast eilf Millionen Landes betreffen.

Nach dem Miliz-Reglement von Nieder-Kanada, ist jeder männliche Einwohner vom 18. bis zum 60. Jahre zum Militärdienst verpflichtet. Geistliche, Aerzte und Schullehrer allein sind davon ausgenommen. Die Offiziere werden von der Regierung besoldet. Die Miliz in Nieder-Kanada bestand 1827 aus 93,000 Mann. Zu Anfang der letzten Insurrektion überstieg die Stärke der regelmäßigen Truppen in beiden Kanada nicht 4000 Mann. In Ober-Kanada soll die Miliz in 16 Regimentern 50,000 Mann enthalten. Ein solches Mißverhältniß zwischen der Streitkraft

Digitized by Google

des Mutterlandes und der einheimischen bewaffneten Macht, ist nicht, wie man sich leicht denken kann, ohne wesentlichen Einfluß auf die Fortschritte des Krieges gewesen.

Die Abgaben in Kanada sind sehr gering. Man schlägt das jährliche Einkommen der beiden Provinzen auf 300,000 Pfund Sterling oder 3,600,000 fl. rhein. an. Es kommen mithin nicht ganz 7 Schl. oder 4 fl. 12 kr. auf den Kopf. Man muß über dem nicht vergessen, daß die britische Regierung jährlich mehr als 200,000 Pf. St. oder 2,400,000 fl. ihrem eigenen Schatze entnimmt, zur Unterhaltung der Truppen und zur Beförderung der öffentlichen Bauten in Kanada. England legt sich eine jährliche Abgabe von anderthalb Millionen Pf. St. oder 18 Millionen fl. auf, indem es zur Beförderung des Handels seiner Kolonie, sein Bauholz aus ihr bezieht, obgleich es dasselbe viel wohlfeiler und von viel besserer Qualität aus Schweden und Norwegen erhalten könnte. Es ist ganz dasselbe wie mit Frankreich, das zu seinem eigenen Nachtheil die Zuckerbereitung in den Antillen begünstigt.

Von den 850,000 Einwohnern Nieder-Kanadas sind bei 260,000 Protestanten und ihre Zahl vermehrt sich unaufhörlich, während die der französischen Kanadier stationär bleibt. Die englische Kirche wird durch zwei Bischöfe vertreten, wovon der eine in Quebek residirt und der andere in Montreal. Sie hat ausserdem 40 Geistliche. In Ober-Kanada, wo die Bevölkerung beinah ausschließend protestantisch ist, gibt es für ihren Kultus nur 30 Kirchen. Das Einkommen der englischen Geistlichkeit ist zwischen

Digitized by Google

30 und 50 Pf. St. (360 — 600 fl.) für jedes ihrer Mitglieder. Die der römisch-katholischen Geistlichkeit dagegen haben ein sechsmal stärkeres Einkommen.

Die von den Franzosen in Kanada eingeführte Verfassung hatte eine despotische Basis, wie die des Mutterlandes. Bald nach der britischen Eroberung von 1774 bestimmten die neuen Institutionen die Grenzen von Kanada und es wurde eine Regierung ernannt, beigestanden von einem aus 17 Mitgliedern bestehenden Rath, die Gesetze erlassen, doch die Abgaben nicht vermehren konnten. Die Kriminalgesetze von England wurden eingeführt, mit dem Vorbehalt, daß man in allen Zivilstreitigkeiten das bisher gebräuchliche französische Gesetz zu Rathe ziehen könne. Durch eine neuere Verfügung von 1791, welche man die Verordnung von Lord Granville nannte, wurde Kanada in die obere und untere Provinz geschieden. Nieder-Kanada erhielt zu seiner Lokalverwaltung eine Regierung und einen vollstreckenden Rath von 12 Mitgliedern, die, gleich dem geheimen Rath in Großbritannien, durch die Krone ernannt wurden, nächstdem noch einen durch Mandamus der königlichen Macht ernannten gesetzgebenden Rath, der jetzt aus 34 Mitgliedern besteht, und aus einer vertretenden Versammlung der Deputirten von Quebek, von Montreal und der Grafschaften. Die Provinzial-Gesetzgebung ist solchergestalt gebildet aus der souveränen Gewalt, die durch die Regierung und ihren Rath, durch den gesetzgebenden Rath und eine Versammlung von 88 Mitgliedern wirkt, welche letztere auf vier Jahre ernannt werden von den Wählern, die ein Eigenthum vom Werthe von 40 Pf. Sterl.

Digitized by Google

(480 fl.) besitzen und ein Einkommen von 5 Pf. St. (60 fl.) haben, oder 10 Pf. St. Pacht und Miethe zahlen.

Die im Namen des Königs bestehende Regierung hat das Recht, die beiden Kammern zusammen zu rufen, sie zu vertagen und sie aufzulösen. Sie hat die Verpflichtung, sie wenigstens einmal jährlich zusammen zu rufen und dies Parlament hat die Initiative über alle Verordnungen, die es zur Erhaltung der Ordnung und Ruhe im Lande nothwendig erachtet. In Ober-Kanada hat sich seit 1791 ebenfalls ein General-Statthalter an der Spitze der Regierung, des vollstreckenden und des gesetzgebenden Rathes, wie der Vertretungskammer befunden. Der vollstreckende Rath besteht aus sechs von der Krone ernannten Mitgliedern. Der Statthalter von Nieder-Kanada hat zugleich die Oberaufsicht über alle britischen Kolonien in Nordamerika und ist erster Befehlshaber aller ihrer Streitkräfte.

Die Aufregung in Kanada ist die Gegenpartie von der in Irland. Alle der Reihe nach gemachten Zugestehungen beweisen weiter nichts, als die Schwäche und Unentschlossenheit des Kabinets. Die verhängnißvollste aller dieser Zugestehungen ist unstreitig die, welche den Vertretern der Provinzen das Recht der Kontrolle über das Staatseinkommen zugesteht, wovon ein Theil Eigenthum der Krone war. Man vergaß sogar für die Besoldung der Beamten in der Kolonie zu sorgen. Die Regierung sah sich genöthigt, sie durch ein Anleihen von der Militärkasse zu bezahlen und die Partei Papineaus verweigerte diesem Anleihen sogar seine Bewilligung.

Digitized by Google

Die Aufmerksamkeit der britischen Staatsmänner wurde zuerst im Juni 1835 lebhaft auf Kanada hingelenkt. Die Whigs glaubten durch Ernennung einer ausserordentlichen Kommission, bestehend aus dem Hauptmann Fipp, Sir Karl Grey und Lord Gosford, einem Volkswunsche zuvor zu kommen. Lord Gosford eröffnete die Arbeiten dieser Kommission auf eine sonderbare Weise. Er schrieb einen offiziellen Brief in französischer Sprache an die Vertreter der Provinzen und hielt in derselben Sprache eine Rede an sie. Die Anerkennung der französischen Sprache im Regierungsverfahren war ein großer Mißgriff.

Uebrigens ließen die französischen Kanadier dadurch sich nicht anlocken und benahmen sich nur noch störrischer. Die ausserordentliche Kommission machte sich eines Verstoßes nach dem andern schuldig. Man gestand dem Radikalismus in der Kolonie die Bildung eines Gerichtshofes zu, der theils aus unruhigen, theils aus unwissenden Rechtsgelehrten zusammen gesetzt wurde. Die Ergebnisse eines solchen Verfahrens zeigten sich bald, indem des Hochverraths Beschuldigte gegen Bürgschaft provisorisch ihre Freiheit erhielten, was in der englischen Gerechtigkeitspflege ein bis dahin unerhörtes Verfahren war.

Lord Gosford ging noch weiter. Er billigte ein von der gesetzgebenden Kammer erlassenes Bill, wodurch die Rechte des wohlhabendsten und angesehendsten Theiles der Bevölkerung von Quebek und Montreal vernichtet wurden, weil die britischen Kaufleute das Wahlrecht verloren, welches sie durch ihr Eigenthum sich erworben. Diese Maßregel war um so engherziger von Seiten der Gesetzgebung der Kolonie,

Digitized by Google

da in demselben Augenblicke durch die Parlaments-Reform das Wahlrecht im Mutterlande sehr erweitert wurde. Freilich blieb die königliche Gutheißung dem Gesetze verweigert, doch hatte es schon den übelsten Eindruck hervorgebracht und mehre Wahlen in den Provinzen waren nach seinen Worten wie in seinem Geiste vorgenommen worden.

Lord Gosford gab ebenfalls seine Bewilligung zu einer Veränderung des Geschwornen-Gesetzes, die von Viger, einem Verwandten Papineaus, in Vorschlag gebracht worden. Die Handelsklasse wurde dadurch von den Geschworenen-Listen ausgeschlossen, während man die ungebildetsten französischen Kolonisten und die kleinsten Pächter darauf einschrieb, wenn schon sie nicht ein Wort englisch verstanden und kaum ihren Namen zu schreiben vermochten. Solche Leute hatten über die verwickeltsten Angelegenheiten im Privat- und Handelsleben zu entscheiden, was nicht immer mit strenger Billigkeit geschah.

Die Engländer machten dem Statthalter auch noch den Vorwurf, daß er in schlechter Gesellschaft lebe und für die ausgezeichnetsten Leute wenig zugänglich sei; daß er vorzüglich vertrauten Umgang pflege mit einem gewissen Debartzech, einem ehemaligen überspannten Republikaner und Verfasser der 92 Beschlüsse von Montreal. Der Genannte wurde zuerst in den gesetzgebenden Rath berufen, dessen Absetzung in Masse er in der vertretenden Kammer verlangt hatte. Bald nachher wurde er Mitglied des vollstreckenden Raths, der über des Landes Heil zu wachen hat und dem die geheimsten Nachrichten

von Seiten der Regierung des Mutterlandes mitgetheilt werden.

Als Papineau öffentlich erklärte, daß der Schleichhändler-Betrieb für alle Kanadier eine „Pflicht“ sei, weil dadurch am besten das Einkommen des Mutterlandes vermindert und sein Einfluß gelähmt werden könne, beschränkten sich des Statthalters Verwaltungs-Maßregeln auf Gewinnung einiger Mitglieder der katholischen Geistlichkeit, welche den Schleichhandel mit dem Kirchenbann belegten.

Selbst gegen das Privat-Eigenthum wurden verschiedene Angriffe gerichtet, ohne daß Lord Gosford zu nachdrücklichern Maßregeln sich bewegen ließ. Die Auswanderer aus den drei Königreichen, vertrauend auf einen Parlamentsakt, hatten auf die Ländereien der englisch-amerikanischen Gesellschaft ihr erspartes Geld angelegt, das sie im Schweiße ihres Angesichts erworben. Bei ihrer Ankunft in Quebek fanden sie Anschlagzettel, wodurch man sie benachrichtigte, sich vor der Besitznahme des ihnen zugestandenen Landes zu hüten, weil die Gesellschaft weder darauf eine Urkunde noch irgend ein Recht habe und sie der Gefahr sich aussetzen würden, Alles zu verlieren. Die Verzweiflung der armen Leute war groß. Der Statthalter schien sich wenig um sie zu bekümmern und sie mußten sich für betrogen wie für gänzlich verlassen halten.

Die Unthätigkeit der Regierung war nicht weniger verhängnißvoll, als die Aufführer die von der brittischen Regierung angestellten Magistratspersonen und Offiziere nöthigten, bei ihrer Ehre zu erklären, daß sie fernerhin keinen Dienst vom Mutterlande annehmen

Digitized by Google

wollten. Die Folge einer so großen Nachgiebigkeit war, daß die Kanadier endlich so weit gelangten, nachstehende Bedingungen vorzuschreiben, die unter den obwaltenden Umständen noch ziemlich gemäßigt genannt werden können:

Sie verlangen einen gesetzgebenden Rath, oder ein zeitweis vom Volke gewähltes, statt von der Krone ernanntes Oberhaus; die unbedingte Kontrolle der örtlichen Versammlungen über das Kolonial-Einkommen, selbst über den Ertrag vom Verkaufe königlicher Ländereien; einen von der solchergestalt konstituirten Gesetzgebung abhängigen vollstreckenden Rath, der über sein Begehen ihr verantwortlich sein müsse; die Abschaffung der kanadischen Gesellschaft; die Verwaltung der Interessen der Krone in den Provinzen, durch Verwenden der vorgedachten Gesetzgebung; die Einführung örtlicher Institutionen und die Ernennung zu den verschiedenen Aemtern, nach den Grundsätzen der Volkswahl.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß solche Zugestehungen beinah einer vollständigen Emanzipation gleichkommen würden. Denn wie man weiß, beruhet die britische Staatsverfassung auf einer Basis, die dem Wahlprinzip, in der zweiten Abtheilung der Gesetzgebung, ausgeübt vom Volke, eben nicht besonders günstig ist.

Es würde fortan nicht mehr das für die Interessen des Mutterlandes erforderliche Gegengewicht bestehen. Die beiden Wahlkammern würden in Kanada immer viel stärker sein, als alle von der königlichen Regierung ausgehenden Maßregeln. Hauptsächlich in Nieder-Kanada würde die Verwaltung eine Beute

Digitized by Google

der französischen Einwohner werden, die jetzt schon eine überlegene Mehrheit in der einen und eine schwache Mehrheit in der andern Kammer bilden. Die Radikalen behaupten zwar, ihr alleiniger Zweck bestehe darin, den gesetzgebenden Rath vollkommen unabhängig zu machen; wenn er aber unter Papineaus Leitung ernannt würde, dürfte es mit seiner vorgespiegelten Unabhängigkeit nicht zum besten stehen.

Seit 1829 sind durch die Regierung 21 Mitglieder des gesetzgebenden Rathes ernannt worden, wovon nur ein einziger als Beamter im Dienste der Regierung stand. Unter der Verwaltung Sir Johann Kempts in Nieder-Kanada, nahmen vier neue Mitglieder Platz im gesetzgebenden Rathe und zwei davon waren von französischer Abkunft. Lord Aylmer ernannte deren 14, wovon 8 Franzosen. Von diesen 14 Mitgliedern war kein einziger durch ein Amt oder irgend eine Verpflichtung abhängig von der königlichen Regierung. Um diese Zeit bestand die Gesetzgebung aus 35 Mitgliedern, wovon nur sieben von Großbritannien ernannt worden, mit Einschluß des Präsidenten (speaker), der Vorsteher der Gerichte in der Provinz Quebek war und nur selten den Berathungen beiwohnte.

„Hinsichts der unbedingten Kontrolle über das Kolonial-Einkommen und die Einnahme vom Verkauf der Krongüter," sagt das toryistische Blackwood's Magazine, „so ist die Forderung der Kanadier ganz überflüssig. Denn in der That wird diese Kontrolle schon dergestalt von den Kammern ausgeübt, daß die Einnahmen des Schatzes auf fünf Jahre verzögert worden. Die zänkische Nichtachtung der Patrioten

Digitized by Google

ist nur vor dem Eigenthum der Jesuiten zurückgewichen, ohne Zweifel der katholischen Geistlichkeit wegen.

„Um zu beweisen, wie unschicklich die Forderungen der Kolonisten sind, brauchen wir nur anzudeuten, was in den vereinigten Staaten, bei einem Volke vorgeht, das den kanadischen Aufrührern als Fahne dient. In der Union gehört das Eigenthum alles unkultivirten Landes dem Kongreß, der darüber zum Gemeinbesten verfügt. In der Kolonie gehören solche Ländereien der Krone, werden jedoch ausschließend zum Vortheil der sie umgebenden Pfarreien vertheilt. Alle Geschenke von Seiten der Krone sind einzig und allein im Lokal-Interesse. Es ist nicht das Gleiche in den Vereinstaaten, wo jeder einzelne Bundesstaat keine Kontrolle hat über die Verwendung des Einkommens von den Ländereien, welche der ganze Bund, durch Vermittelung des Kongresses, vertheilt. Großbritannien scheint uns in dieser Hinsicht lächerlicher als die Union, und die demokratische Regierung unumschränkter, als die königliche Macht.

„Die übrigen Forderungen der Kolonie können eben so wenig die mindeste Prüfung ertragen. Wollte man sie erörtern, würde man zugestehen, daß das Mutterland nicht mehr existire. Dem unbesonnenen Verfahren von Seiten Lord Gosfords, gesellt sich noch die Ungeschicklichkeit des Grafen von Ripon bei. Lord Godrich haben die Kanadier das Kontrollirungsrecht über alle Einkünfte der Krone in den Provinzen zu verdanken. Vergebens sprach der Herzog von Wellington, mit dem gewöhnlichen Instinkt seiner hohen Weisheit, strenge und prosetische Worte im Parlament dagegen aus. Man überlieferte frei-

Digitized by Google

gebig den Kanadiern die Einnahmen, welche zur Deckung der Verwaltungskosten dienten.

„Die Beamten wurden solchergestalt abhängig vom Rathe, der über ihre Gehalte jährlich abstimmte. Fünf Jahre hintereinander blieben diese Gehalte suspendirt. Mitglieder der gesetzgebenden Kammer, die Staatsbeamte waren, ertheilten Gesetzentwürfen der Vertretungskammer ihre Beistimmung, in der Hoffnung, durch solch Verfahren sich den Genuß ihrer Gehalte wieder gesichert zu sehen. Richter, die nach Amt und Pflicht den Wucher verurtheilen mußten, sahen sich genöthigt, zu ungeheuren Zinsen Geld aufzunehmen, um sich und ihre Familie erhalten zu können. Eine so schmähliche Lage des Verwaltungs- und Gerichts-Personals vernichtete die letzte Sittlichkeitsspur, die man noch in der Kolonial-Hierarchie bemerkte.

„Während dem datirte Lord Gosford vom St. Ludwigsschlosse zahllose Depeschen und mehre tausend Berichte, worin der Statthalter unter andern im Mai 1837 sagte: „Ich besorge nichts Ernsthaftes,“ und Lord Glenelg versenkte vollkommen ruhig solche Depeschen in den Abgrund seiner Tasche, indem er rief, wie jener Thebaner, kurz vor dem Ausbruche eines Komplotts: „Beschäftigen wir uns morgen mit den Angelegenheiten der Republik.“

„Lord Gosfords Verwaltung während dem zweiten Halbjahr von 1837, bietet nichts als Widersprüche und Schwankungen jeder Art dar. Unterm 10. Juni schrieb er, daß sich Unruhen voraussehen lassen, daß jedoch eine etwas stärkere bewaffnete Macht, als die ihm zu Gebote stehende, sie leicht unterdrücken würde.

Digitized by Google

Den 4. Juli brachte er seine Lieblingsfrase an: „Ich erwarte nichts Ernsthaftes.“ Aber schon unterm 11. desselben Monats mußte er berichten, daß die Patrioten den Königlichgesinnten die Fenster eingeschossen. Demungeachtet, fügte er hinzu, lasse sich nicht voraussetzen, daß Ereignisse eintreten dürften, die den gewöhnlichen Gang der Regierung unterbrechen könnten. Den 25. Juli sprach er von einigen Gerüchten und den 6. Oktober, daß ganz Kanada in Feuer und Flammen stehe. Unterm 10. desselben Monats versicherte er, daß die Lage von Montreal nicht die beneidenswertheste sei, die von Quebek dagegen nichts zu wünschen übrig lasse. Acht und vierzig Stunden nachher bat er um Hilfe und entwarf ein ausserordentlich düsteres Bild von der Kolonie. Durch die Depesche vom 21. erfuhr man, daß die Habeas corpus-Akte suspendirt worden und die Verfassungsurkunde noch ihrer ganzen Freiheit genieße. Den 30. berichtet er, welche Fortschritte die Empörung gemacht und fügt kaltblütig hinzu, daß die Religion und die Gesetze dennoch über die Unruhestifter obsiegend bleiben werden. Den 6. November fing er an besorgt zu werden. Aber statt Soldaten mit scharfen Patronen gegen die Aufrührer zu schicken, sendete er einen Bevollmächtigten (attorney), mit einem ganzen Sack voll Dekrete, zu ihnen. Den 14. November, nach einem Treffen zwischen den Königlichgesinnten und den „Freiheitssöhnen“, bewarb er sich um seine Entlassung, hinterlies Kanada als eine Beute des Bürgerkrieges und kehrte ruhmbedeckt nach seinem Vaterlande zurück.

„Und nun, alle den Schwierigkeiten des fernen

Digitized by Google

Aufstandes gegenüber, erblicken wir Lord Durham, anmaßlich gegen die Schwachen, demüthig vor den Stolzen, ohne allen moralischen Muth, despotisch, ununterrichtet, mit ausgezeichneten natürlichen Talenten begabt, dabei aber von noch größerer Unwissenheit, mit starren, undisziplinirten Geisteskräften, unvermögend in seinem reifern Alter die verlornen Stunden seiner Jugendzeit zu ersetzen, die er in Gesellschaft von Stallknechten bis zu dem Augenblicke zugebracht, wo die Beziehungen seiner Familie mit den Whigs Seine Herrlichkeit ins politische Leben versetzt.

„Lord Durham ist für jeden vernünftigen Menschen der Bürge eines vollkommenen Bruches zwischen dem Mutterlande und seiner Kolonie. Wenn der von ihm in Kanada zu befolgenden Plan dem Karakter entspricht, den er in seinen Verhältnissen mit den Whigs und den Radikalen beurkundet hat (was sich wohl voraussetzen läßt, weil er sich immer sehr logisch in seinem Verfahren gezeigt), so sind unsere Provinzen unwiderruflich für uns verloren.

„Denn wirklich verlangen unsere Freisinnigen, daß man in Kanada zwei ganz von einander verschiedene Gesetzgebungen einführen müsse, weil die britische und die französische Rasse nicht mit einander leben könnte. So würde es z. B. drei Distrikte mit verschiedenen Provinzial-Parlamenten geben. Nach einem solchen System würde eine Rasse der andern nicht mehr untergeordnet sein und man würde eine Föderal-Gesetzgebung, eine Art Kongreß von drei Provinzen bilden.

„Es ist nicht unmöglich, daß Lord Durham diesen Plan annimmt, dessen Verstöße wir nicht andeuten

Digitized by Google

mögen, aus Besorgniß den Scharfsinn unserer Leser zu beleidigen. So viel ist jedenfalls gewiß, daß dadurch der englische Geist, die englische Sprache, Gesetze, Sitten und Einfluß Englands in der Kolonie gänzlich vernichtet werden würden.

„Wenn, wie man behauptet, die beiden Rassen nicht mit einander leben können, ligt darin ein Beweggrund mehr, die Thatkraft der Regierung zu verstärken, durch größere Einheit in ihrer Wirksamkeit und Strenge und nicht dadurch, daß man die Macht des Mutterlandes jenseits dem atlantischen Meere durch eine Hierarchie kleiner Wahlrepubliken schwächt, wodurch die letzten Bande zerrissen werden dürften, die Kanada noch an Großbritannien fesseln.

„Uebrigens ist die angebliche wilde Eifersucht zwischen Franzosen und Engländer in der Kolonie, ein von den Radikalen ersonnener Traum, der von allen unparteiischen Schriftstellern, welche Kanada genau kennen, geradezu bestritten wird. Wir wollen nur zwei derselben namhaft machen, die noch überdem Franzosen sind, nämlich Isidor Lebrün in seiner vor Kurzem erschienenen Flugschrift über Kanada*) und Larochefoucault-Liancourt, in der Beschreibung der von ihm von 1795 bis 1797 in Nordamerika gemachten Reise. Die Spannung zwischen den Angehörigen der beiden Völker, an den Ufern des St. Lorenzstromes, wird allein erhalten durch die Umtriebe derselben nomadischen Filosofen, die um jeden Preis jenseits dem Ocean das Fantom wieder hervor rufen möchten, das Polen schon so unglücklich gemacht, nämlich das der kanadischen Nationalität.“

*) Tableau statistique et politique des deux Canadas.

Digitized by Google

Die Hauptbevölkerung in beiden Kanada ist in Nähe des St. Lorenzstromes, der Ontario-Erie- und S. Clair-Seen zusammengedrängt. Sie dehnt sich auf dieser ganzen Strecke auf eine Breite von 5 bis 8 Stunden aus. Je mehr man gegen Nord und Nordwest vordringt, um so seltener und geringfügiger werden die Ansiedelungen, bis man endlich zu unermeßlichen Einöden gelangt, die theils noch gänzlich unbewohnt sind, theils von einigen seltenen Stämmen eingeborner Völker durchirrt werden, deren Zahl und Stärke sich unausgesetzt vermindert.

Es darf daher nicht auffallen, wenn man Privatpersonen hier Landstrecken erwerben sieht, die an Größe mehre europäische Staaten übertreffen. So kaufte Lord Selkirk 1814 ein Gebiet längs dem Rothstrom, dessen Ausdehnung 116,000 englische Geviert-Meilen betrug, das mithin zweimal größer war als England. Zu Ende 1827 wurden, unfern dem Huronsee und dem großen Fluß, 25,000 Morgen Landes (der Morgen zu 3 fl. 45 kr. rh., zahlbar in 10 Jahren) feilgeboten. Die Käufer waren freie Neger aus den Vereinstaaten. Sie haben davon später 10,000 Morgen an siebenhundert schwarze Einwanderer abgetreten. Ihre Kinder besuchen, gemeinschaftlich mit denen der Irländer und der Deutschen, die Schulen im Lande der alten Huronen. Seit 1792 haben sich wenigstens 36,000 Angehörige der vereinigten Staaten in Ober-Kanada angesiedelt, dessen fruchtbarer Boden ihnen viel größere Vortheile gewährt, als das steinige Erdreich in den Staaten Vermont und Neuyork.

Man berechnet, daß es in Kanada über 180 Millionen Morgen kulturfähigen Landes gibt. „Der fran-

Digitized by Google

zösische Kanadier," sagt Lebrün, „ist entweder Gutsherr oder Lehensmann. Im Uebrigen herrscht vollkommene Gleichheit vor dem Gesetze. Der Titel „Ritter" ist hier eben so alltäglich als in der Union. Die katholischen Pfarrer werden Messires genannt. Es gibt viele Gutsherrn, die Kleinhandel treiben, oder als Krämer herum ziehen. Einige der Rechte, welche sie nach dem Feudal-Gesetze genossen, sind in Verfall gerathen. Doch gibt es deren noch genug, die den Fortschritten der Landwirthschaft und der Gewerbthätigkeit unübersteigliche Hindernisse entgegenstellen."

Die Townships, oder Stadtgemeinden, sind als Nebenbuhler der Gutsherrschaften entstanden. 10,000 Morgen Landes bilden das Gebiet einer Stadtgemeinde. Ihre Zahl vermehrt sich ausserordentlich in Ober-Kanada, wo es keine Gutsherrschaften gibt. Man zählt hier deren schon 380, während ihre Zahl in Unter-Kanada nicht 185 übersteigt.

Beinah der ganze Handel von Kanada, wie alle Kapitalien und Vortheile, befinden sich in den Händen der britischen Einwohner, die, in so fern sie im Lande sich nicht verheirathen, alle ihr Geld nach England schicken, wohin sie selbst zurückkehren, wenn sie genug erworben zu haben glauben.

Darf man den Angaben umsichtsvoller Militärpersonen, die in beiden Hemisfären gedient haben, Glauben schenken, würden die Kriege in Europa, verglichen mit denen in Amerika, nur Kinderspiele sein, wenigstens hinsichts der Leichtigkeit der Märsche und der Transportmittel. Ein Feldzug in Kanada

Digitized by Google

wird von ihnen als besonders beschwerlich und für europäische Truppen als sehr verhängnißvoll geschildert.

Wie bereits gesagt, beläuft sich die Stärke der Miliz in Nieder-Kanada auf 93,000 Mann, wovon jedoch nur 8000 mit Flinten bewaffnet sind. In Ober-Kanada gehören 50,000 Mann zur Miliz und fast die Hälfte davon, nämlich alle Individuen von britischer Abkunft, denen man trauen zu können geglaubt, sind mit Feuergewehren versehen. Uebrigens sind die Bewohner von Ober-Kanada weniger kriegerisch als ihre Nachbaren in Nieder-Kanada.

Mehr als 50,000 Familien beschäftigen sich mit Landwirthschaft und nur 2000 mit Handel. Die eigentlichen Kanadier sind der Reihe nach Ackerbauern, Fischer, Jäger und Holzfäller. Sie sind von Jugend auf gewöhnt an Beschiffung der Seen und Ströme und deshalb sehr gute Schiffer. Im Winter unternehmen sie große Jagden in Einöden, wo auf Tagreisen weit keine menschliche Wohnung anzutreffen ist und wo sie ihr Bett, nebst dem erforderlichen Mundvorrath, auf einem leichten Schlitten nach sich ziehen. Folge davon ist, daß sie ihr Land sehr genau kennen und gleichzeitig stark, unerschrocken tapfer und mäßig sind.

Das Klima Kanadas vereint in sich die beiden Extreme sibirischer Kälte und der Hitze der Wendekreise. Während 5 Monaten ist der Boden mit 6 Fuß tiefem Schnee bedeckt und alle Flüsse sind zugefroren. Den Frühling kennt man hier nicht. Der Uebergang von Kälte zu Hitze ist plötzlich und unerwartet. Der September ist der einzige Monat im ganzen Jahre, wo man einer milden Wärme sich

Digitized by Google

erfreut. Mit Ausnahme der von den Tungusen, den Samojeden und den Eskimos bewohnten Gegenden gibt es keine, die kälter wäre als Kanada. Bei der unerträglichen Hitze im Sommer, wird man aufs äusserste von Muskiten und andern Insekten geplagt. Im Herbst herrschen Wechselfieber und Dysenterien, die man in einem mit Wäldern und Sümpfen bedeckten Lande als unvermeidlich betrachten kann.

Die Wege sind weder in hinlänglicher Zahl vorhanden, noch gut erhalten. Sie sind von so tiefen Gleisen durchrissen und so sehr mit Baumstämmen bedeckt, die man an sumpfigen Stellen neben einander geschichtet, daß man mit dem besten Fuhrwerk und den stärksten Pferden nicht eine Wegstunde in drei Zeitstunden zurücklegen kann. Im Winter bestehen sie gar nur aus schmalen Pfaden, die 3 bis 4 Fuß tief in den Schnee eingeschnitten sind und wo kaum ein Schlitten an dem andern vorüber kann.

Bis jetzt sind nur ungefähr 7000 englische Geviert-Meilen in Nieder-Kanada bevölkert und 193,000 sind noch undurchdringliche Waldungen oder giftige Sümpfe, der Seen und Ströme nicht zu gedenken, die ebenfalls einen sehr großen Raum einnehmen. Es ist nach dem Allem unmöglich, sich ein für militärische Manöver ungünstigeres Land zu denken als Kanada, besonders wenn man Truppen dazu verwendet, die seit 22 Jahren nur an die leichten Märsche auf den makadamisirten Straßen von London nach Windsor gewöhnt sind.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß es für eine entschlossene Bevölkerung leicht sein wird, ein solches Land zu vertheidigen, welches anderseits den Bewe-

Digitized by Google

gungen einer zur Unterwerfung dieser Bevölkerung ausgesandten Armee, auf jedem Schritte große, wo nicht unübersteigliche Hindernisse entgegenstellen dürfte. Obgleich seit Langem an Wälder und Sümpfe gewöhnt, sind die Soldaten der vereinigten Staaten dennoch bereits zweimal von denselben Individuen zurückgeschlagen worden, die sich jetzt gegen England erhoben haben.

Jeder Wald ist für die letzten eine natürliche Schutzmauer, jeder Fluß ein tiefer und breiter Festungsgraben, über den man, wegen Mangel an Brücken, nicht hinweg kommen kann, jede Schlucht bietet einen furchtbaren Hinterhalt dar. Die drückende Hitze und die erstickenden Sumpfausdünstungen machen einen Sommer-Feldzug eben so ermüdend und schrecklich, als der tiefe Schnee und die strenge Kälte einen Winter-Feldzug verhängnißvoll und vernichtend machen würden. Regelmäßige Truppen könnten nur auf schmalen Pfaden marschieren und weder manövriren, noch irgend einen Angriff mit Nachdruck unternehmen. Sie würden sich in Engpässe, zwischen hohen Schneewänden eingeschlossen sehen, wo 100 Vertheidiger 1000 Angreifenden mit Erfolg die Spitze bieten könnten. Unter solchen Umständen wären Feuergewehre die alleinigen Waffen, wovon man Gebrauch machen dürfte. Das Bayonet würde beinah überflüssig sein und Kanonen eben so wenig als Reiterei könnten irgend einen Vortheil gewähren.

Digitized by Google

Früherer und gegenwärtiger Zustand der Insel Island.

Politische Geschichte. — Topografie. — Hilfsmittel. — Handelsbeziehungen mit England. — Kristof Kolombs Aufenthalt auf der Insel. — Entdeckung Amerikas durch die Isländer, im Gegensatze zu der Kolombs. — Innere Eintheilung und Verwaltung der Insel.

Unter den neuesten Berichten über Island, verdienen vorzüglich der von dem britischen Schiffshauptmann Berkley und die Denkschrift des Isländers Finner Magnusson*) beachtet zu werden. Der erste enthält sehr interessante Mittheilungen über den gegenwärtigen politischen und Gesittungs-Zustand der Insel. In der letzten ist vorzüglich die Rede von den Handelsbeziehungen zwischen den Isländern und Großbritannien im 15. Jahrhundert. Es ist darin auch der Einfluß in Erörterung gestellt, den Kristof Kolombs Reise nach Island auf die Entdeckung Amerikas ausgeübt haben kann. Wir wollen uns bemühen, den beiden vorerwähnten Schriften die Elemente zu einem Aufsatze zu entnehmen, worin wir das Wichtigste über die bezüglichen Gegenstände zusammen zu drängen beabsichtigen.

Island ligt zwischen dem 63. und 67. Grade nördlicher Breite, wie zwischen dem fünften östlicher und

*) Im Dänischen wird sein Name Finn Magnusen geschrieben.

Digitized by Google

dem siebenten Grade westlicher Länge von Ferro. Die Oberfläche der Insel beträgt nahe an 1800 Geviertmeilen. Ihre Ausdehnung von Morgen gegen Abend wird auf 75 bis 80 und von Mittag gegen Mitternacht auf 40 bis 50 deutsche Meilen berechnet. Sie ist 120 Meilen von Norwegen und nur 27 Meilen von Grönland entfernt. Es befinden sich in ihr etwa zehn feuerspeiende Berge, von denen der 3120 Fuß hohe Hekla der merkwürdigste ist. Sein letzter Ausbruch ereignete sich 1768. Seitdem ist er ruhig, eben so fünf andere Vulkane, die im vorigen Jahrhundert noch in Thätigkeit waren. Der Gaitlands Jökul warf zuletzt 1826 Feuer aus. Der höchste Berg der Insel ist der Snäfell, der sich bis auf 4800 Fuß über die Meeresfläche erhebt.

Die ganze Insel ist unstreitig vulkanischen Ursprungs, was nächst der eigenthümlichen Felsbildung und den weiten Lavafeldern, noch durch die zahlreichen heißen Schwefelflächen, von denen beinah unaufhörlich glühende Dünste aufsteigen, von den aus vulkanischer Asche gebildeten Hügelreihen, den zerklüfteten und zertrümmerten Felsenmassen, den weit umher geschleuderten Bruchstücken und den zahllosen heißen Quellen bewiesen wird, wovon ungeheure Säulen siedenden Wassers bis zu einer bedeutenden Höhe emporsteigen.

Alle diese Spuren und Beweise von der Wirksamkeit des glühenden und verzehrenden Elementes, sind unmittelbar neben große Schneemassen, gewaltige Gletscher und reissende Bergströme gruppirt. Man sieht Schwefelberge, die kochenden Schlamm aus-

Digitized by Google

speien, rings von Eis und Schnee umschlossen. Es ist dasselbe mit den dampfenden Felsspalten bei Krisuwik, den heißen Springbrunnen bei Reikholt, namentlich bei dem großen, dem neuen und dem kleinen Geiser, wovon der erste von Zeit zu Zeit 10 Fuß dicke, und bis 90 Fuß hoch steigende siedendheiße Wassersäulen ausstößt. Dies Phänomen ist gewöhnlich mit starkem unterirdischem Getöse und nicht selten mit mehr oder weniger heftigen Erdstößen begleitet.

Seit dem Anfang des 14. bis zu Ende des 18. Jahrhunderts, hat Island 13 große vulkanische Ausbrüche, zwei starke Erdbeben (wovon das von 1783 sehr heftig war), zwei Hungerjahre und vier Seuchen erlitten, welche die Insel furchtbar verheert.

Diese ist größer als Schottland und Irland, größer als Dänemark, mit Schleswig, Holstein und Lauenburg, und viermal größer als Sizilien. Demungeachtet übersteigt die Bevölkerung kaum 50,000 Seelen*). Man rechnet in Schweden 219 Einwohner auf die Geviertmeile, in Norwegen 105, in Rußland 80 und in Island nur 34.

Von dem normännischen Seeräuber Naddodd im J. 861 entdeckt, erhielt sie von ihm den Namen Inceland (Schneeland) und drei Jahre später von dem Korsaren Floki den Island, oder Eisland, der ihr seitdem geblieben ist. Sie wurde 874 von mehren wohlhabenden Familien aus Norwegen bevölkert, die auf ihr eine Zufluchtsstätte vor den Verfolgungen des kriegerischen Fürsten Harold suchten, der ihr

*) Genau zu Anfang 1837: 51,756 Individuen, in 4761 Gehöften.

Digitized by Google

Vaterland erobert hatte. Ingolfr (der bekannte Jarl von Norwegen) und Hiorleifr waren die beiden ersten Ansiedler auf Island. Der erste landete auf der Abendseite, wo noch jetzt ein Höfdi oder Vorgebirg nach ihm genannt wird. Einige andere Familien folgten ihnen bald nach und theilten die Insel unter sich und ihre Lehensleute. Einige der Oberherren legten sich den Titel Godi (Götter) bei. Sie saßen zu Gericht und entschieden unbedingt in allen Streitsachen von einiger Wichtigkeit. Man schwor ihnen den Eid der Treue auf den Ring, den sie am Finger trugen und jede Familie entrichtete ihnen einen bestimmten Tribut.

Ein Isländer, Namens Ulflat, wurde 928 nach Norwegen geschickt, mit dem Auftrage, die dortigen Gesetze zu erforschen. Er kehrte nach dreijähriger Abwesenheit zurück und brachte ein „Gragas" genanntes Gesetzbuch mit sich. Jeder Bezirk hatte von nun an sein eigenes Gericht und die Gesammtbevölkerung versammelte sich jährlich einmal zu Hungwalla (Thingvalla), wo ein feierlicher Landestag oder Althing gehalten wurde, der im Juli begann und einige Wochen dauerte.

Ein vom Volke erwählter Vorsteher, Zangmand genannt, leitete die Verhandlungen, wodurch die zu erlaßenden Verordnungen und die zu erhebenden Abgaben festgestellt wurden. Er hatte in einer Rede einen allgemeinen Ueberblick von des Landes Zustand zu entwerfen. Die Sysselmand, oder Bezirks-Vertreter, sprachen zum Besten ihrer Oertlichkeiten. Man las die vorzüglichsten Kaufbriefe und Heirathsverträge vor. Ein Obergericht entschied in Kriminalfällen

Digitized by Google

und nahe bei dem Hügel, wo es seine Sitzungen hielt, wurden die verurtheilten Männer enthauptet, die Weiber in einem kleinen See ertränkt und die Zauberer verbrannt.

Solches war der politische Zustand Islands zu Anfang des eilften Jahrhunderts, als die Einwohner sich vom Kultus Odins abwendeten und dem Christusglauben sich zuneigten. Von jetzt an begann für die Insel eine Aera der Wissenschaft und Poesie. Ihr erster Bischof, Islalfr, sammelte 1057 um sich eine gewisse Zahl Kinder, die er unterrichtete. Haller stiftete die erste Schule zu Nawkadalr, in einem kleinen Thale, unfern dem großen Geiser. Soemund, dem wir die „Edda" verdanken, gründete eine zweite in seiner poetischen Einsamkeit. Von Ogmundr rührte die in Holum her.

Die Wissenschaften vermochten jedoch nicht den unruhigen und eroberungssüchtigen Geist der isländischen Volksvorsteher zu bändigen. Zu Anfang des 11 Jahrhundert begann ein erbitterter Krieg, worin die vorzüglichsten Einwohner umkamen und der den Sturz der Insel-Republik nach sich zog. Die drei großen Bezirke im Norden, Süden und Westen unterwarfen sich 1262 Norwegen und zwei Jahre nachher wurde ihr Beispiel auch vom östlichen Bezirke nachgeahmt. Mit Norwegen kam die ganze Insel 1387 an Dänemark, wozu sie noch jetzt gehört.

Das 12. und 13. Jahrhundert bezeichnen die glänzendste Epoche in der Geschichte Islands. Es trieb damals sehr beträchtlichen Handel mit den drei Königreichen, die jetzt dem britischen Zepter gehorchen. Der Vertrag von 1262, der Island mit Norwegen

Digitized by Google

vereinigte und 1302 erneuert wurde, bezeichnet das Ende solcher Gedeihlichkeit. Es wurde darin festgestellt, daß jährlich sechs norwegische Schiffe die Isländer mit allem Nothwendigen versorgen sollten, wogegen diese sich verpflichteten, alles Verkehrs ausser ihren Grenzen, ohne vorherige ausdrückliche Bewilligung des Königs, sich zu enthalten.

Ein englischer Handelsmann, Namens Richard, legte 1413 dem Statthalter der Insel einen Erlaubnißschein vor, der ihm von Erich dem Pommer zugestanden worden, und noch in demselben Jahre trafen 30 Fischer-Fahrzeuge und einige mit englischen Waaren beladene Schiffe in ihren Hafen ein. Der Anführer der Expedition stützte sich auf einen Brief seines Königs Heinrichs V, worin dieser für seine Unterthanen die Bewilligung in Anspruch nahm, in Nähe von Island fischen und mit ihm Verkehr treiben zu dürfen.

Erich protestirte gegen eine solche Verletzung des Völkerrechts. Aber die Briten kehrten sich daran nicht, weshalb der König von Dänemark, Schweden und Norwegen sich genöthigt sah, ernstliche Maßregeln in Anwendung zu bringen. Heinrich verbot nun den Bürgern von London, Yarmouth und Boston, ohne vorherige Bewilligung in den Gewässern von Island zu fischen, es scheint jedoch, daß seine Befehle fortwährend umgangen worden, was man daraus schließen kann, daß 1419 nicht weniger als 25 englische Schiffe durch einen Sturm gegen die Küsten Islands geworfen wurden und daran, mit Allem was sich in ihnen befand, zu Grunde gingen.

In demselben Jahre beschwerte sich der Landsting, oder die jährlich zusammenkommende Volksversamm-

Digitized by Google

lung, beim König über die Unzulänglichkeit der von Norwegen eingeführten Lebensmittel und bewarb sich um die Erlaubniß, dieselben aus andern Ländern beziehen zu dürfen. Wie gerecht und dringend diese Vorstellung sein mochte, wurde sie dennoch verworfen.

Das tirannische Verfahren der festländischen Regierung überstieg allen Glauben. Sie begnügte sich nicht blos, alle isländischen Ein- und Ausfuhr-Gegenstände mit fast unerschwinglichen Abgaben zu belegen, sie bezog auch noch den vierten Theil von jeder von Bergen nach der Insel abgehenden Ladung. Unter solchen Umständen war es der Obrigkeit auf dieser letzten nicht möglich, falls sie nicht wirklichen Henkerdiensten sich unterziehen wollte, die Einfuhr der nothwendigsten Lebensmittel aus Großbritannien zu verhindern, die zugleich weniger theuer, wie von besserer Eigenschaft waren und nicht die drückenden Abgaben zu entrichten hatten, die von den aus Norwegen kommenden bezogen wurden.

Die britischen Handelsleute hatten ihre Hauptniederlage auf der Hauptinsel der Westmanngruppe, an der Südseite von Island, dem Hekla gegenüber. Vom dänischen Statthalter Hannes Paulsen aufgefordert, vor dem Landsting zu erscheinen und über Ursach und Zweck ihres Verfahrens Rechnung abzulegen, im Falle des Nichterscheinens aber sich zum Tode und zur Wegnahme ihrer Waaren und Schiffe verurtheilt zu sehen, stellten sie sich nicht nur nicht, sie überfielen auch sogar einige dänische Fahrzeuge, eigneten sich 22 große mit Stockfisch angefüllte Fässer zu, plünderten den Flecken Holum, tödteten eine

Digitized by Google

der dortigen Magistratspersonen und mißhandelten den Intendanten des Bischofs.

In dem Krieg mit Holstein, wegen Schleswig, verflochten, mußte Erich dergleichen Gewaltthätigkeiten ungerügt lassen und Westmann wurde ein vollständiges Seeräubernest, von wo die Engländer häufige Anfälle gegen die isländischen Küsten unternahmen. So beraubten sie unter andern 1422 die Hauptkirche von Bessastader und legten im folgende Jahre drei andere Kirchen in Asche, nahmen alles darin befindliche und schleppten nicht allein das Vieh, sondern auch die Bewohner von mehrern Dörfern mit sich fort.

Erich erlies nun ein Dekret, wodurch er feststellte, „daß jeder Fremder, der ohne seine ausdrückliche Bewilligung mit Island Handel treibe, ohne Weiteres mit dem Tode bestraft werden sollte.“ Die britischen Kaufleute, die in Bessastader mit Gewalt sich angesiedelt, luden jetzt die dänischen Beamten ein, zu ihnen zu kommen, um sich zu überzeugen, daß sie eine königliche Erlaubniß hätten. Sie wurden bei ihrer Ankunft mit einem Hagel von Pfeilen begrüßt und zu schleuniger Flucht genöthigt.

Der eben genannte Hafen wurde 1424 zum vierten Male geplündert. Die Engländer nahmen den angesehensten Mann des Ortes mit sich und begehrten zehn Fässer Stockfisch für seine Auslieferung, die ihnen denn auch verabfolgt wurden. Im folgenden Jahre landeten die Dänen ihrerseits auf Westmann, wurden jedoch nach einem mörderischen Gefechte gezwungen, sich zurückzuziehen und ihre Anführer in den Händen der Seeräuber zu lassen. Diese richteten

Digitized by Google

bald nachher einen Hauptangriff gegen Island, hoben 400 Adeliche (sagt die Kronik) auf und brachten sie nach England. Einer der Gefangenen, der vorerwähnte Statthalter Hannes Paulsen, richtete bei dieser Gelegenheit eine Bittschrift aus Parlament (nobili consilio Angliæ) und an den Herzog von Essex, deren wesentlicher Inhalt nachstehender war:

„Es gibt unterm Seestrich von Island eine Insel, deren Besitz ausschließend dem König von Norwegen zuständig ist. Der Fischfang ist daselbst sehr ergibig. Die Engländer haben sich derselben mit Gewalt bemächtigt. Sie haben darauf Häuser, Schiffswerften, Magazine erbauet und einen Brunnen gegraben. Sie haben Alles benutzt, wie wenn es ihr Eigenthum wäre. Sie herrschen dort durch Uebermacht und lassen uns keine Fische fangen, selbst nicht die des Königs, bevor nicht alle ihre Schiffe damit beladen sind, während die Unterthanen Sr. Majestät einer Bewilligung bedürfen, um Fischfang und Handel treiben und ihre gesalzenen Fische nach Bergen ausführen zu können, das dafür der eigentliche Markt ist, wie Calais für die Wolle (quia ibi est generalis stapula de *stockfische*, sicut Calisiæ de lana)."

Es wurde in dieser Sache eine besondere Untersuchung in Bergen vorgenommen, die eben so wenig, als Paulsen's Bittschrift, irgend ein Ergebniß darbot. Demungeachtet gewann bald nachher ein friedlicherer Verkehr zwischen Großbritannien und Island die Oberhand über die bisherigen Seeräubereien. Es gab 1425 und 1429 sogar zwei englische Bischöfe, Johann Johnson und Johann Williamson, auf der Insel.

Digitized by Google

Der Sprengel von Skalholt erhielt von England auch das klägliche Geschenk des Bischofs Johann Gerricksen oder Jonas Jerechini, der, seiner Ausschweifungen wegen, von Upsala verjagt worden. Der geweihete Bandit kam auf der Insel an mit zwei englischen Vikaren und einem Gefolge von 30 Irländern. Der eine seiner Vikare machte sich zum Stockfischhändler und kehrte nach seinem Vaterlande zurück. Der Bischof und die Uebrigen begingen so viele und so arge Bedrückungen und Räubereien, daß die ganze Bevölkerung der Insel sich gegen sie erhob und sie umbrachte. Gerricksen wurde, mit einem schweren Stein um den Hals, ins Meer geschleudert und ertränkt.

Entrüstet über die 20 jährigen Seeräubereien von Seiten der Engländer, forderte Erich eine Entschädigung von 40,080 Lübeckerpfund und durch den Vertrag von 1431 verpflichtete sich Heinrich VI, ohne baares Geld zu zahlen, hinfort die Urheber solcher Uebelthaten zu strafen, die dänischen Gefangenen auszuliefern und seinen Unterthanen allen Verkehr mit Island zu verbieten.

Mit dem letzten Punkte nahm man es jedoch nicht sehr genau und die Insel wurde fortwährend unter der Hand mit Getreide, Salz, Bier und Wollenwaaren von England und Irland versorgt. Das Verbot wurde zwar unterm 12. März 1444 erneuert, blieb aber eben so erfolglos als alle früheren, selbst als Christian I, durch ein 1450 erlassenes Dekret, alle Briten, welche den Vertrag vom 17. Juli 1449 übertreten würden, ausser dem Gesetz erklärte und ihre Schiffe wegzunehmen befahl.

Digitized by Google

Der 1451 zwischen Dänemark und Schweden begonnene Krieg, machte auf einige Zeit den Handel mit Island frei. Aber schon zwei Jahre nachher gebot Christian dem Statthalter Bjorn Thorleiffson, alle Engländer, welche es versuchen würden auf der Küste zu landen, mit Gewalt zu vertreiben. Bald nachher gerieth Bjorn mit seiner Frau Oloff, die ein Sturm gegen die orkadischen Inseln geschleudert, in britische Gefangenschaft. Durch Vermittelung Karls VII und Jakobs des II von Schottland, wurde er wieder frei gelassen und verfuhr, nach seiner Rückkehr auf Island, nur mit noch größerer Strenge als zuvor. Sein Eifer stürzte ihn ins Verderben. Er wurde von den Kaufleuten von London und Hull, die seiner Verbote zum Trotz mehrere isländische Hafen, besonders den von Riff, besuchten, in diesem letzten nebst seiner aus sieben Mann bestehenden Bedeckung umgebracht und sein Sohn, Thorleif Bjorson, wurde als Gefangener fortgeführt. Nach langem Unterhandeln verschaffte ihm seine Mutter, um eine bedeutende Summe, seine Freiheit wieder.

Oloff soll eine eben so schöne als unerschrockene Frau gewesen sein. König Christian, der, dem Gerücht zufolge, mit ihr in inniger Beziehung gestanden, bezeichnete sie nur unter dem Namen spectabilis mulier. Als die Engländer ihr die blutigen und zerhauenen Ueberreste ihres Gatten auslieferten, vergoß sie keine Thränen, sondern schwor sich zu rächen. Nach ihres Sohnes Befreiung ging sie mit einem kleinen Geschwader unter Segel, überraschte die britischen Kaufleute, schlug sie auf's Haupt, nahm ihnen drei Schiffe nebst 50 Gefangenen und gab alle

Digitized by Google

Uebrigen der Wuth ihrer Soldaten preis. Sie reiſete 1468 nach Kopenhagen und legte ihre Beute zu Chriſtians Füßen nieder. Der König belobte ihr Verfahren und geſtand ihr vier Schiffe von London und Briſtol, als Entſchädigung für den erlittenen Verluſt, zu. Die engliſche Regierung ihrerſeits ließ alle Kaufleute aus den Hanſeſtädten, die ſich in London befanden, verhaften und ihre Waaren mit Beſchlag belegen.

Die Reibungen zwiſchen Dänemark und Großbritannien, wegen dem isländiſchen Handel, dauerten mit verſchiedenen Wechſelfällen bis zu Anfang des 16. Jahrhundert fort, wo die Beziehungen des letzten mit Island eine große Entwickelung gewannen. Erneuerter Seeräubereien wegen, erklärte König Johann England den Krieg und ertheilte zwei unerſchrockenen Seemännern, Namens Pinning und Pynkhorſt (wahrſcheinlich dieſelben, welche Purchaſe im dritten Bande, Seite 520 ſeines Buches, unter den Namen Punnus und Pothorſe bezeichnet) die Erlaubniß auf alle britiſchen Schiffe Jagd zu machen.

Ein letzter zu Kopenhagen geſchloſſener Vertrag, der am 2. Mai 1490 von Heinrich VII ratifizirt wurde, ſtellte feſt, daß fortan die engliſchen Unterthanen mit Island ungehinderten Verkehr treiben und in ſeinem Seeſtriche fiſchen dürften, unter Vorbehalt der Zahlung gewiſſer Abgaben und der Erneuerung der ihnen für ſieben Jahre zugeſtandenen Bewilligung, nach Ablauf dieſer Friſt. Nicht weniger als 360 britiſche Handelsleute und Schiffsausrüſter richteten 1518 ihre Unternehmungen gegen dies Land,

Digitized by Google

dessen Handel bald in hohem Flor stand. Unter der Regierung der Königin Elisabeth gerieth er wieder in Verfall und verlor sich gänzlich im 17. Jahrhundert. Von da an bis 1776 hatten die Dänen allein das Monopol desselben. Erst in neuester Zeit hat der Kabeljaufang wieder einige fremde Schiffer in die isländischen Gewässer geführt; da sie jedoch für die erforderliche Erlaubniß eine zu starke Summe zahlen müssen, ist ihr Vortheil immer sehr gering.

„Der isländische Handel," sagt Magnusson in seiner Denkschrift, „würde gewiß zum Vortheil beider Völker (des englischen und des isländischen) sich bedeutend entwickelt haben, wenn die blinde Hartnäckigkeit der Handelsleute von Bergen sich nicht ausschließend alle Vortheile hätten vorbehalten wollen. Dasselbe klägliche System, welches die Ansiedelungen auf Grönland in ihrem Keime erstickte, würde auch Island zu Grunde gerichtet haben, hätten es die Engländer nicht, seinen Beherrschern zum Trotz, vor dem Untergange bewahrt."

Magnusson schreibt dem Verkehr zwischen Großbritannien und Island noch viel wichtigere Ergebnisse zu, als die Bereicherung gewisser Schiffsausrüster und den Wohlstand einiger Küstenorte. Darf man ihm Glauben schenken, würde Kristof Kolomb dadurch die ersten Andeutungen über das große unbekannte Land gegen Abend erhalten haben, das er einige Jahre nachher entdecken sollte und dem man später den Namen Amerika beigelegt.

Die von Don Ferdinand Kolomb veröffentlichten Schriften, welche er nach den von seinem Vater hinterlassenen Papieren verfaßt, beweisen, daß der

Digitized by Google

berühmte Seefahrer, vor Entdeckung der neuen Welt, eine Reise nach dem nördlichen Theile des atlantischen Meeres unternommen. Das ursprünglich in spanischer Sprache geschriebene Werk, wurde nach der Handschrift von Alfons Ulloa ins Italienische und nach dem Verluste des Originals, aus dem letzten wieder ins Spanische übersetzt. Hinsichts der ersten Seeunternehmungen seines Vaters, drückt sich Don Ferdinand darin folgendermaßen aus:

„In einer Denkschrift, die mein Vater verfaßte, um durch die von den Seefahrern gemachten Entdeckungen zu beweisen, daß alle fünf Zonen des Erdballs bewohnbar seien, lieset man:

„„Ich bin im Februar 1477 bis auf hundert Stunden jenseits der Insel Thule vorgedrungen, deren südliche Seite 73 Grade vom Aequator entfernt ist und nicht 63, wie man behauptet hat und die sich eben so wenig auf der von Ptolemäus auf der Abendseite gezeichneten Linie befindet, sondern jenseits derselben. Die Engländer, vorzüglich die von Bristol, begeben sich mit ihren Waaren nach dieser Insel, die eben so groß als England ist. Zu der Zeit, wo ich dahin kam, war das Meer nicht mit Eis bedeckt und die Fluth stieg an einigen Stellen bis auf 26 Klaftern hoch. Ohne Zweifel ist diese Insel das Thule des Ptolemäus. Sie wird von den Neuern Irrland genannt.““*)

Wir haben wörtlich diese Stelle übersetzt, der

*) Man vergleiche mit dem merkwürdigen Aufsatze: „Selbstäußerungen Kristof Kolombs über den von ihm in Ausführung gebrachten großen Entwurf,“ im ersten, zweiten und dritten Theile für 1835 der Bibl. d. n. Welt.

Digitized by Google

Washington Irwing, in seiner „Lebensbeschreibung Kolomb's," einen ganz andern Sinn gegeben. In der Uebertragung des vorerwähnten Werkes Don Ferdinands, befindlich in einer Sammlung von Reise-Beschreibungen, die 1732 in sechs Foliobänden in London erschien, beginnt die eben angedeutete Stelle also: „In February 1467 I sailed myself 100 leagues beyond Thule iseland," etc. Das Wort Jseland ersetzt hier augenscheinlich das italienische Wort Jsola: Insel. Am Ende der Stelle befindet sich dagegen das Wort Friseland. Die unrichtige Jahreszahl 1467, statt 1477, scheint allein von einem Schreib- oder Druckfehler herzurühren.

Die Geografen haben sich lange über das Feisland Kolombs gestritten. Man hat diesen Namen zuerst einer Insel gegeben, von der man voraussetzte, daß sie im nordischen Eismeere lige und gegen Ende des 14. Jahrhunderts von den Venezianern Nicolo und Antonio Zeno entdeckt worden. Die Reisebeschreibungen und Abenteuer der beiden Brüder und die Antonio zugeschriebene Landkarte von 1380, wurden erst 1558 bekannt gemacht. Man betrachtete das ganze Werk als einen Roman, bis Forster 1784 es unternahm zu beweisen, daß die nordischen Meere wirklich von den beiden Venezianern beschifft worden. Der Kardinal Zurla vervollständigte 1818 diese Beweisführung; dem ungeachtet ist die Topografie des von den Brüdern angeblich berührten Frislandes, oder seine Uebereinstimmung mit einer andern auf unsern Landkarten angedeuteten Gegend, noch bis auf den heutigen Tag ein Problem.

Zurla ruft, zur Unterstützung des wirklichen Da-

Digitized by Google

seins von Frisland, das Zeugniß mehrer Seefahrer an, unter andern das der Isländer von 1285, des Polen Johann Sclolvius von 1467, Kristof Kolombs von 1477, Forbischers von 1578 und Maldonados von 1580.

Sagen wir ein Wort über diese Autoritäten. König Erich, mit dem Beinamen der Gegenpriester, sandte 1205 eine Expedition zur Durchforschung des westlichen Ozeans aus. Sie kehrte zurück, ohne die geringste Entdeckung gemacht zu haben. Ueber die Reise des Polen Sciolvius hat man kein anderes Zeugniß, als das Vytflieds, der sich zu sagen begnügt, daß der Genannte noch Abend, gegen Norwegen, Grönland und Frisland vorgedrungen und daß, nachdem er dem Fretum boreale, unterm Polarkreise, sich zugewendet, er bei Labrador und Lestotilandia angelegt habe. Diese Stelle beweiset aber keineswegs, daß der Pole Frisland wirklich gesehen und berührt. Zenos Karte zum Wegweiser nehmend, hielt Forbischer das Vorgebirg Lebewohl (auf Grönland) für eine Insel und erblickte darin das Frisland der beiden Venezianer, eben so wie im eigentlichen Grönland die Küste von Labrador. Von Maldonado endlich weiß man, daß seine ganze Reise erdichtet ist. Es bleibt demnach nichts zu erörtern übrig, als die Angabe Kolombs.

Zurla bemühet sich zu beweisen, daß eine vollkommene Uebereinstimmung bestehe zwischen dem Frisland Zenos und dem Kolombs, indem er den Handelsverkehr der Engländer im 15. Jahrhundert nicht Island, sondern der eingebildeten Insel zuschreibt, deren Dasein er dadurch ausser allen Zweifel stellen will.

Digitized by Google

Was wir im Anfang des gegenwärtigen Aufsatzes über Island gesagt, macht Zurlas Bestreben durchaus unzuläßlich. Sehr wahrscheinlich ist es, daß die Italiener, die in den nordischen Sprachen eben nicht sehr bewandert waren, den Namen Feroe island, unter welchem die Dänen im Mittelalter die Färöer-Inseln bezeichneten, in Ferrisland oder Frisland verwandelt haben. In Folge desselben Irthums und der Aehnlichkeit des Namens wegen, scheint sodann der Name Frisland auch der Insel Island beigelegt worden zu sein, die man wahrscheinlich für die größte der Färbergruppe hielt. Möglich ist es auch, daß Kolomb, auf die an mehre britische Seefahrer, welche er in der Nordsee begegnete, gerichtete Frage: woher sie kämen? die Antwort erhalten: „From Island," und daß er, nach der damaligen Aussprache: Fro' Island, verstanden: Frisland.

Nach dieser Voraussetzung gelangt Magnusson zu der Stelle, worin Kolomb sagt: „daß in der Nähe von Frisland das Meer im Februar nicht mit Eis bedeckt gewesen." Er nähert diese Angabe einem aus Island im März 1477 geschriebenen Briefe, worin es heißt, daß man bis um diese Zeit noch keinen Schnee gesehen. Die Uebereinstimmung zwischen den beiden Stellen beweiset, daß bei Kolomb die Rede wirklich von Island ist, und daß er diese Insel, von ihm unter dem Namen Frisland bezeichnet, zu Anfang 1477 besucht. Wenn er hinzufügt, daß er noch 100 Stunden (75 deutsche Meilen) weiter gegen Norden vorgedrungen, kann man voraussetzen, daß er in dem Seestrich von Grönland sich befunden.

Der isländische Geschichtschreiber untersucht nun,

Digitized by Google

welchen Einfluß die Reise Kolombs nach Island und sein wenn auch kurzes Verweilen auf dieser Insel, auf die Entdeckung Amerikas ausgeübt.

Schwedische und deutsche Gelehrte sind darin übereinstimmend, daß das amerikanische Festland im eilften Jahrhundert von den Skandinaviern entdeckt worden und von ihnen den Namen Win- oder Weinland erhalten, der vielen wilden Reben wegen, welche die Gegend bedeckten, wo sie zuerst landeten. Es ist beinah keinem Zweifel unterworfen, daß ihnen die ganze Küste, von Labrador bis nach Virginia, mithin eine Landstrecke von fast 400 Meilen, bekannt war.

Schon vor seiner Reise nach England konnte Kolomb Einiges gehört haben von dem Winland der Skandinavier, nach der Handschrift von Adam von Bremen: „De situ Daniæ," die von Ende des eilften Jahrhunderts herrührt. Wir glauben jedoch nicht, daß eine so ungewisse Andeutung ihn zu seinen Nachforschungen in den isländischen Gewässern vermocht. Man darf vielmehr annehmen, daß er diese Expedition zu dem alleinigen Zweck unternommen, um sich über einige nautische und geografische Punkte Aufklärung zu verschaffen. Sein Aufenthalt in Island hat ihm nächstdem vergönnt, einige Angaben über ein gegen Abend gelegenes Land zu sammeln und seinen Genius zu erwecken, der die erworbenen Materialien über diesen Gegenstand verarbeitete und ihn zur Ausführung seines großen Unternehmens hinleitete.

„Vergessen wir nicht," sagt Magnussen, „daß in Skalholt, wo Kolomb verweilte, Magnus Eiolfsen 1477 Bischof war. Er war sieben Jahre vorher Abt von Helgafell gewesen, wo die Darstellung

Digitized by Google

der ältesten Beziehungen Islands und Norwegens mit Grönland, Winland und anderen Gegenden des amerikanischen Kontinents, geschrieben worden und wo man dieselben mit um so größerer Sorgfalt aufbewahrte, weil die ausgezeichnetsten Erforscher dieser neuen Länder von hier abgegangen waren. Der Bischof Magnus mußte die in Rede stehenden Beschreibungen kennen. Es ist also sehr wahrscheinlich, daß Kolomb, der seit 1474 mit dem Gedanken sich beschäftigte, eine Seereise gegen Abend zu unternehmen, bei dem Prälaten über die in dieser Richtung gelegenen Länder Erkundigungen eingezogen und von ihm alle die Nachrichten erhalten, welche bei den von ihm beabsichtigten Entdeckungen ihm als Leiter dienen konnten. Kolomb ging auf der Mittagsseite von Island, im Hafen Hvalfjardareyri grade in der Jahreszeit vor Anker, wo er am meisten besucht war, nämlich im Mai und Juni, wo auch Magnus, bei Bereisung seines Sprengels, sich hier befinden mußte."

„Die isländischen Geschichtbücher bescheinigen," sagt Magnusson an einem andern Orte, „daß ein Handelsschiff von Norsk oder von Grönland, auf der Rückkehr von einer Reise nach Markland, in Amerika, gegen den Strand, bei Stromfiord, auf Island, geworfen worden. Es ist wahrscheinlich daß Kolomb, in seinen Unterhaltungen in lateinischer Sprache mit den Gelehrten der Insel, ebenfalls von diesem Umstand unterrichtet worden. Er hat daraus die Möglichkeit einer zweiten Entdeckung des westlichen Festlandes entnehmen können. Die seinige, die so wichtig durch ihre Ergebnisse geworden, würde also nur eine Folge der von den Skandinaviern früher gemachten sein.

Digitized by Google

Die menschlichen Ereignisse und die Schicksale der Reiche hängen oft an so zarten Fäden, daß der Geschichtschreiber nur mit Mühe ihre Richtung zu verfolgen im Stande ist. Drei Jahrhunderte haben verstreichen müssen, bevor man erkannt, daß die unfruchtbaren Felsen Islands die Seefahrer erzeugt, von denen die neue Welt zuerst aufgefunden und erforscht worden; daß sie dem unsterblichen Kolomb die erforderlichen Andeutungen gewährt, um, durch Vervollständigung ihrer Entdeckungen, die Schickungen des Menschengeschlechts zu erneuern."

Wie gern wir Magnusson auch beistimmen möchten, können wir dennoch nicht umhin zu bemerken, daß er in seinen Voraussetzungen augenscheinlich zu weit gegangen, wenn er annimmt, daß Kolomb, aus seinen Unterhaltungen in lateinischer Sprache mit dem Bischof von Skalholt, eben so kostbare als befriedigende Andeutungen über Amerika entnommen. Man braucht sich nur zu erinnern, daß er nicht dieses Land suchte, welches ihm in der Richtung gegen Nordwest bezeichnet worden, sondern das seiner Meinung nach gegen Südwest gelegene Indien. Die Beweggründe, welche Don Ferdinand als diejenigen namhaft macht, die seinen Vater zu seiner Reise vermocht, bleiben mithin fortbestehend in ihrer ganzen Einfachheit und Stärke.

Kolomb ging aus von dem Grundsatze, daß die Erde eine Kugel sei, deren Umfang sich in 24 Segmente oder Stunden, jede von 15 Graden, scheide, von welcher ersten bis zu seiner Zeit nur 13 bekannt waren. Da nun Marco Paolo und Johann Mandeville in Asien Länder bereiset hatten, die den

Digitized by Google

Alten unbekannt geblieben, mußte er natürlicherweise voraussetzen, daß diese Länder sich weit genug gegen Morgen ausdehnten, um den westlichen Küsten Europas und Afrikas ziemlich nahe zu kommen und einen großen Theil der acht Segmente oder Stunden auszufüllen, welche die unbekannte Lücke im Umfang des Erdballs bildeten.

War es nun lautere Liebe zur Wissenschaft, die den großen Seefahrer zu seinem abenteuerlichen Unternehmen, auf dem bis zu ihm ungemessenen Raume des atlantischen Ozeans, vermochte, oder wurde er dazu angetrieben von der Hoffnung, vielleicht von der Ueberzeugung, daß wenn er in westlicher Richtung von den kanarischen Inseln vordringe, er die Gestade erreichen werde, welche Marco Paolo in so glänzenden Farben geschildert und er gleichzeitig Ruhm, Schätze und alle mit einem großen Vermögen verbundenen Vortheile erlangen könne? . . . .

Fern von uns der Gedanke, das Streben und die Arbeiten des großen Mannes herabwürdigen zu wollen. Die Unparteilichkeit der Geschichte erfordert jedoch, daß man der Quelle nachforsche, die sein erhabener Gedanke ihm eingegeben, und daß man sie auch an anderen Orten, als in der lobpreisenden Denkschrift, die Don Ferdinand von kindlicher Liebe diktirt worden, zu erspähen sich bemühe.

Kolombs Lebensbeschreiber haben vielleicht nicht genug nachgedacht über den Einfluß, den sein Aufenthalt in Lissabon, zwei Jahre vor seiner Reise nach dem Norden, auf ihn hervorbringen mußte. Man kann fast als zuversichtlich annehmen, daß sein Briefwechsel mit Paolo Toscanelli und die Karte, welche

Digitized by Google

ihm dieser schickte, in seinem Geiste den Entschluß zu einer transatlantischen Reise festgestellt.

Diese Karte, die in dem gelehrten Florentiner den ersten Erdbeschreiber seiner Zeit beurkundet, fesselte seines Freundes Aufmerksamkeit in einem hohen Grade. Man muß noch hinzufügen, daß die Mittheilung eines Briefes von Toscanelli an den Kanonikus Martinez, Kolomb auf den Gedanken hingeleitet, durch den westlichen Ozean nach den von Marco Paolo beschriebenen Ländern vorzudringen. Jedenfalls ist es erwiesen, daß er seine erste Reise mit Toscanellis Karte in der Hand unternommen. Die östliche Küste Asiens ist auf derselben dem westlichen Saume Europas und Afrikas gegenüber angedeutet. Die Inseln Antilla und Cipango sind in dem Meere zwischen den Kontinenten gezeichnet und die Entfernung von Lissabon bis Quisay, in der Provinz Mango, die man seitdem Schina zugeschrieben, ist auf 6500 (und nicht, wie W. Irwing sagt, auf 4000) Meilen angegeben.

„Dies Land," sagt Toscanelli in seinem Briefe an den portugiesischen Kanonikus, „ist eben so wichtig, als irgend eins der bisher entdeckten. Man kann mit ihm nicht allein sehr vortheilhaften Handel treiben und nützliche Waaren von dort beziehen, sondern man findet dort auch Gold, Silber, Edelgesteine und sehr viele Spezereien, die uns bis jetzt noch unbekannt sind."

Ueber Cipango (Japan) fügt er hinzu:

„In dieser Insel ist an Gold, Perlen und Edelsteinen Ueberfluß. Ihre Tempel und Paläste sind mit Platten von gediegenem Golde gedeckt. Da jedoch der nach dieser Insel führende Weg unbekannt ist, sind

Digitized by Google

ihre Schätze, welche Europa mit voller Sicherheit ausbeuten könnte, für dies letzte wie nicht vorhanden."

„Ich kenne," sagt er in einem andern Briefe an Kolomb, „den edlen Wunsch, der Dich antreibt, nach diesem Gewürzlande unter Segel zu gehen. Diese Reise, die ich für möglich und ausführbar halte, wird Dir unzuberechnende Reichthümer verschaffen und Dir in der Christenheit zur größten Ehre gereichen.*)"

Augenscheinlich mußte die Aussicht auf ein unermeßliches Vermögen einen unwiderstehlichen Einfluß auf einen Zeitgenossen Ferdinands und Isabellas ausüben. Man kann dagegen nicht dasselbe von den isländischen Uebertragungen sagen und zwar aus zwei Gründen, erstlich weil, wie schon bemerkt, Kolomb nicht im mindesten daran dachte, weder eine erste noch eine zweite Entdeckung eines gegen Abend gelegenen neuen Kontinents zu machen, sondern einzig und allein dahin sich zu begeben, wohin Marco Paolo zu Lande vorgedrungen war. Vielleicht würde er sein Vorhaben in Ausführung gebracht haben, wenn Amerika ihm nicht den Weg versperrt hätte. Er glaubte so wenig in dem letzten einen neuen Welttheil aufgefunden zu haben, daß er bis zu seinem Tode die Inseln, welche man gewöhnlich unter dem Namen Westindien bezeichnet und den von ihm berührten Theil des amerikanischen Festlandes, nach ihm Kolumbia genannt, für das östlichste Ende Asiens hielt.

Sein Streben zur Ausfüllung der acht unbekannten Segmente des Aequators, konnte beim Bischof

*) M. s. den vorerwähnten Aufsatz: „Selbstäusserungen Kristof Kolombs, ꝛc." im ersten, zweiten und dritten Theile für 1835 unsers Werkes.

Digitized by Google

von Skalholt auf jeden Fall nur äusserst unbedeutende Nahrung finden. Alles was der Prälat ihm sagen konnte, war, daß es im nordischen Meere, südwestlich von Grönland, große unkultivirte Länder gebe, die von wilden Völkern bewohnt und deren Hügel mit Jungferreben bedeckt seien; daß es in ihren Seen und Flüssen von Lachsen wimmele und man auf den Sandbänken längs ihren Küsten vielen Kabeljau fange.

Welche Wirkung konnten solche Andeutungen auf eine Einbildungskraft ausüben, in der die strahlenden Goldkuppeln von Cipango flimmerten und worin die Opulenz von Kathay sich abspiegelte? Er hätte gewiß nicht einen Maravedi darum gegeben, um armselige Stockfische zu erbeuten, oder um die unfruchtbaren Reben der hyperboräischen Küste zu bewundern. Sein Ehrgeiz beschäftigte sich einzig und allein mit den reichen und starkbevölkerten Gebieten des Großkhans und nicht mit den undurchdringlichen Urwäldern, worin unstät umherirrende Völkerschaften in ihrer wilden Nacktheit vegetirten.

Wäre er so lebhaft, als man voraussetzt, von den Mittheilungen des isländischen Bischofs betroffen worden, würde er, bei seiner ersten Reise, gewiß von einem isländischen Hafen aufgebrochen sein und hätte die Richtung gegen Nordwest eingeschlagen, während er in grader Linie von den kanarischen Inseln gegen San Salvador zusteuerte. Der einzige Umstand von besonderer Wichtigkeit, den man Magnussons Nachforschungen verdankt, ist der von dem Aufenthalte Kolombs in Island.

Es läßt sich nach allem Vorhergehenden nicht mehr

Digitized by Google

bezweifeln, daß die Skandinavier das amerikanische Festland im 11. Jahrhundert wirklich entdeckt, und auf dasselbe den Keim einer Kolonie verpflanzt haben. Ihre Entdeckung blieb jedoch ohne Einfluß auf das Geschick des Menschengeschlechts. Kristof Kolomb allein gehört der Ruhm, den geheimnißvollen Schleier zerrissen zu haben, der den vierten Erdtheil verbarg. Toscanelli seinerseits hat das Verdienst, zuerst die Möglichkeit der Durchschiffung des atlantischen Meeres aufgestellt zu haben und Kolomb hat das der Ausführung eines so kühnen Gedankens, allen sich ihm entgegenstellenden Hindernissen zum Trotz, unter denen ein weniger kühner Genius und ein weniger eisenfester Karakter, als der seinige, erlegen sein würde.

Island ist jetzt in vier Aemter, das östliche, nördliche, westliche und südliche und in 18 Syssels oder Bezirke getheilt. Die Form der Verwaltung ist genau dieselbe, wie in Dänemark. Der Statthalter oder Stiftsammann wohnt in Reykiavik, einem Städtchen von etwas mehr als 500 Seelen, auf der Südwestküste, am Faxefiord. Hier befinden sich auch ein Bischof und das oberste Landgericht, eine Gesellschaft für isländische Literatur, die aus 500 über die ganze Insel zerstreueten Mitgliedern besteht, eine Bibelgesellschaft, eine über 5000 Bände starke Bücherssammlung und die einzige Apotheke auf ganz Island. Alle Gebäude, mit Ausnahme der Kirche, des Amts- und des Zuchthauses, sind von Holz. Der Stiftsammann hat die oberste polizeiliche und administrative Aufsicht. Das oberste Landgericht entscheidet in Zivil- und Kriminalfällen in letzter Instanz. Die Gesundheitspflege und Aufsicht ist einer aus Aerzten und

Digitized by Google

Wundärzten zusammengesetzten Kommission anvertraut. Die ganze Insel wird jährlich zweimal von einem Beauftragten der Regierung bereiset. Sie ist eingetheilt wie folgt:

Das Südamt oder Sonderamtel enthält die Hauptbezirke Reykiavik, Bessastader und Skalholt; das Westamt oder Westeramtel scheidet sich in Stappen und Heraundalur; im Nordamt oder Norder befinden sich Madruval und Holum; das Ostamt oder Osteramtit umschließt Eskefiord und Skogastrum.

Nächst den schon genannten Orten Reykiavik und Bessastader, in welchem letzten sich ein zur Bildung der isländischen Geistlichkeit bestimmtes Gymnasium und eine Bibliothek von 1500 Bänden befinden, sind die übrigen beachtungswerthesten Ortschaften auf Island nachstehende: Leirar, mit der einzigen Buchdruckerei der Insel; Thingvalla, in einem öden Thalgrunde, wo früher die Gerichte und Volksversammlungen gehalten worden; Skalholt oder Reinkinrik, Sitz eines Bischofs und ehemaliger Hauptort Islands, in dessen Umgegend sich der berühmte große Geiser befindet; das Thal Reikum, worin der kleine Geiser, neben mehr als hundert zum Theil hoch aufspringenden heißen Quellen ist; Holum, mit einer Büchersammlung von 900 Bänden und einem Bischof; der Seehafen Husavig, an der Nordküste, mit starkem Seehundsfang; Krisuvik, auf der entgegengesetzten Seite mit zahlreichen Schwefelbergen in der Nähe, die bisher nur wenig ausgebeutet worden; Niardvik, am Taxefiord, mit 200 Einwohnern, die zur Zeit des Fisch-

Digitized by Google

fangs sich um's Zehnfache vermehren; Eyafiord und Isafiord, zwei Hafen, der erste an der Nord-, der letzte an der Westküste; Reikholt, mit zahllosen heißsprudelnden Quellen in seiner Umgebung; Eskefiord, Seehafen, mit einer Büchersammlung, an der Ostküste; die 5030 Fuß lange mit Eiskrystallen bedeckte Höle im Surturthale.

Die Westmanns-Inseln, wovon nur die größte mit 200 Individuen bevölkert ist, ligen unfern der südlichen Küste und bestehen fast ganz aus Lava. Alle Einwohner von Island sind Lutheraner. Es gibt auf der Insel 321 Kirchen (wovon mehre nur 18 Fuß lang, aus Holz und Torf erbauet sind) und 154 Geistliche, was einen solchen auf 331 Seelen macht.

Das Klima von Island ist so streng, daß Getreide nur mit Mühe wächst. Man kultivirt davon eine Art, Inelur genannt, die ziemlich leidliches Mehl gibt. Der jährliche Verbrauch der Insel wird auf 18,000 Fässer Roggen berechnet. Gemüse gedeihen gut; aber Fruchtbäume und Kartoffeln akklimatiren sich nicht leicht. Verwendete man etwas mehr Sorgfalt auf die Wiesen, würden sie dem Lande zu großem Nutzen gereichen; statt dem läßt man sie immer mehr verwildern. Die Kuhmilch hat einen köstlichen Geschmack. Die Pferde sind lebhaft und klein. Man bedient sich ihrer zum Ackern und zum Lastragen. Die Rennthiere sind in großer Menge vorhanden, eben so die Eidergänse, welche die geschätzten Eiderdunen geben. An Füchsen von verschiedenen Farben und an Bären, deren Häute einen bedeutenden Handelszweig bilden, ist kein Mangel.

In den Bergen im Innern der Insel, findet man

Digitized by Google

Eisen, Kupfer, Marmor, Kalk, Gyps, Porzellanerde, Agate, Kalzedonen und andere Steine, die sich schön verarbeiten lassen. Die Schwefelgruben bei Husavik, wobei in neuester Zeit eine Raffinerie eingerichtet worden, geben sehr beträchtliche Ausbeute. Island erzeugt kein Holz. Das, dessen man sich hier bedient, wird vom Meere auf der Nordküste ausgeworfen. Es besteht aus Tannen, sibirischen Zedern und Fichten, welche die Einwohner zum Verbrennen wie zum Bau ihrer Häuser und Schiffe gebrauchen. Eines der sonderbarsten Erzeugnisse des Landes ist der Surturbrand, ein leicht verkohltes und versteinertes Holz, das flammend brennt und woraus man Teller, Kasten und verschiedene Hausgeräthe verfertigt.

Man bemerkt, daß die Isländer eine ganz eigenthümliche Geschicklichkeit für alle Handarbeiten haben. Der Landmann verfertigt selbst alle seine Möbel und Hausgeräthe. Er schmiedet die Hufeisen und beschlägt seine Pferde. Er kämmt, spinnt, webt, färbt und walkt selbst den Wadmei, oder das grobe Tuch, woraus er selbst seine Kleider verfertigt. Aus Fischbein macht er Nadeln, Knöpfe, Messerhefte und hundert andere Gegenstände. Er bearbeitet ebenfalls das Leder und macht sich daraus seine Fußbekleidung. Seine Beharrlichkeit wagt sich sogar an Holzschnitzereien und künstliche Goldschmiedsarbeiten, die man manchmal ausgezeichnet nennen kann.

Die Hauptausfuhr der Insel besteht in Stockfisch, Unschlitt, Butter, Leder, Eiderdunen, Schwefel, Wolle, Rauchwerk und Fischthran. Die Einfuhr betrifft vorzüglich Getreide jeder Art, Branntewein, Tabak, Kolonialwaaren, feine Stoffe, Klingelwaa-

Digitized by Google

ren, ꝛc. Dieser Handel ist jedoch so großen Schwankungen unterworfen, daß seine Wichtigkeit selten von einem Jahre zum andern sich gleich bleibt.

Die Lage der isländischen Geistlichkeit ist nicht die beneidenswertheste. Ihre Mitglieder erhalten von der Regierung keinen Gehalt. Sie haben nur den Genuß von Ländereien, welche der Kirche gehören und ein Viertel des Zehnten, der von dem Pfarrsprengel entrichtet wird. Der Geistliche muß einen Theil des Ertrages von dem ihm zugetheilten Lande der Wittwe seines Vorgängers überlassen und wenn Alter oder Krankheit ihn verhindern, seinen Dienst zu verrichten, gibt man ihm einen Kaplan, den er ebenfalls erhalten muß.

Alle priesterlichen Verrichtungen werden von den Landleuten mit Butter oder Fischen bezahlt. In einigen Oertlichkeiten beläuft sich das ganze Jahres-Einkommen des Pfarrers auf 20 bis 30 dänische Thaler (50 — 75 fl.). Es werden ihm keinerlei Frohndienste geleistet und das einzige ihm zugestandene Vorrecht besteht darin, daß er zu Ende Herbsts in jedem Bör oder Gehöfte ein Schaf unterbringen darf, das der Eigenthümer des ersten den Winter hindurch mit den seinigen füttern muß. Man begreift leicht, daß der Geistliche von einem so geringen Einkommen nicht leben kann, weshalb er genöthigt ist, selbst seine Felder zu bebauen, seine Pferde zu beschlagen und auf Jagd oder Fischfang auszugehen, wie der ärmste unter seinen Pfarrgenossen.

Aller vom Klima, der Vereinzelung und der von Europa ziemlich entfernten Lage der Insel dargebotenen Hindernisse ungeachtet, gibt es wenig Länder,

Digitized by Google

wo der Unterricht mehr verbreitet ist, als auf Island. Der Arme wie der Reiche, der Bewohner des offenen Landes wie der kleinen Städte, kann nicht allein geläufig lesen, schreiben und rechnen, er hat auch gründliche Kenntnisse in seiner Religion und in der Geschichte seines Heimathlandes. In allen Hütten findet man die Sagas, oder die alten poetischen Volksübertragungen, die von den Gelehrten als die lauterste Quelle der nordischen Geschichtskunde betrachtet werden.

Die heutige Sprache der Isländer ist das alte Skandinavische, das sich bei ihnen unverfälscht erhalten hat. Ihre berühmtesten Schriftsteller sind Are Frode, Sömund Frode, Snoron, Sturleson, Arn Grimus und Thermodus Torfoeus, welchem letzten man eine sehr gut geschriebene Geschichte von Norwegen verdankt. In unsern Tagen hat der Prediger Jon Thorlakson Pope und Milton übersetzt. Es erscheinen auf der Insel zwei Wochenblätter, politischen, literarischen und wissenschaftlichen Inhalts. Sie sind ziemlich gut redigirt und werden stark gelesen. Unter den wohlhabenden Leuten gibt es nur wenige, die nicht geläufig Lateinisch sprechen. Vor Kurzem ist in Zumbhaus, einer kleinen Ortschaft, nahe bei Reikiavik, eine Sternwarte errichtet worden.

Digitized by Google

Leben in Paris.

Psychologisches und moralisches Gesellschafts-Panorama.

Dritte Szenerie.

Die große Stadt ist selten, aber wenn der Fall eintritt nur um so strahlender, vom herrlichen Sonnengold übertüncht. An einem solchen Tage ist Alles verdoppeltes Leben, größere Annehmlichkeit, bunteres Durcheinander, erhöhete Zierlichkeit in Straßen und auf Spaziergängen, namentlich auf den Boulevards, im Tuilerien-Garten und in den elysäischen Feldern. Bei solcher Gelegenheit zeigen sich gewöhnlich auch die meisten politischen, literarischen, wissenschaftlichen und künstlerischen Notabilitäten öffentlich in ihrem anspruchlosesten und natürlichsten Laisser-aller.

Man gewahrt alsdann, sagt der „Corsaire," die zweitgrößte Nasen-Fähigkeit des Königreichs, den Hrn. Jakob Lefebvre, wie er sein prächtiges Gesichtserker-Exemplar zwischen duftendem Flieder und aromatischen Sternblumen majestätisch produzirt. An ihm vorüber stolziert, mit der exzentrischsten Kamaschen-Affektation, Hr. Piscatory, die Barkarole des Pescator' del onde zwischen den Zähnen brummend. Weiterhin wachsen die Herren Argout und Sauzet empor, der Erste mit dem ungeheuern Nasenhügel, der seiner Person als Hochwarte dient und ihr Auftreten um eine Stunde vorausverkündet; der Letzte mit einem Schmeerbauch, der beim Gehen wie

Digitized by Google

weißer Gallert zittert und sich gleich den kolossalen Hüften der Hottentotten-Venus hin- und herbewegt.

Argout und Sauzet traben neben einander, der Eine mit seinem Faungesicht, dessen Profil scharf und drohend ist, wie ein Damoklesschwert; der Andere mit seiner leuchtenden Vollmondsscheibe, worauf ein psychologischer Herschel oder Gruithausen die interessantesten Entdeckungen machen könnte.

Dem äussern Anschein nach sollte man beide für etwas ganz anderes halten, als was sie wirklich sind. Argout, der ehemalige Minister des Innern, des Seewesens, der Finanzen ꝛc. ꝛc., der gegenwärtige Bankdirektor, hat in seinem blauen, übel zugeschnittenen, einigermaßen befleckten Rock, das Ansehen eines Thoreinnehmers oder eines Geschirr-Fabrikanten. Der gewesene Minister der Gerechtigkeit und der geistlichen Angelegenheiten, Sauzet, dessen breite Schultern und dessen ganzes schwerfälliges Wesen seinen grünen Louviers-Leibrock auf allen Nähten zu durchbrechen drohen, hat die auffallendste Aehnlichkeit mit einem von den Geschäften zurückgezogenen Mützenhändler.

Die ruhmgekrönten Häupter beider Standespersonen der Juliära sind mit abgegriffenen Caudebecs geschmückt, die auf die deplorabelste Weise sehr unregelmäßige Dachtraufen bilden. Solches ist das simple appareil, worin zwei Exzellenzen, zwei gewesene Portefeuille-Inhaber der Franzosen und Nieder-Navarrer sich zeigen, wie um durch ihr vernachläßigtes Aeussere vor Jedermann ihre ausserordentliche Uneigennützigkeit anzudeuten. Denn in der That, wenn sie eines Tages Frankreich zu Grunde rich-

Digitized by Google

ten, wird es wahrlich nicht durch ihre Kleider- und Perückenmacher-, durch ihre Hüte- und Weißzeug-Rechnungen sein.

„Also ist es vollkommen entschieden," sagte der Magere zu dem Dicken, als sie fast auf der Höhe der St. Honoré-Straße, dem Kunstschlosser Fichet schräg gegenüber sich befanden, „also ist es entschieden, daß wir hinfort hinter die Prinzipienfrage uns zu verschanzen und unsern Gegnern nicht auf dem Kampfplatze der Thatsachen Rede und Antwort zu stehen haben. Was mich anbelangt, so bin ich damit vollkommen übereinverstanden. Meine Gesinnungen sind bekannt. Sie sind immer den Umständen anpassend gewesen."

— Ohne Zweifel, entgegnete der Wohlbeleibte, ohne Zweifel, Sie werden jedoch zugestehen, daß wenn man mit Thatsachen angegriffen wird, man sich auch durch Thatsachen vertheidigen muß.

„Keinesweges muß man also verfahren. Im gewöhnlichen Leben kann solche Spießbürgerei vielleicht nothwendig sein, weil man da kurz und entscheidend antworten muß, wenn man den Daum aufs Auge gedrückt bekommt. Im Staatsleben aber verhält es sich damit ganz anders. Man sagt entweder: ich habe über die in Rede stehende Angelegenheit noch keine vollkommen festgestellte Meinung; oder: es ist unumgänglich erforderlich, daß man die Sache zuvor reif werden lasse, ꝛc. ꝛc. Einem Politiker darf es an dergleichen sinnreichen und tiefscheinenden Ausflüchten nicht fehlen."

— Jedenfalls werden Sie zugestehen, daß der kleine Foutriquet, wie der Marschall Soult ihn

Digitized by Google

nennt *), seit er durch seine bodenlosen Spekulationen in Spanien, zu deren Beförderung er uns zu einer bewaffneten Vermittelung in diesem Lande zwingen wollte, sich mehr oder weniger zu Grunde gerichtet, alles Aplomb verloren hat und wie jemand radotirt, der seinen letzten Thaler in die Loterie gesetzt? Der Brillen-Napoleon schadet uns, mit der in seiner pekuniären Herzensangst ausgeschwitzten Koalition, zwischen seiner Tierspartie und der guizotischen Doktrine, mehr als sich sagen läßt.

„Verschonen Sie mich mit dem kleinen Drôle (wörtlich); ich mag nichts mehr von ihm hören. Er wird uns noch alle in den Sauerteig bringen.“

— Ein kleiner Drôle? Sie sind zu nachsichtsvoll. An einem ehemaligen Präsidenten des Ministerraths ist nichts klein.

So weit der Corsaire. Gehen wir zu einer andern Sittenskizze über, welche uns das Feuilleton der Zeitung „le Temps,“ in der Nummer 3057, vom 3. März d. J. darbietet. Wir bearbeiten sie möglichst getreu und enthalten uns dabei jedes Kommentars, der sich ohne Zweifel von selbst darbieten wird.

„Wer verliert gewinnt.“ — Dramatisches Sprichwort.

Personen: Gravier, Notar. — Madame Gravier, seine Gattin. — Julius, sein erster Schreiber. — Lenoir, des letzten Oheim.

Erste Szene. — Madame Gravier (allein, ein Papier zwischen den Fingern zerknitternd.) Ent-

*) Vermuthlich ist die Rede von Thiers.

Digitized by Google

setzlich, unerhört! Mir einen solchen Brief zu schreiben, ohne Weiteres mit mir zu brechen.... und warum, weshalb? Einzig und allein weil ich auf dem letzten Präfekturball mit dem jungen italienischen Bildhauer getanzt. Wer hätte so etwas denken sollen? O Julius, Julius!... (Mit dem Fuße stampfend.) Ich bin bei einer Laune....

Zweite Szene. — Gravier (hereintretend). Nun, liebe Freundin....

M. Gravier. Lassen Sie mich, mein Herr, lassen Sie mich....!

Gr. Was fehlt Ihnen?

M. Gr. Lassen Sie mich, sage ich Ihnen.

Gr. Aber, mein Kind....

M. Gr. Aber, aber.... ich habe Nervenzufälle.

Gr. Und deßhalb behandeln Sie mich so barsch?

M. Gr. Ich sage Ihnen, daß ich mich unwohl befinde.

Gr. Der Zeitpunkt ist dazu nicht am besten gewählt. Sie sollten sich vielmehr bemühen, freundlich zu sein. (Madame Gr. macht eine ungeduldige Bewegung.) O, nicht meinetwegen; ich habe nicht so viel Anmaßlichkeit und bin, Gott sei Dank, an Ihr Schmollen gewöhnt. Allein unser Gast, der gute Lenoir....

M. Gr. Was kümmert mich Ihr Lenoir.

Gr. Madame, etwas weniger Nichtachtung, ich beschwöre Sie. Hr. Lenoir ist einer unserer besten Freunde. Hr. Lenoir ich reich; er hat den größten Theil seines Vermögens bei mir niedergelegt. Ueberdem will er seinem Neffen Julius, meinem ersten Schreiber, behilflich sein, meine Stelle zu kaufen...

Digitized by Google

Und da ich große Lust habe, von den Geschäften mich zurückzuziehen....

M. Gr. Was fällt Ihnen ein?

Gr. Madame, es gefällt mir so... Ich möchte noch hinzufügen, daß Sie sich um so zuvorkommender gegen Lenoir benehmen sollten, da es frühere Umstände gegeben, die....

M. Gr. (erstaunt). Frühere Umstände... (Sich besinnend.) Ha, so....

Gr. Ich muß mir Glück wünschen, daß Sie sich daran wieder zu erinnern belieben. Denn Sie wissen, Madame — es sind seitdem 10 Jahre verstrichen — Sie wissen, daß Lenoir und ich Schreiber bei Ihrem Vater waren, dessen Nachfolger ich bin; daß er und ich um Ihre Hand sich bewarben und daß ich sie erhalten habe, Madame.

M. Gr. Nun, was wollen Sie damit sagen?

Gr. Nun, Madame, es scheint mir, daß wir, oder vielmehr, daß Sie ein linkisches Ansehen haben würden, wenn Sie Lenoir nicht ganz besonders freundschaftlich und zuvorkommend empfangen wollten.

M. Gr. Sie sind nicht recht bei Sinnen.

Gr. Wie Sie wollen, Madame. Jedenfalls ersuche ich Sie, oder im Nothfall befehle ich es Ihnen, sich sehr höflich gegen Lenoir zu benehmen. Er ist diese Nacht von Havre angekommen. Ich habe ihm einstweilen mein Bett und mein Zimmer abgetreten. Er wird vielleicht bald erscheinen. Richtig, da höre ich ihn schon. Nun, Madame, gönnen Sie ihm gefälligst ein freundliches Lächeln.

Dritte Szene. — Gr. (mit überströmender Herzlichkeit.) Da ist er, der gute Lenoir, da ist er.

Digitized by Google

Lenoir (beider Hände ergreifend.) Liebe Freunde....

M. Gr. Mein Herr....

L. Ha, vor 10 Jahren hätte ich es mir nicht einfallen lassen, daß ich mich so zwischen Euch befinden, daß ich Euch beiden zugleich die Hände reichen würde. Denn ich war Dein Nebenbuhler, Gravier. Ich war — Sie erlauben, Madame — ich war ungemein verliebt in Mademoiselle Zölestina Ranteuil, gegenwärtig Madame Gravier. Hahaha! Dir ist das Schicksal günstiger gewesen als mir, lieber Gravier und verzweifelnd bin ich nach den Kolonien gereiset, wo ich mich genöthigt gesehen, mich zu bereichern. Aber ich trage es Dir nicht nach, Gravier; glaube mir, ich trage es Dir nicht nach.

Gr. Der vortreffliche Lenoir....

L. Und da sehe man nun, was menschliches Trachten ist. Als ich abreisete, wahrhaftig — Sie erlauben, Madame — war ich bis über die Ohren verliebt. Nun sehen Sie, kaum hatte ich die Nase in die Geschäfte gesteckt, so sprach mein Herz schon nicht mehr so laut. Ich war nur beschäftigt, mich zu bereichern und diese Sorgfalt hielt mich ganz gefangen. Ich wurde positiv, materiell, genau berechnend. Und als ich einst erfuhr, Sie seien glücklich, freuete ich mich über die Nachricht so sehr, daß ich selbst — ich muß es gestehen — darüber mich wunderte. Ich vertrauete nun Dir, lieber Gravier, das Hauptsächlichste von dem, was ich erworben und brachte meinen Julius, meinen Neffen, meinen Alleinerben in Deiner Schreibstube unter. Jetzt, wo ich von Martinique eintreffe, um die Erörterung über

Digitized by Google

das Zuckergesetz in der Nähe zu verfolgen, gereicht er mir zum wahren Vergnügen, einige Tage bei Euch zuzubringen.

Gr. Sei überzeugt, daß unsere Befriedigung nicht geringer ist, als die Deinige.

L. Danke, danke.

M. Gr. Sie erlauben mir, mein Herr, einige Befehle wegen dem Frühstück zu ertheilen.

L. Wie denn; ich werde Ihnen im Gegentheil dafür sehr verpflichtet sein. (Fein.) Leider sehe ich mich gezwungen, bei Ihnen, Madame, mit Bezeugung meiner Erkenntlichkeit mich zu begnügen. Hahaha! Keine Eifersucht, Gravier, keine Eifersucht.

Gr. Hahaha!

L. Meinetwegen; so viel ist gewiß, daß ich rasenden Hunger habe.

(Madame Gravier verneigt sich und tritt ab.)

Vierte Szene. — L. Weißt Du, Gravier, daß Du ein glücklicher Schurke ist?

Gr. Hmhm....

L. Deine Frau ist ein herrliches Weib.

Gr. O, o...

L. Ja, ich beneide Dich um Dein Glück. Und wenn ich bedenke, daß ich auf dem Punkte gewesen bin... Aber denken wir nicht daran. Ich hatte das Alles seit Langem vergessen; vielleicht ist es jetzt unvorsichtig von mir, der Gefahr mich von Neuem auszusetzen. Brrrr!... Und Julius, wo steckt mein Neffe? Ich hab' ihn noch nicht gesehen. Er hat, glaub' ich, mich nicht im Schlafe stören wollen.

Gr. Ich gehe sogleich hinunter und sehe wo er

Digitized by Google

ist. Vor dem Frühstück hab' ich noch einige Arbeiten anzuordnen. Ich schicke Dir Deinen Neffen.

Fünfte Szene. — Lenoir (allein). Ich weiß nicht, es ist mir ganz sonderbar zu Muthe. Das also ist diese Zölestine Nanteuil, das junge Mädchen, das ich so sehr geliebt, das wir alle, die in ihres Vaters Schreibstube arbeiteten, mehr oder weniger liebten. Jetzt ist sie verheirathet, verheirathet mit Gravier. Sie ist Frau und Mutter; welche Veränderung. Aber weg mit alle den Gedanken; sie führen zu nichts. Hmhm, ich glaube, ich hätte nicht hierher kommen sollen. (Nachdenkend.) Es scheint mir, daß sie ein etwas trauriges Ansehen hat. Wäre sie vielleicht unglücklich in ihrer Ehe? O das würde mich sehr betrüben. Doch da ist Julius.

Sechste Szene. — L. (Julius umarmend.) Mein armer Julius.

J. Mein bester Oheim.

L. Wie groß und wie schmuck Du geworden bist. Nun, nun, wir wollen etwas aus Dir machen. Bist Du zufrieden mit Deiner jetzigen Lage, mit der Dir bevorstehenden Zukunft?

J. (Kalt und verlegen.) Ja lieber Oheim.

L. Du sagst „ja" auf eine sonderbare Weise.

J. Nicht doch.

L. Erkläre Dich. Du weißt, ich hab' es gern, wenn man offen mit mir spricht.

J. Nun denn, lieber Oheim, ich bin nicht glücklich.

L. Gefällt Dir der Beruf, den Du selbst gewählt, etwa nicht mehr?

J. Nicht gradezu.

Digitized by Google

L. So sprich doch.

J. Mit einem Worte, lieber Oheim, ich bin nicht glücklich.

L. Was soll das bedeuten? Deine Zurückhaltung betrübt mich.

J. Es soll bedeuten, lieber Oheim, daß, wenn Sie mir einen großen Gefallen erweisen und mir einen neuen Beweis ihrer Gewogenheit geben wollen, Sie mich mit sich nach Martinique nehmen. Ich will Handel treiben und mich bereichern wie Sie.

L. Aber lieber Julius, Dein Benehmen ist unerhört. Wie, nachdem Du Deine Studien beendet, als erster Notarschreiber und auf dem Punkte selbst Notar zu werden, willst Du?... welche Narrheit.

J. (mit Entschlossenheit.) Oheim es muß geschehen.

L. So sage mir doch wenigstens warum.

J. Schischt, ich sehe Herrn und Madame Grayier kommen. Ich verlasse Sie. (Bei Seite.) Es ist mir unmöglich, ihre Gegenwart zu ertragen.

L. (ihn zurückhaltend.) Aber Du versprichst mir...

J. Ja ja, guter Oheim, nachher, später. (Er springt fort.)

Siebente Szene. — Bedienten bringen einen mit verschiedenen Speisen bedeckten Tisch.

Gr. Lieber Lenoir, ich habe es so eingerichtet, daß wir in diesem Zimmer frühstücken können. Wir werden hier am wenigsten gestört. Ich habe Julius eingeladen, mit uns zu frühstücken, aber er hat sich mit der Durchsicht einer Liquidation entschuldigt die keine Zögerung zuläßt.

Digitized by Google

M. Gr. (Bei Seite.) Herr Julius will Karakterstärke zeigen.

L. (Bei Seite.) Was hat denn der arme Bärsche?...

Gr. Setzen wir uns; Du, Lenoir, in der Mitte. (Sie nehmen Platz.)

L. Recht, so gefällts mir.

M. Gr. (Bei Seite.) Wenn ich nur allein sein könnte.

Gr. Trink doch, Lenoir. Erinnerst Du dich noch der Zeit, wo wir jeden Morgen unser bescheidenes Schäblchen leerten und den Hirtenkäse mit dem romantisch-länglichen Brödchen dazu speiseten?

L. Und Lieder von Beranger sangen, um das Mahl zu würzen.

Gr. O, die schöne Zeit... Apropos, Frau... Verzeihung, Lenoir, wir haben es gebräuchlich, beim Frühstück unsere kleinen häuslichen Angelegenheiten in Erörterung zu stellen (c'est ordinairement à déjeuner que nous coulons à fond nos petites affaires domestiques).

L. Geniere Dich nicht... Thue, wie wenn Du zu Hause wärest. Hahaha! Ich verlange, daß meine Gegenwart in Euern Gewohnheiten nicht das Geringste verändere.

Gr. Madame Gravier, ich habe den Besuch des Lehrers empfangen, von dem man Ihnen, unsers Sohnes wegen, gesprochen. Er hat mir nicht gefallen. Ich will durchaus, daß Eugen das Kollegium Heinrichs IV besuche.

M. Gr. Ich will es nicht haben.

Gr. Aber ich will es haben, sage ich Ihnen.

Digitized by Google

M. Gr. O, mein Herr, welche Tirannei; schon jetzt von meinem Sohne mich zu trennen, einem neunjährigen Knaben...

Gr. Erinnern Sie sich, wie wir übereingekommen waren, daß wenn der Lehrer mir nicht gefalle.....

M. Gr. Aber sollten Sie nicht mehr Rücksicht nehmen auf einen von mir ausgesprochenen Wunsch, auf einen so ehrwürdigen Wunsch (un désir aussi respectable)? Uebrigens wird Eugen hier bleiben; ich will es so haben.

L. (bei Seite.) Alle Teufel, welch ein abtrumpfender Ton....

G. Uebrigens, Madame, werden wir sehen, was in der Sache zu thun ist... Apropos, von etwas Anderm, Madame. Ich habe die Besuche Ihrer Lieferanten (fournisseurs) erhalten....

M. Gr. Es ist wahr, heute ist der letzte des Monats. Sie haben Sie bezahlt....

Gr. Ja, Madame. Ich habe mir jedoch das Recht vorbehalten, Ihnen einige Bemerkungen zu machen. Wie, in einem Monat 1100 Fr. (513 fl. 20 kr.) für die Näherin und Putzmacherin?....

L. (vom Stuhl auffahrend.) Was, 1100 Fr. Toilette-Ausgaben in einem Monat?....

M. Gr. Sie wissen recht gut, mein Herr, daß wir im letzten Monat mehre Male zum Ball gegangen sind... und die Frau eines der ersten Notare von Paris kann sich nicht kleiden wie eine Bürgerin aus der Straße Geoffroy-Langevin... Uebrigens, mein Herr, dergleichen Vorwürfe in Beisein eines Fremden....

Digitized by Google

Gr. He, Madam, ich betrachte Lenoir nicht als einen Fremden.

L. Da hast Du vollkommen Recht.

M. Gr. (ungeduldig.) Wie dem auch sei, mein Herr, hoffe ich, dergleichen Vorwürfe nicht mehr erleiden zu müssen.

Gr. Madame, ich habe wohl das Recht...

M. Gr. He, mein Herr, wenn ich viel ausgebe, war das Vermögen, welches ich Ihnen zugebracht, wohl groß genug....

L. (bei Seite.) Sie wird schneidend.

Gr. Ha, Madame, Ihre üble Laune, deren Beweggrund mir übrigens unbekannt ist, führt Sie zu weit.... Brechen wir ab.... und denken wir ein wenig an den Freund, den wir unter unserm Dache zu beherbergen das Vergnügen haben. Er hat in der letzten Nacht nur wenig geschlafen... er wird der Ruhe bedürfen... Welch Zimmer wollen wir ihm geben?

M. Gr. (verstimmt.) Die kleine blaue Stube im dritten Stock.

Gr. Sehr wohl.

Achte Szene. — Julius (eintretend, bei Seite.) Ich kann es nicht mehr aushalten.... Ich muß durchaus eine Erklärung mit ihr haben.

Gr. Sind Sie da, Julius?

J. Ich möchte Sie bitten, diesen Aktenentwurf zu überfliegen, den ich gestern aufgesetzt.

Gr. (das Blatt nehmend, um es zu durchgehen.) Gut, sehr gut, vollkommen gut. (Das Blatt Lenoir zeigend.) Da sieh Du selbst, wie das redigirt ist. Julius ist ein Bursch, der es weit bringen kann.

Digitized by Google

L. (einen Blick auf das Blatt werfend.) Desto besser, desto besser. (Bei Seite.) Schade, daß er auf den Beruf verzichten will.

(Julius benutzt den Augenblick, wo Lenoir und Gravier mit dem Aktenstück beschäftigt sind, um ein kleines Billet auf der Seite des Tisches fallen zu lassen, wo Madame Gravier sitzt. Sie ergreift es schnell und verbirgt es.)

J. Gut, mein Billet ist an seine Adresse gelangt.

M. Gr. (nachdem sie gelesen, bei Seite.) Er verlangt von mir eine Zusammenkunft im Garten, in einer halben Stunde. Gut; nur das Fenster dieses Zimmers ist gegen den Garten gerichtet... Hr. Lenoir wird sich in das seinige begeben. Mein Mann wird, seiner Gewohnheit gemäß, zwei oder drei Stunden in seiner Schreibstube zubringen....

Gr. Julius, dies Aktenstück ist, wie es sein soll. Sie können es ohne Weiteres auf Stempelpapier schreiben lassen.

(Madame Gravier und Julius winken sich mit den Augen zu.)

J. Ich habe reüssirt. (Er entfernt sich.)

Neunte Szene. — M. Gr. (bei Seite.) Entfernen wir jetzt alle störenden Blicke und geben wir vor Allem meinem Kammermädchen etwas zu schaffen. (Laut.) Ich verspüre ein wenig Kopfschmerz. (Mit einer leichten Verbeugung.) Sie erlauben, mein Herr...

L. (ihr die Hand küssend.) Es ist an mir, schöne Dame, Sie für die wenigen Augenblicke zu danken, welche Sie mir haben gewähren wollen. Sei nicht eifersüchtig, Gravier, hahaha!

(Madame Gravier tritt ab.)

Digitized by Google

Zehnte Szene. — Gr. Ich muß jetzt einen Augenblick nach meinen Geschäften sehen und will Dich eine oder zwei Stunden ruhen lassen. Willst Du, daß ich Dich nach Deinem Zimmer führe?

L. Sage mir doch, die blaue Stube, die Deine Frau für mich bestimmt, ist sie nicht im dritten Stock?

Gr. Ja.

L. Ganz hinten im Gange?

Gr. Wie Du sagst.

L. Es ist ohne Zweifel die, welche ich bewohnte, als ich Unterschreiber bei Nanteuil war.

Gr. Richtig.

L. Gieb mir ein anderes Zimmer, lieber Gravier; willst Du? Ich habe darin so viel geseufzt, so viel von meiner Liebe geträumt, daß ich durch gewisse Erinnerungen in meiner Ruhe gestört zu werden besorge. Ich bin noch nicht ganz abgehärtet, und in meinem Alter hat man, wie Du weißt, heftige Anregungen nicht gern.

Gr. Alter Knabe, geh'...

L. Gibst Du mir ein anderes Zimmer, hm?

Gr. Beruhige Dich, Du sollst ein anderes Zimmer haben. Es müssen nur vorher einige Einrichtungen getroffen werden und meine Frau...

L. Gut, gut, diesen Abend; ich will jetzt ein wenig hier auf dem Sofa ausruhen.

Gr. Mache Dirs bequem; ich lasse Dich. Schlafe wohl, lieber Lenoir.

(Er entfernt sich.)

Eilfte Szene. — Lenoir (allein.) Ich weiß nicht woher es kommt, daß ich mich heut Morgen

Digitized by Google

ein wenig angeregt gefühlt... Madame Gravier ist ein sehr verführerisches Weib. Aber anderseits ihr Starrsinn, ihre ungeheuern Toilette-Ausgaben, ihr wenig liebenswürdiger Karakter, ihr.... Und Julius, warum ist er so verstört? (Nachdenkend auf und niedergehend.) Ich habe nicht die geringste Lust zu schlafen. (Seine Augen nach allen Seiten wendend.) Wo bin ich denn eigentlich? Dies Gemach war das Arbeitskabinet unsers Patrons Rantenil, wenn ich nicht irre. Ja, ja, ich erkenne es. Man muß aus dem Fenster eine Aussicht in den Garten haben. (Er tritt ans Fenster. Nach einer Pause.) Was sehe ich da unten zwischen den Bäumen? Ist das nicht mein Neffe? Richtig, es ist Julius. Ein Frauenzimmer ist bei ihm. Leider kann ich es nicht gut sehen; es ist fast ganz unterm Laube verborgen. Jetzt unterscheide ich eine kleine weiße Hand, die sich auf meines Neffen Arm stützt. Julius bückt sich... Hoho, er küßt der Dame die Hand... (zurücktretend.) Ich glaube, daß es am vernünftigsten ist, nichts weiter zu sehen... Man könnte mich vielleicht bemerken. (Von neuem auf- und nieder schreitend.) Was fällt mir da ein... Dummheiten; es ist nicht möglich. Ich will versuchen ein wenig zu schlummern. (Er streckt sich auf den Sofa aus und verschließt die Augen. Nach einer Pause.) Ich kann nicht schlafen. (Er erhebt sich.) Wie sonderbar; der Kopf brennt mir wie.... (Er beginnt abermals seinen Spaziergang im Zimmer.)

Zwölfte Szene. — Julius tritt herein.

Lieber Oheim....

L. (erstaunt.) So, bist Du es; ich glaubte....

Digitized by Google

J. Lieber Oheim, ich habe mich auf einige Augenblicke meinen Geschäften entrissen ....

L. Deinen Geschäften? ...

J. (fortfahrend.) Um Ihnen Gesellschaft zu leisten. (Bei Seite.) Wie soll ich es nur anfangen?

L. Ich danke Dir, Julius, ich danke Dir. Höre, ich habe indessen über das nachgedacht, was Du mir vorhin gesagt ....

J. (bei Seite.) Gut, er kommt von selbst darauf.

L. Weil Du es so sehnlich wünschest und es Dein fester Entschluß ist, von hier fortzugehen, will ich Dich mit nach Martinique nehmen. Du kannst Dich im Handel versuchen, mich nachahmen und ....

J. Lieber Oheim, auch ich habe, auf Ihren Einspruch, reiflicher über die Sache nachgedacht und habe jetzt die Ueberzeugung, daß es leichtsinnig von mir gehandelt sein würde, plötzlich auf einen Beruf zu verzichten, dem bisher alle meine Studien gewidmet waren.

L. (verblüfft.) Du schienst doch vor einer halben Stunde noch eine so entschiedene Abneigung dagegen zu haben?

J. Ein misantropischer Gedanke, ein alberner Einfall....

L. (bei Seite.) Ich verstehe: eine Korrespondenz mit dem Kopfweh von Madame Gravier. (Laut.) Nun denn gut, lieber Junge, bleibe in deinem Beruf (reste dans la basoche), beharre darin. Bald hoffe ich Dir Graviers Schreibstube kaufen zu können. Er wünscht sich zurück zu ziehen.

J. O nein, noch nicht, lieber Oheim, noch nicht. Die Notarschreibstube des Hrn. Gravier ist eine der

Digitized by Google

wichtigsten in Paris und in meinem Alter würde ich es nicht wagen, eine so große Vertraulichkeit über mich zu nehmen.

L. Ich erkenne Dich kaum mehr; Du bist zu bescheiden. Dein Patron sagt mir doch....

J. Hr. Gravier ist viel zu gütig.

L. (bei Seite.) Das Alles ist mir noch nicht vollkommen klar.

Dreizehnte Szene. — Gr. Lieber Lenoir, ich kann Dir die angenehme Nachricht bringen, daß meine Frau keinen Kopfschmerz mehr hat und jetzt bei sehr rosiger Laune ist. Sie hat nachgegeben, mein Lieber, in Allem nachgegeben. Unser Eugen wird das Kollegium Heinrichs IV besuchen und die Rechnungen der Lieferanten sollen im nächsten Monat weniger schwer ausfallen. Sie geht sogar so weit, daß sie Dir zu Ehren ein kleines Fest veranstalten will. Ich bin gekommen, Dich darauf vorzubereiten. Aber da ist sie selbst.

L. (bei Seite.) Diesmal hat mein Neffe, scheint es, keine dringende Geschäfte.

Vierzehnte Szene. — M. Gr. Ich erfahre so eben, daß Sie schon wieder munter sind, Herr Lenoir und beeile mich.... Aber haben Sie wohl geruhet? Hat man es Ihnen an nichts fehlen lassen?

L. An nichts, Madame, an nichts. (Bei Seite.) Welche Umgestaltung....

M. Gr. Ohne Zweifel wissen Sie schon, daß ich morgen einen Ball gebe. Ich halte es für meine angenehmste Pflicht, Sie als der Erste dazu einzuladen. Denn... kurz es ist ein Gedanke, der mir vorhin eingefallen ist.

Digitized by Google

L. (sich verbeugend.) Madame, ich nehme Ihre gütige Einladung mit Freude und Erkenntlichkeit an. (Bei Seite.) Die üble Laune von Madame, welche heut Morgen eine so auffallende Uebereinstimmung hatte mit der Verstimmung meines Neffen und jetzt dies zuvorkommende Wesen?... Ich begreife, ich begreife....

Gr. (die Hand seiner Gattin fassend.) Herrliches Weibchen.

L. (mit einer Gesichtsverzerrung.) Herrliches Männchen.

M. Gr. Ich hoffe, daß Herr Julius mir auch das Vergnügen gewähren wird, meinem Balle beizuwohnen.

J. Und ich bewerbe mich, Madame, um die Ehre den Ball mit Ihnen eröffnen zu dürfen.

(Madame Gravier verbeugt sich).

Gr. Bravo, bravo.

L. (bei Seite.) Immer besser; ein kleiner Liebezwist und eine vollständige Aussöhnung..... Die Szene im Garten von vorhin... Ich verstehe, ich verstehe...

M. Gr. Herr Julius, wollen Sie mir in meinen Vorbereitungen behilflich sein? Ich habe einige Ankäufe zu machen, wir müssen aber sogleich ausgehen.

Gr. (sich die Hände reibend.) Glück zu, Julius, Glück zu.

J. (zu Madame Gravier.) Ich stehe zu Ihrem Befehl, Madame.

L. (bei Seite.) Armer Gravier, vor zehn Jahren hab' ich Dich beneidet; aber jetzt sehe ich wohl ein,

Digitized by Google

daß ich mit vollem Rechte sagen darf: „wer verspielt gewinnt.“ —

Wundert man sich über eine so raffinirte, so allgemeine Entsittlichung, so braucht man nur zu beachten, welchen verhängnißvollen und verderblichen Einfluß seit langen Jahren, vorzüglich aber seit den Juliereignissen in Frankreich, die sogenannte Gesellschaftsliteratur und das sogenannte häusliche Drama auf den Geist, die Gesinnungen und das Verfahren der großen Masse der Bevölkerung in diesem Lande, vorzüglich in Paris, ausgeübt.

Das alte Melodrama war, was die Franzosen de bonne foi nennen; das neuere Drama dagegen ist ein schamloser Betrüger. Wenn man das erste eine großsprecherische Haltung sich geben sah, um das Verbrechen auszurotten; wenn es als filosofischer Eisenfresser mit tugendhaften Sentenzen um sich warf, oder mit seiner Laster- und Bosheits-Prahlerei sich brüstete; wenn es alle Gesinnungen übertrieb, womit der Mensch sich zu drapiren pflegt; wenn es mit Ehre, Vaterland, Dahingebung, Muth und Liebe wie auf allen Räthen besetzt war und über sich den Federbusch aller guten Eigenschaften schaukelte, wußte man recht gut, was man von ihm zu denken und zu halten hatte. Seine Janitscharentrommel, seine Stentorstimme, seine prunkenden Ankündigungen und seine Flittermoral täuschten niemand. Es diente nicht als Etikette zum Verkauf giftiger Waare. Sein Balsam war wenig entsprechend zu dem vorausbestimmten Zwecke, doch ohne gradezu schädlich zu sein. Die Menge sperrte den Mund auf, hörte, kaufte und konnte das

Digitized by Google

Mittel gebrauchen, ohne nachtheilige Folgen davon besorgen zu müssen. Es war keine Gefahr dabei, der Menge unaufhörlich zuzurufen, „daß wenn man immer tugendhaft bleibe man ein großer Freund vom Sonnenaufgang sei.“

Das heutige Drama verführt auf eine ganz andere Weise. Es kleidet sich schwarz oder braun, immer zierlich und mit Anstand, ohne spanischen Mantel, ohne Barett, ohne Dolch und Pistol im Gürtel. Es ist weder Prinz noch Straßenräuber. Es ist Advokat, Notar, Kaufmann, Geistlicher irgend eines Kultus, oder, und zwar am liebsten, Eigenthümer. Es tritt ohne Geräusch auf, schmeichelt sich durch Seufzer und Thränen ein und hat es einmal vom Herzen wie von der Einbildungskraft Besitz genommen, so predigt es auf die angenehmste Weise die abscheulichsten Dinge von der Welt. Es greift Faden um Faden das Gewebe der gesellschaftlichen Begriffe an, zerreißt davon einen nach dem andern und unter dem Einflusse der von ihm erweckten Eindrücke, umstrickt es das Herz. Ohne je daran zu denken, es zu rühren, bedrängt und erschöpft es dasselbe, um es endlich verdorben, im höchsten Grade elend, von sich zu werfen. Es zeigt uns die eheliche Liebe nur, um uns desto besser zu beweisen, daß die Ehe die abgeschmackteste aller menschlichen Einrichtungen ist und daß man im Ehebruch die köstlichste und angenehmste aller Erfindungen erkennen muß. Die kindliche Liebe ihrerseits wird in weitschweifigen Perioden, deren Sinn sich folgendermaßen zusammendrängen läßt, ziemlich nichtachtend behandelt:

Digitized by Google

Chor junger Mädchen:

Je m'moque d'mon père,
Je m'moque d'ma mère,
J'n'aime et n'aim'rai qu'mon amant.
Vlà c'que c'est que le sentiment!*)

Diebstahl, Todschlag, Blutschande sind für das neuere Drama bloße Kinderspiele, deren durchaus moralischer Zweck darin besteht, ein natürliches Gleichgewicht wiederherzustellen, welches der Wille einiger Träumer, durch die aristokratische Tirannei der Gesetze, vernichtet hat. Die Theorie der Leidenschaften, die der ausnahmsweisen Geschöpfe und der Lehrsatz von den unwiderstehlichen Neigungen, vollenden das Werk, und da es unerläßlich ist, daß die „satanische Person" des Dramas immer ausserordentlich liebenswürdig sein muß, möchte jeder, wie sie, dem üblichen Ausdrucke gemäß, „von dem unerträglichen Joche der Tugend, die nichts als ein menschliches Uebereinkommen ist, sich befreien." Nach solchem Räsonnement würde jeder am Morgen in seinem Bette bleiben, weil niemand es der Mühe werth halten dürfte, einen Sonnenaufgang zu sehen.

Ist es nach allem dem erstaunlich, daß Laster und Verbrechen, die im Drama, auf der Bühne und in Büchern so reizend, so verführerisch, so über alle Vorurtheile erhaben, ohne Unterschied allen Ständen, jedem Alter und Geschlecht sich darbieten, im großen Haufen nur zu viele Nachahmer finden? Man hält mit der Gesittung gleichen Schritt, gibt sich das

*) Ich mache mich lustig über Vater und Mutter. Ich l ebe nur und werde immer nur meinen Liebhaber lieben. Darin besteht das Gefühl, nach meinem Begriff.

631449 A
Digitized by Google

Ansehn einer geistigen Ueberlegenheit, einer vorurtheils freien Erkenntniß der Menschen und Dinge, macht es sich mit Rechtschaffenheit, Ehre und Tugend bequem-und lebt so lange im Genuße der Selbstäuschung, bis man plötzlich, durch irgend ein unvorhergesehenes Ereigniß wachgerüttelt, im Abgrunde des Elends, der Schande und der Verzweiflung sich erblickt ....

Viktor, der spät am Abend unter einem gewissen Fenster schildernd und von Zeit zu Zeit ein Opernstückchen pfeifend, in die Höhe blickt, sieht sich ganz unerwartet von seinem früher begünstigten, seit einigen Wochen hintangesetzten Nebenbuhler Prosper überrascht und mit einer reichhaltigen Tracht Stockprügel regalirt.

So eröffnet sich das Drama. Der Mißhandelte ligt auf dem Steinpflaster, mit schmerzlich verzogenem Gesicht sich die Hüften haltend, seinen Hut zwischen den Beinen. Der, welcher ihn so übel zugerichtet, verschwindet, noch einmal hinter sich blickend, um die nächste Straßenecke, während in der geöffneten Hausthür, im großblumigen Schlafrock, in der Nachtmütze und mit nackten Beinen, woran niedergetretene Pantoffeln hängen, der gute Oront sich zeigt, auf dessen Ruhe und häusliches Glück von den beiden Taugenichtsen nicht allein, sondern vielleicht noch von mehren andern ähnlichen Subjekten, Jagd gemacht wird.

Bis zur zugespitzten Feile, die in Nachahmung Lacenaires und Avrils vielen jungen Bösewichten als Dolch dient, ist es hier noch nicht gekommen. Es ist nicht um eine Straßenraub-Spekulation zu thun,

Digitized by Google

wie sie in den letzten Zeiten so häufig gewesen in Paris, sondern allein um die, von verletzter Eitelkeit und Eigenliebe vorgeschriebene, Pelzwaschung eines von der verheiratheten Phryne im Abwechselungs-Bedürfniß ausgezeichneten Milchbarts.

Von ähnlicher Tendenz ist das Impromptü auf dem Dache, hinterm Rauchfang, wo Monsieur Maxime, dem Gelächter und der Verspottung der Dienstboten preisgegeben, im knappanliegenden Leibrock, in Tanzschuhen und blaßgelben glazirten Handschuhen, im Februar die Nacht zuzubringen sich genöthigt gesehen. Frau von Mirbel hatte, beim Einkaufe in einem Nouveautés-Laden, wo sie „ganz zufällig“ mit dem jungen Faut zusammen getroffen, ihm einen gewissen Schlüssel zupraktizirt, den er gegen 10 Uhr Abends in ein bewußtes Schlüßelloch insinuiren wollte, als eine barsche Stimme von innen fragend: „Wer ist da?“ und Gepolter die Treppe herauf, ihn zu schleunigster Flucht nöthigten.

Ziemlich nahe verfolgt, blieb ihm endlich nichts übrig, als zu einer Dachlucke hinaus zu retiriren und hinter dem Schornstein sich zu verbergen, um den ihm Nacheilenden die Vermuthung zu geben, daß bloß ein Kater aus der Nachbarschaft zum Besuch sich eingefunden. Nach sorgfältiger Verschließung des Fensters, hatte man ihn ungestört an seinem Zufluchtsorte gelassen, um ihm Zeit zu gönnen, durch eine rechtschaffene Winter-Nachtwache auf dem Hausgiebel sich gehörig abzukühlen. Erst um 9 Uhr am andern Morgen fand sich die dienende Sippschaft, nicht allein aus dem bezüglichen Hause, sondern auch aus der ganzen Nachbarschaft ein, um den armen jungen

Digitized by Google

Menschen von seiner unangenehmen Station zu erlösen und ihn eine verhöhende, zischende, etwas handgreiflich demonstrirende Revüe passiren zu lassen, die er gewiß nicht gleichmüthig durch sein länglich viereckiges Augenglas betrachten wird.

Anatol zieht sich noch weniger glücklich aus der Schlinge. In dem nicht näher zu bezeichnenden Kabinet eines Hauses entdeckt, wo er auf keinen der Bewohner desselben sich berufen durfte, obgleich er es leicht gekonnt, wenn seine Begriffe von Ehre und Diskretion es ihm erlaubt, überdem mit Schlüsseln versehen, die mehre Thüren mit der größten Leichtigkeit öffneten und wovon er wirklich schon eine aufgeschlossen hatte, als er zum eiligen Rückzug sich gezwungen sah, ist er als Hausdieb festgenommen und den Gerichten überliefert worden.

In seiner engen Gefängnißzelle sehen wir ihn gegegen einen kleinen Tisch gelehnt, worauf ein großer Wasserkrug steht, den Kopf trübsinnig gesenkt und das Kinn auf die linke Hand gestützt. Neben ihm gewahren wir die Huldin, um deren „Tugend" willen der moderne Josef die Märtirerkrone tragen muß. Sie ringt mit theatralischer Grazie verzweiflungsvoll die Hände, zwischen denen ein nach allen Regeln der Koketterie und der feinen Lebensart zusammengeschlagenes reichgesticktes Schnupftuch kunstgerecht paradirt. Beiden gegenüber explizirt der mit dem schwarzen Priesterrock, dem abenteuerlichen Barett und dem übergeworfenen Aermel, der zu nichts dient, sonderbar herausstaffirte Advokat, des Prozesses Fortgang folgendermaßen:

„Die Sache nimmt eine sehr gute Wendung. Ich

Digitized by Google

habe mit allen mir zu Gebote stehenden Mitteln und Scheinbeweisen die Wahrheit verborgen und den Richtern eine ellenlange Nase angedrehet. Ihr Name, Madame, wird rein und ohne den geringsten Mackel bleiben. Monsieur wird, eines Diebstahls-Unternehmens während der Nacht, mit Erkletterung und der bei ihm gefundenen falschen Schlüssel halber, sich nur zu fünfjähriger Zuchthausstrafe verurtheilt sehen. Ich bin selten so glücklich gewesen in einem Prozesse, als in diesem."

Ohne alle Ironie, die fatale Entwicklung ist auf keinen Fall so kitzlich, als die Alternative, in welche sich der junge Adrian, der Adonis aller Grisetten der Panorama-Galerie, der Bolivor des Operbalkons, der unerschrockene Herzensbestürmer der leicht impressibeln Schönheiten in der Nähe dieses für die Ruhe aller Ehemänner so gefährlichen Punktes, sich versetzt sieht.

Nach einer strengen, mit Sicherheit geleiteten Hausdurchsuchung, von Hrn. von Dorigny in einem Kleiderschrank seiner Frau entdeckt, ausser Stand, eine genügende Erklärung abzugeben über die Eigenthümlichkeit seines Anachoreten-Aufenthalts in einer so engen Klause, daraus hervorgerissen und an das hohe, offene Fenster postirt, befindet er sich in so großer Verlegenheit, daß er kaum recht begreift, was der beleidigte Gatte, ein gespannten Pistol in der rechten Hand, mit dem größten Anstand und der auserlesensten Höflichkeit zu ihm sagt:

„Ich habe zu viel Lebensart, mein Herr, ich weiß zu gut, was Sitte und Gebrauch in guter Gesellschaft vorschreiben, ich habe überhaupt eine zu

Digitized by Google

aufrichtige Achtung für die Freiheit, wie sie durch die konstitutionelle Staatsurkunde gesichert worden, um mir die geringste gewaltthätige Verletzung gegen Ihre Rechte als Franzos und Bürger zu Schulden kommen zu lassen. Ich dränge mich nicht in Ihre Ansichten oder Begriffe ein und lasse Ihnen vollkommen freie Wahl. Ist es Ihnen lieber einen 55 Fuß hohen Sprung in die Straße zu machen, oder zwei Kugeln in Ihrem Schädel untergebracht zu sehen, so sprechen Sie. Ich zwinge Sie zu nichts, sondern bin sehr gern bereit, Ihrem Geschmack zu entsprechen. Die Meinungen sind frei."

Gestehen wir, die Lage ist peinlich und die Wahl schwer. Mit der rechten Hand gegen das zierliche Bronzegeländer des bis zu seinem Knie sich senkenden Fensters gestützt, blickt er sprachlos seinem Hute nach, den Dorigny hinausgeworfen, um ihm den Weg anzudeuten, den er selbst, einige Sekunden nachher, verfolgen soll. Hinter der halboffenstehenden Thür schluchzt, vor Verzweiflung ausser sich, seine Mitschuldige. Wenn der Fußfall beider, vor dem mit kalter Verachtung auf sie hinabblickenden Gatten, den Jüngling der schrecklichen Wahlverlegenheit auch diesmal entreißt, sieht er sich dennoch genöthigt, am andern Morgen auf dem „Terrain" zu erscheinen, wo sein Gegner, um ihm bemerkbar zu machen, wie richtig er treffen kann, nach vorheriger Benachrichtigung eine Kugel ins rechte Auge schießt.

Amadeus zieht sich leichteren Kaufs aus einer ähnlichen verfänglichen Sache. Aus einer verborgenen Thür tretend, sagt er zu der mit ängstlicher Sorgfalt die größte Vorsicht ihm empfehlenden Geliebten:

Digitized by Google

„O Eloa, Deine seraphinische Liebe ist für mich ein undurchdringlicher Schild, der mich vor allen unerwarteten Schlägen des Schicksals beschirmt. Du liebst mich; was hätte ich noch zu besorgen?“

— Jetzt aufgepaßt, sagt der mit einem mächtigen Knotenstock bewaffnete Hausherr zu seinen zahlreichen in den Winkeln des matt erleuchteten Hausganges und auf der Treppe postirten Leuten, unter denen man den Kutscher mit der Kartätsche, den Jäger mit der Hundepeitsche, die Lakeien mit gewaltigen Knitteln, die Stallknechte mit Besen und andern ähnlichen Reinigungs-Werkzeugen bemerkt — jetzt aufgepaßt. Sobald er drei Schritte vorgetreten ist... derb über ihn her. Macht ihm auf eine recht frappante Weise fühlbar, wie sehr es seinem Betragen an Delikatesse gebricht. Ruhet nicht eher, ich schärfe es Euch nochmals ein, als bis Ihr ihn hinlänglich in Bewegung gebracht habt und er von Euern Beweisführungen ganz durchdrungen ist....

Der Modemann Alfred, als Nationalgardist auf irgend einem Posten schildernd, sieht sich mit Unwillen genöthigt, dem mit dem goldenen Offizierkreuze der Ehrenlegion geschmückten Gemahl der schönen Klotilde, die er sehr genau kennt und die am Arme ihres Mannes verstohlen nach ihm schielt, die Ehre zu erweisen, die ihm gebührt, d. h. das Gewehr vor ihm anzuziehen und in vorschriftsmäßiger Haltung zu verharren, bis der Andere langsam an ihm vorüber gegangen ist.

Um seinen ungebetenen Besuch bei der Gattin eines Zahnarztes zu beschönigen, der ganz unerwartet in's Zimmer tritt, wo beide in ein zärtliches Gespräch

Digitized by Google

vertieft sind, sieht der arme Adolf sich genöthigt, heftigen Zahnschmerz vorzuschützen und sich wohl oder übel einen ganz gesunden Zahn ausreissen zu lassen.

Der liebenswürdige Hippolyt, der seit einem halben Jahre einen ganz nahen, wenn auch nicht sehr bequemen Weg über eine Zwischenmauer entdeckt und benutzt hat, wird endlich, auf der letzten reitend, auf beiden Seiten von Gärtnerknechten an den Beinen fest gehalten und zur größten Erbauung aller herbeigeeilten Frau Basen, Zofen und anderer Individuen von demselben Schlage, nach Verdienst abgefunden.

Schlimmer geht es dem unglücklichen Arthur, der ohne Anstand und Mäßigung vom Gesims des Fensters zurückgestoßen, zu dem er auf einer Leiter hinangeklettert war, Kopf über Kopf unter glücklich genug in ein Mistbeet versinkt, dessen weiche Bestandtheile vor einem totalen Rippenbruch ihn bewahren.

Für einen Dieb gehalten, hat Ernst in der Dämmerung eine volle Schrottladung in gewissen fleischigen Theilen vom Gärtner empfangen, der seit mehren Tagen emsig den Fußstapfen nachgespäht, welche in den frisch gereinigten Sandgängen des Parks, von einer Oeffnung in der Hecke bis zum nahen Landhause und von diesem wieder zurück zur Hecke führten.

Julius sieht sich durch sein Attachement für Madame Berthaud genöthigt, an einem naßkalten Herbstabend ganz Paris zu durchlaufen, um alle die launischen Einfälle und Aufträge zu befriedigen, mit deren Besorgung sie ihn beehrt, während ihr Gemahl, ihrer vollkommenen Gleichgültigkeit sich erfreuend, ruhig auf seinem weichen Lehnstuhl am flackernden

Digitized by Google

Kaminfeuer sitzen bleiben und gemächlich die Zeitungen lesen kann.

Auf die Einladung des Eheherrn seiner Angebeteten, läßt Filibert sich bewegen, verschiedene Wechsel zu endossiren, welche der letzte nicht honoriren wird, weshalb er für ihn aus zu großer Gefälligkeit ins Schuldengefängniß wandern muß. Denn auch ihrerseits hat Madame seine Bereitwilligkeit in Anspruch genommen und ihm alle ihre Lieferanten mit ihren respektiven Rechnungen zugeschickt. Von der Putzmacherin bis zum Haarkräusler, vom Sarkoch bis zum Apotheker, haben sich 20 bis 30 Individuen bei ihm eingefunden, deren Ansprüche nur zu bald den Boden seiner Kasse ihn haben erblicken lassen. Er hat längst vergessen, daß die zahlreichen Wechsel, welche er unterschrieben, fällig geworden, und findet sich nicht wenig überascht durch den Morgenbesuch des Gerichtsdieners, der, mit zwei handfesten Begleitern im Hinterhalte, ihm sans façon ankündigt, daß er entweder sofort zu zahlen, oder nach dem stark bevölkerten Schuldthurm von Clichy ihm zu folgen habe.

Digitized by Google

Die demokratischen Wahlsysteme in Frankreich und England, ihr Einfluß und ihre Ergebnisse.

Letzte Erwägung.

Dem unförmlichen Zustande Frankreichs, den wir im ersten Artikel einer möglichst erschöpfenden Erörterung unterzogen, stellen wir die wenn gleich kritische doch regelmäßigere Lage Großbritanniens gegenüber. Man hat sich in dem letzten genöthigt gesehen, ein altes System, wovon einige Theile bis zum Mittelalter hinan reichten, in ein mehr den Fortschritten der Gesittung entsprechendes zu verwandeln. Wir sind Zeugen gewesen des großen Opfers, der wichtigen Umgestaltung, deren Folgen sich bald fühlbar machen werden.

Vor der Parlamentsreform ernannten die 40 Grafschaften Englands jede zwei Deputirten, oder 80 Mitglieder; die 12 Grafschaften von Wäles jede einen Deputirten, oder 12 Mitglieder; die Flecken (die großen und kleinern Städte, mit Einschluß der Universitäten) 409 Mitglieder; die 12 Flecken von Wäles 12 Mitglieder; die 32 Grafschaften Irlands 64 Mitglieder; die 34 Flecken desselben Landes 36 Mitglieder; die 15 Flecken Schottlands 15 Mitglieder und die 33 Grafschaften dieses letzten nur 30 Mitglieder, weil die Wahlen von sechs Grafschaften abwechselnd zur Hälfte vorgenommen wurden und folglich nur drei Deputirte dadurch ernannt werden konnten.

Digitized by Google

In den Grafschaften von England und Wales waren Wähler, alle Rentner und Eigenthümer, die ein jährliches Einkommen von 40 Pfund Sterling (480 fl.) hatten. In den Flecken hing das Wahlrecht von einer Menge alter Gebräuche und problematischer Uebertragungen ab, die man als Gesetze annahm. Das Wahlsystem in den irländischen Grafschaften, das bis 1829 auf denselben Grundsätzen beruhete, wie in den englischen Grafschaften, ist seitdem allen Eigenthümern zuständig, die ein reines Einkommen von 10 Pf. St. (120 fl.) nachweisen können. In den irländischen Flecken verfuhr man, wie in denen Englands, nach den willkürlichsten, oft nach den lächerlichsten Gebräuchen. In Schottland, das seine durchaus eigenthümlichen Einrichtungen bewahrte, wurden in den Grafschaften nur die Erben oder Nachfolger der alten Grundeigenthümer und der Kronvasallen als Wähler anerkannt, wie in den Flecken die 4 oder 5 Beauftragten der Oertlichkeiten, woraus der Flecken zusammengesetzt war.

Wie sonderbar ein solches System auch sein mochte, hat es dennoch bis zu den neuesten Zeiten nicht zum übelsten funktionirt. Man weiß, wie es sich mit den sogenannten „verweseten Flecken“ verhielt und zu welchen Spöttereien unter andern die von Gatton und Old-Sarum Veranlassung gegeben. In dem letzten bestand der ganze Flecken aus sechs Häusern, die auf einer Linie nebeneinander standen und demselben Eigenthümer gehörten, der sich mithin zum Kandidaten in Vorschlag bringen, sich selbst ernennen und über seine Ernennung sich beglückwünschen konnte. Am andern Orte war der Flecken gar nicht

Digitized by Google

mehr vorhanden, oder doch nur in einem einzigen baufälligen Hause, das täglich einzustürzen drohete.

Schon 1770 forderte der große Chatam, mit triftigen Beweisführungen die Beseitigung so schreiender Mißbräuche. Sein Streben wurde 1776 von Wilkes und 1780 von dem Herzog von Richmond nachgeahmt. Dieselbe Reform wurde von Pitt zweimal, von Lord Grey von 1792 bis 1800, von Sir Francis Burdett von 1809 bis 1818, endlich von 1819 bis 1830 viermal von Lord Johann Russell in Anregung gebracht. Die 60 Jahre lang vergebens gemachten Versuche, sollten erst 1831, durch Lord Russels Sorgfalt, gelingen. Das von ihm aufgestellte Bill wurde, nach langen Schwankungen und Umgestaltungen, nicht eher als am 7. Juni 1832 Staatsgesetz. Der König konnte den Widerstand des Oberhauses nur dadurch besiegen, daß er es mit einer großen Zahl neuer Pairsernennungen bedrohete.

Nachher wie vorher aus 698 Mitgliedern bestehend, gewann das Unterhaus demungeachtet ein ganz anderes Ansehen. Die frühere Wahlvertheilung wurde beseitigt. Die 40 Grafschaften Englands ernannten 143 Deputirten, die 12 von Wäles 15, die 23 von Schottland 30 und die 32 von Irland 64. Von den Flecken in England und Wäles wurden 342 Deputirten gewählt, von denen in Schottland 23 und von denen in Irland 41. Das Wahlrecht wurde mehren Flecken ganz genommen, bei andern sehr vermindert. Einige Oertlichkeiten, die es früher nicht gehabt, erhielten es. Neue Klassen von Wählern wurden gebildet und die meisten von den alten mit Milderungen beibehalten. Man sicherte die Regelmäßigkeit

Digitized by Google

der Wahllisten, die früher ohne alle Garantie gewesen. Ueberdem wurde die Zahl der Abstimmungsorte vermehrt.

Am wichtigsten ist der Einfluß, der von den Reformen auf die verschiedenen Wählerklassen ausgeübt worden. Es war früher ein Leichtes, so wohl durch Schenkung als durch Verkauf, neue Wähler aufzubringen. Man hat eine solche Hintergehung dadurch schwieriger gemacht, daß man den persönlichen Genuß eines Eigenthums verlangt, welches wenigstens 40 Schillinge (24 fl.) Einkommen abwirft. Man hat das Wahlrecht auf die Pächter oder Miether ausgedehnt, die ein Eigenthum von 8 Pfund Sterling (96 fl.) Einkommen, auf 60 Jahre oder darüber in Pacht haben, oder von 50 Pf. St. (600 fl.) für einen Pachttermin von 20 Jahren und darüber, gleichviel ob sie das Eigenthum ausbeuten oder nicht, wie auf die Miether oder Pächter eines Eigenthums von 50 Pf. St. Einkommen mit oder ohne Pacht, in so fern sie nur selbst auf dem Eigenthum ansäßig sind. Diese Klasse hat denn auch den größten Einfluß auf die letzten Grafschaftswahlen ausgeübt.

Die meisten Wähler der Flecken sind beibehalten worden, mit Ausnahme der Klasse, die keine Abgaben bezahlt (pot-wallopers und scot-and-lot-voters). Dagegen wird, durch eine neue Einrichtung, jeder Stadtbewohner, der ein Haus oder einen Laden von einem Einkommen von 100 Pf. St. (1200 fl.) hat und der darin wohnt, in so fern er seine Abgaben vor dem 20. Juni jedes Jahres bezahlt, Wähler in den Flecken. Die Häuser von 100 Pf. St. bilden das Drittel oder das Viertel aller englischen Häuser.

Digitized by Google

Dadurch ist also eine zahlreiche Klasse neuer Wähler entstanden und der Einfluß der alten Wähler ist zum Theil vernichtet, oder doch sehr gemildert worden.

Anderseits haben viele Bürger, aus Abneigung vor dem neuen Gesetze, lieber ihr Wahlrecht aufgegeben, als daß sie die festgestellten Abgaben bezahlt. Den unbemittelten Wählern, denen ihr Wahlrecht nach den Worten der alten Staatsverfassung zustand, ist dasselbe bis zu ihrem Ende gesichert geblieben.

Man entnimmt daraus, daß bei Beseitigung der auffallendsten Verstöße des alten Wahlgesetzes, das neue verbesserte dennoch eine gewisse Zahl davon beibehalten hat. Die „Wahlbestechlichkeit" hat nur ihre Richtung verändert, nicht ihre Intensität. Der unerlaubte Einfluß ist immer noch thätig, obschon er vom 15. bis zum 19. Jahrhundert durch 80 bis 100 Parlaments-Erlasse bekämpft worden, wovon 14 auf die Zeit vor der Staatsumwälzung von 1688 kommen, 26 auf die vor dem Ableben Wilhelms III, 35 auf die vor dem der Königinn Anna, 37 auf die vor dem Georgs I, 42 auf die vor dem Georgs II endlich 75 bis 1800. Neue Verfügungen gegen dergleichen Bestechungen datiren von 1801, 1806, 1809, 1810, 1811, 1819, 1826, 1827 und 1831. Wie aber soll man einen Einfluß vernichten, der aus dem Gesetze selbst entspringt und der in der Armuth sehr vieler Wähler, wie in dem von der Aristokratie und den großen Eigenthümern bewahrten Uebergewicht, begründet ist? . . . . .

Wie funktionirt nun, seit der Reform von 1831, diese alte und neue Maschine in England? Das volksthümliche Element, das in einem viel größeren

Digitized by Google

Maßstabe als vorher ins Unterhaus eingeführt worden, hat die Achtung nicht vermehrt, in der es stand. Vielmehr sind die Mitglieder des Parlaments, weil sie nicht *allen* Wünschen und Forderungen der Konstituirenden entsprechen konnten, seit der Reform bei allen Parteien in Ungnade gefallen.

Man hatte im voraus die Ueberlegenheit eines ohne verwesete Flecken und von einer bürgerlichen Mehrheit erwählten Unterhauses gerühmt. Nothwendigerweise mußte man sich in so voreiligen Lobeserhebungen täuschen, weil man die erste und größte Nothwendigkeit des politischen Lebens dabei übersah, *Erfahrung* und *Umsicht*, welche man allein durch lange Geschäfts-Praxis erlangen kann und deren der Gesetzgeber unumgänglich bedarf.

Politische Neulinge begreifen die Bedürfnisse ihrer Zeit nur sehr einseitig oder unvollkommen und können den parlamentarischen Arbeiten grade deshalb nicht alle den Fleiß und alle die Thätigkeit widmen, welche sie erforderlich machen. Und wirklich bemerkt man in der erneuerten Kammer weder überlegene Talente, noch die Würde und das durchgreifende Verfahren, das man sich von ihr versprochen. Unter den neuen Mitgliedern befinden sich nur zu viele anmaßliche Mittelmäßigkeiten. Die alleinigen wirklichen Talente sind auf Seiten derjenigen, die schon in den früheren Parlamenten Sitz und Stimme gehabt.

Die Arbeiten gehen jetzt viel langsamer von statten und die Angelegenheiten sind viel verworrener, als früherhin. Die Zeitung „Times“ gab vor Kurzem eine Uebersicht von 19 Gesetz-Entwürfen, die nicht haben erörtert werden können, weil man die

Digitized by Google

Zeit mit kleinlichen Zänkereien verloren. Um sich einen Begriff zu machen von der Langsamkeit und der Unregelmäßigkeit, womit die Verhandlungen vorgenommen worden, braucht man nur einen Blick zu werfen auf die Geschichte eines einzigen Bills, dessen auf die Einkerkerung widerspänstiger oder zahlungsunfähiger Schuldner sich beziehenden.

Es wurde zum ersten Male vorgelesen	den	6. Februar.
„ zum zweiten Male	„	15. „
An den Ausschuß zurückgewiesen		1. März.
Entschädigung für die Gefangenwärter votirt		3. „
Gedruckt, nebst dem darüber erstatteten Bericht		7. „
Vertagt bis zum		13. „
Zum zweiten Male vertagt bis zum		16. „
Zum dritten Male „ „		20. „
Von einem neuen Ausschuß geprüft		21. „
In Erörterung gestellt		23. „
Vertagt bis zum		3. April.
Neuer Ausschuß ernannt am		6. „
Erörtert den		7. „
Vertagt bis zum		13. „
Abermals vertagt bis zum		18. „
„ id. „		24. „
„ id. „		1. Mai.
„ id. „		5. „
„ id. „		8. „
„ id. „		9. „
Erörtert den		12. „
Vertagt bis zum		18. „
Immerwährend vertagt bis zum		3. Juli.

Digitized by Google

Am letzten Tage endlich wurde das Bill zum dritten Male vorgelesen, ohne alle ernstliche Erörterung gut geheißen und dem Oberhause zur wirklichen parlamentarischen Verhandlung überantwortet.

Aehnliche Mißbestände und ähnliche Geschäfts-Unkenntniß beurkundete sich unter vielen andern Umständen. Von 18 Kommissionen waren nach halbjähriger Mühe und Kraftanstrengung nur 5 im Stande ihre Berichte abzustatten. Nicht ganz mit Unrecht sagte deshalb die Erhaltungspartei:

„Sehet da, was man von einer in der Geschäftsführung unbewanderten Kammer zu erwarten hat. Bald bewegt sie nur einen Flügel und kommt nicht von der Stelle, bald unternimmt sie einen wahren Ikarusflug, der nicht anders als verhängnißvoll und unheilbringend sein kann.“

Im Interesse ihrer Partei übertreiben die Tories ihre gegen das Unterhaus gerichteten Anklagen, die, wenn sie gemäßigter in Anwendung gestellt würden, grade deshalb, weil sie in der Hauptsache nur zu gegründet sind, für jenes sehr nachtheilig werden könnten. Jedenfalls ist durch die Parlaments-Reform in England, wie durch die Juliereignisse in Frankreich aufs Klarste erwiesen worden, daß jede politische Veränderung nothwendigerweise immer Unruhe und Gefahr nach sich zieht und daß die meisten Ergebnisse, welche man sich davon versprach, nicht erreicht worden sind.

Man hat es einzig und allein dahin gebracht, die Menge der radikalen Mitglieder zu vermehren. Die Erhaltungspartei hat sich darüber allarmirt und alle ihre Kräfte gesammelt. Die Whigs oder die Gemäßig-

Digitized by Google

ten, von denen das Ministerium unterstützt wird, sind zu einer unbedeutenden Minderheit zusammen geschmolzen und haben sich, nebst ihren Patronen, genöthigt gesehen, bald auf die Radikalen, bald auf die Konservativen sich zu stützen, um ihre Entwürfe in Ausführung zu bringen.

Das Kabinet seinerseits hat viel versprechen müssen, ohne im Stande zu sein, den geleisteten Versprechen gemäß handeln zu können. Es hat sich endlich so weit herabgelassen, den Volksleidenschaften zu schmeicheln und zu dem erbärmlichen Mittel seine Zuflucht zu nehmen, das man in England „Trimming" nennt und das darin besteht, unter der Oberfläche fortzuschwimmen, zu lügen, sein Spiel geheim zu halten, mit politischen Zweideutigkeiten um sich zu werfen, seine Zuflucht zu bodenlosen Vorspiegelungen zu nehmen, zu laviren mit einem Worte eine Politik in Ausübung zu stellen, der es an aller Würde wie an jeder Zukunft gebricht.

Geht man der Sache auf den Grund, so erkennt man, daß der eigentliche Kampf allein zwischen den Radikalen und den Konservativen, folglich zwischen der Demokratie und der Aristokratie, besteht. Durch die Meinung des großen Haufens unterstützt, aber untergeordnet in Hinsicht auf Talent und Geschäfts-Praxis, bewahren die Radikalen nur durch ihren Anschluß an die ministeriellen und die gemäßigten Mitglieder des Unterhauses ihren Einfluß in demselben, wie das durch die Abstimmungs-Ergebnisse in mehren Angelegenheiten von Wichtigkeit am klarsten bewiesen wird. Bei den Verhandlungen über Spanien schieden sich die Stimmen in 242 konservative und

Digitized by Google

278 ministerielle oder radikale zusammen genommen. In der Sache über das geheime Skrutinium gaben die Konservativen, vereinigt mit den Ministeriellen, der Regierung 253 Stimmen und die Radikalen blieben mit 153 in der Minderheit.

Nach den Listen ergeben sich 58 Whigs, 153 Radikale und 242 Konservative, der zu keiner dieser Parteien gehörenden wenigen Mitglieder nicht zu gedenken. Bei Gelegenheit der Abgabe auf die Kirchen, hatte das Ministerium 287 Stimmen für und 282 gegen sich. In der Angelegenheit der schottischen Kirche beurkundeten sich 216 ministerielle und 176 erhaltende Stimmen. In den beiden letzten Verhandlungen gewann das Kabinet einmal 138, das andere Mal 104 Mitglieder für sich. Als es aber darum zu thun war, die Bischöfe vom Oberhause auszuschließen, reduzirte sich die radikale Minderheit auf 29 Stimmen und das Ministerium hatte 438 für sich. Bei der Entscheidung über körperliche Bestrafung der Soldaten, befanden sich 72 Radikale den 167 ministeriellen Stimmen gegenüber, wovon 119 konservative waren.

Man ersieht daraus, wie sonderbar die Lage des gegenwärtigen britischen Kabinets ist, das seine Kraft und Erhaltung heute der einen und morgen der entgegengesetzten Partei verdankt. Einem Seiltänzer ähnlich, dessen ungleiche Balanzierstange auf der einen Seite durch das Gewicht der konservativen Partei, auf der andern durch das der radikalen Streitmacht beendet wird, fehlt es ihm nicht an Geschicklichkeit, doch läßt es sich voraussagen, daß ein so zweideutiger Zustand nicht lange wird fortdauern können.

Digitized by Google

Die Radikalen begreifen sehr wohl, daß für sie die Zeit zu regieren noch nicht gekommen ist, weshalb sie sich für die Regierung erklären, die sich einigen ihrer Grundsätze zuneigt und durch die sie ohne besondere Mühe ihren Zweck zu erreichen hoffen. Folge davon ist, daß sich in allen Angelegenheiten, die nicht gradezu gegen ihre Interessen verstoßen, das Ministerium auf sie stützen kann.

Die Konservativen ihrerseits wissen, daß eine volksthümliche Masse sie angreift und daß sich im eigentlichen Volke gegen sie eine unaufhörlich sich vermehrende Opposition konstituirt, deren Thätigkeit und deren Wirkungen sich nicht voraus berechnen lassen. Deshalb versäumen sie es nie, jedesmal, wenn es um eine erhaltende Maßregel zu thun ist, der Regierung mit allen ihnen zu Gebote stehenden Kräften sich anzuschließen, was um so öfter geschieht, da die Regierung ein großes Interesse in ihrer eigenen Erhaltung hat.

So lange das Recht der Erstgeburt und das Erbschaftsgesetz in England bestehen, wird die Erhaltungspartei nothwendigerweise immer einen großen Einfluß bewahren. Das Wahlverfahren in Frankreich, das wir im ersten Artikel umständlich auseinandergesetzt, hat keine andere Quelle, als die ausserordentliche Zerstückelung des Eigenthums und die Vernichtung jeder Aristokratie. Mit zwei solchen Hebeln hätte man wohl eine noch mächtigere, noch fester begründete Monarchie, als die Ludwigs XVI, über den Haufen werden können.

In England steht das Erbfolge- und das Eigenthums-Uebertragungsrecht noch unerschütterlich fest.

Digitized by Google

Die doppelte Bundeslade ist noch nicht angegriffen worden und sie muß wohl sehr stark, sehr festgebaut sein, weil sie im Stande gewesen, die Erhaltungspartei gegen die alte britische Unabhängigkeit, verstärkt durch den neuen Radikalismus und die ganze vollstreckende Kraft der Regierung, zu beschützen.

Die beiden letzten allgemeinen Wahlen haben sehr viele ministerielle Mitglieder ausgeschlossen und den Whiggismus genöthigt, eine Zwischenstellung einzunehmen, mithin die Verlegenheit einer so zweifelhaften Lage zu übernehmen.

Zwei Parteien gewinnen immer mehr Raum, die eine, die radikale, durch ihren Einfluß auf die große Masse und durch diese auf die Zukunft; die andere, die erhaltende, durch ihren gegenwärtigen positiven Einfluß in den öffentlichen Angelegenheiten.

Die großen Whigsfamilien bemerken mit Kummer, wie sehr unaufhörlich ihr Kredit sich vermindert, was in dem Maße geschieht, als die öffentliche Meinung der radikalen Reform oder der monarchischen Erhaltung sich zuneigt. Bei den letzten Wahlen haben die Whigs 24 Stimmen im Unterhause, oder wie man in der parlamentarischen Sprache sagt, 24 Grafschaftssitze (county-seats) verloren. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird es dabei nicht bleiben.

In den Grafschaften hat die ministerielle Partei am meisten gelitten, während in den Flecken ihre radikale Abtheilung den Sieg errungen. Nicht die Whigs, sondern die Radikalen sind Gebieter der Flecken. Es läßt sich schwer bestimmen, ob die Whigs, wie sie behaupten, die Oberhand bewahrt haben würden, wenn sie es gewollt. So viel ist ge-

Digitized by Google

wiß, daß zwischen ihnen und den Radikalen ein geheimer Vertrag, ein Offensiv- und Devensiv-Bündniß besteht, welches ihnen verbietet, in ihren Unternehmungen sich gegenseitig zu schaden.

Solch Verfahren von Seiten der Whigs, gibt von ihrer Politik keinen hohen Begriff, weil sie die in den Grafschaften auf sie harrende Niederlage wohl voraussehen konnten und es Nothwendigkeit für sie war, selbst auf Kosten der Radikalen in den Flecken sich zu verstärken. Die Streitmasse der Tories ist viel dichter und zwar aus dem alleinigen Grunde, weil sie häufiger angegriffen wird.

Die ministeriellen Whigs, die reformirenden Whigs, die Radikalen jeder Art und die irländischen O'Connelliten bilden eine Armee, deren Elemente nicht übereinstimmend sind und die vielleicht nicht lange einig bleiben wird. Das erhaltende Interesse dagegen ist vorherrschend bei der konservativen Partei. Bei ihr ist es einzig und allein darum zu thun, die Fortdauer des Bestehenden zu sichern. Sie will einen Schatz bewahren, das Eigenthum vertheidigen, nicht veränderliche, schwankende, oft ungewisse Meinungen, die hundertfach ausgedeutet werden können, sondern wirkliche Interessen, wovon die einen erblich sind, die andern Innungen oder gesellschaftlichen Gruppen gehören, die dafür bis zum letzten Hauch kämpfen würden. Das Ergebniß der letzten Wahlen hat die Kraft dieser Partei bewiesen.

Der Kampf wird also noch lange fortdauern, vielleicht bis zu dem Augenblicke der Durchbrechung der beiden Dämme, welche bis jetzt die Ueberschwemmung der Demokratie zurückgehalten. Allem An-

Digitized by Google

schein nach wird der Widerstand beharrlich und hartnäckig sein. Das Dasein der alten konstituirenden Elemente der Gesellschaft ist ein mächtiges Bewahrungsmittel, das Frankreich nicht mehr hat. Man hat gesehen, mit welchen Schwierigkeiten seine Gesetzgeber zu kämpfen gehabt, um irgend eine etwas dauerhafte politische Basis zu begründen und wie entfernt sie demungeachtet vom Erfolg geblieben. Eins der wichtigsten Zukunfts-Elemente ist Vergangenheit. Es gibt keine unklugeren Reformatoren als die, welche der Zukunft zustreben, ohne sich auf was früher da war zu beruhen. Die Radikalen befinden sich in diesem Fall, ohne einzusehen, daß sie durch solch Verfahren sich selbst einen Theil ihrer Hoffnungen rauben.

Der Kampf, der in Frankreich beinah zu seinem Ende gediehen scheint und der sich wohl fortan allein materiellen Interessen zuwenden dürfte, wird in England, aller Wahrscheinlichkeit nach mit noch größerem Eifer als bisher fortgeführt werden. Das demokratische Element, das in Frankreich neuerdings durch den bürgerlichen oder Mittelstand geschlagen worden, kann nur fortbestehend bleiben, wenn es den erhaltenden Interessen sich anschließt. Es wird sich solchergestalt selbst tödten, ohne es zu wollen, oder vielmehr, es wird sich umgestalten, wird nützlich werden, dem Handel und der Gewerbthätigkeit dienen; es wird mit einem Worte einen ehrenvollen, wahrhaft beförderlichen Rang unter den gesellschaftlichen Mächten einnehmen.

In Großbritannien dagegen hat das demokratische

Digitized by Google

Element seine ansteigende Linie lange noch nicht durchschritten. Es hat noch einen schweren Kampf zu bestehen gegen den erhaltenden Torysmus, bevor es zu der eben angedeuteten friedlichen Umgestaltung gelangen kann. Von Reform zu Reform wird es bald so weit kommen, dem Eigenthum und den Erbschaften den Krieg zu erklären. Der ganze Kampf wird von einem solchen Augenblicke der Krisis abhängen. Sind die beiden Dämme einmal überstiegen, so wird sich eine neue Bahn eröffnen. Etwas Aehnliches, wie die Staatsumwälzung in Frankreich, nur mit den Milderungen, welche die Verschiedenheit der Sitten und der Gemüthsstimmungen erforderlich macht, dürfte alsdann unvermeidlich werden.

Das Wahlsystem der beiden Völker wird ebenfalls Veränderungen erleiden, die von ganz anderer Art sein dürften, als man im Allgemeinen fürchtet und hofft. Die meisten lebendigen Kräfte der französischen Demokratie werden eine andere Richtung gewinnen und ihre Thätigkeit wird sich in Spekulationen verschmelzen, die sich auf Handel und Industrie beziehen. Durch denselben Fortschritt der Dinge wird die erhaltende Macht in England im Gegentheil immer mehr Stützen und Anhänger verlieren. Die eindringliche Gewalt der öffentlichen Meinung wird die Reihen der Tories lichten; jedenfalls kann es noch viele Jahre anstehen, bis es zu einem solchen entscheidenden Ergebnisse gedeihet und keine Voraussagung kann mit einiger Gewißheit beistimmen, wenn der große Augenblick der Entscheidung sich geltend machen wird.

Digitized by Google

Asiatische Staaten und deren Herrscher zu Anfang 1838.

China, Sina, Schina, 250,000 deutsche Geviertmeilen Größe, 330 Millionen Einwohner. Hauptstadt Tsin-tscheu oder Peking, mit zwei Millionen Seelen. Die regierende Dynastie ist mandschu-mongolischen Ursprungs. Sie herrscht seit Eroberung des Landes im Jahr 1644 und wird unter dem Namen Taitsing (die sehr lautere) bezeichnet. Der jetzige Kaiser (Schuandi Owandi) hat den Ehrennamen (sein wirklicher Name bleibt ein Geheimniß) Tara Kuang, oder Dar Guang, und auf Mandschuisch: Dorio Eldengge (Glanz der Vernunft). Er bestieg am 2. September 1820 den Thron und ist der zweite Sohn seines Vorgängers, nach dessen Ableben er diesem den Titel Ging sing gui hoang ti, d. h. weiser, erlauchter Kaiser und milder Vorgänger beilegte. Er selbst nannte sich früher Mian Ning.

In Tibet regiert, unter Oberherrlichkeit des chinesischen Kaisers, der lamamitische Oberpriester oder Dalai Lama (Gyllong), unterstützt von zwei Beauftragten (Generalen) des Kaisers und ein Bogdo Lama, Stellvertreter des Dalai Lama. Dieser wohnt in Hlassa, auch Barantola genannt, einem offenen Orte mit nahe an 500 Tempeln und über 300,000 Einw. Die Residenz des Bogdo Lama, Tschulumbo, ist ebenfalls eine offene Ortschaft, in Nähe der von wenigstens 180,000 Individuen bewohnten Stadt Ji-

Digitized by Google

gatsa. Der auf der Insel Plate, im Dschandrosee, wohnende weibliche Großlama hat keinerlei weltliche Macht, eben so wenig als der Darma Lama, der in Tassisudon, Stadt von 65,000 Seelen, residirt.

Sibirien, fast 250 000 GM. Ausdehnung, aber kaum zwei Millionen Einwohner. Beherrscher Nikolaus I, Kaiser von Rußland, geboren 1796, regiert seit 1825. Die Hauptstadt von Sibirien ist Tobolsk, am Irtisch und Tobol, mit 22,000 Einw.

Indien oder Hindustan, 125,000 GM. Größe und über 180 Millionen Einw. Davon hat Vorder-Indien auf 65,000 GM. 150 Millionen Seelen und Hinter-Indien auf 60,000 GM. mehr als 30 Millionen Individuen. Im ersten hat das unmittelbar englische Gebiet auf 30,000 GM. nahe an 100 Millionen Einw.; das der Vasallenstaaten der Briten auf 24,500 GM. 36 Millionen Seelen; das der unabhängigen indischen Fürsten auf 9100 GM. 12 1/2 Millionen Indiv., das der Portugiesen, Franzosen und Dänen zusammengenommen 54 GM. mit 400,000 Einw.; das Bereich der Inseln 1346 GM. mit 1,100,000 Seelen. Beherrscherin des britischen Indiens ist die Königin von England, Viktoria, geboren 1818, regiert seit 1837. Im Namen der britischen Regierung mit des Landes innerer Verwaltung beauftragt, ist in Bengalen (17,900 GM. 76 Mill. Einw.) der General-Statthalter von Kalkutta. Er wohnt in Kalkutta, Stadt von 880,000 Einw. Der Statthalter von Madras (8600 GM. 15 Mill. Einw.), wohnt in Madras, Stadt von 500,000 Seelen. Der Statthalter von Bombai (3500

Digitized by Google

GM. 9 Mill. Einw.) wohnt in Bombai, Stadt von 180,000 Einw. auf einer Insel.

In den von England abhängigen Staaten sind die Regenten: in Trawankur (360 G. M. 1 Mill. E.), Fürst oder Radscha Ram, geb. 16. April 1813, regiert seit 1831 in Trawankur, Stadt von 65,000 Seelen; in Kotschin (80 G. M. 300,000 E.), Fürst Mir Rumro, regiert in Tripontary, Stadt von 48,000 S.; in Meißur (1270 G. M. über 3 Mill. Einw.), Großfürst oder Maharadscha Krischna Adiawer, 1799 als Kind durch englischen Einfluß auf den Thron erhoben, regiert in Meißur, Stadt von 112,000 E.; in Heiderabad (4500 G. M. über 10 Mill. E.), Raja Mirza Sekander Dga, Nizam oder Subah (d. h. Statthalter) von Dekan, wohnt in Heiderabad, 200,000 E., regiert seit dem 6. Aug. 1803; in Nagpur (3300 G. M. über 3 Mill. E.), Fürst Ragodgy III, regiert seit 25. Juni 1818 in Nagpur, 80,000 E.; in Allahabad (900 G. M. über $1\frac{1}{2}$ Mill. E.) regiert von verschiedenen kleinen Fürsten, erste Hauptstadt Allahabad, 75,000 E. (Fürst Binagak Rao) im sogenannten Bundelkund; in Aude oder Ude (950 G. M. über 3 Mill. E.), Raja Hayder Mollat Ali Saadet, im Mai 1837 von den Engländern auf den Thron erhoben, regiert in Luknau, 360,000 E.; in Agra (250 G. M. 800,000 E.) regiert von einigen kleinen Fürsten, erste Hptstadt Burtpur, 70,000 E.; in Delhi (250 G. M. 1 Mill. E.), Raja Akbar Schah, gehört nebst den Fürsten von Patiala und Sirhind zu den Sekten; in Gurwal (700 G. M. 1,220,000 E.), mehre Fürsten aus dem Stamme der Rasputen und der Gurkas; in Orissa (360 G. M.

Digitized by Google

peng, 30,000 E. Halbinsel Malakka, 2700 G. M. regiert von verschiedenen eingebornen Fürsten.

Die niederländischen Besitzungen auf den hinterindischen Inseln, 20,500 G. M. mit 7 Mill. E. umfassen Sumatra, Java, Borneo, Zelebes, die kleinen Sunda-Inseln, die Molukken ꝛc. mit mehren Fürsten unter holländischer Oberherrlichkeit, unter andern Mangka Bawana Sepu, in Java, seit 1826. Hauptstadt Batavia, 170,000 E. Statthalter van Koch. Sulu-Inseln, Sultan N. N., wohnt in Bewan, 25,000 Einwohner. Spanien gehören die Philippinen oder manilischen Inseln, Hptstadt Manila, 150,000 E. Sitz des General-Kapitäns Don Mariana Ricafond.

Arabien, 55,000 G. M. Größe kaum 4 Mill. E. Hedschas, mit Mekka, 30,000 E. und Medina, 6000 E. steht unter der Oberherrlichkeit des Pascha von Aegypten, Mohamed Ali, geb. 1769 (1182 der Hedschra) zu Kalawa, in Rumelien, Regent von Aegypten seit 14. Mai 1805. Der Scherif von Mekka heißt Jahya. Jemen, der mächtigste Fürst ist N. N. Imam von Sanaa, 20,000 E. Hadramaut hat seinen eigenen Iman, eben so Oman, den Beherrscher von Maskat Seid Sair, regiert seit 1804 in Maskat, 15,000 E. Hadschar, gehört mehren Fürsten, Hauptstädte Lasa und Katif, mit 20,000 und 80,000 E. Nedsched, das Land der Wahabis oder Wechabiten, Hptstadt Drehgeh oder Derria, 30,000 E. Sitz des Emirs.

Die Tatarei, 32,000 G. M. 5 Mill. E. scheidet sich in mehre Staaten. Der mächtigste davon ist Buchara oder Turkestan. Sein Beherrscher ist

Digitized by Google

der Großherr Baktar Khan, ſeit 1826. Er reſidirt in Samarkand, 60,000 E. Der Staat Kokand wird von Emir Khan regiert. Er wohnt in Kokand 100,000 E. Der Khan oder Uſſekenfürſt von Schiwa, oder Orgundſch, Roman Kuli Khan, reſidirt ſeit 1826 in Schiwa, 6000 E. Der Khan von Badakſchan, Mir Abdul Gafur, reſidirt in Faizabad, 40,000 E.

Perſien oder Weſtiran, 22,000 G. M. 9 Mill. E. Beherrſcher Schah Muhamed Mirza, regiert ſeit 1834 in Teheran, 75,000 E.

Aſiatiſche Türkei, 22,000 G. M. 11 Mill. E. Hptſtadt Bruſſa, 110,000 E. Beherrſcher Sultan Mahmud II, geb. 20. Juli 1785, regiert ſeit 28. Juli 1808 in Konſtantinopel, 860,000 E. Syrien (2000 G. M. $1\frac{1}{2}$ Mill. E.) Hptſtädte Haleb oder Aleppo, 100,000 E. und Damask, 200,000 E., ſteht unter Oberherrlichkeit des Paſcha von Aegypten. Statthalter in Bagdad 85,000 E., iſt Daud Paſcha.

Japan, 16,000 G. M 45. Mill. Einw. Der Name des weltlichen Kaiſers oder Seogun (Kubo) wird, ſo lange er lebt, geheim gehalten, eben ſo der des geiſtlichen Kaiſers oder Dairi. Der erſte jetzt lebende regiert ſeit 1804 in Dſcheddo, 1,800,000 E. Der andere, welcher keine Macht auszuüben hat, wohnt in Mijako, 2 Mill. Einw.

Afganiſtan oder Kabuliſtan, 16,000 G. M. 15 Millionen E. beſtehend aus vier von einander unabhängigen Staaten Herat, beherrſcht von Sultan Kamran, unter perſiſchem Schutz, reſidirt in Herat, 70,000 E.; Kabul, regiert vom Khan Nawab Dſulubbar, Reſidenz Kabul, 80,000 E.; Kandahar, beherrſcht von Purdil Khan, wohnt in Kandahar,

Digitized by Google

110,000 E.; Balk, regiert seit 1825 von Mir Murad Bey, residirt in Balk, 10,000 E.

Beludschistan, 7000 G. M. 2 Mill. E. beherrscht seit 1795 von Mahmud Khan, residirt in Sarawan, 25,000 E.

Korea, 6500 G. M. 10 Mill. E. König N. N. (sein Name wird geheim gehalten), residirt in Kingkitao, 150,000 E., zahlt China und Japan Tribut.

Kaukasien, 3800 G. M. 3½ Mill. E. zu Rußland gehörig, Hptstadt Tiflis, 50,000 E.

Zirkassien und Abasien 300 G. M. 500,000 E. Aristokratischer Bundes- und Freistaat unter russischem Schutz. In Lesgien gibt es noch einige unabhängige Volksstämme.

Digitized by Google

Das zeitgemäße Pönitentiar-System und dessen thatsächliche Ergebnisse.

Mit Bezug auf den Artikel: „Sittlicher und psychologischer Zustand der gefangen gehaltenen Uebelthäter in Europa und Amerika“, im vierten, fünften und sechsten Theile für 1837 der Bibliothek der neuesten Weltkunde, haben wir ein von Kaiserslautern, vom 6. September v. J. datirtes Schreiben, von dem königlich baierischen Inspektor des dortigen Kriminalgefängnisses, Herrn G. M. Obermaier erhalten, worin es unter andern heißt:

„Sie geben das klarste Bild des heutigen Gefängnißwesens. Aber freuen Sie sich mit mir, das Räthsel ist bereits gelöst, der Stein der Weisen ist in dieser Beziehung schon entdeckt *) und verdrängt ist die problematische Theorie, von der auf Erfahrung gegründeten Praxis.

„Zur Begründung dessen, was ich Ihnen hier sage, bin ich so frei, und übersende Ihnen im Anschluß 2 Exemplare meiner Arbeiten, welche dieses

*) Hr. Obermaier bezieht sich hier auf eine Stelle in unserm vorerwähnten Aufsatz, welche besagt: „Des Lasters Besserung ist eine Wissenschaft geworden und wenn sie bis jetzt leider noch eine geheime Wissenschaft ist, wenn man den Stein der Weisen noch nicht entdeckt hat, ꝛc.“ (Vierter Theil der Bibliothek der neuesten Weltkunde für 1837, S. 76 und 77.

Digitized by Google

Fach behandeln und Alles darauf Bezügliche klar machen. Ihre so eben berührten Aufsätze vergewissern mich, daß Sie innigen Antheil an der Sache nehmen und dieses drängt mich, dieses veranlaßt ein solches Entgegenkommen, — dieses muß es rechtfertigen.

„Alles was Sie in den beigehenden Heften in Bezug auf Besserung der Verbrecher lesen, ist Thatsache; es ist die reinste Wahrheit.

„Die k. preuß. Staatsregierung schickte jüngst den Direktor der Provinzial-Arbeitsanstalt zu Brauweiler, bei Köln, Hr. Hofrath Ristelhueber, zur Prüfung des Ganzen hierher. Hr. Ristelhueber hat sich mehre Tage zu diesem Behufe in Kaiserslautern aufgehalten; setzen Sie also in irgend Etwas auch nur den geringsten Zweifel, so wird Ihnen von jener Seite jede Aufklärung werden; es wird jeder Zweifel gehoben werden können.“

Wir können zu Vorstehendem hinzufügen, daß, nach Allem, was wir über die Zentralanstalt in Kaiserslautern erfahren, die Ergebnisse des von Hrn. Obermaier in Anwendung gebrachten Verfahrens sich in fast allen Punkten, den in den beiden von ihm durch den Druck veröffentlichen Flugschriften in Rede gestellten Angaben und Umständen gemäß, bewähren.

Die größere und erste dieser Schriften, die unter dem Titel: „Anleitung zur vollkommenen Besserung der Verbrecher in den Strafanstalten“, bereits 1835 erschien, enthält eine allgemein verständliche Beschreibung nicht bloß der Strafgesetze und der heutigen Strafanstalten, sondern auch eine erläuternde Uebersicht der Gesetze in Bezug auf die Strafen selbst;

Digitized by Google

der Besserungs-Anstalten erster und zweiter Klasse; der Gefetzesstrafen; der Beschäftigungen der verurtheilten Uebelthäter und ihrer Verwendung zu öffentlichen Arbeiten; der Schärfungsstrafen; der Entziehung der bürgerlichen Rechte.

Weiterhin stellt der Verfasser die Behandlung der Büßer in den Besserungsanstalten in Erörterung. Er gibt ein Verzeichniß von dem Dienstpersonal einer Besserungsanstalt mit 500 bis 1000 Büßern für den täglich polizeilichen, ökonomischen und technischen Dienst; sodann eine gedrängte und dennoch umfassende Auseinandersetzung der inneren Dienstordnung für die Angestellten einer Besserungsanstalt; der Vorschriften für das Aufseherpersonal; derjenigen für Reinlichkeit, Nahrung, Lager und Beschäftigung der Verurtheilten; für Religion und Unterricht, wie für Disziplinarstrafen. Schließlich sagt er ein sehr wahres, auf richtige und reifliche Geschäftserfahrung begründetes Wort, über „die Folgen der bis hierher beschriebenen Behandlung der Büßer auf die Besserung überhaupt.“

Die dringende Nothwendigkeit einer Reform des ganzen Gefängnißwesens ist je länger je mehr erkannt und der Wichtigkeit der Sache gemäß gewürdigt worden. Demungeachtet hat man bis jetzt über diesen für die ganze menschliche Gesellschaft so höchst beachtungswerthen Gegenstand mehr der Theorie als der Praxis Gehör geschenkt, mit den bunten Seifenblasen der ersten sich vergnügt und von den Rathschlägen oder den Beweisführungen der letzten nichtachtend sich abgewendet.

Hr. Obermaier hat seit 13 Jahren seine volle

Digitized by Google

Aufmerksamkeit dem Zustande und dem ganzen Wesen der Unglücklichen gewidmet, welche die Gefängnisse bei allen gebildeten Völkern füllen. Er hat das Meiste gelesen und reiflich erwogen, was über diesen Punkt veröffentlicht worden. Die Ergebnisse seines Forschens sind größtentheils betrübend gewesen. Denn überall hat er Druck, Härte, Willkür und durchaus zweckwidriges Behandeln der verurtheilten Uebelthäter, in den europäischen Gefängnissen mehr oder weniger vorherrschend gefunden.

Man bedenkt nicht, daß unmenschliche Strafgesetze ganz nutzlos die Leiden solcher Unglücklichen vermehren, daß sie nichts zu ihrer Besserung beitragen und sie in ihrer Verhärtung vielmehr noch bestärken. Am meisten aber und fast überall, tritt der Besserung die gegen die Sträflinge in Anwendung gebrachte verkehrte Behandlungsweise hindernd entgegen: einerseits übelberechnete Milde, nicht selten in Schwäche, noch öfter in Gleichgiltigkeit für die Sache, oder in vernachläßigte Aufsicht ausartend; auf der andern Seite ungemessene, oft in Häte und Grausamkeit übergehende Strenge, veranlaßt durch die Meinung, daß dadurch von Verbrechen abgeschreckt werden müsse.

Solchen Extremen verdanken die Staatsregierungen denn auch größtentheils den der Gesittung unserer Zeit so wenig entsprechenden Zustand der Gefängnisse, welche — die öffentliche gesunde Vernunft fordert es also — dergestalt eingerichtet sein sollten, daß „Bildung und wirkliche (nicht anscheinende) Besserung das endliche Ziel alles Strebens werden und die Gefangenhaltung der verurtheilten Uebel-

Digitized by Google

thäter entſchieden wohlthätig auf die ganze Bevölkerung zurückwirken könnte."

Wo Uebelſtände, Mißbräuche oder Vorurtheile zu beſeitigen ſind, wo ſie beſeitigt werden ſollen, muß man, um zu befriedigenden Ergebniſſen zu gelangen, nicht leichthin, ſondern an der Wurzel ſelbſt ſie erfaſſen und ſie von Grund aus vertilgen. Und nichts greift tiefer ein in des Vaterlandes Wohl, wie in das phyſiſche und ſittliche Leben der Menſchheit, als die Bildung und Verbeſſerung der Verbrecher jeder Art. Darum ſollte man kein Opfer ſcheuen, kein Mittel unverſucht laſſen, die zu einem ſolchen Zwecke führen können.

„Wer glaubt," ſagt Hr. Obermaier in ſeinem §. 2, über die Strafgeſetze und die heutigen Strafanſtalten, „wer glaubt, daß Verbrecher in Strafanſtalten, wie wir ſie heute noch größtentheils um uns ſehen, für die Geſellſchaft unſchädlich gemacht werden, der weiß wohl nicht, daß jener Sträfling, welcher noch nicht alles gute Gefühl verloren hat, folglich noch leicht gebeſſert werden könnte, ſo wie jener, welcher oft nur aus Leichtſinn oder Unbeſonnenheit die Geſetze übertrat, in dieſen Gefängniſſen nach und nach zum verſchmitzteſten Böſewicht und zum größten, verwegenſten Verbrecher durch die verdorbene und verworfene Umgebung herangebildet wird."

Hr. Obermaier möchte, daß man die Gefängniſſe „Beſſerungs-Anſtalten" und die darin befindlichen Verurtheilten „Büßer" nennte. Die erſte Klaſſe ſeiner Beſſerungs-Anſtalt würde in fünf Strafklaſſen enthalten: in der erſten die für 15 Jahre bis auf Lebenslang Verurtheilten; in der zweiten die für 10

Digitized by Google

bis 15 Jahre; in der dritten die für 5 bis 10 Jahre; in der vierten die für 3 bis 5 Jahre; in der fünften die für 1 bis 3 Jahre Verurtheilten. Zur zweiten Abtheilung würden alle Büßer gehören, die zu weniger als einjähriger Einsperrung verurtheilt worden.

Er wünscht Abschaffung der Todesstrafe und der Bürgerlichtod-Erklärung. Einsames Einsperren bei Wasser und Brot, wöchentlich oder monatlich ꝛc., soll kein Gericht verhängen dürfen. Es soll allein die Strafzeit festsetzen und solche Ordnungsstrafen der Verwaltung überlassen. Des Verfassers fernerweitige Erwägungen, über die verschiedenen Strafen, sind sehr vernunftgemäß und dürften, würden sie allgemein in Anwendung gebracht, recht befriedigende Ergebnisse darbieten.

Seine zweite Schrift ist betitelt: „Die amerikanischen Pönitentiarsysteme in Vergleichung mit der im Centralgefängnisse zu Kaiserslautern eingeführten Besserungsweise und ihre gegenseitigen Folgen.“ Dies inhaltreiche Werkchen, das 1837 im Verlag vom J. J. Tascher in Kaiserslautern erschien, setzt im ersten Abschnitte auf die klarste und befriedigendste Weise das in den vereinigten Staaten Nordamerikas gegen verurtheilte Uebelthäter in Anwendung gebrachte Bestrafungs- und Besserungs-Verfahren auseinander. Es deutet genau an, wie und durch welche Mittel es auf den Menschen wirkt und welche Folgen sich daraus für den gefangengehaltenen Verbrecher, wie für die Gesellschaft überhaupt ergeben.

Das Pönitentiar-System wurde 1790 zuerst in Philadelphia, im Staate Pensylvanien, eingeführt. Man hielt es für das einzige Mittel, die in jeder

Digitized by Google

Hinsicht auf der tiefsten Stufe stehenden Gefängnisse zu heben und ihre ganz entmenschten Bewohner wieder zu dem Zustand zu bringen, welcher den Menschen vom Thier unterscheidet. Vollkommene Vereinzelung wurde als erste und nothwendigste Bedingung zur moralischen Reform der Gefängnisse angesehen. Die Folge einer eben so widernatürlichen als unmenschlichen Behandlung blieben nicht aus. Wahnsinn oder gewaltsamer Tod befreieten den Unglücklichen früher oder später von einer so unerträglichen Qual.

Besserung, wirkliche Besserung, ist in einem solchen Verfahren nicht leicht denkbar. Es bilden sich dadurch vielmehr nur Heuchler und Verstockte. Erst 1824 wurde im Gefängnisse zu Auburn, im Staate Neuyork, gemeinsames Arbeiten der Verurtheilten am Tage, unter Beobachtung des strengsten Stillschweigens, zu dessen Erzwingung man sich sogar der Peitsche bedienen konnte, und vereinzelte Einsperrung während der Nacht, in Anwendung gebracht. Auf solche Weise verfährt man noch jetzt in den meisten Pönitentiar-Anstalten Nordamerikas.

Im zweiten Abschnitte seiner Schrift stellt Hr. Obermaier „die im Centralgefängnisse zu Kaiserslautern eingeführte Besserungsweise und ihre Folgen“ in Rede. Er geht von dem Grundsatze aus:

„Die Natur weiset den Menschen zur Geselligkeit hin; er gehört demnach der Gesellschaft an. Wird und muß dies zugegeben werden, so bleibt oberster Grundsatz, daß jeder Mensch für die Gesellschaft erzogen, daß er für sie gebildet werden solle. Steht nun dies Princip fest und will dem gleichviel zu

Digitized by Google

zessen und Rohheiten nicht weiter zu befürchten; sie sind allgemein nicht mehr möglich."

Im Zentral-Gefängnisse zu Kaiserslautern befinden sich gegenwärtig bei 200 Kriminal-Sträflinge, von welchen 122 zur Kettenstrafe verurtheilt sind. Unter diesen sind 38, welche Lebenslang zu büßen haben. Die Anstalt ist demnach zur Hälfte mit schweren Verbrechern jeder Art bevölkert. Die meisten befinden sich noch im kräftigsten Alter und erfreuen sich der besten Gesundheit. In der Freiheit gehörten sie, mit wenigen Ausnahmen, zu den rohesten, unbändigsten und unternehmendsten Menschen. Durch das in der Besserungs-Anstalt auf sie angewendete Verfahren, werden sie bald zahm, geduldig und bescheiden. Ein so erfreuliches Ergebniß erlangt man allein durch moralische Gewalt. Um das Verbot zu sprechen während der Arbeit aufrecht zu erhalten, bedarf man der amerikanischen Peitsche nicht.

Seit 5 Jahren wurden 132 Kriminal-Sträflinge welche von 5 bis 20 Jahren wegen verschiedenen Verbrechen zu büßen hatten, aus der Anstalt entlassen. Darunter befanden sich 86, welche wegen qualifizirten Diebstählen*) verurtheilt waren. Von diesen wurden nun rückfällig und befinden sich wieder in der Anstalt: 2 Männer wegen Diebstahl und sind wieder kriminell verurtheilt; 5 Männer und 2 Weiber, welche gleichfalls wegen Diebstahl, jedoch nur zu geringer Zuchtpolizeistrafe verurtheilt wurden; also im Ganzen

*) Ich führe die Zahl der entlassenen Diebe deswegen an, weil noch dort und da die Meinung vorherrscht, daß gerade sie nicht gebessert werden könnten.

Anmerkung des Verfassers.

Digitized by Google

neun Individuen. Demnach ist es Thatsache, daß von 132 Verbrechern 123 nicht weiter gegen die Gesetze handelten.

„Blicken wir nach Amerika, England, Frankreich," sagt Hr. Obermaier, „und sehen wir uns selbst theilweise noch in Deutschland um; fast überall sehen wir die größten Verbrechen durch entlassene Sträflinge begehen. Mord, Straßenraub, Brandstiftung, die ausgesonnensten Schändlichkeiten und Laster jeder Art werden durch sie verübt; sie sind sogar nicht selten an der Tagesordnung. Es ligt aber noch kein einziger Fall vor, es kann kein einziger nachgewiesen werden, daß sich ein Sträfling, welcher in den letzten sechs Jahren aus dem Zentralgefängnisse (in Kaiserslautern) entlassen wurde, eines solchen Verbrechens sich schuldig gemacht hätte."

Verfasser stellt den sehr richtigen Satz auf: „daß zur Bildung und Besserung, selbst eines noch nicht ganz verdorbenen, jedoch rohen und verwahrloseten Menschen, drei volle Jahre wenigstens erforderlich sind. — Die wieder rückfälligen Sträflinge werden in Kaiserslautern einer gesonderten, ganz eigenen, den Umständen angemessenen Behandlung unterzogen durch deren Anwendbarmachung man sich auch bei ihnen noch Besserung versprechen darf.

„Gesund an Leib und Seele," fügt Hr. O. hinzu, „erfahren im Lesen, Schreiben, Rechnen und vielen andern nützlichen Dingen, mit guten Kleidern und einem Beutel voll Geld versehen, also voller Muth und Kraft in jeder Beziehung für das Leben, verläßt der Büßer wieder die diesseitige Anstalt, nicht ihr und dem Vorstand fluchend, sondern nicht selten

Digitized by Google

mit Thränen des tiefsten Gefühls, den wärmsten, herzlichsten Dank für diese unersetzliche Ausstattung stammelnd."

Wie erfreulich verschieden ist ein solches Resultat von den von anderen Gefängniß-Anstalten in Europa und in Nordamerika dargebotenen. Nach Dr. Julius erkrankten 1835 im Besserungshause zu Philadelphia von 455 Gefangenen nicht weniger als 337 und 12 wurden wahnsinnig. — Von den 589 Büßern, welche sich 1836 im Zentral-Gefängnisse in Kaiserslautern befanden, erkrankten nur 38 und von Seelenleiden oder Wahnsinn zeigte sich darin bis jetzt noch nicht die mindeste Spur. Selbstmord ist während sechs Jahren ebenfalls nicht vorgekommen, wenn gleich in einer Fabrik die Mittel zur Vollführung desselben immer zu Gebote stehen.

Was, wie sich aus Vorstehendem ergibt, auf eine eben so einfache als zweckmäßige Weise seit sechs Jahren in Kaiserslautern in Ausführung gebracht ist, darüber stellt man immerfort neue Theorien, Spekulationen und Erörterungen in Frankreich auf. Die Pönitentiar-Reform ist eine von den Angelegenheiten, womit die gegenwärtige Verwaltungs-Behörde am angelegentlichsten sich beschäftigt.

Die Mängel, Verstöße und Gebrechen des in diesem Lande gegen verurtheilte Uebelthäter noch in Kraft stehenden Bestrafungs-Systems sind so auffallend und gröblich, daß sie Niemand abzuleugnen oder zu beschönigen wagt. Das Gemisch von Verurtheilten, Angeklagten und bloßen Beschuldigten in einem und demselben Gefängnisse, ihre Nebeneinanderschichtung, ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht, die

Digitized by Google

Beziehungen, welche unumgänglich zwischen Individuen sich feststellen müssen, die Tag und Nacht gewissermaßen bunt durcheinander geworfen sind; der Mangel jeder thätigen und strengen Aufsicht; die in vielen Gefängnissen aus Grundsatz beibehaltene, in anderen durch die Schwäche und Beschränktheit der Aufseher geduldete Trägheit, die in den Zentral-Gefängnissen und in den Sklavenkerkern (bagnes) durch Arbeit ersetzt wird, von deren Ertrag die zwei Drittel dem Verurtheilten zustehen und worüber man ihn frei verfügen läßt, die mithin unter seinen Händen Mittel zu neuer Verderbung und Bestechung werden; das sind die Mißbräuche, auf deren Beseitigung man vor Allem und mit ganzer Kraft hinarbeiten muß.

Wie darf man sich noch wundern, daß mit einem solchem System der beabsichtigte Zweck nicht nur nicht erreicht wird, sondern auch, daß die Wiederbetretungsfälle unverhältnißmäßig sich vermehren, daß die gesellschaftlichen Wunden sich verschlimmern und ihre Heilung von Tag zu Tag immer schwieriger wird?....

Die Filantropie, oder vielmehr die eingebildete Tugend, welche man also nennt, und die häufig nichts als eitle oder erkünstelte Empfindelei ist, hat auf alle Weise ihre auf die Pönitentiar-Reform sich beziehenden Theorien geltend zu machen sich bestrebt. Der Wahrheit streng getreu muß man jedoch sagen, daß sie bisher mehr Schaden und Nachtheil gestiftet, als sie wirklich Gutes und vernunftgemäß Ausführbares befördert hat.

Ihre erste Sorge ist der materiellen Umgestaltung

Digitized by Google

der Gefängnisse zugewendet gewesen. Sie hat die Schlaf- und Aufenthaltszimmer der Verurtheilten geräumiger, luftiger, heiterer gemacht. Durch sie ist die Nahrung besser, die Kleidung reinlicher und bequemer, die Arbeit leichter und die Strafe weniger hart geworden.

Es ergibt sich aus einer solchen Veränderung, nützlich in ihrem Prinzip, aber nachtheilig dadurch, weil man sie in ihrer Anwendbarmachung übertrieben, daß abgehärtete Verbrecher in gewissen Gefängnissen, in materieller Beziehung, in einer angenehmeren und sorgenfreieren Lage sich befinden, als die ärmeren Klassen auf dem offenen Lande, oder als unbemittelte aber fleißige Arbeiter in den Städten.

Die Filantropie hat also durch ihr Verfahren eines verhängnißvollen Irthums sich schuldig gemacht. Sie hat in der Gefangenhaltung des Verurtheilten keinen andern Zweck erblickt, als den, sein Herz zu bessern und seine übeln Neigungen durch eine milde, rein menschenfreundliche Behandlung auszurotten. Sie hat nicht erkannt, daß der Zweck der Verhaftung auch mit darin besteht, zu bestrafen, und daß diese Verhaftung ein von der Gerechtigkeit, zum Schutze der Gesellschaft aufgestelltes, Beispiel sein muß.

Zu bessern und zu bestrafen, solches also ist die Doppelbestimmung eines wahrhaft vernunftgemäßen Pönitentiar-Systems. Damit die Strafe wirksam sei, muß sie eindringlich in Anwendung gebracht werden, muß sie einen starken Eindruck auf die Einbildungskraft machen und die Seele mit Furcht erfüllen. Dagegen muß man aber auch von dem eigentlichen Zwecke der Verhaftung alle Elemente

Digitized by Google

absondern, welche ihn zu verderben im Stande sind und daraus nicht selten eine Schule des Lasters und Verbrechens machen.

Nach langer Erwägung zwischen dem Pönitentiar-System von Auburn oder Neuyork, wodurch vereinzelte Einsperrung des Gefangenen während der Nacht und gemeinsame Arbeit, unter Beobachtung tiefen Schweigens, am Tage, vorgeschrieben wird; dem von Pensylvanien, das vereinzelte Arbeit am Tage und einsame Einsperrung bei Nacht gebietet; dem in den neuen Zuchthäusern in England und Belgien, wie in den Straf- und Besserungshäusern in Genf, Lausanne und Bern, scheint man in Frankreich die meiste Neigung zu haben für ein gemischtes System, dem von Hrn. Obermaier im Zentral-Gefängnisse in Kaiserslautern in Ausführung gebrachten (welches man übrigens noch nicht kennt) sehr ähnlich.

Man verwirft nicht nur die vollkommene Vereinzelung der Verurtheilten, sondern auch das ihnen bei ihrer gemeinsamen Arbeit am Tage aufzuerlegende unbedingte Schweigen. Wenn man einerseits auch die vereinzelte Einsperrung über Nacht für wichtig und für heilsam einwirkend auf den moralischen Zustand des Gefangenen hält, besorgt man dennoch auf der andern Seite, durch die Zellen-Einrichtung der Gefängnisse, die Bau- und Unterhaltungskosten derselben sehr bedeutend gesteigert und den beabsichtigten Zweck demungeachtet nur unvollkommen erreicht zu sehen.

Das System von Pensylvanien wird in Frankreich

Digitized by Google

als für dieses Land durchaus unanwendbar, betrachtet. Mit Recht besorgt man davon sehr nachtheilige Folgen für den moralischen, seelischen und Gesundheits-Zustand der Verurtheilten. In dem System von Auburn beruhet wie gesagt Alles auf strenge Beobachtung absoluten Stillschweigens. Es hat sich jedoch sattsam erwiesen, daß die strenggenommene Erzielung einer solchen Vorschrift beinah unmöglich ist, indem man selbst in Neuyork genöthigt gewesen, zu ihrer Erhaltung körperliche Strafen vorzuschreiben. Die Gefängnisse, in denen solch Bestrafungsmittel das System von Auburn nicht unterstützt, sind in vollständige Anarchie gerathen.

In Frankreich wird Peitschenstrafe als infamirend betrachtet; man würde also, durch Vorschreibung körperlicher Züchtigungen, eine der Grundlagen des Pönitentiar-Systems vernichten, dessen Zweck darin besteht, dem Schuldigen die Mittel darzubieten, sich zu bessern und sich sowohl mit den Menschen als mit Gott, durch einen besseren Lebenswandel, auszusöhnen. Bei Anwendung einer infamirenden Strafe aber würde ein solches Ergebniß unmöglich werden. Vor sich selbst wie vor der Welt herabgewürdigt, würde der freigelassene Verbrecher von neuem die von ihm früher verfolgte Laufbahn betreten, weil bei ihm Ehre sich nicht auf Tugend stützen könnte.

Man entnimmt daraus, wie sehr man in dem Pönitentiar-System, das jetzt in Frankreich entschieden die Oberhand bewahren zu wollen scheint, dem sich zuneigt, welches seit 6 oder 7 Jahren von Hrn. Obermaier mit so vielem Erfolg im Zentral-Gefängnisse zu Kaiserslautern in Anwendung gebracht wor-

Digitized by Google

den. Zu verwundern ist es, daß man das eben so vernunft- als zweckgemäße Verfahren des eben Genannten bis jetzt noch nicht beachtet zu haben scheint; daß man seine Muster und Erörterungs-Beispiele einem andern Erdtheil zu entnehmen für nothwendig erachtet, während man ein solches und grade das, wofür sich in Frankreich die meiste Gleichstimmung erklärt, ganz in der Nähe, hart an seiner Grenze, in einer Entfernung von weniger als 80 Meilen von Paris, mit der größten Leichtigkeit an Ort und Stelle zu erforschen, zu zergliedern und unter allen Gesichtspunkten zu prüfen im Staade gewesen; daß weder Karl Lucas, der mächtigste Vertheidiger des Pönitentiar-Systems und Oberaufseher der Gefängnisse Frankreichs, noch Marquet-Vasselot, de Béranger, Tocqueville, de Beaumont u. a. von der Anstalt in Kaiserslautern und von dem Streben, wie von den in Anwendung gebrachten Mitteln ihres Vorstandes, bisher die geringste Notiz genommen....

So aber geht es gewöhnlich in der Welt. Was sich nicht auf eine marktschreierische Weise selbst anrühmt, oder anrühmen läßt, was nicht der großen Trommel der Oeffentlichkeit sich bedient, was nicht Lärm macht und Aufsehen erregt, bleibt unbeachtet, verborgen, so zu sagen anonym, wie trefflich, wie entsprechend und zweckgemäß es auch sei. Um es im Großen zu etwas zu bringen, um durchgreifend wirken zu können, ist es nicht mehr genügend Kraft mit Umsicht, Talent mit Beharrlichkeit in sich zu vereinen, man muß auch seine Klicke, seine Organe haben, durch die man hervorgehoben und angepriesen wird. Hr. Obermaier hat solche Mittel immer vernach-

Digitized by Google

läßigt, darum ist sein Streben und Wirken bisher beinah ganz unbeachtet wie unerörtert geblieben.

Beschließen wir unsern Aufsatz mit einer „unterhaltenden Darstellung“ des von dem britischen Doktor Wilson, gegen die zur Deportation nach Neusüdwäles verurtheilten Uebelthäter, in Anwendung gebrachten Verfahrens, wodurch es ihm gelungen, mit den geringen ihm zu Gebote stehenden Bewachungs- und Bestrafungsmitteln, auf seinem Schiffe, während einer langen und beschwerlichen Ueberfahrt, Ruhe und Ordnung zu erhalten, ohne zu körperlicher Züchtigung, oder zu andern harten Strafmaßregeln, seine Zuflucht nehmen zu müssen. Einiger seiner originellen Vorkehrungen dürfte man sich, mit den erforderlichen Milderungen, vielleicht nicht ganz ohne Nutzen selbst in den gewöhnlichen Gefängnissen bedienen können.

Die englische Regierung zahlt für jeden zur Deportation Verurtheilten 14 Pfund Sterling (168 fl.), wogegen der Transport-Unternehmer sich verpflichtet, ihn nach Neusüdwäles oder Vandiemensland zu bringen. Die Kosten der Schiffsausrüstung und des fysischen Unterhaltes müssen von ihm bestritten werden. Den einmal festgestellten Verordnungen zufolge, muß die Bemannung eines Schiffes, das zur Ueberfahrt der Verurtheilten bestimmt ist, aus 36 Soldaten und einer der Größe des Fahrzeuges entsprechenden Zahl Matrosen bestehen, dergestalt, daß es eben so viel mal 7 Matrosen und einen Schiffsjungen hat, als es je hundert Tonnen Last enthält.

Der Oberwundarzt, dem die höchste Aufsicht und Leitung an Bord eines solchen Schiffes übertra-

Digitized by Google

gen wird und den man immer vorzugsweise der königlichen Marine entnimmt, ist zu solchem Zwecke mit unumschränkter Autorität belehnt. Er vereinigt in sich alle Gewalten, selbst die, welche gegenseitig im Widerspruch zu stehen scheinen. Er ist zugleich souveräner Richter und Kaplan. Alle Verantwortlichkeit beruhet auf ihn.

Die Verurtheilten werden gefesselt an Bord getragen. Man scheidet sie in Rotten von sechs Individuen. Einem derselben ist die Bewachung der fünf andern übertragen. Ereignet sich irgend eine Unordnung, so wird er am strengsten bestraft. Ebenfalls ein Verurtheilter wird mit der polizeilichen Aufsicht über seine Gefährten beauftragt. „Ich wähle zu diesem Amte immer den verschlagensten Spitzbuben der Bande," sagt Dr. Wilson.

Sobald man das Land aus dem Gesichte verloren, werden die Gefangenen entfesselt und man läßt sie so lange auf dem Verdeck, als sie darauf bleiben wollen. Nur wenn sie sich unruhig benehmen, oder unverschämt gegen ihre Gefährten oder gegen die Matrosen und Soldaten werden, hält man sie zurück im untern Schiffsraum.

Die Lebensmittel werden mit der größten Genauigkeit vertheilt. Die für die Kranken bestimmte Kajüte ist bequem eingerichtet und wird sehr reinlich gehalten. Der Arzt besucht sie zweimal täglich. Nach seinem Morgenbesuche nimmt er Sitz als Richter, hört die Beschwerden der Gefangenen an und entscheidet, nach den Aussagen der Verklagten und der Zeugen, fast immer unmittelbar. Dr. Wilson äussert sich

ihrer unordentlichen und lasterhaften Lebensweise, wie von ihrem langen Aufenthalt in den Gefängnissen, sehr geschwächt sind, übersteigt die Sterblichkeit doch beinah nie zwei von hundert.

Nach der Ankunft an ihrem Bestimmungsorte, werden die Deportirten als Dienstboten an die Pflanzer in der Kolonie vertheilt, die fortan für ihren Unterhalt zu sorgen haben. Die letzten setzen eine gewisse Eigenliebe darin, sie gut zu behandeln, weil man durchgängig ihren Vermögenszustand nach dem Ansehen und der Kleidung ihrer Leute zu beurtheilen pflegt. Zeichnet sich ein Verurtheilter durch sein gutes Benehmen aus, so erlaubt ihm der Statthalter, die Herrschaft zu wählen, bei welcher er dienen will. Manchmal geht man noch weiter und gesteht ihm die Bewilligung zu, auf eigene Rechnung ein Gewerbe zu treiben.

Das Deportations-System und die Milderungen, welche man auf die Verurtheilten in der Kolonie anwendbar gemacht, hat in neuester Zeit zu den auffallendsten Mißbräuchen Veranlassung gegeben. Ein sonderbarer Umstand dieser Art, der sich am meisten wiederholt hat, ist nachstehender:

Ein Handelsmann von London, oder jeder andern Stadt der vereinten Königreiche, erwirbt sich ein beträchtliches Vermögen durch die verschiedenartigsten Betrügereien und Hintergehungen. Voraussehend, daß er früher oder später über sein Begehen vor Gericht sich wird verantworten müssen, entzieht er so viel er kann dem Bereiche seiner Gläubiger. Er wird verurtheilt und deportirt. Bald nachher läßt seine Frau, der sein ganzes Vermögen zugeschrieben

Digitized by Google

worden, in der Kolonie ſich nieder und nimmt ihren Mann als Bedienten zu ſich. In dieſem Falle bietet die ſolchergeſtalt erneuerte Haushaltung das ſkandalvolle Beiſpiel von zwei betrügeriſchen Bankerottirern dar, die in Ruhe eines Wohlſtandes ſich erfreuen, den ſie durch verbrecheriſche Mittel ſich zugeſichert haben. Um ſolchen Mißbrauch ſo viel als möglich zu vermindern, hat man verboten, die verheiratheten Verurtheilten fortan mit ihren Gattinnen in derſelben Pflanzung wohnen zu laſſen, wodurch große Unordnungen anderer Art entſtanden ſind.

Mehre Deportirten treiben ſo ausſchweifenden Luxus, daß die im Uebrigen ſehr nachſichtige Regierung ſich genöthigt geſehen, gegen ſie einzuſchreiten und ihnen bemerkbar zu machen, daß ihr Aufenthalt in der Kolonie als Verurtheilte eine Strafe und nicht eine Belohnung, mit Bezug auf ihren früheren Lebenswandel, ſein ſoll.

Es iſt überhaupt ſehr zu bezweifeln, daß das ſolchergeſtalt eingerichtete Deportations-Syſtem je ſo entſprechende Ergebniſſe herbeiführen könne, als ein zweckmäſſig organiſirtes Pönitentiar-Syſtem, nach dem Muſter des von Hrn. Obermaier in Anwendung gebrachten. Jedenfalls glauben wir kaum, daß man im Stande ſein dürfte, Schuldige dadurch zu beſſern und ihnen die Moralität wieder zu geben, welche ſie auf ihrer verbrecheriſchen Laufbahn eingebüßt haben.

Digitized by Google

Häusliches Leben und Privatsitten im Morgenlande, in der neuesten Zeit.

Der Verfasser nachstehender pikanten Skizzen über das Privatleben im Orient, ist der Brite Michael Jakob Quin, den unsere Leser schon durch seine Donaureise kennen, wovon wir einen Auszug im zwölften Theile für 1835 der Bibl. d. n. Weltk., in dem Artikel: „Die Dampfschifffahrt auf der Donau, von Ulm bis zum schwarzen Meere," mitgetheilt haben. Lassen wir ihn selbst sprechen.

Die Türkei kann sich rühmen, mich vollkommen gesättigt zu haben durch ihre menschlichen, oder vielmehr durch ihre männlichen Gesichter, sagt er. Denn es ist einzig und allein um die Mannslarve zu thun, mit ihrem Schnur-, Backen- und Kinnbart, die, weil sie während meiner ganzen Pilgerfahrt sich unaufhörlich mir in den Weg gestellt, mir endlich tiefen Ueberdruß eingeflößt hat. Nein, ich hatte früher keine Ahnung von dem, was ein Frauengesicht werth ist. Ich suchte es überall und überall vergebens, in Städten und Dörfern, um Waldungen und am Ufer der Seen.

Wenn ich in meinem Vaterlande, und nicht ganz mit Unrecht, meiner geringen Galanterie wegen verschrien bin, würde ich doch gern 20,000 Pf. St. *) darum

*) 240 000 fl. rhein. Der Preis ist etwas hoch gestellt und Hr. Quin hätte wohlfeiler das von ihm gewünschte

Digitized by Google

gegeben haben, hätte ich mich nur von dem ewigen Barte und den düstern Fratzen befreien können, die sich mir überall entgegenstellten, die mich verfolgten, sich um mich drängten und mich nicht mehr verließen. Bei Sonnenaufgang, Mittags und Abends zeigte sich mir dies alte, traurige, vom Palus meotides gekommene Fantom, ungestümer und langweiliger als zuvor.

Gegen 8 Uhr Morgens, schon ermüdet von meinem Ausfluge, den Zügel schlaff auf meines Pferdes Hals hängen lassend, glaubte ich manchmal, auf der Schwelle eines kleinen Hauses, den Schleier, das Gewand, die Attribute des abwesenden und verbannten Geschlechts zu bemerken. Ich trieb alsdann meinen Gaul an. „Wie," sagte ich zu mir, „es gibt noch Frauenzimmer und ich werde endlich eine türkische weibliche Nasenspitze zu sehen bekommen?" Ich eilte nun, was ich konnte und nöthigte mein armes schon recht müdes Thier zu einem überaus lächerlichen Halbgalopp. Von Hoffnung geleitet komme ich näher und näher, setze über einen Graben, eine Hecke, eine alte Mauer... Aber kaum wird der Kopf meines Pferdes bemerkt, so verschwindet die Vision, das Fantom erlischt, der Schleier zieht sich in's Haus zurück. An seiner Stelle erscheint eine Bullenbeisser-Schnauze, oder ein Turban über einem noch wildern Gesichte, von dem ich mich zurückstoßend angeknurrt höre.

Ergebniß erzielen können, wenn er schnell nach einem mitteleuropäischen Lande gereiset wäre. Dergleichen Uebertreibungen gehören indessen in England zum savoir-vivre. Man deutet dadurch an, daß man „reich" ist.

Digitized by Google

Die Zeit hat hierin noch nichts verändert. Asien verbirgt noch jetzt, wie früher, seine weibliche Bevölkerung so zu sagen in den Eingeweiden der Erde. Man gewahrt nirgends, welchen Theil der Türkei man auch bereisen mag, die langen, dünnen Finger, die weiße Hand, die sanften und sprühenden Blicke, wodurch Evas Töchter gewöhnlich sich auszeichnen.

Ich glaube noch jetzt, was so oft meinen Blick beleidigt hat auf meiner langen Reise, den Pantoffel-Stiefel, den Damaszener, das unstät wilde Auge, den hochmüthigen und trägen Ausdruck, die magere, muskelstarke Hand, den dicken und rauhen Bart des unumschränkten Gebieters dieser Gegenden vor mir zu sehen. Darum muß ich auch gestehen, daß ich mich erst wieder glücklich fühle, seit ich die dicken, untersetzten Gestalten, umwickelt vom endlosen Shwal, mit ihren ungeheuern Jataganen, ihren riesigen Tabackspfeifen und ihren noch längeren Stöcken aus dem Gesichte verloren.

Das Alles mag recht gut die wirklichen Mängel des türkischen Körperbaues, die Schwerfälligkeit der Glieder, die massive und linkische „Behauung" des Leibes und die eigenthümliche Plumpheit des Individuums verbergen. Ein Türke kann sehr schön und sehr angenehm in Romanen und Gemälden sein; aber immer allein, erregt er unzubeschwichtigende Langeweile.

Die Türken haben nicht besser das traurige Zerrbild bewahrt, das die Europäer eine Schäferin nennen, das in Frankreich Holzschuhe trägt, in der Schweiz barfuß (?) geht und das nur zum weiblichen Geschlecht gehört, wie um es herabzuwürdigen. Jene

Digitized by Google

kennen nur die Schäfer, wenig angenehme Korydone, die den ganzen muselmännischen Stolz und Ernst bewahren.

Wenn ich in der Ferne eine Heerde bemerkte, und bestand sie auch nur aus Schweinen, näherte ich mich ihr schnell, weil ich bei ihr eine Filis, oder wenigstens eine Toinon zu finden hoffte. Leider täuschte ich mich immer. Der Führer der Heerde war etwas noch befremdenderes als Kaliban; doch jedenfalls etwas unbestreitbar männliches. Halb Robinson halb Bär, schlief diese interessante Person, in einem alten von langen Winterstürmen gelüfteten Mantel gehüllt, hinter einer Hecke, dem wenig lieblichen Sinnbilde des Hirtenlebens und seiner Genüsse. Ich war quitt mit einer eingebüßten Täuschung; trauriges Experiment, das wir in diesem Leben oft zu machen haben und woran man sich leider gewöhnen muß. Zu meinen Gefährten zurückkehrend, war ich ganz durchdrungen von der erforschten Wahrheit und mehr als je zur Nachsicht geneigt.

Gelangten wir am Abend zu einem kleinen Hain, oder zu einer armseligen Hütte in demselben, so wurden wir abermals von einem Manne in dem türkischen Wirthshause empfangen. Zum Mittagsessen hatten wir nichts als drei harte Eier, eine Brotrinde und eine Handvoll Salz. Zu unserer Abendmahlzeit erhielten wir eine Portion schwarzen Kaffe in einem Gefäße, das nicht viel größer als ein Fingerhut war. Das war billig genommen zu wenig, weshalb ich mehr verlangte. Der einzige Bewohner der Hütte blies sogleich das Feuer an, wusch die Tassen und

Digitized by Google

bot mir, dem Gebrauche gemäß, zum zweiten Male an, was ich schon abgelehnt hatte, nämlich Kaffe.

Der Mann war noch kleiner und breiter als die übrigen Türken, die durch solche Leibesbeschaffenheit sich auszeichnen. Sehr geschickt in der Kunst nicht zu begreifen, was er nicht begreifen wollte, schritt er mit unbeugsamer Hartnäckigkeit grade seinem Zwecke zu. Je mehr er zurückwich vor dem Abendessen, um so mehr bestand ich darauf.

Man muß jedoch deshalb über meine persönlichen Neigungen keine übereilten Voraussetzungen aufstellen und den armen Reisenden nicht übel beurtheilen, der, von durchaus platonischen Gefühlen beseelt, ganz unschuldig, ich kann es beschwören, nach der abwesenden Schönheit seufzte. Fern von mir jeder Verstoß gegen die Pflichten und Neigungen, die ich in Europa gelassen. Meine Mitbürger und Mitbürgerinnen, die, wie man weiß, in Hinsicht auf häusliche Verpflichtungen sehr streng sind, beschuldigen mich keines unerlaubten Wunsches.

Ich befand mich in der Lage jenes französischen Musikers, dem man ein Konzert zum Besten gab, wobei alle Saiten-Instrumente Baßgeigen und Bratschen waren und der alles in der Welt für eine Quinte gegeben haben würde. Ein Frauengesicht grade war die mir fehlende Quinte. Um diese im Morgenlande so verborgen gehaltene Seltenheit zu genießen, um den Anblick eines der zarten Wesen mir zu verschaffen, von denen die Hareme bevölkert werden, hatte ich diplomatische Unterhandlungen angeknüpft, erschöpfte ich mich in Lügen und Vorspiegelungen jeder Art, ersann ich eine Menge Unter-

Digitized by Google

schleife, die alle einem gastronomischen Zwecke zugewendet schienen und die in Wirklichkeit auf eine ganz andere Folgerung berechnet waren.

Ich gab mir das Ansehen, als habe ich entsetzlichen Hunger und zwar einzig und allein, weil ich über mir leichte Tritte hörte, die mir das Dasein reizender Haremskinder verriethen. Es schien mir, nach meinen europäischen Begriffen, daß die Zubereitung der Speisen ausschließend dem schwächern Geschlechte zuständig sei und ich hoffte, daß mein Verlangen um Befriedigung meiner Eßlust, nothwendigerweise 3 oder 4 Bewohnerinnen der obern Regionen zu mir herabführen müsse. Die Decke hatte an mehren Orten Spalten und ich gewahrte Lichter, die wie Irrsterne hin- und herschwankten. Ich wartete auf die von oben herabzukommenden Schüsseln und Teller. Das geringste Geräusch jagte mir einen kleinen Schauer ein.

O Enttäuschung! Ein langes, schweres Brett, auf dem Kopfe meines Wirthes lastend, senkte sich vom ersten Stock herab, ohne daß die geringste junge oder alte Huri es begleitete. Niedergestellt auf dem Fußboden, d. h. auf der nackten Erde, bot sich meinem traurigen Blick ein vollständiges Abendessen dar, das man nur noch zu essen brauchte und dessen eigentliche Würze eine bedienende Frauenzimmerhand gewesen sein würde.

Ich weiß nicht, warum ich von meinem „traurigen Blick“ gesprochen habe. Jeder Reisende an meiner Stelle würde mit dem offensten und freundlichsten Blicke das köstliche unter Reis und Zwiebeln begrabene Rebhuhn, den hölzernen Napf und den

Digitized by Google

ganz warmen Kuchen begrüßt haben, dessen herrlicher Geruch seine Güte zu sichern schien. Mein Wirth reichte mir ein ziemlich weißes Handtuch, schüttete Wasser über meine Finger, gesellte seinem gastfreundlichen Benehmen einen herzlichen Blick und ein Lächeln bei, das einem der ehemaligen Patriarchen Ehre gemacht haben würde und lies mich ruhig das Rebhuhn zergliedern, was sich wirklich der Mühe verlohnte. Kein Geräusch mehr; Alles blieb still und stumm. Der Harem schlief und das Rebhuhn verschwand, während meine gereizte Einbildungskraft zu ihrem Vergnügen sich ein Muster der muselmännischen Schönheit schuf, die so schwer zu erfassen war.

Alles was jemals schönes und ätherisches über das Wesen des Weibes gesagt worden, über seine Würde und seine Schönheit, verhindert nicht das Bestehen einer merkwürdigen Thatsache, die dem vorangestellten gradezu entgegen gesetzt scheint. Asien, seine Wiege, verurtheilt das Weib zur Gefangenschaft. Wo es zuerst entstanden ist, schmachtet es in Verborgenheit. Die älteste Gesittung ist grade die, welche ihr die wenigsten Rechte zugesteht.

Kaum zeigt sich der Orient in der Geschichte und schon deutet er an, wie man Frauen und Mädchen einsperren müsse. Der lange, dichte Schleier, eine besondere und abgeschiedene Wohnung, sind schon den Weibern in der Bibel eigenthümlich. Rebekka bedeckte sich mit einem Schleier, als sie in der Abendstunde Isak im Felde bemerkte.

Es ist dasselbe bei Homer. Die Odyssee ist voll von Sittenschilderungen, in denen wir die Frauen als schöne Gefangene erblicken, die ohne Zweifel

Digitized by Google

geliebt, demungeachtet aber zu immerwährender Einsperrung verurtheilt sind. Die heutigen Griechinnen befinden sich beinah noch in derselben Lage, wie ihre Aeltermutter zu Theseus Zeiten. Indus, Perser und Armenier sind diesem Gebrauche ebenfalls treu geblieben, und man irrt sich sehr, wenn man annimmt, daß die Gefangenschaft des weiblichen Geschlechts von Mahomet und vom Koran sich herschreibt.

Ein Europäer kann das sehr sonderbar, sehr patriarchalisch finden; so viel ist jedoch gewiß, daß die beständige Aehnlichkeit der Gesichter, der Haltung und der Trachten bald sehr langweilig wird. Man athmet erst wieder freier, wenn man nach der Bulgarei gelangt, wo man in der muselmännischen Bevölkerung zerstreuete christliche Familien findet. Es ist etwas eben so neues als erfreuliches für den Reisenden, die christlichen Frauen die Freiheit genießen zu sehen, welche der Heiland ihnen gesichert hat. Ihr Gesicht zeigt sich unverhüllt und das mit rother Seide gestickte Kreuz, das sie auf Schulter oder Brust tragen müssen, macht einen sehr freundlichen Eindruck. Unwillkürlich erinnert man sich an die Kreuzzüge. Ihre Gesichtszüge sind fast immer zart und schön. Ein Tuch ist zierlich um ihren Kopf geschlungen.

Oft gewahrt man mehre bulgarische Mädchen bei einem Brunnen. Eines Tages, nachdem ich durch einige muselmännische Dörfer gekommen, wo ich nichts als männliche Gesichter gesehen, setzte ich mich bei einem dieser bezauberten Brunnen und konnte nicht umhin, zu gestehen, wie traurig die Welt sein würde, die nicht das hätte, was Milton ziemlich unhöflich

Digitized by Google

„den schönen Verstoß der Schöpfung“ nennt, nämlich das Weib.

Wenn auf solche Weise das Morgenland unerschütterlich fest an seinen Gebräuchen hängt, beginnt die Thür desselben, Konstantinopel, allmählig ihrer sich zu entbinden. Ein aus Indien oder Aegypten Kommender wundert sich nicht wenig, Byzanz so europäisch zu finden. Wohl sind die meisten von denen, welche man in den Straßen gewahrt, Männer; doch vermehrt sich auch die Menge der weissen Frauengewänder und der Schleier in denselben von Tag zu Tag, in einem immer größeren Maßstabe.

Sie, meine Damen, die Sie in England leben, Sie verstehen unter „Schleier“ ein viereckiges Stück Musselin oder Petinet, das vollkommen durchsichtig ist, und das man nachläßig über den Hut wirft; einen Schleier, der nichts verschleiert, einen Spaß oder einen Vorwand der Mode, der zuerst von den spanischen Frauen eingeführt worden und den man eine Abstufung der mauriſchen Tracht nennen kann. Ein solcher angeblicher Schleier läßt durch sein lockeres Gewebe alle Funken des Blickes unterscheiden. Er mildert die Züge, ersetzt eine etwas zweifelhaft gewordene Jugend wieder und ist in nichts dem festverschlossenen Gefängnisse ähnlich, den die Türken einen Schleier nennen.

Bei ihnen ist er ein wirklicher Mantel fürs Gesicht, ein dichtes Tuch, das in der That die Schönheit vor allen profanen Blicken verbirgt. Wäre er noch den ersten Vorschriften des Islamismus getreu, würde er einen unübersteiglichen Wall bilden, hinter den Augen, Nase, Mund, Kinn und Stirn derjenigen

Digitized by Google

verborgen sein müßten, die ihn trägt. So will es das Gesetz. Aber in der Türkei eben sowohl als anderwärts, versteht man das Gesetz zu umgehen. Obgleich man den oben beschriebenen Schleier immer noch trägt, sucht man ihn dennoch dergestalt zu ordnen, daß er Aufmerksamkeit erregt, die Blicke fesselt und die Einbildungskraft lebhaft anregt.

Den Sitten und Vorschriften zum Trotz bleibt die Muselmännin ein Weib, wie jedes andere Frauenzimmer. Zwischen dem Haar und den Augen läßt sie einen handbreiten Fleck entblößt, der weiß, glatt, glänzend und mit zwei rabenschwarzen hochgewölbten Augenbraunen besetzt ist. Gott weiß, wie viel Sorgfalt und wie viele Kunstgriffe von der schönen Muselmännin und ihrer Zofe in Anwendung gebracht werden, um dies zierliche Wahrzeichen recht hervorzuheben. Eine reisende Engländerin, die sich vor Kurzem in einen morgenländischen Harem verirrt, versichert, daß sich mit Hilfe solcher Vorkehrung eine 60 jährige Stirn nicht selten das Ansehen einer 20 jährigen gibt.

Die türkischen Augenbraunen haben, im Vorbeigehen gesagt, Miß Pardoe ein wenig eifersüchtig gemacht. Ich bezweifle nicht, daß sie selbst von der Natur Alles empfangen hat, was zu schönen Augen gehört; so viel ist jedoch gewiß, daß sie ein wenig unwillig scheint über diesen in Konstantinopel vorherrschenden Schönheitszug.

Manchmal geschieht es auch, daß der trügerische Schleier noch ein wenig tiefer sich senkt und man ein Auge oder beide gewahrt. Es ereignet sich sogar, o Mahomet! daß durch die Falten des Schleiers purpurne Lippen hervorschimmern, die sich auf die ange-

Digitized by Google

nehmste Weise von der Welt verziehen und neben frischen, vollen und rosigen Wangen gar keinen übeln Begriff von dem vom Profeten erfundenen Paradiese geben.

Als zuverläßig muß man auch annehmen, daß die meisten türkischen Frauen sich schminken, wenn man nämlich mit dieser Bezeichnung die leichte Karmin-Auftragung, vermittelst eines Kameelhar-Pinsels, belegen kann, deren man sich bedient, um die etwas verbleichten Jugendfarben wieder zu ersetzen.

Stambul hat seine kühlen Morgen wie London und zu Konstantinopel, wie zu Paris, berührt die Zeit keine Schönheit mit ihrem Flügel, ohne ihr einige ihrer Reize zu rauben. Man darf also die muselmännische Huri nicht tadeln, wenn sie mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln gegen den furchtbaren Saturn ankämpft, wenn sie durch ihre Gewandtheit den verschwundenen Frühling wieder zu ersetzen und durch einige Tropfen Zauberelixir die Rosen ihres Gesichts wieder hervor zu rufen sich bemühet.

Ihr Leben überdem ist eine lange Schlafsucht. Ein britisches Frauenzimmer kann durch ländliche Zurückgezogenheit die zu heftigen Erschütterungen eines den Bällen gewidmeten Winters wieder ausgleichen. Sie jagt, fischt und ist eine vollkommene Amazone. Bewegung und Vergnügen auf dem offenen Lande sind die besten Mittel gegen die Bläße und die Nervenfälle, welche vom Saalleben herrühren. Sie genießt überdem ihre volle Freiheit und ist nicht immer genöthigt zu schlafen.

Schlaf ist dagegen der größte Genuß und die einzige Zerstreuung der türkischen Frau. Sie schläft aus Gewohnheit und um sich die Zeit zu vertreiben.

Digitized by Google

In solcher Beziehung ist sie noch ausdauernder, als eine magnetische Schläferin. Sie braucht nur die Augen zu verschließen, um willkührlich in den festesten Schlummer zu versinken. Der wachende Zustand wird von ihr beinah als widernatürlich, jedenfalls als beschwerlich betrachtet. Daraus erklärt sich denn auch ihre krankhafte Beleibtheit, die matte und schmachtende Bläße ihres Gesichts und man darf der hübschen Frau, die, indem sie mit einem Türken sich verheirathet, den Schlaf zum Vertrauten angenommen, den leichten Karmin-Anflug, womit sie ihre Wangen bedeckt, nicht zu hoch in Anrechnung stellen.

Treten wir in die Wohnzimmer einer türkischen Frau — die englische Reisende, Fräulein Pardoe führt uns in dieselben ein — so sehen wir darin Alles aufs Beste zum Schlaf eingerichtet. Die Zimmer sind etwas niedrig, aber groß und vollkommen viereckig. Auf drei Seiten ist ein Divan, der sich nicht über 3 Fuß vom Boden erhebt. Dies elastische Gesäß ist mit karmesinrothem Damast bedeckt, worauf eine Menge mit Gold und Seide gestickte Kissen ruhen. Ist es kalt, so bemerkt man einen kupfernen Kessel, mit glühenden Kohlen angefüllt, im Hintergrunde des Gemaches. Viele mehr oder weniger schöne Decken, Teppiche, zierliche Servietten und einige kleine Tische von Rosenbaumholz, vervollständigen die innere Ausschmückung.

Die Bewohnerin dieses Schlafparadieses braucht nur ihre Kissen zurecht zu legen, die Arme übereinander zu schlagen und die Augen zu verschließen, um ganz in ihrem Normalzustande sich zu befinden. Morfeus erscheint und die Einbildungskraft der türkischen

Digitized by Google

Frau schwebt in voller Freiheit im unbeschränkten Bereiche der buntesten Hirngespinnste. Geheimnißvolles Halbdunkel dringt zu den mit dichtem Gitterwerk versehenen Fenstern herein. Durch solche Vorkehrung wird nicht allein die äussere Neugier unbefriedigt gelassen, sondern auch die innere, die oft noch zudringlicher, noch schwerer zu befriedigen ist, als die andere.

Sie schläft, die glückliche Frau; was könnte sie besseres thun? Sie hat weder Intrigue, noch Politik, noch Schauspiel, noch musikalisches oder malerisches Talent, mit einem Worte *nichts*, was die Aufmerksamkeit fesselt, oder das Herz interessirt. Eine türkische Frau sagt zu ihrer Nachbarin: „Kommen Sie morgen zu mir, wir wollen recht angenehm mit einander schlafen," eben so einfach und ganz auf dieselbe Weise, wie eine Britin zu ihrer Freundin sagen würde: „Lassen Sie uns den Abend mit einander verplaudern und bringen Sie Ihre Arbeit mit."

Die Gewohnheit *viel* zu schlafen, macht den Körper ausserordentlich dick und zieht den Nachtheil nach sich, daß die Haare frühzeitig ausfallen. Die Entdeckung ist neu und von Wichtigkeit. Miß Pardoe hat das größte Geheimniß der muselmännischen Weiber erforscht. Ihr zufolge tragen die meisten falsches Haar, das sie mit einer Geschicklichkeit sich anzueignen und mit einer Gefallsucht geltend zu machen wissen, die einer Pariserin zur Ehre gereichen würden. Ueber dies Haar befestigen sie einen kleinen Turban und ein gesticktes Schnupftuch, um welches sie die Haarflechten schlingen. Diamanten und Smaragden müssen dazu dienen, den Reiz des Kopfschmu-

Digitized by Google

ckes noch zu erhöhen. Indessen ist wenigstens die Hälfte dieser Edelsteine falsch.

Im türkischen Bürgerstande trägt die Gattin des wohlhabenden Kaufmannes in ihrem Hause ein Halbhemd von Seidengaze, mit Fransen und schmalen Bändern besetzt, dazu sehr weite Beinkleider von bunter Kattunleinwand, die ihr bis zu den Knöcheln reichen. Ihre Füße sind nackt; aber neben ihr stehen hübsche gelbe mit Verzierungen besetzte Pantoffeln. Dem Anschein nach sind sie kaum für einen Finger groß genug; demungeachtet bringt sie ihren kleinen Fuß in dieselben und lauft damit in ihrem Harem hin und her.

Es ist ein wirkliches Vergnügen, auf den geschmeidigen, weichen und dicken Fußteppichen zu gehen, die man in einer solchen Wohnung findet und die morgenländischen Weiber verspüren ein zu angenehmes Gefühl von der Berührung solcher Teppiche, als daß sie oft ihre Pantoffeln anziehen sollten, die für sie mehr Gegenstände des Luxus als der Nothwendigkeit sind.

Sie gehören weniger zu ihrer Kleidung als zum Glanze und zur Pracht. Darum auch spart man daran weder Gold, noch Edelsteine, noch Stickereien. Ich habe lange um ein Paar Frauenzimmer-Pantoffeln gehandelt und sie endlich um 5 Pfund Sterling (60 fl.) erhalten. Eine britische Dame von meiner Bekanntschaft hat ein anderes prächtiges Paar solcher Pantoffeln aus Persien erhalten, die sie unter einer Kristalglocke aufbewahrt und ihren Freundinnen als eine besondere Merkwürdigkeit zeigt.

Ueber das Halbhemd trägt man ein Gewand von

Digitized by Google

hellfarbiger Kattunleinwand, besetzt auf beiden Seiten mit offenen Fransen und am Gürtel befestigt durch einen Kaschemirschwal. Die hinzugefügte Schleppe wird Antery genannt. Eine enge Jacke, von grüner oder violetter Farbe, vervollständigt im Winter diese Tracht. Man besetzt sie gewöhnlich mit Pelzwerk.

Will die Dame ausgehen, so bekleidet sie sich mit ihrem Turban und ihrem Schleier, einem langen Pelz von olivengrüner Farbe und gelben Stiefeln über ihre Pantoffeln, was, wie man sich denken kann, ihren Füßen eben kein besonders zierliches Ansehen verleihet. Im Fall die türkische Zeitung unsere gegenwärtige Bemerkungen kopiren und übersetzen sollte, empfehlen wir besonders den Bürgerinnen von Konstantinopel ein anderes Fußbekleidungs-System. Dergleichen Pantoffel in Stiefeln lassen sich auf dem Straßenpflaster nur mit Schwerfälligkeit schleifen und bilden einen kläglichen Gegensatz zu den leichten und schmucken Schuhen der Damen von Kadix.

In den letzten muß man die Königinnen in der Kunst zu gehen und zu tanzen erkennen. Nichts reizenderes, geschmeidigeres und zierlicheres, als die kleinen weißen, mit schwarzer Seide bekleideten Füße, die in den Sälen von Kadix schweben. Ein Sonnenstrahl vermag nicht rascher dahin zu gleiten. Aber kehren wir nach Konstantinopel zurück.

Wäre ich Gebieter eines Harems gewesen, könnte ich neue Angaben mittheilen über den interessanten Theil der Menschheit, den man in der Türkei hinter 30 Thüren und Schlösser einsperrt. Aber mein Wissen geht nicht so weit. Ich muß es deshalb beim Ge-

Digitized by Google

sagten bewenden lassen und will zu andern geistigen und körperlichen Vergnügungen der muselmännischen Rasse übergehen.

Sie hält ihre Mittagsmahlzeit wie wir. Man stellt in Mitte des Zimmers eine Art Tisch, der sich jedoch nicht höher, als bis auf acht Zoll über den Fußboden erhebt und auf den eine Platte von Holz, von Silber oder Messing, je nach dem Vermögen der Familie, gesetzt wird. Die Suppenschüssel befindet sich in der Mitte. Ringsum reihen sich rosenrothe Kühlgetränke, Schüsseln voll Sardellen, Zuckerkörner, Gallerte, Kaviar, Stücke ungesäuerten Brotes, die ganz warm aufgesetzt werden, endlich Buxbaumlöffel.

Man setzt sich um diesen Tisch, die Beine unter sich gekreuzt. Jeder entfaltet seine Serviette und lehnt sich gegen sein Kissen. Man wäscht sich die Hände und beginnt zu speisen. Auf die Suppe folgt eine große Schüssel voll klein geschnittener Stücke Fleisch und Geflügel. Man versorgt sich aus diesem verworrenen Gemisch entweder mit einem Löffel, oder mit seinen Fingern. Ein Fremder, an die Gabel der gesitteten Welt gewöhnt, kann sich nur mit Mühe mit der gastfreundschaftlichen Zeremonie vertraut machen, die man als den höchsten Grad von Höflichkeit gegen einen Gast betrachtet.

Der Löffel wählt eines der kleinen Fleischstückchen, womit die Schüssel angefüllt ist. Darauf ergreift es der Türke, bei dem man zu speisen die Ehre hat, mit seinen Fingern und bietet es dem andern dar, der eine solche Gabe ja nicht ablehnen darf. Man

Digitized by Google

bringt dabei alle erdenkliche Formen in Anwendung. Das Lächeln ist mild, die Hand voll und fleischig und der erste Anflug von Ekel ist bald besiegt.

Die nun aufeinander folgenden Gerichte bieten allen symmetrischen und systematischen Gesetzen Trotz, gleichviel ob sie von den Gelehrten der europäischen Gastronomie vorgeschrieben worden, oder nicht. Man gibt Braten, Gemüse, Fische, Backwerk, Rahm- Zukerzeug, ꝛc. alles bunt durcheinander, ohne andere Ordnung und Aufeinanderfolge, als die launische Bestimmung des Kochs. Eine Pillau-Pyramide erhebt sich im Mittelpunkte und dient als unvermeidliche Krone, oder vielmehr als Tiare, zur Vervollständigung der Mahlzeit.

Ich muß gestehen, daß ich auf solche aussergewöhnliche Weise sehr gut gespeiset habe. Vortreffliches Wasser, Sorbete und seit einiger Zeit sogar Wein, den man, wie revolutionär gegen Mahomets Gesetz er auch sein mag, in die Mahlzeit einzuschmuggeln gewußt, dienen als Getränke.

Man schafft endlich die Platte, nebst allem darauf befindlichen, bei Seite, breitet gestickte Tischtücher aus und setzt Rosenwasser nebst gewöhnlichem Wasser darauf. Die Abwaschungen werden wieder vorgenommen und die Mahlzeit erreicht ihr Ende. Alle Anwesenden erheben sich, strecken sich auf dem Divan aus, schmauchen ihre Peifen und thun was sie wollen.

Eine solche vollkommene Freiheit des Gasts, nach der Mahlzeit, ist der auffallendste Beweis von Verfeinerung und Zivilisation, den ein Volk aufstellen kann. Es beurkundet dadurch eine genaue Kenntniß und

Digitized by Google

eine hohe Ehrfurcht für die Genüsse anderer, einen der Unabhängigkeit gewidmeten Kultus, der den berühmtesten Sälen von London und Paris zur Ehre gereichen würde.

Nach der Mittagsmahlzeit begibt man sich gewöhnlich in ein anderes Zimmer. Der Massalgi, oder Erzähler, bemühet sich nun, die Familie zu vergnügen und die Zeit zu tödten, was in einem Lande wie die Türkei, keine geringe Aufgabe ist. Die geschicktesten und erfindungsreichsten erzählen, wie in Neapel, Geschichten, wobei man stehend einschlafen könnte, obgleich es darin an Interesse nicht fehlt. Andere entlehnen Bruchstücke aus tausend und einer Nacht. Einige versuchen sich in komischen Schilderungen, oder begnügen sich mit gemeinen Possen, während wieder andere mystische Romane skizziren. Die geschätztesten deklamiren die schönsten Gedichte von Hafiz und Sadi. Manchmal erkennt man geschichtliche Bruchstücke, die seltsam mit albernen Mährchen zusammengestoppelt werden. Der Stimme solcher Erzähler fehlt es eben so wenig an Harmonie, als ihrer Haltung an Grazie und ihrem Ausdruck an Feinheit und Kraft.

Am bewunderungswürdigsten ist die Geschicklichkeit, womit sie eine Erzählung grade in dem Augenblicke abbrechen, wo die Aufmerksamkeit der Zuhörer am meisten gespannt ist. Wenn die interessanteste Katastrofe den Helden bedrohet, erhebt sich der Massalgi, grüßt die Anwesenden und eilt davon, ehe es möglich ist, seiner habhaft zu werden und ihn zurück zu halten. Man eilt ihm nach, ergreift ihn vielleicht in der Straße. Aber es ist nicht möglich, ihn

Digitized by Google

sogleich zur Rückkehr zu vermögen. Es ist zu spät; er hat Geschäfte u. s. w. An Vorwand fehlt es ihm nie. Läßt er sich demungeachtet bewegen, seine Geschichte zu beendigen, so geschieht es nur, wenn man den vorausbedungenen Preis erhöhet und ihm noch überdem ein Geschenk macht. Oft sind die Diener des Hauses genöthigt, dem Erzähler eine weite Strecke nach zu laufen und nur mit Mühe gelingt es ihnen, den Eigensinnigen zur Rückkehr zu vermögen.

Während einer solchen diplomatischen Unterhandlung bleiben Vater, Mutter, Söhne und Töchter nachläßig auf ihren Kissen ausgestreckt, mit verschlossenen Augen an die erzählten Ereignisse sich erinnernd und mit Ueberspannung die erkaufte Entwickelung erharrend.

Wie darf man sagen, daß eine solche Bevölkerung nicht literarisch sei? Ein junges aus dem Kloster kommendes Mädchen, kann sich nicht mehr ergriffen fühlen beim Lesen des ersten Romans, als unsere Türken bei den Schilderungen ihrer Erzähler. Hinzufügen muß man noch, daß darin ihre Gedichte, ihre Zeitungen, ihre Dramen, alle ihre geistigen Erzeugnisse und Genüsse enthalten sind. Während einer solchen literarischen Schwelgerei blasen alle Mitglieder der Familie, um die Wette rauchend, gewaltige Wolken aus ihren Schibucken. Hat der Erzähler seine Geschichte beendet, so ist das Zimmer so sehr mit Tabacksrauch angefüllt, daß es der stärkste Europäer darin nicht aushalten könnte.

Das eigentliche häusliche Leben ist dem Türken unbekannt, weil man die wenigen Stunden, die er

Digitized by Google

in seinem Harem zubringt, unmöglich als solches bezeichnen kann. Er ißt, trinkt und schlummert im Freien, wie er seine Pfeife in den Straßen raucht. Beinah alle Kaffehäuser haben Altane und die, denen es daran fehlt, können von aussen ganz übersehen werden.

Nichts ist weniger belustigend für einen Nordländer, vorzüglich für einen Briten, dessen hochmüthige Schüchternheit und falsche Scham sich bei dem Gedanken empört, seine Mahlzeit offen vor jedermann zu halten. Nicht selten wird jeder Bissen, den der Fremde zu seinem Munde führt, von einer ganzen Bande kleiner hungriger Türken gezählt.

Der Muselmann kümmert sich darum nicht. Er bringt auf solche Weise den ganzen Tag zu, schlürft seinen Kaffe, raucht seine Pfeife, bleibt ernst wie ein Oelgötze und gönnt denen, die sich so sehr mit ihm beschäftigen, nicht die mindeste Aufmerksamkeit. Kaffe und einige Würste, das ist Alles, was von den gewöhnlichen Besuchern solcher Zerstreuungsorte verzehrt wird. Die duftigen Genüsse des Tabacks haben für sie bei weitem mehr Reiz, als die lockendsten Wohlgerüche kräftiger und wohlzubereiteter Speisen.

Ich meinerseits habe immer sehr bedauert, daß ich auf meinen Reisen in der Kunst zu rauchen keine größeren Fortschritte habe machen können. In Spanien, in Deutschland und in der Türkei ist jeder, der nicht mit der Tabackspfeife umzugehen weiß, zur traurigsten Vereinzelung verdammt. In Deutschland schämte ich mich bald, weil ich mich in die Nothwendigkeit versetzt sah, zwanzigmal täglich zu wiederholen: „Ich rauche nicht.“ Aber in der Türkei war

Digitized by Google

die Schande noch viel größer. Wer nicht raucht, wird als der unschuldigste Barbar betrachtet, oder vielmehr man ist ein Räthsel, ein Logogrif, eine Schimäre. Niemand weiß, woher man kommt, noch wer man ist. Mit einem Worte, man kann sich durchaus keinen Begriff machen von einem Mann, der nicht raucht. Er ist eben so auffallend, als wenn er weder essen noch trinken wollte.

Wer je türkischen Taback geraucht hat, verzeihet den Ottomanen ihre Gewohnheit. Der Türke raucht eigentlich keinen Taback, sondern eitel Wohlgerüche. Wer nicht raucht unter Leuten, von denen jeder eine Pfeife an den Lippen hat, verurtheilt sich zum Pariastande. Vier oder 5 Personen, die mit großem Ernst ihre Zigarren an demselben Lichte anzünden und gemeinsam zu einer großen Rauchwolke beitragen, fühlen sich durch eine gewisse unerklärliche Gleichstimmung genähert. Man könnte auf die Tabackspfeife den Spruch von Ovid anwendbar machen:

Emollit mores, nec sinit esse feros.*)

Wie könnte man Haß bewahren gegen den ruhigen Schmaucher, der so gemächlich seine Beine kreuzt und so still die Wohlgerüche seiner Schibucke um uns wirbeln läßt?

Man kann von dem Osmanli sagen: „er sei ein Wesen, das betet und raucht.“ Zu Fuß, zu Pferde, stehend, ligend, an Bord eines Schiffes, sogar schlummernd, träumend, singend, fischend, jagend, kaufend, verkaufend, schreibend, erzählend, lesend, sich vergnügend, studierend oder sich langweilend, braucht der

*) Sie mildert die Sitten und zähmt die Wildheit.

Digitized by Google

Türke nur die durchdringende von den Minareten erschallende Stimme zu vernehmen, um sogleich seinen Teppich auszubreiten, niederzuknien und zu beten. Er verfehlt nie in der vorgeschriebenen Stunde dieser Anbetungs- und Erkenntlichkeitspflicht sich zu unterziehen.

Welcher Christ, nicht etwa ein Protestant, sondern ein gläubiger Katholik, würde vom Tische aufstehen, um zu beten? Jeder gute Muselmann dagegen wird sich ein Gewissen daraus machen, wenn er nicht die köstlichste Mahlzeit stehen läßt und sich in ein anderes Zimmer begibt, um zu beten.

Ich habe mehr als hundert Meilen (33 Stunden oder 25 deutsche Meilen) in Gesellschaft eines alten, ehrlichen Muselmannes zurückgelegt, dessen regelmäßige Frömmigkeit mich sehr betroffen hat. Die Erinnerung daran wird nie aus meinem Gedächtnisse entschwinden. Immer noch sehe ich ihn am Morgen, das Auge starr gegen Sonnenaufgang gerichtet. Beim ersten Strahl des Tagesgestirns entfaltete er seinen Teppich mit großer Sorgfalt, kniete auf denselben und blieb eine Viertelstunde in tiefe Andacht versenkt. Unmittelbar nachher erkannte man ihn nicht; er war nicht mehr derselbe Mensch. So verschlossen und kalt er vorher gewesen, so munter, zuvorkommend, gastfreundschaftlich und mittheilend war er nun.

Ueberhaupt muß ich meine Freunde einladen, den Schilderungen über die Barbarei, die Rohheit und die zurückstoßende Härte der Ottomanen wenig Glauben zu schenken. Ich erging mich eines Tages auf dem prächtigen Begräbnißplatze, der eine Art Todtenpalast vor den Thoren Konstantinopels bildet und dessen Säulengänge Schwermuth erregende Zy-

Digitized by Google

pressen sind. Ein noch junger Türke näherte sich mir, zerbrach eine Nuß und bot mir lächelnd die eine Hälfte. Ich nahm das sonderbare Geschenk an, ohne zu errathen, welchen Sinn es eigentlich haben könne.

Als ich darüber bei Reisenden mich erkundigte, die mehr in den morgenländischen Sitten bewandert waren, unterrichteten sie mich, daß es ein Ueberbleibsel von der alten asiatischen Gastfreundschaft sei. Der Osmanli hatte in mir einen Fremden erkannt und durch jene Theilung mir andeuten wollen, daß ich ihm willkommen sei und ihn, wenn ich wolle, als meinen Wirth betrachten könne. Ich muß gestehen, daß solch ein Sinnbild zart und rührend ist, daß es durchaus nichts barbarisches hat und daß ich, auf allen meinen Reisen durch Europa, nie etwas ähnliches zu bemerken Gelegenheit gehabt.

Digitized by Google

Die ersten englisch-amerikanischen Niederlassungen am stillen Meere und das Land im Innern Nordamerikas.

Letzter Aufsatz.

Kommen wir zu der Beschreibung des äussern Ansehens und des Karakters einer Menschenklasse, die im westlichen Indianerlande sich gewissermaßen eingebürgert und die, wenn gleich von europäischer Abkunft, dennoch beinah alle Sitten und Gebräuche der Eingebornen angenommen hat. Man bezeichnet sie unter dem Namen der „unabhängigen Jäger und Tauschhändler.“ Von den Jägern im Dienste der Rauchwaaren-Gesellschaften, erhalten einige vorher festgestellte Besoldungen, Waffen, Pferde, Schlingen, ꝛc. Sie stehen unter Befehlshabern, deren Aufträge sie unbedingt befolgen müssen. Man nennt sie die bezahlten Jäger.

Die unabhängigen ihrerseits kommen und gehen, wie es ihnen gefällt. Sie haben ihre eigenen Pferde, Waffen und Geräthe. Sie jagen und treiben Tauschhandel auf eigene Rechnung und schlagen ihr Pelzwerk und ihre Häute denen zu, welche ihnen dafür am meisten bieten. Nur wenn sie in unsichern Gegenden sich befinden, schließen sie sich dem Lager irgend eines mit größern Kräften ausgestatteten Tauschhändlers an. Sie müssen sich alsdann den von die-

Digitized by Google

sem letzten festgestellten Regeln und Bedingungen unterziehen und theilnehmen an dem zu Erhaltung der Ordnung und Sicherheit des Lagers erforderlichen Dienste. Für den ihnen von dem Befehlshaber des letzten zugestandenen Schutz, sind sie verpflichtet, um einen im Voraus bestimmten Preis ihm alle Biber zu verkaufen, welche sie fangen und wenn sie anderweitig darüber verfügen wollen, haben sie ihm eine Summe von 30 bis 40 Thaler (75 — 100 fl.) als Entschädigung zu entrichten.

Man kann einem solchen unabhängigen Jäger und Tauschhändler kein größeres Vergnügen machen, als wenn man zu ihm sagt, daß man ihn für einen Indianer gehalten. Denn wirklich gibt er sich alle Mühe, ein solcher zu scheinen. Sein Haar, das er lang wachsen läßt, ist immer sorgfältig gekämmt. Bald läßt er es frei die Schultern umflattern, bald durchflicht er es mit Streifen von Biberfell, oder mit buntfarbigen Bändern. Ein Jagdhemd von Kalikot, von heller Farbe, oder von lackirtem Leder, reicht ihm bis zu den Knien. Dazu kommen Beinkleider von sonderbarer Form, mit Borten, Fransen und vielen Schellen besetzt, nebst starken und zierlichen Mokassinen oder Indianer-Sandalen, die ringsum mit Glaskorallen geschmückt sind. Eine scharlachrothe Decke, oder eine solche von einer andern in die Augen springenden Farbe, hängt ihm von den Schultern über den Rücken und ist am Gürtel mit einer Schärpe umbunden, worin der Jäger seine Pistolen, sein Messer und seine Tabackspfeife steckt. Seine Flinte ist mit Verzierungen von Kupfer be-

Digitized by Google

deckt und befindet sich in einem mit Fransen und bunten Federn besetzten Damhirsch-Futteral.

Sein Pferd ist noch seltsamer und kostspieliger herausgeputzt. Zaumzeug und Schweifriemen sind mit zahllosen Glaskorallen, Quasten und Kokarden verziert. An Kopf, Mähne und Schweif sind eine Menge Adlerfedern befestigt, die bei der geringsten Bewegung hin- und herschwanken. Um die wunderliche Ausstattung vollständig zu machen, ist das stolze Thier an verschiedenen Stellen mit Zinnober oder mit weißem Thon eingerieben, was den auffallendsten Kontrast mit seiner natürlichen Hautfarbe bildet. — Diese Angaben werden verständlicher machen, was wir noch zu sagen haben.

Auf der von den Eingebornen ihm angedeuteten Stelle angelangt, überzeugte Kapitän Bonneville sich bald, daß sie die Vortheile, welche die Oertlichkeit darzubieten vermochte, nicht übertrieben hatten. Alle Mühseligkeiten, wie alle Besorgnisse und Entbehrungen, welche man bisher zu ertragen gehabt, erreichten auf einmal ihr Ende. Ueberfluß und Sicherheit herrschten im Lager. Ruhe und Müßiggang erzeugten ihrerseits das Bedürfniß, sich zu zerstreuen. Mehre Jäger wünschten sich auf indianische Weise zu verheirathen. Einer derselben, ein unabhängiger Tauschhändler, begab sich nach reiflicher Erwägung zu Kausoler, dem Häuptling der Indianer mit den durchstochenen Nasen und eröffnete ihm sein Herz.

„Ich möchte gerne eine Frau nehmen von Deinem Stamme“ sagte er zu ihm. „Willst Du mir wohl eine solche verschaffen? Wählst Du für mich, so bitte ich Dich, Deine Blicke nicht auf einem jener leicht-

Digitized by Google

sinnigen Mädchen ruhen zu lassen, die nur auf ihren Putz bedacht sind. Mein Verlangen geht dahin, eine kluge, ruhige, arbeitsame Squaw von Deiner Hand zu erhalten, die, ohne zu murren, mein Geschick mit mir theile, wie es sich auch gestalten mag, die meine Hütte in Ordnung halte und für mich eine liebreiche Gefährtin, eine bereitwillige Helferin in der Wüste sei."

Der Vorsteher versprach dem Jäger, alle Weiber seines Stammes die Revüe passiren zu lassen und für ihn die zu wählen, welche seinem Wunsche am meisten entsprechend scheinen würde. Um seine Nachforschungen gehörig betreiben zu können, bedung er sich eine zehntägige Frist aus. Nach Verlauf derselben kündigte er dem andern an, daß er ihm seine Braut am Abend zuführen werde. Er hielt Wort und in der vorher bestimmten Stunde erschien er mit einer schönen kupferfarbigen Frau, die nach der Weise der Eingebornen stattlich herausgeputzt war. Sie war begleitet von ihrem Vater, ihrer Mutter, einem halben Dutzend Brüder und wenigstens zwanzig Vettern, die sich ebenfalls schön geschmückt hatten, um die Feierlichkeit desto imposanter zu machen und ihren neuen, erlauchten Verwandten zu begrüßen.

Der Tauschhändler nahm sie alle mit der bei solcher Gelegenheit schicklichen Würde und mit hohem Ernst auf. Er lies seine Braut neben sich Platz nehmen, füllte seine Pfeife mit seinem besten Taback, that daraus einige starke Züge und überreichte sie dem Vorsteher, der sie dem Vater der Verlobten gab, wonach sie so lange von Hand zu Hand, von Mund zu Mund ging, bis alle Verwandten, die schweigend

Digitized by Google

und unbeweglich rings ums Feuer saßen, daraus geraucht hatten.

Auf gleiche Weise wurden einige Pfeifen gestopft und mit strenger Beobachtung des gleichen Verfahrens geleert, wonach der Häuptling die Braut anredete und ihr eben so umständlich als genau alle Pflichten einer Gattin und Hausfrau auseinander setzte, welche bei den Indianern eine große Aehnlichkeit mit den Verrichtungen haben, die man in andern Ländern Lastthieren aufzubürden pflegt. Er wendete sich sodann gegen die Familie und beglückwünschte sie über die unerwartete Ehre, welche ihr durch die Verbindung mit einem unabhängigen Tauschhändler zu theil geworden. Alle Mitglieder derselben schienen das recht wohl einzusehen, vorzüglich als man die gebräuchlichen Geschenke unter sie vertheilte, deren Werth sich auf 450 fl. rhein. belief.

Nach Entfernung seiner Gäste und als der Jäger sich mit seiner Frau allein befand, überzeugte er sich bald, daß er es nicht mit einem jungen, unerfahrnen Mädchen zu thun habe. Sie sprach sogleich auf eine ziemlich entschiedene Weise mit ihm, richtete das Innere der Hütte nach ihrem Geschmack und nach ihren Gewohnheiten ein und machte es sich darin so bequem, wie wenn sie schon seit mehren Jahren verheirathet wäre.

Bleibt der unabhängige Tauschhändler ledig, so hat er nichts lieber auf der Welt, als sein Pferd. Verheirathet er sich, so fällt seine Wahl immer auf ein indianisches Frauenzimmer und er bemerkt bald, daß er es fortan mit einem viel launischern und leidenschaftlichern Wesen zu thun hat. Die Schönheit,

Digitized by Google

der er seine Hand gegeben, gewinnt durch ihre Erhebung viel größere Ideen als zuvor. Sie benutzt den Geldbeutel ihres Mannes, oft sogar seinen Kredit, um sich mit schicklichem Glanze zu zeigen. Die Gattin eines unabhängigen Jägers darf nicht mit einer gewöhnlichen Squaw verwechselt werden.

Vor Allem muß ihr ein eigenes Pferd zur Verfügung gestellt werden, und dies Roß darf nicht ein altes, wenig ansehnliches sein, wie die Indianer solche ihren Weibern und Kindern überlassen, sondern das schönste Thier, welches sie hat auftreiben können. Sein Sattel- und Saumzeug muß sehr kostbar sein. Auf jeder Seite des Sattels hängt ein Eskimut, eine ziemlich große Tasche, worin aller übrige Schmuck aufbewahrt wird, den die Tauschhändlerfrau weder an ihrer eigenen Person noch an ihrem Pferde hat anbringen können. Ueber den Sattel breitet sie sorgfältig ein Tuch und mehre gedruckte Kattundecken aus.

Sie ist, wie man sich leicht denken kann, noch viel verschwenderischer mit ihren Verzierungen, wenn es um ihren eigenen Putz zu thun ist. Ihre langen, künstlich geflochtenen Haare, fallen mit anscheinender Nachlässigkeit von beiden Seiten auf ihre Brust. Der Hut ist mit den verschiedenartigsten Federn geschmückt. Ihr Kleid, in der Form denen der weißen Weiber ähnlich, ist von rothem, grünem, manchmal auch grauem Stoff und immer äusserst fein. Die Strümpfe sind sehr zierlich und die Mokassinen schließen sich dicht an die Füße, die gewöhnlich hübsch sind. Sie hat so viele Kleinodien, Ringe, Armspangen, Ohrringe und Halsketten, als sie nach den

Digitized by Google

Vermögens-Umständen ihres Mannes sich irgend hat verschaffen können. Zur Vollendung ihres Putzes wirft sie eine Decke von sehr schreiender Farbe über die Schultern, schwingt sich auf ihren tanzenden Gaul und begleitet ihren Gatten überall hin, mit Liebe und Treue bis zum letzten Hauch.

Befinden sich einige Frauen unabhängiger Jäger in dem gleichen Lager, so entsteht zwischen denselben eine auffallende Rivalität, hinsichts ihrer Kleidung, die für den Geldbeutel ihrer Männer oft sehr nachtheilig wird. Sie dichten und trachten auf nichts, als sich gegenseitig zu verdunkeln und stehen, in solchem Betrachte, hinter den großen Modebestimmerinnen in unsern gesitteten Gegenden in nichts zurück. —

Besorgt über das lange Ausbleiben mehrer seiner Leute, die auf Jagd und Biberfang ausgegangen waren, machte sich Bonneville zu ihrer Aufsuchung auf den Weg und gelangte am 13. Januar 1834 zu den Banncken-Indianern, die alle in Trauer waren, des Ablebens ihres Anführers wegen. Er nannte sich Pferd und wurde für einen Zauberer gehalten, der durch keine Bleikugel verletzt werden könne. Obschon er sich in vielen Schlachten befunden und die geschicktesten Schützen nach ihm geschossen, war er doch nie getroffen worden.

In seinen Beziehungen mit den Weißen, hatte er sich immer sehr edelmüthig gezeigt. Ein Mitglied seiner Familie war in einem Gefechte gegen amerikanische Tauschhändler gefallen und die Bannecken hatten geschworen, seinen Tod zu rächen. Aber er stellte sich entschieden ihrem Vorhaben entgegen und

Digitized by Google

erklärte, daß er ein Freund der Weißen sei, weshalb er nicht nur jedes feindselige Begehen gegen sie mißbillige, sondern im Nothfall selbst ihre Partei ergreifen werde. Durch seinen Einfluß und seine Entschlossenheit vermochte er seinen Stamm zu einem zuvorkommenden und freundschaftlichen Benehmen gegen die amerikanischen Rauchwaaren-Händler. Von den Schwarzfüßen überfallen, war er, nach verzweifelter Gegenwehr, umgekommen. Seines Todes ungeachtet glaubten die Bannecken dennoch unerschütterlich an den ihren Anführer beschützenden Zauber. Sie versicherten, daß er nicht durch eine Bleikugel getödtet worden, sondern durch ein Stück Horn, womit ein Schwarzfuß seine Flinte geladen.

Des Winters Ende wurde durch ein erbittertes Gefecht zwischen den Indianern mit den durchstochenen Nasen und den Schwarzfüßen bezeichnet. Die ersten zeigten sich dabei eben so tapfer und geschickt, als sie bis dahin sanft und friedfertig sich benommen. Korato, der mit Wuth stritt, wurde schwer am Kopf verwundet für tod auf dem Platze gelassen. Seine Frau, die ihn mit ihren Thränen benäßte, bemerkte noch einige Lebenszeichen in ihm. Sie schaffte ihn bei Seite, verband seine Wunde und war glücklich genug, ihm durch ihre Sorgfalt das Leben zu retten.

Als das Gefecht am hitzigsten war, ergriff eine Frau von den durchstochenen Nasen, die ihren Mann schwer verwundet glaubte, seinen Bogen und seine Pfeile und vertheidigte den auf dem Boden ligenden mit so großer Tapferkeit, daß sich nicht allein keiner der Feinde ihm zu nähern wagte, sondern sie auch

Digitized by Google

noch wesentlich zum Siege der Ihrigen beitrug. Man belohnte sie dafür, indem man sie zu einem Range erhob, auf den sie ausserdem nie hätte Anspruch machen können. Unter den ihr zugestandenen ehrenvollen Auszeichnungen war auch die, daß sie an den Siegestänzen der tapfersten Krieger Antheil nehmen durfte.

Wir mögen uns nicht bei den verschiedenen Jagd- und Tauschhandel-Szenen aufhalten, die Bonneville sehr umständlich beschreibt und die sich bis zu Anfang Juni verlängerten. Eben so wenig mögen wir alle die Vorkehrungen und die listigen Maßregeln andeuten, wodurch die Biberjäger sich einander den Rang abzugewinnen und sich gegenseitig zu hintergehen bestreben. Begnügen wir uns zu sagen, daß der Kapitän am 15. Juni nach der Stelle gelangte, wo er einen großen Theil seiner Lebensmittel und Waaren verborgen, die er noch ganz unverletzt fand, weshalb er seinen Leuten eine reichliche Branntewein-Vertheilung zu Gute kommen lies.

Den 6. Juli machte man sich wieder auf den Weg. An demselben Tage, als man sich eben zur Ruhe begeben wollte, hörte man Hufschlag und bald nachher erschien ein galoppirendes Pferd, worauf ein Frauenzimmer vom Stamme der Eingebornen mit den durchstochenen Nasen ritt. Ihr Gaul war ein Mustang, d. h. ein halbwildes Thier, das sie durch einen Strick lenkte, den sie ihm um die untere Kinnlade festgebunden.

Ihr plötzliches und unerwartetes Erscheinen, wie ihr zugleich ruhiges und entschlossenes Betragen, erregten allgemeine Neugier. Jäger und Tauschhänd-

Digitized by Google

ler drängten sich um sie und betrachteten sie beinah als ein geheimnißvolles Wesen. Sie bewahrte ein tiefes Schweigen. Endlich trat ihr Bonneville näher und fragte sie: was sie eigentlich wolle? Ihre Antwort war eben so kurz als entschieden: „Ich habe die Weißen gern und will bei ihnen bleiben," sagte sie. Man wieß ihr sofort eine Hütte an, wovon sie dankbar Besitz nahm. Von nun an wurde sie, als zur Truppe gehörig, betrachtet.

Wir haben schon mehrmals des Indianer-Volkes der Krähen gedacht, von deren Lande einer ihrer ersten Vorsteher, Namens Arapuisch, dem Beamten der Felsengebirg-Gesellschaft, Robel Campbell, nachstehende Schilderung entworfen:

„Unser Land ist eines der herrlichsten und fruchtbarsten. Der große Geist hat es grade am rechten Flecke eingerichtet. So lange man darin ist, befindet man sich wohl und wenn man es verläßt, befindet man sich übel, nach welcher Seite man sich auch wenden mag.

„Dringt man gegen Mittag vor, so betritt man große, unfruchtbare Ebenen. Hier ist das Wasser warm und schlecht und man wird von Wechselfiebern heimgesucht. Gegen Mitternacht ist es kalt. Die Wege sind breit und rauh. Es wächst dort kein Gras. Man kann die Pferde nicht füttern und ist genöthigt mit Hunden zu reisen. Was aber ist ein Land ohne Pferde? Am Ufer des Kolumbiastromes sind die Bewohner schmutzig und elend. Sie rudern in Kähnen und nähren sich mit Fischen, weshalb sie sich unaufhörlich die Zähne zu reinigen und die Gräten zwischen denselben herauszuziehen haben. Fische sind ein

Digitized by Google

mageres Gericht. Gegen Morgen wohnt man in Dörfern, man lebt dort gut, aber trinkt das schmutzige Missuriwasser. Das taugt nichts. Der Hund eines der Unsrigen möchte solch Wasser nicht saufen. Zwischen den beiden Armen des Missuri ist das Land schön und das Wasser gut. Es wächst dort vortreffliches Gras und an Büffeln ist kein Mangel. Im Sommer ist dies Land beinah eben so gut, wie das der Krähen. Aber im Winter ist es zu kalt, der Rasen verschwindet und es gibt kein salziges Gras mehr für die Pferde.

„Das Krähenland befindet sich grade an der rechten Stelle. Es hat mit Schnee bedeckte Berge und von der Sonne durchwärmte Ebenen. Alles Nützliche für jede Jahreszeit ist hier vorhanden. Wenn die Sonnenhitze die Wiesen versengt, kann man sich in den Schatten der Berge zurückziehen. Da ist die Luft angenehm und frisch, die Kräuter sind zart und allen Schneebergen entsprudeln klare Quellen.

„Man macht hier auf Eisenthiere, Hirsche und Antilopen Jagd und kleidet sich mit ihren Fellen. Es gibt auch sehr viele weiße Bären und Bergschafe. Im Herbst, wenn die Pferde groß und stark geworden sind, begibt man sich in die Ebene und erlegt Büffel, oder stellt den Bibern Fallen am Rande der Ströme. Erscheint endlich der Winter, so zieht man sich in dichte Waldungen zurück, wo es an Büffelfleisch für die Menschen und an Pappelbaumrinde für die Pferde nicht fehlt, oder man überwintert im Thalgelände des Windeflusses, wo salziges Gras in Menge vorhanden ist. Das Krähenland ist also auf

Digitized by Google

dem rechten Punkte. Es gibt kein Land, das mit ihm verglichen werden könnte."

Die Bewohner dieses Landes sind von unruhiger Natur und ausserordentlich zur Räuberei geneigt. Sie können 1500 Bewaffnete ins Feld stellen. Aber durch ihre beständigen Kriege mit den Schwarzfüßen, wie durch ihr unstätes Leben, vermindert sich unaufhörlich ihre Zahl.

Derselbe Campbell, dem der Volksvorsteher Arapuisch eine so glänzende Beschreibung von dem von seinem Stamme bewohnten Lande gemacht, befand sich eines Tages in dem Dorfe dieses Häuptlings, der ihm seine eigene Hütte abtrat. Er hatte sehr viel Rauchwerk bei sich und besorgte, es könne ihm gestohlen werden, weshalb er einen Theil davon dem Anführer anvertrauete und den Ueberrest verbarg. An einem Abend trat Arapuisch sehr bekümmert in seine Hütte, setzte sich und blieb lange stumm. Endlich wendete er sich gegen Campbell und sagte zu ihm:

„Du hast gewiß mehr Häute mitgebracht, als Du mir aufzubewahren gegeben."

— Es ist wahr, entgegnete der andere.

„Wo hast Du sie?"

Vermuthend, daß etwas ausserordentliches sich zugetragen und es von Wichtigkeit sei, offen und der Wahrheit getreu zu sprechen, beschrieb Campbell genau den Ort, wo er seine Waare verborgen.

„Es ist wie Du sagst," erwiederte der Indianer. „Man hat Deinen Schlupfwinkel entdeckt und ihn geplündert."

Der Tauschhändler fand wirklich, daß man ihm 150 Biberfelle gestohlen. Arapuisch lies nun alle

Digitized by Google

Familienväter sich versammeln und warf ihnen mit Bitterkeit vor, daß sie einen Fremden beraubt, der sein Gast sei und sich ihrer Ehre anvertrauet. Er lud sie ein, alles Entwendete zurückzuerstatten, und erklärte feierlich, daß er nicht eher einen Bissen zu sich nehmen werde, als bis Campbell versichere, daß ihm nichts mehr fehle.

Die Versammlung trennt sich schweigend und der Vorsteher forderte seinen Gast dringend auf, denen, welche ihm seine Felle wieder bringen würden, ja kein Geschenk zu machen, sondern diese vielmehr genau zu zählen, um sich zu überzeugen, daß ihm keins fehle. Wirklich wurde ihm bald nachher fast alles geraubte Rauchwerk gebracht. Die Diebe erschienen, einer nach dem andern, die Häute am Eingang der Hütte niederlegend, wonach sie sich entfernten, ohne ein Wort zu sagen.

Während dem saß Arapuisch bewegungslos in einem Winkel der Hütte, dicht in seinen Mantel gewickelt. Mit Anbruch der Nacht fragte er den andern: ob ihm nun nichts mehr fehle? Man hatte erst etwa 100 Felle gebracht. Campbell erklärte, daß er damit zufrieden sei. Aber der Vorsteher war es nicht. Er schlief nicht, aß nicht und wollte nicht einmal seine Lippen mit Wasser benässen.

Am nächsten Morgen wurden noch einige Häute gebracht und je eine oder zwei bis Nachmittags. Obgleich der Tauschhändler wiederholt versicherte, daß er befriedigt sei und nichts weiter verlange, forderte ihn Arapuisch dennoch auf, bei seinem Gewissen zu sagen, wie viele noch fehlten? Als er es erfahren, flüsterte er einem seiner Leute einige Worte ins Ohr.

Digitized by Google

Dieser entfernte sich schnell und nach kurzer Frist wurden die noch mangelnden Felle gebracht, die man im Dorfe als freiwillige Beisteuer dargeboten.

„Ist jetzt Alles in Ordnung?“ fragte der Indianer, „und bist du vollkommen zufrieden gestellt?“

Auf die bejahende Antwort forderte er zu essen und zu trinken. Allein mit Campbell, sagte er zu ihm:

„Wenn Du noch einmal zu den Krähen kommst, so verberge Deine Sachen ja nicht. Zeige ihnen volles Vertrauen und Du wirst Dich über sie nicht zu beschweren haben. Lege deine Waare in der Hütte eines Vorstehers nieder und sie wird für jedermann geheiligt sein. Verbirgst Du sie aber, so wird sie der sich zu eignen, welcher sie entdeckt. Meine Unterthanen haben Dir Deine Sachen, aus Liebe zu mir, zurückerstattet. Aber einige junge Bursche könnten Dir einen übeln Streich spielen, weil Du ihnen einen Fund abgenommen, den sie, als sich rechtmäßig zustehend, betrachten. Ich muß Dich also einladen, sogleich deine Pferde packen zu lassen und Dich unverweilt auf den Weg zu machen.“

Man bemerkt im Lande der Krähen verschiedene Natur-Merkwürdigkeiten, unter andern eine sehr reichhaltige fließende Steinölquelle. Unfern davon sind zwei Solfataren, wovon die eine der brennende Berg genannt wird. Es befindet sich in ihr viel Steinkohlenblende. Die andere wird die Kolhr-Hölle genannt, weil sie von einem Jäger Namens Kolhr entdeckt worden. Man entwirft ein schreckliches Bild von ihrem verborgenen Feuer, ihren rauchenden Kratern und den davon ausgestoßenen stinkenden Dünsten.

Digitized by Google

Im September erreichte Bonneville die Bergkette am Windstrom, die vielleicht die höchste und auf jeden Fall die wildeste im ganzen Felsengebirg ist. Wie rauh und unzugänglich sie auch sein mag, ist sie demungeachtet bevölkert. Einer der Jäger, der sich in ein abgelegenes Thal verstrickt, gewahrte plötzlich Fußstapfen vor sich. Er folgte denselben und gelangte auf einen Grat, wo er drei Eingeborn unter sich erblickte. Er schoß seine Flinte ab, um ihre Aufmerksamkeit zu erregen. Aber statt sich umzuwenden, liefen sie mit Schnelligkeit davon und verschwanden bald hinter den Felsen.

Von diesem Vorfall unterrichtet, bezweifelte der Kapitän nicht, daß die Gesehenen zu einem der wenig zahlreichen Volksstämme gehörten, die auf den höchsten und unzugänglichsten Theilen des Gebirges wohnen. Man erfuhr später, daß sie die Sprache der Schoschonoren reden und wahrscheinlich früher zu diesem Stamme gehörten, obgleich sie ganz eigenthümliche Sitten und Gebräuche haben, wodurch sie sich von allen andern Indianern unterscheiden.

Ihr Zustand ist sehr elend. Sie haben keine Pferde und entbehren alle die Gegenstände, welche sie sich durch nähere Berührung mit den Weissen verschaffen könnten. Ihre Waffen bestehen in Bogen und Pfeilen, woran zugespitzte Kiesel befestigt sind und womit sie Hirsche, Elenthiere und Bergschafe erlegen. Man findet sie weit zerstreut im Lande der Schoschonoren, der Flachköpfe, der Krähen und der Schwarzfüße, wo sie in Hölen oder an sehr entlegenen Orten sich aufhalten.

Die Jäger bemerken oft ihre Fußstapfen im Se-

Digitized by Google

birg und sehen von fern den Rauch ihrer Feuer. Aber nur selten begegnet man ihnen und noch seltener stehen sie jemand Rede, so sehr fürchten sie sich vor allen Fremden und vermeiden sie mit der größten Sorgfalt. Diese unglücklichen Menschen, die auf der untersten Stufe der denkenden Wesen zu stehen scheinen, werden von den amerikanischen Tauschhändlern nur unter dem Namen der Erbarmungswürdigen bezeichnet.

Bonneville brachte den zweiten Winter seiner Reise in der Ebene Neubrück zu, in Nähe eines Lagers der Bannecken-Indianer, die sich sehr sanft und rechtschaffen gegen ihn und die Seinigen betrugen. Ueberzeugt daß er hier nichts zu besorgen habe, rüstete er sich zu einem weiten und gefährlichen Ausfluge. Er hatte nichts weniger im Sinn, als bis zu den von der Hudsonbucht-Gesellschaft, am Ufer des Kolumbiastromes gebildeten Niederlassungen vorzudringen und das auf dieser ganzen Strecke befindliche Land, wie die es bevölkernden eingebornen Stämme, zu erforschen. Er wählte sich drei Reisegefährten, packte die Gegenstände, die er zu bedürfen glaubte, auf 5 Pferde oder Maulthiere und machte sich am Weihnachtstage auf den Weg, mit der Vorausbestimmung, im März wieder zurück zu sein.

Den 12. Januar 1834 gelangte er an den Pudstrom, den bedeutendsten von allen, die er seit seinem Aufbruch von Neubrück gesehen. Die Eingebornen zeigten sich in großer Menge und musterten die Weissen mit der ausserordentlichsten Neugier. Sie hockten sich gruppenweis nieder und bleiben stundenlang in

Digitized by Google

ihrer unbequemen Stellung, dem schneidendsten Winde zum Trotz, bloß um die Fremdlinge zu betrachten und alle ihre Bewegungen zu belauschen.

Sie gehören zum Stamme der Schoschokoren oder Wurzel-Ausreisser, also genannt, weil sie sich hauptsächlich mit Wurzeln nähren. Sie treiben nächstdem auch ein wenig Jagd und Fischfang. Im Durchschnitt sind sie sehr arm und träg, weshalb es ihnen an allen Bequemlichkeiten des Lebens gebricht.

Die Antilopenjagd wird von ihnen auf eine sonderbare Weise betrieben. Wenn der Schnee geschmolzen ist und die Erde weich wird, sammeln die Weiber Wermuth an den Stellen, wo diese Pflanze am dichtesten wächst. Sie flechten davon eine drei Fuß hohe Hecke, womit sie einen Raum von etwa hundert Morgen Landes umschließen und in der sie nur eine Oeffnung lassen, wodurch das Wild in den Raum gelangen kann. Haben sie ihre Arbeit beendet, so verbergen sie sich im Wermuth und lassen den Eingang offen, durch den gewöhnlich eine ziemlich große Menge Antilopen eindringen. Glauben sie, daß sich deren genug darin befinden, so rufen sie die Männer, von denen einer den umschlossenen Raum betritt und so lange den Thieren nachlauft, bis er ermüdet ist. Er wird unmittelbar durch einen zweiten ersetzt, dieser durch einen dritten und so fort, bis die Antilopen dergestalt abgemattet sind, daß man sie mit Leichtigkeit erreichen und zu Boden schlagen kann. Das Merkwürdigste bei der Jagd ist, daß diese so schnellfüßigen und gelenkigen Thiere immer innerhalb der Hecke herumlaufen, ohne es ein einziges Mal zu ver-

Digitized by Google

suchen, sie zu durchbrechen, oder darüber hinweg zu springen, was für sie eine Kleinigkeit sein würde.

Ihrer Armuth und Trägheit ungeachtet, gebricht es den Schoschokoren nicht an aller Industrie. Sie verfertigen ziemlich gute Stricke und selbst feinen Zwirn, den sie aus einer Graspflanze gewinnen. Sie machen auch hölzerne Gefäße, welche sie im Innern mit Wachs ausschmieren und worin sie ihr Wasser aufbewahren. Wer sollte es glauben, daß bei so vieler Entbehrung und Beschränktheit dennoch Eitelkeit bei ihnen herrschend sein könne? Und dennoch geben sie Alles was sie haben, um ein kleines Stückchen Spiegelglas, worin sie ihre blassen, abgemagerten Gesichter mit großem Wohlgefallen betrachten.

Weiterhin begegnete Bonneville eine andere Truppe Schoschokoren, die weniger armselig zu sein schien, als die, welche er verlassen, weil sie wenigstens Pferde und Waffen hatte. Es fehlte ihnen ebenfalls nicht an einigen religiösen Begriffen. Sie unterließen es nie, vor jeder ihrer Mahlzeiten sich die Hände zu waschen und ein kurzes Gebet zu sprechen.

Nach einer äusserst beschwerlichen Reise, deren umständliche Erörterung uns zu weit führen würde, kam Bonneville zu dem untern Volksstamme der Indianer mit den durchstochenen Nasen, der in Karakter und Sitten seiner Zugehörigen viele Aehnlichkeit mit dem oberen Stamme hat. Der Kapitän, der ihm schon dem Namen nach bekannt war, wurde sehr zuvorkommend aufgenommen und in der Hütte eines alten Vorstehers untergebracht.

Der gute Greis nahm seinen Gast, als dieser ihn wieder verlassen wollte, bei Seite, um ihm auszudrü-

Digitized by Google

cken, wie viel Freundschaft er für ihn gewonnen habe. Er bot ihm zugleich ein hübsches Pferd an, damit der Weiße auch in der Entfernung an ihn sich erinnern möge. Unverweilt ließ er sodann ein junges röthlichbraunes Pferd ihm vorführen. Bonneville nahm das Geschenk mit Erkenntlichkeit an. Er kannte jedoch die Indianer zu genau, um nicht zu wissen, daß er sofort ein Gegengeschenk zu machen habe, weshalb er dem Vorsteher eine schöne Flinte gab. Damit glaubte er die Sache abgethan. Aber der andere ergriff ihn am Aermel und auf eine mit Runzeln überdeckte Frau, eine wahre Mumie, deutend, sagte er zu ihm:

„Sehet da, meine Lebensgefährtin, ein recht gutes Weib, das ich von Herzen liebe. Eben so liebt die Arme das Pferd, das ich Euch gegeben. Ich sage Euch, sie liebt es über alle Beschreibung und wird es lange beweinen. Wie soll ich sie trösten? Ihr Jammer betrübt mich sehr.“

Der Kapitän sah sich genöthigt, noch ein Opfer zu bringen, um den Schmerz der zärtlichen Alten zu beschwichtigen. Obgleich sie über die Zeit der Gefallsucht längst hinweg war, bot er ihr dennoch ein Paar Ohrgehänge von buntem Glas an, wonach sie mit großer Begier griff und womit sie auf der Stelle sich schmückte. Bonneville glaubte nun aufbrechen zu können, er wurde indessen abermals von dem Vorsteher zurück gehalten, der einen jungen Burschen, welcher sehr niedergeschlagen und böse schien, an der Hand hielt.

„Dieser hier ist mein Sohn,“ sagte er, „ein sehr guter Junge und ein vortrefflicher Reiter. Er

Digitized by Google

hat das Thier aufgezogen, welches jetzt das Eurige geworden und es so zugeritten, daß man es zu Allem gebrauchen kann. Er liebt es wie einen Bruder und es ist sehr betrübend für ihn, so plötzlich es sich entrissen zu sehen."

Um ihn zu trösten, gab Bonneville ihm ein Beil, das er in der Hand hielt. Sein Gesicht heiterte sich sogleich auf und er entfernte sich eben so zufrieden gestellt, als seine Mutter. Diesmal glaubte der Kapitän endlich aufbrechen zu können. Aber der Alte hielt ihn zum dritten Male zurück, verbarg eine seiner Hände unter des Pferdes Mähne, lobte die Eigenschaften des Thieres wiederholt und die Flinte erhebend, fügte er hinzu:

„Dies Feuergewehr wird hinfort meine große Arznei sein. Ich werde es an mein Herz drücken und immer des Freundes wegen lieben, der es mir gegeben. Aber eine Flinte an und für sich allein bleibt stumm und ich weiß nicht, wie ich sie zum Sprechen bringen soll. Hätte ich ein wenig Schießpulver und einige Kugeln, würde ich sie mit mir nehmen, um von Zeit zu Zeit einen Hirsch zu schießen. Mit meiner Beute dann zu den Meinigen zurückkehrend, würde ich zu den Hungrigen sagen: Sehet da, was ich mit der schönen Flinte des weissen Vorstehers, dem ich das herrliche Pferd gegeben, erlegt habe."

Es war nicht möglich, einer so fein gewendeten Aufforderung zu widerstehen, weshalb der Kapitän, wie gern er sein Pulver und Blei auch behalten hätte, dennoch davon zu geben sich genöthigt sah. Unmittelbar nach dieser letzten Steuer setzte er jedoch seinen

Digitized by Google

Gaul in Galopp, um neue Freundschafts-Bezeugungen von Seiten des alten Häuptlings zu vermeiden.

Dem Laufe des Immahahflusses folgend, gelangte er mit seinem Reisegefährten bald an den Schlangenstrom. Er setzte darüber hin, auf allen Seiten vom Stamme der untern durchstochenen Nasen umschlossen, die sich nicht weniger freundschaftlich gegen ihn benahmen, als ihre weiter oben sich aufhaltenden Brüder. In einer ihrer Dorfschaften bemerkte er einen Gebrauch, der auch bei mehren andern Stämmen üblich zu sein scheint.

Nach einer Mahlzeit, welche der Vorsteher ihm zu Ehren gegeben, richtete man verschiedene Fragen über die inneren Zustände der vereinigten Staaten an ihn, die er, der Wahrheit getreu, zu beantworten sich beeilte. Alle Anwesende hörten mit der gespanntesten Aufmerksamkeit was er sagte, wonach einer davon, der das Amt eines öffentlichen Ausrufers bekleidete, beauftragt wurde, was er aus dem Munde des Weissen vernommen, im Dorfe zu verkündigen.

Man nimmt zum Ausrufer gewöhnlich einen Greis, der zu nichts anderem nützlich sein kann. Jede Ortschaft hat drei oder vier solcher „wandernden Zeitungen," wie die Tauschhändler dergleichen Leute nennen. Sie gehen von Haus zu Haus, tragen die Tages-Neuigkeiten herum, benachrichtigen jedermann von den abzuhaltenden Rathsversammlungen, von den in Vorschlag gebrachten Jagden, Kriegsunternehmungen, Tänzen, Festen und anderen Feierlichkeiten, wie von den verlornen Gegenständen. Während dem Aufenthalte Bonnevilles in der Hütte des Vorstehers der durchstochenen Nasen, wurden dem letzten ver-

Digitized by Google

schiedene Sachen gebracht, die gefunden worden, wonach die Ausrufer die Einwohner davon zu benachrichtigen hatten, damit die Eigenthümer das von ihnen verlorne zurückfordern könnten.

Bei demselben Volksstamme entdeckte der Kapitän auch den eigentlichen Herrn eines seiner schönsten Pferde, das er kurz vorher gekauft. Er wollte es ihm zurückerstatten. Aber der andere lehnte es mit den Worten ab:

„Es ist mir zwar sehr lieb, weil ich es selbst groß gezogen habe. Aber du brauchst es nothwendiger, als ich; darum behalte es. Das Thier ist sehr gut.“

Den 4. März 1834 kam Bonneville nach dem Fort Walla-Walla, wo die Handelsgesellschaft von der Hudsonbucht ihre Niederlage hat. Es ligt an der Mündung des gleichnamigen Flusses in den Kolumbiastrom, am linken Ufer des letzten. Am 12. Mai traf er wieder bei der Neubrücke ein, wo er um Weihnachten sein Lager verlassen. Er hatte gehofft, schon zu Anfang März dort zu sein. Verschiedene Umstände hatten ihn jedoch unterweges länger zurückgehalten und wie es sich voraussehen lies, fand er seine Leute nicht mehr auf derselben Stelle. Sie hatten sich am Flusse der Schwarzfüße niedergelaßen. Nach zweitägiger Ruhe brachen alle nach dem Thalgelände des Bärenstroms auf, das zum allgemeinen Stelldichein vorherbestimmt worden.

Jeder seiner Jäger hatte eine gute Flinte, ein Pfund Schießpulver, vier Pfund Blei, eine Kugelform, sieben Schlingen, eine Axt, ein Beil, ein Messer, einen Pfriem, eine kleine Pfanne und zwei wollene Decken. Fehlt es am Mundvorrath nicht,

Digitized by Google

so hat jeder sieben Pfund Mehl. Für sich selbst, sein Gepäck und sein Pelzwerk hat der Jäger 2 bis 3 Pferde. Gewöhnlich gehen ihrer zwei zusammen auf die Jagd, um sich gegenseitig Beistand leisten zu können. Wären sie zahlreicher, würden sie nur mit Mühe den Verfolgungen von Seiten der Indianer entgehen können.

Ihr Dienst ist sehr beschwerlich und zwar gegenwärtig bei weitem mehr, als je zuvor, weil die Eingebornen jetzt unmittelbaren Tauschhandel treiben und den Preis der Biberfelle kennen gelernt haben. Deshalb sehen sie die weissen Jäger sehr ungern und stehen nicht an, sie umzubringen, wenn sie einzeln ihrer sich bemächtigen können. Sie befreien sich solchergestalt von einem Schmälerer ihrer Rechte und bereichern sich durch was ihm gehört. Nicht selten werden sie auch durch andere Tauschhändler zu solchem Begehen gegen ihre Nebenbuhler angetrieben.

Wenn es zwei Jäger unternehmen, längs einem Flusse zu jagen, suchen sie vor allem einen abgelegenen Ort, wo ihre Pferde weiden können, ohne gesehen zu werden. Sie bauen sodann eine kleine Hütte und verfertigen sich ein Boot aus einem hohlen Baumstamm. Darin beschiffen sie den Strom und legen ihre Schlingen am Ufer. Bei Tagesanbruch kehren sie, mit Bewahrung des tiefsten Schweigens, nach den bezeichneten Orten zurück, bringen die gefangenen Biber nach ihrer Hütte, ziehen ihnen die Haut ab, spannen sie aus, um sie zu trocknen und nähren sich mit dem Fleisch dieser Thiere. Der ganze Biber wird neben dem Feuer aufgehängt, wo er sich durch sein eigenes Gewicht drehet und auf solche Weise

Digitized by Google

vollkommen bratet. Das Schwanzstück ist das Beste vom Ganzen. Man läßt es an Stöcken rösten. Es wird für noch köstlicher gehalten, als Zunge oder Mark von Büffelochsen.

Eine Abtheilung von Bonnevilles Truppe drang bis zu dem spanischen Hafen Monterey, in Kalifornien, vor. Er gibt davon nachstehende Beschreibung:

„Monterey ist eine kleine Stadt von etwa 200 Häusern, unterm 32 Grade nördlicher Breite. Seine Bucht ist groß, als Ankerplatz jedoch nur mittelmäßig. Das Land in der Umgegend ist ausserordentlich fruchtbar, vorzüglich in den Thälern. Weiter im Innern ist der Boden noch fruchtbarer und das Klima noch angenehmer. Nieder-Kalifornien, das ungefähr 280 Stunden oder 210 deutsche Meilen lang ist, bildet eine vom Wendekreis des Krebs umschlossene Halbinsel, die vom Festland durch den kalifornischen Meerbusen geschieden ist, den man ehemals das Zinnobermeer nannte und worin sich der Grünstrom ergießt.

„Die Halbinsel wird von steilabgerissenen, unfruchtbaren Bergen durchschnitten, worauf man, mit Ausnahme einiger zylindrischen Kaktusbäume in Felsspalten, keine Spur von Vegetation bemerkt. Dagegen ist der Pflanzenreichthum überall, wo sich ein wenig Erde aufgehäuft und wo es an Feuchtigkeit nicht fehlt, ausserordentlich groß. In den Niederungen gedeihen alle tropischen Gewächse in großer Menge und Stärke. Zuckerrohr und Indigo bringen es hier zu viel größerer Vollkommenheit, als in irgend einem andern Theile Nordamerikas. Ausserdem wachsen Oliven, Feigen, Datteln, Orangen, Zitronen, Granat-

Digitized by Google

äpfel und ganz ausgezeichnete Weintrauben, die einen köstlichen Wein geben. Im Innern der Halbinsel findet man salzige Ebenen. Man versichert auch, daß es darin an Silber und Gold nicht fehlt und daß man längs den Küsten die schönsten Perlen fischt.

„Diese Gegend wurde 1698 zuerst von den Jesuiten kolonisirt. Sie erhielten sich darin ohne alle kriegerische Vorkehrung und durch den alleinigen Einfluß der Religion. Die Zahl der Eingebornen belief sich damals auf 25,000 bis 30,000. Die Jesuiten schlossen mit ihnen einen Vertrag und gewannen bald eine so große Herrschaft über sie, daß ihre Lage sich von Grundaus veränderte. Sie stifteten eilf Missionen, welche eben so viele Sammelpunkte für die Wilden wurden, die sich nach und nach an ein ruhiges, arbeitsames Leben gewöhnten. Der christliche Glaube verbreitete sich immer weiter und versprach die besten Früchte zu tragen, als die Eifersucht und Habgier der spanischen Verwaltung in Mexiko, die Vertreibung der Jesuiten für nothwendig erachtete. Statt der aufgehäuften Schätze, die der Statthalter zu finden gehofft, traf er indessen nur auf einige greise Priester, die ihm demüthig entgegen kamen, begleitet von einer Menge weinender Eingebornen, ihm alles darbringend was sie besaßen.

Die Jesuiten wurden in Kalifornien durch Franziskaner und diese durch Dominikaner ersetzt. Die letzten unterzogen sich dem ihnen gewordenen Auftrage mit so großer Nachläßigkeit, daß fast alle Niederlassungen zu Grunde gingen. Es gibt deren jetzt nur noch zwei, die noch immer unter der Leitung katholischer Geistlichen stehen.

Digitized by Google

„Ober-Kalifornien erstreckt sich vom 31 bis zum 42 Breitegrade in der Länge, und in der Breite vom Meere bis zu den mit Schnee bedeckten Bergen, die es von den sandigen Ebenen im Innern Nordamerikas sondern. Es befinden sich in dieser Provinz 21 Missionen, wovon die meisten vor 50 Jahren gestiftet worden. Sie sind Franziskanern anvertraut. Die Zahl der auf den zu den Missionen gehörigen Grundstücken angesiedelten Eingebornen, mag sich auf 35,000 belaufen. Nur wenige dieser Niederlassungen sind von hohen Mauern umschlossen, die meisten sind offene Weiler. Die Häuser sind aus an der Sonne getrockneten Backsteinen erbauet, weiß übertüncht und mit Ziegeln gedeckt.

„Alle in diesen Ortschaften wohnenden Indianer bekennen sich zur christlichen Religion und haben, angeleitet von den Priestern, ziemliche Fortschritte in den meisten nützlichen Gewerben gemacht. Es gibt unter ihnen Gerber, Schuhmacher, Weber, Schmiede, Steinhauer, ꝛc. Viele beschäftigen sich mit Ackerbau. Die Weiber spinnen, weben und treiben überhaupt fast Alles, was die Frauen in gesitteten Ländern zu verrichten haben. Nach den Arbeiten dürfen die unverheiratheten Individuen beiderlei Geschlechts keinen Umgang mit einander pflegen und über Nacht werden sie in abgesonderte Gemächer eingeschlossen, die unter strenger Aufsicht der Geistlichen stehen.

„Alle Erzeugnisse des Bodens, wie aller Ertrag von Handel und Gewerbthätigkeit, fallen den letzten zu. Leder und Seife sind die vorzüglichsten Ausfuhr-Artikel. Man bauet nicht mehr Getreide, als man zur Nothdurft braucht, obgleich man davon sehr reichliche

Digitized by Google

Erndten gewinnen könnte. Man kultivirt auch den Oelbaum und die Rebe mit nicht geringem Erfolg. An Pferden und an Hornvieh ist Ueberfluß. Von den ersten bezahlt man das Stück zwischen 3 und 5 Piaster (7½ — 12½ fl.). Sie sind jedoch nicht so gut, als die der weiter gegen Norden wohnenden Eingebornen. Dagegen sind die Maulthiere groß, stark und schön. Ihr Werth ist für jedes Stück zwischen 7 und 10 Piaster (17½ — 25 fl.)."

Merkwürdige Rechtshändel in Frankreich.

Frucht des Leichtsinns und der Ueberspannung.

Einer der auffallendsten Kriminalfälle, der die jetzige Gemüthsrichtung eines Theiles der Bevölkerung Frankreichs, das Begriffsvermögen der Geschwornen und vielleicht auch die allgemeine Sittlichkeit dieses Landes auf eine durchaus eigenthümliche Weise karakterisirt, ist der am 16. und 17. März d. J. vor den Assisen in Versailles erörterte. Der Angeklagte war der achtzehnjährige Handlungsdiener Ferrand. Er war beschuldigt, ein sechszehnjähriges Mädchen, Namens Marietta Joseph, auf die grausamste Weise umgebracht zu haben. Wir entnehmen der Anklage, wie der öffentlichen Gerichtsverhandlung, nachstehende besonders beachtungswerthe Umstände:

Digitized by Google

Ferrand war im März 1836 von seiner Mutter als Ladendiener bei dem Tuchhändler Dümont, in der St. Denisstraße untergebracht worden. In dem gegenüber befindlichen Laden der Weißnäherin Charroy arbeitete um dieselbe Zeit die junge Marietta, mit der Ferrand Bekanntschaft zu machen sich bemühete. Davon unterrichtet, versetzte die Mutter der ersten ihre Tochter unverweilt nach der ziemlich entfernten Straße Geoffroy-Lasnier, wo ihr Verfolger sie jedoch bald entdeckte. Er erschien eines Tages als angeblicher Kommis eines Parfümerie-Händlers im Laden der Weißnäherin Rusca, wo seine Geliebte untergebracht worden und fand Gelegenheit, dieser ein Billet in die Hände zu bringen. Ein anderes Mal gewahrte man ihn, als Husar gekleidet, in Nähe des eben erwähnten Ladens beobachtend, was in demselben vorging.

Marietta war nicht gleichgiltig geblieben gegen Ferrands Liebesbetheuerungen, die in ihren Augen einen noch größeren Reiz gewannen durch den romantischen Anstrich, den er seiner Leidenschaft zu geben wußte. Alles läßt voraussetzen, daß, als sie von ihrer Mutter im April 1837 abermals zu einer andern Näherin, Namens Bredy, in der St. Annenstraße wohnhaft, gebracht wurde, sie mit ihm bereits vollkommen einverstanden war. Denn bald nachher verließ er seinen Prinzipal, um bei dem Tuchhändler Rabache, in der St. Honoréstraße, in Dienst zu treten. Von nun an waren seine Beziehungen mit der jungen Person nicht mehr zweifelhaft. Er ging mit ihr jeden Sonntag spazieren, bald im Tuilerien-Garten und in den elysäischen Feldern, bald im Ge-

Digitized by Google

hölz von Boulogne oder an andern Orten. Beide waren auch häufig mit einander im Schauspiel.

Ferrands Absicht bei diesem ganzen Verfahren scheint anfänglich nur darin bestanden zu haben, auf eine angenehme Weise sich die Zeit zu vertreiben. In seinen Verhören sagte er selbst, daß er nichts unterlassen, um das junge Mädchen zu größerer Vertraulichkeit zu vermögen, was ihm jedoch nicht gelungen sei. Später versicherte er zwar, er habe sich ernstlich um ihre Hand beworben und sich mit ihr verheirathen wollen. Aber nie hatte er zu solchem Zwecke mit der Mutter seiner Geliebten gesprochen. Er hütete sich vielmehr sorgfältig, mit dieser Frau zusammen zu treffen und wenn er ihre Tochter bis nach Charenton begleitete, wo jene wohnte, verbarg er sich, um von ihr nicht gesehen zu werden.

Eben so wenig sprach er von irgend einem ernstlichen Vorhaben dieser Art mit seiner eigenen Mutter, obschon er sie bedrohet haben will, sich zu verheirathen, sobald er volljährig sein werde. Weder sie, noch ihr Freund und Rathgeber, ein gewisser Laure, haben davon die geringste Kenntniß gehabt.

Anderseits ist es eben so wenig erwiesen, daß die Mutter der jungen Marietta diese bedrohet (wie Ferrand versichert), sie in ein Kloster zu stecken, wenn sie nicht ihren Umgang mit Ferrand abbreche und einen Mann, Namens Roux, zu ihrem Gatten nehme. Die Aeusserung hinsichts des Klosters, bezog sich nur auf die Voraussetzung, daß wenn das Mädchen sich selbst ins Verderben stürzen wolle, man zu einer solchen Extremität werde kommen müssen.

Digitized by Google

Von einer Verehelichung mit Roux, der Mutter und Tochter nur sehr oberflächlich bekannt war, ist dabei nie die Rede gewesen.

Es waren also nicht seinen Heirathsplänen sich entgegenstellende Hindernisse, die Ferrand zur Ermordung seiner Geliebten und zu dem Versuche vermocht, sich selbst zu entleiben. Andere Beweggründe die — wie sonderbar das auch scheinen mag — einzig und allein von Leichtsinn und Ueberspannung eingegeben scheinen, vermochten ihn zu seinem doppelt verbrecherischen Unternehmen.

Durch die Aussage mehrer Zeugen ergibt sich, daß er nie besonders zur Schwermuth geneigt gewesen. Er war gewöhnlich sehr heiter, las am liebsten Vaudevilles und sang die darin vorkommenden Liedchen mit dem Ausdruck des größten Vergnügens. Seine Gesänge waren überhaupt nicht zum besten gewählt und nicht selten von sehr zweideutiger Tendenz.

Marietta dagegen war zu leicht zu begeistern und kannte in ihrem Enthusiasmus weder Maß noch Ziel. Bei solcher Geistesneigung kann man sich leicht denken, welchen Eindruck die Vorspiegelung ihres Geliebten, sich einzuschiffen und nach Westindien zu gehen, weil seine Mutter nicht zu seiner Verbindung mit der jungen Person ihre Bewilligung geben wolle, auf sie machen mußte. In Wirklichkeit hatte Ferrand über diesen Gegenstand mit seiner Mutter kein einziges Wort gewechselt und wahrscheinlich hatte er die Fabel nur ersonnen, um das arme Mädchen zu vermögen, sich unbedingt ihm zu überlassen. Um ihre Einbildungskraft noch mehr zu beschäftigen, hatte er

Digitized by Google

am 21. August 1837 Abends zwei große Thränen, wie man sie an den Leichentüchern zu befestigen pflegt, an sein Fenster geklebt. Die Unglückliche glaubte Alles, was Ferrand ihr sagte, und da er mit den Worten schloß, daß er sich eher umbringen, als ohne sie abreisen werde, rief sie, daß sie mit ihm sterben wolle.

Indessen wurde dieser Entschluß nicht sogleich in Ausführung gebracht. Es verstrich noch eine volle Woche, bevor man so weit gelangte. Ferrand, dem es an Geld gebrach, um sein abscheuliches Vorhaben mit alle der Gemächlichkeit in Ausführung zu bringen, welche er dazu nothwendig erachtete, wollte sich erst solches verschaffen. In der That borgte er von Rabache, unter einem nichtigen Vorwande, 100 Fr. (46 fl. 40 kr.) und verschaffte sich einen Paß nach Rouen unter dem ihm nicht zustehenden Vornamen Oktav, den er auch seiner Geliebten als den seinigen angegeben.

Sonntag den 27. August, um halb 3 Uhr Nachmittags, holte er in einer schönen, mit zwei Pferden bespannten Kutsche, die er schon am Freitag gemiethet, die Unglückliche ab, nachdem er vorher zwei Taschenpistolen, Schießpulver und Kugeln gekauft. Beide fuhren zuerst nach dem Gehölz von Boulogne, begaben sich von da nach der englischen Fischerei, wo sie speiseten und besuchten sodann eine Freundin Mariettens, Namens Hermance Leplay, der sie einige Geschenke machten. Ferrand bestellte nun Postpferde und eine Kalesche nach Chars, bei Pontoise. Vorher schrieb er mit Bleistift ein Billet an seinen Freund Thiebaux, worin er sagte:

Digitized by Google

„Ich reise nach Chars, wo ich mit Marietta sterben werde. Lebewohl, Du wirst mich nicht mehr wiedersehen.“

Von Pontoise richtete er an Hermance Leplay ein anderes ebenfalls mit Bleistift geschriebenes Billet, des Inhalts:

„Um Mitternacht wird es um uns geschehen sein. Marietta bedauert nichts in Paris, als allein Sie. Empfangen Sie unsere Umarmungen und unser Lebewohl.“

Ferrand und seine Geliebte kamen um 11 Uhr Nachts nach Chars, wo eben ein örtliches Fest gefeiert wurde. Sie begaben sich sogleich nach dem Grouewäldchen, oberhalb dem Dorfe. Unter dem Vorwand, daß er noch etwas zu schreiben und seinen Bleistift verloren habe, kehrten beide nach unten zurück. Zwischen 12 und 1 Uhr Nachts sah man sie bei einem Kaffeschenker eintreten und eine Tasse Kaffe nehmen. Hier schrieb Ferrand in aller Eil einige an einen gewissen Lance gerichtete Zeilen, worin er den Wunsch ausdrückte, neben Marietta begraben zu werden. Gleich nachher verfügten sie sich wieder in den Hain.

Am 28 August, gegen 6 Uhr Morgens, fand man den Körper eines jungen Frauenzimmers, mit aufgelöserem Haar und bloßen Füßen, auf dem Wege durch eine Schlucht. An der linken Schläfe bemerkte man zwei von schwarzen Kreisen umschlossene Wunden, die von zwei verschiedenen Pistolenschüssen herzurühren schienen. Die rechte Hand der Unglücklichen hielt ein kleines dolchartiges Messer, das unter der linken Brust durchs Herz gestoßen zu sein

Digitized by Google

schien. Neben dem entseelten Körper lagen ein Pistol, ein Päckchen Schießpulver und zwei Kugeln.

Ein wenig weiter hin gewahrte man an einem Birnbaum ein mit Blut beflecktes Hemd, das mit einem Hosenträger daran befestigt worden. Darunter lag ein zweites Pistol, Ferrands Paß, das an Lance gerichtete Billet und ein anderes Blatt, worauf man die Worte las:

„Laurenzia Labourot kennt uns beide. Ich heisse Ferrand und meine Mutter wohnt bei ihr.“

Wirklich war Ferrands Mutter in Chars, wo mehre ihrer Verwandten wohnten, bei der Labaurot über Nacht geblieben.

Bei genauerer Untersuchung überzeugte man sich, daß Marietta noch nicht ganz tod sei. Sie starb jedoch denselben Abend im Spital, wohin man sie gebracht, ohne vorher zur Besinnung zu kommen. Ferrand seinerseits wurde aus einem nahen Bache gezogen, an einer Stelle, wo dieser kaum drittehalb Fuß tief war. Sein Gesicht war ganz mit Blut besudelt. Auf alle an ihn gerichtete Fragen entgegnete er kein Wort, obschon er noch Kraft genug hatte, selbst seinen Ueberrock anzuziehen.

Die Aerzte, welche ihn untersuchten, wurden von seiner Geistesgegenwart nicht weniger, als von seinem ruhigen Pulsschlage betroffen. Er verlangte zu trinken und rührte mit der größten Kaltblütigkeit den im Wasser befindlichen Zucker um, damit er desto schneller schmelze. Unmittelbar nachher bat er um Speise und aß mit nicht geringem Appetit.

Vor Gericht benahm er sich fast mit demselben Gleichmuthe. Er schritt ruhig durch die Volksmenge

Digitized by Google

und nahm ohne die mindeste Verlegenheit auf der Verbrecherbank, in Mitte von zwei Gendarmen, Platz. Von schlanker Gestalt, mit regelmäßigen Gesichtszügen, großen, schwarzen, etwas tiefliegenden Augen und rabenschwarzem Haar, das die Bläße seines Gesichts nur noch auffallender machte, hatte sein Aeusseres durchaus nichts unangenehmes. Er war anständig gekleidet, in einem braunen Leibrock, nebst schwarzem Halstuch, schwarzer Weste und Hosen. Man führte ihn in einen Nebensaal, um bei der Ziehung des Namens der Geschwornen gegenwärtig zu sein. Zurückgekehrt zu seinem Platze, unterhielt er sich lächelnd mit seinem hinter ihm sitzenden Advokaten Karl Ledrü. Auf die vom Präsidenten an ihn gerichtete Frage nach Name, Alter, Geburtsort und Stand, entgegnete er mit sicherer Stimme:

„Ich heisse Franz Anton Ferrand, bin gebürtig von Paris und 18 Jahr alt.“ — Die übrigen Antworten bestätigten in allen Punkten die vorstehend angegebenen Umstände. Man erfuhr dadurch im Uebrigen, daß sein Vater Porzellanhändler und seine Mutter Seefischverkäuferin in der Halle gewesen, daß er „einen Anfang von Erziehung“ erhalten, seine Studien jedoch bald unterbrochen und zu einem Kleidermacher in die Lehre gegeben worden, bei dem er nur einige Wochen geblieben, weil er als Ladendiener zu einem Tuchhändler gekommen. Ueber die Ereignisse nach seiner Rückkehr mit Marietta in das Grouewäldchen, äusserte er sich folgendermaßen:

„Wir sind lange im Hain spazieren gegangen, dann haben wir uns gesetzt und etwa drittehalb Stunden gewartet, weil immer noch Leute ab und zugin-

Digitized by Google

gen. Als es endlich ruhiger wurde, erinnerte mich Marietta an mein Versprechen, ihr nichts zu verweigern. Sie wünschte, ich möge sie im Schlaf tödten. Aber sie konnte nicht schlummern. Darauf verlangte sie, ich sollte ihr eine Kugel durch den Kopf schießen. Ich zögerte lange. Meine beiden Pistolen waren geladen, eins für sie, das andere für mich. Ich schoß ihr in den Kopf; sie wurde jedoch von der Kugel nur betäubt und forderte mich auf, nochmals zu schießen."

Frage. Haben Sie das Pistol ihr dicht an den Kopf gehalten?

Antwort. Nein, ich habe aus einer gewissen Entfernung geschossen. Ich weigerte mich, Mariettas Begehr zu entsprechen und sagte zu ihr: „Du kannst um 8 Uhr mit der Kutsche nach Paris zurückkehren." ... Ich wollte allein sterben. Sie bestand jedoch auf ihrer Forderung, weshalb ich ihr eine zweite Kugel in den Kopf schoß. Ich hielt sie nun für tod, lud sie auf meine Schultern, um sie in den untern Theil des Gehölzes zu tragen. Unterweges ruhete ich etwa fünf Minuten, dann setzte ich meinen Weg fort und brachte sie bis nach der Stelle, wo man sie gefunden hat. Es war vier Uhr Morgens. Als ich sie zum zweiten Male niederlegte, bemerkte ich, daß sie noch lebe. Sie schien sehr zu leiden und stöhnte mir zu: „Mache ein Ende mit mir, mache ein Ende mit mir!"

Fr. Sie haben ihr nun die Kleider geöffnet und ihr einen Messerstich versetzt?

Antw. Ja, Herr Präsident. Gleich darauf bin ich in Ohnmacht gefallen und habe erst meine Besinnung wieder gewonnen, als mir die Sonne ins

Digitized by Google

Gesicht schien. Ich wollte mir das Leben nehmen und kehrte nach dem obersten Theile des Hügels zurück, wo ich meine Pistolen gelassen. Wieder angelangt auf der ersten Stelle, warf ich mein Hemd über einen Baumzweig, versuchte mich daneben zu erhängen und schoß mir mit dem Pistol in den Mund.

Es ergab sich aus seinen fernerweitigen Erklärungen, daß der Hosenträger, den er sich um den Hals geschlungen, zerrissen sei und der Schuß ihn nur leicht verwundet habe. Er wollte nun eine Dosis Zinnober verschlucken, um sich zu vergiften, verschüttete jedoch die Farbe und sah sich auch dieses Mittels sich zu tödten beraubt. Der unglücklichen Mariette das Messer aus der Brust zu ziehen und es in die seinige zu stoßen, sei ihm nicht gelungen, weil ihre Hand am Griff sich krampfhaft festgeklammert. Eben so unmöglich sei es ihm gewesen, von seinen Pistolen Gebrauch zu machen, weil er am ganzen Leibe vor Frost und Ermattung gezittert und sie nicht zu laden vermocht. Um ein Ende zu machen, habe er, nachdem er vorher seinen Ueberrock ausgezogen, beide Hände in seine Hosentaschen gesteckt und — sich in den Bach gestürzt.

Auf des Präsidenten Bemerken, daß wenn des Angeklagten Advokat das Erscheinen der Mutter seines Klienten nicht für unumgänglich nothwendig erachte, man ihre Aussage wohl entbehren könne, erwiederte Ledrü, daß das Erscheinen der Bezeichneten aus dem Grunde durchaus erforderlich sei, weil sie die hauptsächlichsten ihrer früheren Angaben zu berichtigen habe. Und wirklich versicherte sie, im Widerspruche mit Allem, was sie vorher gesagt, „daß sie

Digitized by Google

von den Beziehungen ihres Sohnes zu der unglücklichen Marietta genau unterrichtet gewesen und aus allen Kräften der von ihm beabsichtigten ehelichen Verbindung mit dieser Person sich entgegengestellt; daß sie ihn bedrohet, ihn nach Westindien zu schicken, oder unter die Soldaten zu stecken; daß sie ihn endlich sogar geschlagen"... Bei diesen Worten brach sie in Thränen aus und schluchzte laut.

Präsident. Ich muß Ihnen bemerkbar machen, daß Sie, durch Ihre jetzigen Aussagen, sich in direktem Widerspruch befinden mit Allem, was Sie bisher angegeben.

Frau Ferrand. Ach, lieber Herr, bestrafen Sie mich, wenn Sie wollen. Ich habe früher nicht die Wahrheit gesagt, weil ich meinem armen Sohn dadurch nützlich zu sein glaubte. Jetzt aber sehe ich ein, daß ich ihm dadurch nur geschadet und suche mein Versehen so viel als möglich wieder gut zu machen. Der Arme wagte es nicht, von seinen Absichten genau mich zu unterrichten; ich wußte indessen, daß er mit Marietta sich verheirathen wollte. Er hat sich sogar einmal um meine Einwilligung zu seinem Vorhaben beworben, und bei dieser Gelegenheit habe ich ihn bedrohet, ihn weit fortzuschicken. (Sie schluchzt wiederholt mit großer Heftigkeit.)

Der Kutscher Simon, welcher die beiden jungen Leute am 27 August nach dem Gehölz von Boulogne gefahren, entgegnete auf die Frage, ob sie traurig und niedergeschlagen geschienen? „Keineswegs, sie waren vielmehr beide sehr heiter und lachten so von Herzen, daß sich nicht das Geringste von ihrem wirklichen Vorhaben vermuthen ließ."

Digitized by Google

Die Mutter der Ermordeten bestätigte nur, was wir bereits wissen. Es war dasselbe bei den meisten andern Zeugen, deren Aussagen wir deshalb um so füglicher mit Stillschweigen übergehen können. Nach einer kaum viertelstündigen Berathung antworteten die Geschwornen auf die an sie gerichtete Fragen: „Nein, der Angeklagte ist nicht schuldig.“ Der Präsident Seguier Sohn sagte nun zu diesem:

„Gehen Sie, Ferrand, Sie sind frei, weil die Herren Geschwornen Sie dem Richterstuhl Ihres eigenen Gewissens überantworten. Möge lebenslängliche Reue Ihre Strafe sein bis zu dem Augenblicke, wo Sie darauf sich stützen können, um den Arm dessen zu entwaffnen, dessen Gerechtigkeit sich niemand zu entziehen vermag.“

Unmittelbar nach seiner Freistellung begab sich Ferrand, mit mehren seiner Freunde, zu einem öffentlichen Speisewirthe, wo gejubelt, gesungen und auf das Wohlergehen der „braven Geschwornen“ wacker getrunken wurde. —

Zweite Lösung des gleichen moralischen Problems.

Ein ähnlicher Fall wie der vorstehende, dessen Ergebniß jedoch weniger traurig gewesen und der am 21 April vor dem Kriegsgericht in Paris, unterm Vorsitz des Oberst Michel vom 29 Linien-Infanterie-Regiment, verhandelt worden, hat ganz dieselbe Entwickelung herbei geführt.

Der gewesene Furrier im ersten Lanzenreiter-Regimente, Chantreau, war eines Mordunternehmens gegen Maria Sauvinet, seine Geliebte, be-

Digitized by Google

schuldigt. Er hatte am Fastnacht-Dienstag eine Summe vergeudet, worüber er seiner Regimentskasse Rechnung ablegen sollte und die er augenblicklich nicht zu ersetzen im Stande war. Statt nun auf Mittel zu sinnen, die Sache auf eine rechtliche Weise auszugleichen, oder der seines Begehens halber über ihn zu verhängenden Strafe sich zu unterziehen, faßte er den Entschluß, sich das Leben zu nehmen, zugleich aber auch seine 28jährige Mätresse zu tödten, deren Lebenswandel eben nicht der regelmäßigste war. Er versah sich mit einem Fläschchen Schwefelsäure, trank davon und nöthigte sie, ebenfalls zu trinken. Am andern Morgen fand man beide, ausgestreckt auf dem Bette der Sauvinet, mit dem Tode ringend. Sie wurden demungeachtet durch äusserst wirksame Mittel gerettet.

Auf die an ihn gerichteten Fragen des Präsidenten entgegnete Chantreau, daß er die Sauvinet nicht gezwungen, das Gift mit ihm zu theilen, sondern daß sie das Fläschchen, worin es enthalten war, ihm entrissen, um den übrig gelassenen Rest desselben zu trinken und mit ihm zu sterben. Diese Aussage wurde von der Genannten, die früher immer das Gegentheil behauptet, vor Gericht bestätigt. Als der Präsident auf diesen Widerspruch sie aufmerksam machte, entgegnete sie:

„Ich weiß nicht, was ich dem Polizeikommissär und dem Untersuchungsrichter gesagt haben kann und Sie werden leicht begreifen, daß ein Frauenzimmer, welches die ganze Nacht so schreckliche Schmerzen ausgestanden, wie ich, den Kopf verliert. Ich war verrückt und wenn man verrückt ist.....

Digitized by Google

Fr. Aus welcher Ursach aber habt Ihr Euch gemeinschaftlich mit Chantreau das Leben nehmen wollen?

Antw. Weil ich ihn wirklich liebte (parceque je l'aimais d'amour).

Fr. Eure Angabe ist um so sonderbarer, da es, nach einem uns vorgelegten Polizeiberichte, den Anschein hat, daß Ihr gar viele Männer liebt.

Antw. Das mag wohl sein; in meinem Alter hat man mehr als einen Mann geliebt. Aber seit dem Vierteljahr, wo ich Chantreau kenne, liebe ich ihn über alle Beschreibung.

Fr. Eure Leidenschaft ist also sehr lebhaft?

Antw. O, auf Leben und Tod; ich bin nun einmal so. Uebrigens konnte ich auch noch andere Gründe haben, um des Lebens überdrüßig zu sein und mir den Tod zu wünschen.

Der berichtabstattende Kommandant Méril unterstützte die gegen Chantreau gerichtete Anklage eines Mordunternehmens gegen die Sauvinet. Das Kriegsgericht dagegen erklärte ihn, nach einer Berathung von kaum 10 Minuten, für nicht schuldig und verordnete seine Freilaßung.

Eine Variante desselben Stückes.

Der 20jährige Gaibroy hatte sich seit einigen Monaten als Trompeter bei einem Kavallerie-Regimente engagirt. Die Mannszucht, der er sich in seinem neuen Stande unterziehen mußte, wurde ihm bald unerträglich. Sein früheres Leben als Gamin von Paris war ihm noch in zu frischem Andenken

Digitized by Google

und zu verführerisch, als daß er nicht hätte wünschen sollen, sich wieder einmal in seiner gewohnten Manier lustig zu machen, oder wie er selbst in seiner Kunstsprache sagte: de tirer une bordée.

Ohne weiteres verlies er sein Regiment und stattete seinen alten Freunden Mezières und Saillant einen Besuch ab. Zuvorkommend von ihnen aufgenommen, blieb er, als sie sich zu ihrer Arbeit begeben mußten, in ihrer Kammer, wo er ihre Rückkehr zu erwarten versprach. Statt dem zog er seine Uniform aus, bekleidete sich mit dem Ueberrock und der Weste des einen, wie mit den Stiefeln und Hosen des andern, wonach er sich zu seinem ehemaligen Musiklehrer Blin begab, in dessen Abwesenheit er seine goldene Uhr mit sich nahm, eine Visitenkarte hinterlassend und den 12jährigen Sohn des genannten beauftragend, seinem Vater zu bezeugen, wie leid es ihm gethan, ihn nicht zu Hause zu finden.

Einige Tage verstrichen, ohne daß Blin entdecken konnte, was aus seiner Uhr und dem Entwender derselben geworden. Endlich erfuhr er, daß dieser, als Frauenzimmer gekleidet, an verschiedenen öffentlichen Orten sich gezeigt und daß er in der Froidmanteau-Straße wohne. Blin paßte ihm auf und folgte ihm so lange, bis er einige Polizeibeamten begegnete, durch die er ihn verhaften lies. Mit seiner kleinen Gestalt und seinem jungen Gesichte, hatte Gaibroy vollkommen das Ansehen eines Frauenzimmers. Dabei trug er Hut und Shwal gar nicht übel und nahm sich recht gut in seiner neuen Tracht aus.

„Madame,“ sagten die Polizeibeamten zu ihm,

Digitized by Google

„haben Sie die Gefälligkeit, uns die Erlaubniß ihres Oberst vorzuzeigen, Ihre Schwadron verlassen zu dürfen.“

Eine solche Anrede erschreckte ihn sehr. Er faßte sich jedoch bald und behandelte die andern als Unverschämte, gegen die er den Beistand der Vorübergehenden in Anspruch nahm. Aber als Blin auftrat und ihn des Diebstahls beschuldigte, warf er den sein Gesicht verhüllenden Schleier zurück, riß seinen Atlashut ab, rufend: „Ja, ich bin ein Mann!“ gab sich sogleich eine militärische Haltung und marschirte zwischen seinen Wächtern mit großen Schritten nach der Polizeipräfektur. Vor dem Kriegsgericht sagte er unter andern:

„Ich bin nur in Dienst getreten, um das Talent geltend zu machen, das Hr. Blin mir eingetrichtert hat. Darum bin ich Trompeter geworden. Bald nachher ist mir wieder die Idee eingekommen, mich ein wenig mit meinen alten Freunden zu vergnügen. Darum habe ich mein Regiment verlassen und mich zu meinem Vater begeben, der Traiteur (Speisewirth) ist, mich aber übel traktirt hat, weshalb ich es vorgezogen, bei einigen Kameraden über Nacht zu bleiben.“

Auf die Frage: warum er diesen letzten, zur Belohnung ihrer Gastfreundschaft, ihre Sonntagskleider entwendet? entgegnete er:

„Ich brauchte mich mit ihnen nicht zu genieren und konnte ohne Anstand ihre Kleider nehmen. Habe ich diese bald nachher verkauft, so war es nur, weil ich es nicht wagte, sie ihnen zurück zu geben. Uebrigens habe ich sie einer Altkleiderhändlerin gegeben,

Digitized by Google

die mir dagegen einen weiblichen Anzug geborgt, in welchem man mich angehalten hat."

Gaibroy hatte die Blin entwendete Uhr im Leihhause um 40 Fr. (18 fl. 40 kr.) versetzt und die daran befestigte goldene Kette verkauft. Er hatte ausserdem noch des Musikmeisters Sohn mißhandelt, weil dieser ihn hindern wollte, die Uhr zu nehmen.

„Subjekte Euers Gelichters," sagte der Präsident bei dieser Gelegenheit zu ihm, „sind die Schande der Gesellschaft, eine Qual für alle rechtschaffene Familien und eine Last für die Armee, in der sie ihre früheren schlechten Streiche zu verbergen sich bemühen. Von dem Geiste der Unordnung und Verschwendung beseelt, sind sie tauglich zu nichts."

Hinsichts der Beschuldigung der Desertion sagte der Angeklagte: „Was den Punkt anbelangt, so habe ich den vom Gesetze vorgeschriebenen Zeitpunkt der Entfernung vom Regimente noch nicht überschritten und kann also nicht als Ausreisser betrachtet werden."

Auf Blins Aussage, in Betreff der ihm entwendeten Uhr, entgegnete er: „Ein Mann wie ich vergnügt sich, er will lachen; aber er stiehlt nicht. Es war nur, um mir die Zeit zu vertreiben."

Das Kriegsgericht erklärte Gaibroy mehrer von ihm verübten Diebstähle schuldig und verurtheilte ihn zu dreijähriger Einsperrung.

Betrügerische Handelsunternehmungen eines Züchtlings.

Den auffallendsten Beweis von der in den französischen Gefängnissen herrschenden Unordnung und von

Digitized by Google

dem darin üblichen widersinnigen Verfahren, kann man nachstehendem Umstande entnehmen, woraus sich ergibt wie leicht den darin befindlichen Verbrechern Betrügerei sogar noch ausserhalb denselben wird.

„Man weiß noch nicht genugsam (sagt die Gazette des Tribunaux, in ihrer Nummer 3940, vom 27. April 1838) wie viele Leute vom höchsten Verdienst in unsern Gefängnissen sich befinden, wie unerschöpflich sie sind in den feinsten Erfindungen, in den scharfsinnigsten Entwürfen, um ihr Spiel zu treiben mit der Strafe, welcher die Gesellschaft sie zu unterziehen für nothwendig erachtet hat.

„Irgend eine mehr oder weniger verschürzte Betrügerei glücklich durchzuführen, wenn man sich in Freiheit befindet, ist eben nicht besonders schwer. Wo ist dabei Ruhm zu gewinnen? Aber eingekerkert, zwischen die hohen und kalten Mauern eines Gefängnisses festgebannt, demungeachtet alle seine Wünsche zu befriedigen, sich die Genüsse des Luxus auf Kosten seines Nächsten zu verschaffen, eine Zerstreuungsreise durch Frankreich zu machen, wenn man dazu in sich das Verlangen verspürt und die Gerechtigkeit dergestalt zum Besten zu haben, daß man aus seinem Gefängnisse selbst den Sitz eines Handlungshauses macht, worauf weitaussehende Spekulationen sich beruhen und von wo aus man mit mehren andern Häusern in lebhaften Beziehungen steht; solch Begehen, der Bewunderung aller Kenner würdig, ist von einem gewissen Sarrette, im Gefangenhause zu Blois in Ausführung gebracht worden.

„Zu zehnjähriger Zuchthausstrafe, mehrer Schriftverfälschungen und zu zweijähriger Haft, einer ver-

Digitized by Google

übten Betrügerei wegen verurtheilt, hat sich Sarrette schnell in sein Schicksal gefügt. Will er eine Reise nach Angoulême machen, so gibt er vor, daß er über einen in dieser Stadt verübten Diebstahl verschiedenes mitzutheilen habe und unverweilt wird er dahin geschickt. Wünscht er Bordeaux wieder zu sehen, so hat er Nachrichten mitzutheilen über ein dort angesponnenes Komplott und es versteht sich von selbst, daß er so schnell als möglich nach der Gironde befördert wird. So macht Sarrette verschiedene Reisen durch Frankreich auf Kosten der Regierung.

„Auf einem dieser Ausflüge ist er einige Zeit in Blois verweilt und hat sich hier nicht nur eine Kiste voll Schokolade verschafft, wovon er, wie er sagt, ein großer Liebhaber ist, sondern er hat von da auch eine Menge Briefe, mit litografirter Ueberschrift auf weissem und Rosapapier, abgehen lassen, beginnend mit folgenden Worten:

„„Sarrette, Uhrenfabrikant. Mein Herr, ich habe die Ehre, Ihnen meine Dienstanerbietungen zu machen, für alle Artikel in meiner Fabrik und aus meinen Uhrmacher-, Juwelier- und Schmuck-Werkstätten ꝛc. Neue Muster von Stutzuhren in Bronze und vergoldetem Kupfer, in Marmor, Alabaster ꝛc. Große Niederlage vollendeter bei mir verfertigter Räderwerke; Geldwechsel ꝛc . . . .“

„Unter vorstehenden litografirten Zeilen richtete Sarrette verschiedene Bestellungen an mehre Handlungshäuser in Paris, von denen er Schmucksachen, Perlen, Stutzuhren und andere Gegenstände verlangte. Ein ziemlich lebhafter Briefwechsel und Sendungen durch Eilwagen, wie durch gewöhnliche Fuhren, ent-

Digitized by Google

standen dadurch. Um jedoch kein Porto und keine Fracht bezahlen zu müssen, war Sarrette treuherzig genug, seine Korrespondenten zu benachrichtigen, daß er nur vollkommen frei eingehende Zusendungen annehmen werde, weil es also in seinem Hause der Gebrauch sei. Er werde später darüber mit ihnen Abrechnung halten. Und sollte man es denken, auch diese Unverschämtheit wurde mit Erfolg gekrönt.

„Sarrette ertheilte die Empfangscheine, über die an seine Adresse eingehenden Waaren, in seinem Gefängnisse. Wir können nicht sagen, ob er den Ueberbringern derselben sogar ein Trinkgeld verweigert, was übrigens seiner vollkommen würdig gewesen sein würde. Ein pariser Haus, an das er zwei Bestellungen gerichtet, ist kühn genug, Bezahlung zu verlangen für die erste Sendung, bevor sie die zweite abgehen läßt. Sarrette antwortet ihr ganz trocken, daß er nicht einen Heller bezahlen werde, bevor er nicht Alles, was er braucht, in Händen habe.

„Es läßt sich nicht abstreiten, daß unser Mann ein gründlicher Kenner der Menschen wie der Dinge ist. Braucht er Lebensmittel erster Qualität, so wendet er sich direkt an Corcelet und dieser sendet ihm einen mit den bestellten Gegenständen angefüllten großen Weidenkorb, an seine Adresse im Zuchthause zu Châtellerault, wo er ihn in Empfang nimmt.

„Alle diese schlau ersonnenen Unternehmungen mußten dennoch endlich ihr Ziel erreichen und Sarrette vor das Zuchtpolizeigericht in Blois führen, das seiner unzubezweifelnden Geschicklichkeit und der großen Menge der von ihm verübten Betrügereien wegen, ihn zu zehnjähriger Einsperrung verurtheilte.

Digitized by Google

Bei seiner Appellation gegen diese Sentenz wurde sie nicht allein von dem königlichen Gericht in Orleans vollkommen bestätigt, es wurde ihr auch noch eine Geldstrafe von 3000 Fr. (1400 fl.) beigefügt, welche die ersten Richter in Anwendung zu bringen unterlassen hatten."

Sonderbares Ehrgefühl.

Giguet. Lieber Präsident, erzeigen Sie mir den Gefallen mich anzuhören, über was ich mich zu beschweren habe.

Präsident. Worüber beklagen Sie sich?

Giguet. Vor Allem müssen Sie wissen, daß ich ein sehr kurzes Gesicht habe....

Punker (ein Deutscher). Si fous afre la vie passe fous defoir foir drès pien bar derre .. C'être brécisément fotre vaute guand fous marcher sur les bieds des chens... T'ailleur ma bère à sa lit de mort....*) (Wenn Sie ein kurzes Gesicht haben, müssen Sie recht gut auf der Erde sehen. Es ist also ganz Ihre Schuld, wenn Sie den Leuten auf die Füße treten. Ueberdem hat mein Vater auf seinem Sterbelager....)

Giguet. Man sieht wohl, lieber Herr Fremdling, daß Sie nicht aus diesem Lande sind, sonst würden Sie wissen, daß es in Frankreich kein Gesetz

*) Wir schreiben Buchstab um Buchstab diese Tirade nach, wie die Tribunalzeitung „le Droit" sie gibt, um unsern Lesern anzudeuten, wie man in französischen Blättern Deutsche französisch sprechen läßt. In der Fortsetzung halten wir solch Verfahren für überflüssig.

Digitized by Google

gibt, das einen Bürger bestraft, weil er einem andern Bürger auf den Fuß getreten.

Punker. Grade darum habe ich mir selbst Gerechtigkeit verschafft. Denn mein Vater auf seinem Sterbelager .....

Giguet. Schön räsonnirt, ausgenommen, daß ich mir die Freiheit nehme, ihrer Gerechtigkeit wegen Gerechtigkeit zu verlangen.

Präsident. Was hat der Angeklagte Ihnen gethan?

Giguet. Da ich also, wie schon gesagt, das Unglück eines sehr kurzen Gesichts habe, sehe ich mich täglich einer Unzahl unangenehmer Ereignisse ausgesetzt. So hat es sich in der letzten Woche zugetragen, daß ich in einem Kaffehause, auf dem Tempel-Boulevart, in einen großen Spiegel gerannt bin, den ich für die Thür gehalten.

Punker. Sie haben den Spiegel zerschlagen?

Giguet. Glücklicherweise hat nur meine Nase dabei wesentlichen Schaden erlitten.

Punker. Sie können von Glück sagen. Eine zerschlagene Nase, besonders wenn sie uns selbst gehört, ist lange nicht so theuer, als ein zertrümmerter Spiegel.

Präsident. Kommen Sie zur Sache. Wir brauchen nicht alle die Mißbestände zu wissen, denen Ihre Kurzsichtigkeit Sie ausgesetzt hat.

Punker. Mir ist das gleich, weil ich meine Rechtfertigung bei der Hand habe. Mein Vater sagte zu mir auf seinem Sterbelager comme-ça...

Präs. Lassen Sie zuerst den Kläger sprechen. Sie werden sich dann rechtfertigen, wie sie können.

Digitized by Google

Giguet. Alles mir zugestoßene Unglück rührt von meiner Kurzsichtigkeit her. Ich bin zweimal dem hier gegenwärtigen Herrn Portugiesen auf die Füße getreten, als wir beide in der Queue vor dem Eingang zu den Seiltänzern uns befanden. Beim zweiten Male hat er mir ohne Weiteres mit seiner Faust einen Schlag auf mein rechtes Auge versetzt. Folge davon war, daß ich auf einige Zeit vollkommen blind geworden bin.

Punker.. Mein selig verstorbener Vater sagte zu mir auf seinem Sterbelager: Mein lieber Sohn...

Präsident zum Kläger. Ist der Faustschlag sehr heftig gewesen und haben Sie davon starke Schmerzen verspürt, oder sonstigen Schaden gehabt?..

Giguet. Ich habe mir von meinen Bekannten sagen lassen, daß während acht Tagen mein rechtes Auge viel größer gewesen als mein linkes, weshalb ich noch viel weniger damit sehen konnte, als vorher.

Präsident zum Verklagten. Weshalb haben Sie Einer so großen Brutalität gegen eine Person sich schuldig gemacht, die Ihnen im Gedränge, ohne alle böswillige Absicht, auf den Fuß getreten?

Punker. Die Absicht hat mich auch nicht geschmerzt, sondern mein Fuß. Denn auf seinem Sterbelager sagte mein Vater zu mir...

Giguet. Vergessen wir auch nicht, daß ich mich auf alle mögliche Weise bei ihm entschuldigt habe. Aber bast...

Punker. Seine Entschuldigungen konnten mir meinen Schmerz nicht stillen, also....

Giguet. Aber hören Sie doch, lieber unbekannter Herr Fremdling, mein unabsichtlich wiederholtes

Digitized by Google

Treten auf Ihren Fuß, war ja keine Beleidigung, während Ihr Schlag, wenn Sie die Faust geöffnet, wohl für eine Ohrfeige hätte gelten können und alsdann.....

Punker. Ich habe Ihnen auch Genugthuung dafür angeboten, mit dem Säbel oder mit irgend etwas anderem. Sie haben es vorgezogen, mich beim Gericht zu verklagen. Mein Vater, im Begriff den Geist aufzugeben, war über diesen Punkt ganz anderer Meinung.

Giguet. Lieber unbekannter Freund, ich habe nicht die Ehre gehabt, Ihren Herrn Vater persönlich zu kennen. Ueberdem scheint es mir ein sonderbares homeopatisches Verfahren, einen Faustschlag durch einen Säbelhieb wieder ausgleichen zu wollen.

Punker. Ich bin ein Landsmann von der Homeopathie. Was haben Sie dagegen zu sagen, foyons?

Giguet. Nichts, lieber Herr Neapolitaner, nichts auf der weiten Gotteswelt.

Punker. Gleichviel, ich kenne nichts, als die von meinem Vater auf seinem Sterbebette mir gewordene Empfehlung.

Giguet. Seit einer Stunde sprechen Sie von Ihrem Herrn Vater auf seinem Sterbelager. War er vielleicht ein homeopathischer Arzt?

Punker. Nein, er war ein wackerer Krieger bei seinem Lebzeiten. Als es mit ihm zu Ende gehen wollte, lies er mich zu sich rufen und sagte zu mir: „Mein lieber Sohn, die erste Grundregel des wahren Ehrgefühls ist in einem einzigen Worte enthalten. Gelobe es mir eidlich, ihm bis zum Tode getreu zu

Digitized by Google

bleiben.“ Ich schwor, weinend wie er, was er von mir verlangte. Darauf sagte er zu mir das große Wort: „Du hast einen Fuß, mein Sohn; laß Dir nie auf Deinen Fuß treten, wenn Du nicht entehrt sein willst.“ Das war meines Vaters letztes Wort. Ich habe mir nicht auf den Fuß treten lassen wollen, soilà.

Seiner sinnreichen Vertheidigung ungeachtet wurde Punker zu 25 Fr. (11 fl. 40 kr.) Strafe und Bezahlung der Prozeßkosten verurtheilt.

Die beiden Schiffsratten in Versuchung.

Eines Tages traf die Seeschiffratte Letrier, von Havre nach Paris zum Besuch gekommen, auf eine andere Schiffsratte, Namens Barin. Das letzte Individuum hatte Paris, seine Vaterstadt, nie verlassen, obschon es das Ansehen eines vollkommenen Seemannes sich gegeben. Letrier, davon irregeleitet, redete ihn mit den Worten an:

„Kreuzschock Tauenden, wie segelst Du?“

— Bei allen Seinebarschen, noch nicht zum übelsten, alter Kamerad und Du?

„Merci, es muß so gehen, bis es besser kommt. Deiner blauen Jacke und Deinem Wachshut nach zu urtheilen, bist Du ein ächter Matros. Wo ligt Dein Dreidecker vor Anker?“

— Siehst Du da unten das Dampfboot? Das ist mein Bord... Aber Du, nach Deiner Theerjacke und Deinem Strohhut, wie nach Deinem verbrannten Gesicht zu schließen, scheinst Du etwas weit herzukommen. Nicht so?

Digitized by Google

„Du bist auf der Chose vor Anker gegangen. Ich komme von Havre, vom jungen Cäsar, der von Kalkutta kommt.“

— Wo ligt das Kalkutta, diesseits oder jenseits Montereau?

„Ein wenig jenseits, Kamerad. Noch ein Stück weiter als das Ende der Welt.“

— Spaß bei Seite, hast Du Durst?

„Ob ich Durst habe? Ein ächter Seemann hat immer Durst. Zahlst Du ein paar Flaschen, so will ich Dir meine Reise-Abenteuer zum Besten geben.“

— Ça va, ich bin nur in einem einzigen Punkte in einer gewissen unangenehmen Verlegenheit.

„Von welcher Verlegenheit willst Du reden?“

— Ich habe keinen rothen Sou.

„Das verdirbt uns von Grund aus den Spaß, denn mein Beutel ist ebenfalls leer.“

— Was sollen wir anfangen, um uns Geld zu verschaffen?

„Ja, was sollen wir anfangen? Weißt Du einen guten Rath?“

— Laß uns da nach den großen Bäumen segeln. Vielleicht finden wir unter ihnen ein Mittel, unsern Durst zu stillen.

Arm in Arm machten sich die beiden Schiffsratten nach den elysäischen Feldern auf den Weg. Dort angelangt späheten sie nach allen Seiten, ohne das erhoffte Mittel zu finden, ihren von Minute zu Minute sich vermehrenden Durst zu stillen. Endlich blieben sie vor einer Hanswurstbude stehen. Nach einiger Zeit stieß der Pariser seinen Begleiter mit dem Ellenbogen in die Seite und flüsterte ihm zu:

Digitized by Google

„Bleib still und gib Acht; ich sehe eine Flasche vom Besten gegen uns heran manövriren.“

— Wo siehst Du die Flasche? fragte verwundert der andere; ich bemerke nichts.

„Still, sage ich Dir. Siehst Du nicht die Alte, mit ihrer in die Höhe gerichteten Stülpnase, die weint, weil Porrichinell begraben werden soll.“

— Cré nom d'un cacatois, ich sehe sie wohl. Aber was hat die mit unserer Flasche zu schaffen. Sie sieht aus, wie ein mit dem Schnupfen behafteter Wallfisch.

„Schweig, Spaßmacher, ich will ihr etwas Geld abnehmen, um uns eine oder zwei Flaschen zu bezahlen.“

— Wie so, abnehmen? Du bist also, mit Respekt zu sagen, ein Spitzbube?

„Halt Dein Maul, wenn Du Durst hast und gern trinken möchtest.“

— Du hast Recht. Thue was Du willst.

„Siehst Du denn nicht, daß wir bloß unsern Spaß mit der Alten treiben wollen.“

— Ja, ja, ich sehe das wohl. Mach' nur zu, ich will unterdessen aufpassen.

„So stelle Dich da vorn hin und mache Deine Jacke auf, damit ich mich dahinter ein wenig verbergen kann.“

— Glück zu; harpuniere nur frisch weg.

„Hupp, jetzt flink auf die Socken, damit wir aus dem Staube kommen.“

— Ist der Fang gut?

„Schwer genug ist er; wir wollen ihn an einer gelegenern Stelle untersuchen.“

Digitized by Google

Beide wollten sich auf den Sprung machen, als sie von starken Fäusten sich festgehalten fühlten. Sie wendeten sich erschrocken und gewahrten die spöttisch lachende Larve eines Polizei-Inspektors, dessen Lynxaugen seit einer Viertelstunde allen ihren Bewegungen gefolgt waren. Statt zum Weinschenker zu springen, sahen sie sich genöthigt, zum Polizeikommissär zu wandern.

Vor Gericht fanden sie keine andere Entschuldigung ihres Begehens, als ihren aufs äusserste gesteigerten Durst. Barin wurde zu dreimonatlicher und Letrier zu sechswöchentlicher Einsperrung verurtheilt. Der letzte hatte überdem noch, nach seiner Rückkehr an Bord des jungen Zäsar, ein Tauendchen-Regal zu gewarten.

Digitized by Google

Mannigfaltigkeiten.

Allmähliges Emporwachsen eines Theiles von Skandinavien und verhältnißmäßig gleichzeitige Senkung eines andern Theiles desselben Landes. — Man hat seit Langem bemerkt, daß längs dem ganzen bothnischen Meerbusen die Küste, sowohl auf der schwedischen als auf der finnländischen Seite (auf der ersten stärker als auf der letzten) von Jahr zu Jahr immer mehr sich erhebt, und gewissermaßen aus dem Meere empor zu wachsen scheint, dessen Tiefe bei der Insel Aland noch über 400 Fuß mißt, während es bei den Quarken nur 130 und bei Karto kaum noch 30 Fuß tief ist. Anderseits senkt sich die südliche Küste Schwedens, vorzüglich in Schonen, in demselben Maße, als sie nördlich von Stockholm sich erhebt. Linné maß 1749 sehr genau die Entfernung vom Meere bis zu einem Felsen in der Nähe von Trelleborg. Professor Nilsson hat dieselbe Entfernung vor einiger Zeit abermals gemessen und sie um fast hundert Fuß kürzer gefunden, als die von Linné angegebene. In allen Seestädten in Schonen findet man Straßen, die tiefer ligen, als die steigende Flut, und die entweder davon unter Wasser gesetzt, oder durch Dämme dagegen geschirmt werden. Einige dieser Straßen befinden sich selbst unterm niedrigsten Wasserstande zur Ebbezeit. Zu Malmö wird eine ganze Straße regelmäßig jeden Tag mit Wasser angefüllt und man ist bei der Grundlegung mehrer Gebäude auf das Pflaster einer alten acht Fuß tiefer ligenden Straße gekommen. Es ist augenscheinlich, daß man nicht Häuser an Orten erbauet haben würde, die regelmäßig jeden Tag vom Meere überschwemmt werden, woraus sich ergibt, daß sie früher bedeutend höher gewesen und nur allmählig sich gesenkt haben. Am auffallendsten ist dieser Umstand, nächst Malmö, zu Ystad, Trelleborg und Skanör.

Digitized by Google

Unterirdischer Strom in England. — Man hat in den Bleibergwerken zu Blenyant, bei Mald, in der englischen Grafschaft Flint einen Strom entdeckt, der mit großer Gewalt durch unterirdische Hölen brauset und wahrscheinlich die berühmten Brunnen von S. Winifredwell, zu Holywell, nährt, von denen er an dieser Stelle noch 4 Stunden oder 3 Meilen entfernt ist. Der Wasserstand dieses Baches, dessen Ursprung wie dessen Ende man nicht kennt, ist sich nicht immer gleich. Er ist zu gewissen Zeiten so niedrig, daß man ohne besondere Gefahr seinem Bette eine ziemliche Strecke folgen kann, während er es bald wieder ganz ausfüllt und jeden Zugang unmöglich macht. Die Hölen, durch welche er strömt, sind bald sehr hoch und ausgedehnt, bald eng und niedrig. In den ersten gewahrt man viele schöne Stalaktiten und prächtigen Alabaster.

Bevölkerung Belgiens. — Sie betrug zu Anfang 1838 4,262,260 Seelen und zu Anfang 1837 deren nur 4,185,684; folglich hat sie sich in einem Jahre um 76,676 Individuen vermehrt.

Neue Heizmethode. — Sie ist im verflossenen Winter in einem großen Saale des vom Herzog von Sussex in London bewohnten Palastes in Anwendung gebracht worden. Das Verfahren besteht in einem in Form einer Urne verfertigten Gefäß von 2 Fuß Höhe und 8 Zoll Durchmesser. In Mitte desselben ist eine mit einer Klappe versehene Röhre angebracht, wodurch die Wärme geregelt wird. Wenn das Brennmaterial, welches die Urne enthält, angezündet worden, ergibt sich eine ausstrahlende Wärme, welche 24 bis 30 Stunden dauert. Die Heizungskosten eines großen Gemaches übersteigen während dieser Zeit nicht 15 kr. rhein. Das Verdienst der Erfindung beruhet in dem Brennmaterial, welches sehr lange brennt und nicht raucht. Man versichert, es bestehe aus einer Mischung von Kohle und Kalk, um die Kohlensäure zu verschlucken, und einem andern Stoffe, woraus man bis jetzt noch ein Geheimniß macht. Der Erfinder hat für sein Verfahren ein Patent für zehn Jahre erhalten.

Digitized by Google

Bevölkerung von Köln. — Der Regierungsbezirk Köln hatte zu Anfang 1838 auf 72 Geviertmeilen eine Bevölkerung von 418,650 Einw. vom Zivilstande. Davon wohnten 102,427 in den Städten und 316,223 auf dem Lande. Im Durchschnitt kommen 5980 Individuen auf die Geviertmeile. Von der Gesamtzahl sind 357,843 Katholiken, 56,215 Protestanten, 4576 Juden, 15 Mennoniten und 1 Grieche. Es wurden im Laufe des vorigen Jahres 16,582 Indiv. geboren und 14,001 starben. Die Vermehrung betrug also 2581. Getraut wurden 3676 Paare. Gemischte Ehen wurden 141 geschlossen und zwar 107 von evangelischen Männern mit Katholikinnen und 33 von Katholiken mit evangelischen Frauen. Die Städte Köln und Deuz, auf beiden Seiten des Rheins, haben zusammen 75,941 Einw., nämlich Köln 66,179 und Deuz 2872 Ind. vom Zivilstande, Köln 5439 und Deuz 1451 Militärpersonen. In Köln leben 61,820 Katholiken, 3901 Evangelische, 454 Juden, wovon 441 Staatsbürger, 3 Mennoniten und 1 Grieche. Im Laufe des Jahres 1837 wurden in der Stadt geboren 2744 Ind., und starben 2226, also Vermehrung 518 Personen.

Ein Original. — Um nicht genöthigt zu sein, die in Frankreich gebräuchliche Fenster- und Thürensteuer zu bezahlen, hat ein reicher Privatmann im Vogesen-Departemente sich ein Haus ohne Fenster und Thüren erbauen und den Dachstuhl dergestalt einrichten lassen, daß er auf der einen Seite erhoben werden kann, wo der Eigenthümer auf einer Leiter hinauf und hinabklettert. Er hatte zuerst die Absicht, einen unterirdischen Gang zu graben, aus Besorgniß aber, daß wenn er ihn offen lasse, man mit Leichtigkeit zu ihm gelangen und ihn bestehlen könne und daß, wenn er ihn verschließe, man ihm dennoch eine Thürensteuer abfordern werde, hat er dem sich von ihm in Ausführung gebrachten Mittel zugewendet, das, wie er behauptet, allen seinen Wünschen vollkommen entspricht.

Aehnlichkeit zwischen dem Sanskrit und dem Keltischen. — In seiner „Geschichte der Abstammung und der Wanderungen der Völker (Histoire de la filiation

Digitized by Google

et des migrations des peuples)," von F. von Brotonne, Vorsteher der heil. Genofeva-Bibliothek, welche so eben erschienen ist, befindet sich, unter vielen wichtigen Gegenständen, nachstehende Zusammenstellung des Sanskrit und des Keltischen, welche die nahe Verwandschaft dieser beiden Sprachen aufs augenscheinlichste darthut:

Sanskrit.

Pita che rinewan schitruh
Mata schitruh reshilini
Barya rupeweti schitruh
Putreh schitruh repundith.

Keltisch.

Bitand kerienwan Zitroh
Mata Zitroh raizilini
Baria ropa wete Zitroh
Potreh Zitroh raibutete.

Nach demselben Verfasser ist das Keltische älter als das Deutsche und dieses ist älter als das Sklavonische, dessen Alfabet größtentheils griechisch ist. Das Sanskrit, das man im Griechischen und Lateinischen wiederfindet, ist für die Sprachen Südasiens, was das Arabische für die semitischen und das Keltische für die nordischen Sprachen ist. Da nun aber das Arabische vom Zend, der Ursprache Irans, herkommt, ergibt sich daraus, daß die drei ältesten Mundarten Sanskrit, Keltisch und Zend und daß alle drei im östlichen Persien entstanden sind.

Digitized by Google

Kritische Uebersicht der neuesten und ausgezeichnetsten Erscheinungen in deutscher Literatur und Kunst.

April 1838.

Malerischer Atlas und beschreibende Darstellungen aus dem Gebiete der Erdkunde. Herausgegeben von Eduard Pöppig. Zweite, dritte und vierte Lieferung, mit neun Stahlstichen, 144 S. in 8. Leipzig, 1838. Hartlebens Verlags-Expedition.

Ueber Plan, Zweck, Bearbeitung und Ausführung des „malerischen Atlas" haben wir uns bereits, bei Erläuterung der ersten Lieferung desselben, im eilften Theile für 1837 der Bibl. d. n. Weltk. umständlich ausgesprochen. Die drei folgenden Lieferungen, welche wir jetzt anzuzeigen haben, stehen in Geschmack und Zierlichkeit der Stahlstiche, wie in Gediegenheit und Abwechslung des Texts, der ersten vollkommen gleich. Wir finden in ihnen eine Ansicht von Lutro, auf Kreta, eine solche von Antiochia von der östlichen und eine dritte von derselben Stadt von der Abendseite. Die erste zeigt uns eine düstre Bucht, mit einer morgenländischen Stadt, am Fuße steilabfallender Berge, die hinter derselben von tiefen Thaleinschnitten oder Schluchten durchbrochen sind. Lachender ist der Doppelanblick von Antiochia, mit seiner alten Thorbrücke, seinen allmählig gegen den Berg sich erhebenden Häusern und der starken, mit Thürmen besetzten Ringmauer, die sich über den Abhang und Gipfel des Berges dahin zieht, woraus eine gewisse Aehnlichkeit zwischen Antiochia und Genua sich ergibt; mit seinen zerstreuten Gruppen reitender und gehender Muselmänner, verschleierter Frauen, Derwische, weidender Pferde, aufgeschlagener Zelte, ꝛc.;

Digitized by Google

mit seinen dünnen und hohen Minareten, seiner eigenthümlichen Vegetation, seinem kleinen Flusse, seinen malerischen Trümmern und seiner Fernsicht in das weithin sich erstreckende Thal.

In der dritten Lieferung gewahren wir das Vorgebirg der guten Hoffnung, mit seinem von einem langen gleichförmigen Wolkenstreife bedeckten Hauptberge, seinen vereinzelten Hügeln, die Zuckerhüten nicht unähnlich sind und an deren Fuße sich die Kapstadt, am Rande eines schäumenden, wildbewegten Meeres, ausdehnt; ferner Wohnungen der Murautsis auf ebenem Boden und besonders auf einem ungeheuern Baume, dessen Zweige auf starken Stützen ruhen und worauf man mehre Hütten, in der Form von Bienenkörben, bemerkt, nebst einem im Vordergrunde auf Beute lauernden Löwen, dessen Haltung die treffendste und löwenähnlichste ist, welche wir je gesehen; endlich St. Jean d'Acre, ein hübsches Bild, worauf die syrische Stadt, mit ihren Moscheen, Gärten, Thoren und halbzerfallenen Mauern, mit dem Blick auf das Meer und die Hafenküste sich sehr freundlich ausnimmt.

Die vierte Lieferung zeigt uns einen Waldbrand in Brasilien, ein Anblick ganz eigener Art, wo die rothe Lohe, die blauen Gase und die gelben Flammen des mächtigen Elements sich zu furchtbarer Zerstörung verschlingen, die schwarze Nacht zauberisch erhellen, den Urwald mit gewaltsam vernichtenden Armen durchbrechen und über Felsen, Menschen, Pferde, Bäume, Pflanzen eine höchst eigenthümliche Beleuchtung verbreiten; weiterhin das große, reiche Damaskus, mit seinen langgedehnten Häusermassen, seinen Palmbäumen, seiner großen Moschee, seinen Kameel-Karavanen, seinem zertrümmerten Karavanserai und der Sonne am wolkenlosen Himmel; zum Schluß den Divan in Damaskus, das Innere eines Harems darstellend mit seiner hohen Wölbung, seinem Springbrunnen in der Mitte, seinen auf an den Füßen befestigten Gestellen umherwandelnden Frauen, seinen Divans längs den Wänden und seiner ganzen innern Verzierung.

Digitized by Google

Der äusserst anziehend und korrekt gehaltene Text betrifft Baalbek, Antiochia, Natal, Otaheiti, das Vorgebirge der guten Hoffnung, Damaskus und Zirkassien.

Deutsche Dichtungen für die Jugend, gesammelt von einem Vereine von Lehrern. Zweiter Kursus. VIII und 160 S. in 12. Offenbach, 1837. Verlag von C. Wächtershäuser. Ladenpreis 6 ggr. oder 24 kr. rhein.

Die sehr günstige Aufnahme, welche der erste Kursus deutscher Dichtungen für die Jugend gefunden, hat die Herausgeber desselben (die Herren Dr. Curtmann, Dittmar, Dr. Helmsdörfer, Reich und Stroh) vermocht, unverweilt zu einer zweiten Sammlung zu schreiten, die in jeder Beziehung noch viel reichhaltiger ausgefallen ist, als die ihr vorangegangene. Mit Festhaltung der früheren Grundsätze, haben sie dabei Wohlfeilheit, Reichhaltigkeit und unmittelbare Brauchbarkeit als erste Erfordernisse des Unternehmens — das vorzüglich als Element zum Schulunterricht betrachtet worden — im Auge behalten. Der zweite Kursus enthält Gedichte von den besten deutschen Poeten, namentlich von Herder, Uhland, Chamisso, Wilh. Müller, Hölty, Auersperg, Rückert, Schulze, Arndt, Lenau, Schwab, Kosegarten, Platen, Kleist, Göthe, Heine, Schlegel, Schiller, Houwald, Jacobi, Claudius, Langbein, Wessenberg, Kind, Pfeffel und vielen andern.

Conversations-Lexikon der Gegenwart. Ein für sich bestehendes und in sich abgeschlossenes Werk, zugleich ein Supplement zur achten Auflage des Conversations-Lexikons, so wie zu jeder frühern, zu allen Nachdrucken und Nachbildungen desselben. Erstes Heft, Bogen 1 bis 10. Aal bis Andersen. 160 S. in gr. 8. Leipzig, 1838. F. A. Brockhaus.

Fortzuschreiten mit der Zeit, einfach, getreu, auf eine unterhaltende, freisinnige und anziehende Weise die der neuesten Vergangenheit angehörenden beachtungswer-

Digitized by Google

thesten Entwickelungen menschlicher Kenntnisse, wie die Forschungen und Erwerbungen im Bereiche des Bemerkenswerthesten in Literatur, Wissenschaft, Politik, Religion, Kunst und Leben in Erwägung zu stellen; mit einem Worte, über Alles Bericht abzustatten, was ein überwiegendes und durchgreifendes Interesse für unsere Zeit hat: solches ist die Aufgabe des „Conversations-Lexikons der Gegenwart," eine Aufgabe die, nach dem uns so eben zugekommenen erſten Hefte von zehn Druckbogen in gr. 8. zu urtheilen, auf die befriedigendſte Weise gelöset werden wird.

Von den 49 Artikeln, welche dies erste Heft enthält und die alle ihre eigenthümliche Wichtigkeit haben, sind unstreitig nachstehende die zeitgemäß merkwürdigsten: Don Joaquin Abarca, Bischof von Leon, erster Minister des spanischen Thronbewerbers Don Karlos; Abbas Mirza, zweiter Sohn des letzten Königs von Persien, gestorben 1833; Abd-el-Kader, Emir von Maskara; Abel, bairischer Staatsrath und provisorischer Minister des Innern; Abercromby, Sprecher oder Präsident des Unterhauses des britischen Parlaments; Abolition; Josefine Junot, Herzogin von Abrantes, sehr fruchtbare französische Schriftstellerin; Absolutismus; Aktenversendung; Aktienwesen; Adel und Bürgerstand der neuesten Zeit; Advokatenvereine; Afrika, das Neueste und Befriedigendste über diesen geheimnißvollen Erdtheil; Aguado, Unternehmer der letzten spanischen Anleihen, wodurch allein er reich geworden; Aegypten, der Wahrheit vollkommen treu dargestellt; Herzog von Ahumada, Marquis von las Amarillas, Chef des spanischen Justemilieu; Akustik; General Alava; Algier, des Landes Zustände seit Besitznahme desselben durch die Franzosen; Allard, General des Rundschit Singh, Beherrscher von Lahur; Graf Alten, hannoverscher General und Kriegsminister; Alterthumsvereine; Graf von Alvensleben, preußischer Finanzminister; Amerika, Gesammtüberblick der neuen Welt und ihrer innern Gestaltungen in den letzten Jahren.

Digitized by Google

Die übrigen Aufsätze sind ebenfalls interessant und gewähren größtentheils biografische Aufschlüsse über verdienstvolle noch lebende, oder in der letzten Zeit mit Tod abgegangene ausgezeichnete und verdienstvolle Personen, unter andern über den norwegischen Staatsmann und Schriftsteller Jakob Aal, über die beiden Abegg, über Abeken, Professor zu Osnabrück, den pariser Komponisten Adam, über die schwedische Familie Afzelius, über Bischof Agardh, zu Karlstadt in Schweden, den schweizerischen Naturforscher Agassiz, den schottischen Pietisten Agnew, den Hofrath Albrecht, den regierenden Herzog von Anhalt-Bernburg Alexander Karl; den spanischen Grafen von Almodovar, den Fürsten von Liechtenstein Aloys, den Astronom Amici, die beiden Ammon, die beiden Ampère, den braunschweig'schen Finanzdirektor von Amsberg, den Kupferstecher Amsler, den Freiherrn von Anckarswärd, den Kupferstecher Anderloni und den dänischen Dichter Andersen.

Jedes, wie bereits gesagt aus zehn Druckbogen in gr. 8. bestehende, Heft des Konversations-Lexikons der Gegenwart, kostet auf weißem Druckpapier 8 Groschen, auf gutem Schreibpapier 12 Gr. und auf extrafeinem Velinpapier 18 Gr. Wir werden die verschiedenen Hefte des Werkes, in dem Maße wie sie erscheinen, in genaue möglichst umständliche Erörterung ziehen.

Digitized by Google

Inhalt des vierten Theils.

Seite.

Geheime politische Aktenstücke aus den Zeiten Friedrichs des Großen, Königs von Preußen. (Erste Mittheilung.) 3

Gegenwärtiger Zustand der beiden Kanada, mit Bezug auf ihre bevorstehende Losreissung von Altengland. (Vierter Artikel.) 28

Früherer und gegenwärtiger Zustand der Insel Island 48

Leben in Paris. (Dritte Szenerie.) 78

Die demokratischen Wahlsysteme in Frankreich und England, ihr Einfluß und ihre Ergebnisse. (Letzte Erwägung.) 108

Asiatische Staaten und deren Herrscher zu Anfang 1838. 123

Das zeitgemäße Pönitentiar-System und dessen thatsächliche Ergebnisse. 131

Häusliches Leben und Privatsitten im Morgenlande, in der neuesten Zeit. 154

Die ersten englisch-amerikanischen Niederlassungen am stillen Meere und das Land im Innern Nordamerikas. (Letzter Aufsatz.) 177

Merkwürdige Rechtshändel in Frankreich:

Frucht des Leichtsinns und der Ueberspannung. 203

Zweite Lösung des gleichen moralischen Problems. 214

Eine Variante desselben Stückes. 216

Betrügerische Handelsunternehmungen eines Züchtlings. 219

Sonderbares Ehrgefühl. 223

Die beiden Schiffsratten in Versuchung. 227

Mannigfaltigkeiten 231

Kritische Uebersicht 235

Digitized by Google

Bibliothek

der

Neuesten Weltkunde.

Geschichtliche Uebersicht denkwürdiger Ereignisse der Gegenwart und Vergangenheit bei allen Völkern der Erde, in ihrem politischen, religiösen, wissenschaftlichen, literarischen und sittlichen Leben.

Herausgegeben

von

H. Malten.

Zweiter Band, vierter bis sechster Theil.

Fünfter Theil.

Aarau 1838.
Bei Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Früherer und gegenwärtiger Zustand der Insel Haiti, nebst einem Blick auf die fortschreitende Entwickelung ihrer innern Angelegenheiten.

Erster Artikel.

Zwischen Portoriko und den karaibischen Inseln auf der einen Seite, wie zwischen Jamaika, Kuba und den lukayischen Eilanden auf der andern, erhebt sich aus dem Schoße des Meeres die durch ihres Bodens Fruchtbarkeit, ihr heilsames Klima und die Pracht ihrer Vegetation berühmte Insel Haiti oder S. Domingo, die Königin der Antillen genannt, auf der es keinen Winter gibt, wo das Jahr nur aus Frühling, Sommer und Herbst besteht und wo die Erde immer mit Blumen und Früchten bedeckt ist.

Man kennt hier die glühende Hitze nicht, wovon die unter den Wendekreisen gelegenen Oertlichkeiten heimgesucht werden. Im Sommer wird das Land von häufigen Regengüssen oder Seewinden erfrischt und das Wachsthum der Pflanzen wird zu seinem möglichst höchsten Grade gesteigert. Die Nächte sind auf Haiti unbeschreiblich schön. Der Himmel ist immer klar und das Mondlicht so hell, daß selbst ein wenig geübtes Auge alles Gedruckte lesen kann.

Es gebricht diesem schönen Eilande an nichts.

Digitized by Google

Es hat Berge und reizende Thäler, welche die malerischsten Landschaften darbieten. Auf aller Seiten gewahrt man mit Aloegebüschen, mit riesigen Platanen und eben so mächtigen Palm-, Kokosnuß- und Feigenbäumen beschattete Savanen. Das in mehre Zweige sich scheidende Gibao-Gebirg, dessen Gipfel sich in die Wolken verlieren und dessen Abhänge mit einem Gemisch von Thonboden und Sand bedeckt sind, umschließt die Ebenen. Seen sind in Menge vorhanden und zahlreiche Flüsse strömen in allen Richtungen. Die vorzüglichsten von diesen sind der Ozama, der an seiner Mündung den S. Domingo-Hafen bildet; der Makoris, berühmt durch den Ueberfluß der in ihm befindlichen vortrefflichen Fische; die Yaguey, die viel Goldsand mit sich führt; die Una, die eine sehr schnelle Strömung hat und neben reichen Kupfergruben entspringt; endlich die Artibonite, deren Lauf der ausgedehnteste der aller Flüsse der Insel ist.

Man gräbt in der letzten auf Eisen und Schwefel, bearbeitet schönen Marmor und andere Steine, die so hart sind, daß sie gleich dem Diamant Glas durchschneiden. An Steinsalz fehlt es ebenfalls nicht. Im Thierreiche bemerkt man keine besondere Mannigfaltigkeit, doch sind die Insekten und die Vögel in so großer Menge vorhanden, daß ihr genaues Studium das ganze Dasein mehrer Gelehrten in Anspruch nehmen würde.

Die Geschichte von Haiti ist nicht weniger interessant als ihr Naturreichthum: grausame Gewaltthätigkeiten, schreckliche Unterdrückung, blutige Lösung des Knotens und Befreiung von gehässiger Tirannei; solches sind ihre Hauptelemente.

Digitized by Google

Versenken wir einen Blick in die Vergangenheit und beginnen wir mit 1492. Kristof Kolomb geht in diesem Jahre in der S. Nikolausbucht vor Anker und gibt der Insel den Namen Espanola, zu Ehren des Landes, dessen Beherrscher zu seiner Reise ihm die erforderlichen Mittel gewährt. Die ihn begrüßenden Eingebornen waren sanft und zuvorkommend. Sie hatten kein Barthaar und eine feine, glatte Haut; dagegen waren alle Küste und Gewerbe gesitteter Völker ihnen unbekannt. Ihr Eiland war in sieben Bezirke geschieden, wovon jeder seinen Kaziken oder König hatte, die in Frieden neben einander regierten.

Fürsten wie Unterthanen bewillkommten die Fremdlinge wie alte Freunde und gaben ihnen alles Gold, das sie verlangten. Zur Belohnung für solch Verfahren, behandelten sie die Europäer mit Härte und Grausamkeit. Sie gründeten in einem Lande, das ihnen nicht gehörte und wovon sie im Namen entfernter Monarchen Besitz genommen, eine Stadt, welche sie nach der Königin von Kastilien Isabella nannten. Gleich darauf belegten sie alle Erwachsene mit einer Abgabe, theilten das Land unter sich, ohne Rücksicht auf die bisherigen Eigenthümer und eigneten sich die reichsten Gold- und Kupfergruben, wie die fruchtbarsten Ländereien zu, welche sie die Insulaner zu bearbeiten nöthigten. So wurden sie in Kurzem die ärgsten Bedrücker derjenigen, welche sie als überirdische Wesen aufgenommen hatten.

Die Lage der Eingebornen verbesserte sich nach Kolombs Abreise nicht. Vergebens schickte die spanische Regierung Orlando nach der Insel, mit dem ausdrücklichen Befehl, jede gezwungene Arbeit abzu-

Digitized by Google

stellen. Der neue Statthalter mußte sich bald überzeugen, daß ohne den Beistand der Insulaner Acker- und Bergbau unmöglich sei, weshalb er die letzten abermals an die Spanier vertheilte.

So begann die Landwirthschaft allmählig empor zu blühen. Das von den kanarischen Inseln eingebrachte Zuckerrohr gedieh sehr gut und gewährte einen nicht geringen Ertrag. Leider konnte solch Ergebniß nur durch den Tod einer nicht geringen Zahl unglücklicher Indianer erkauft werden. Unter bisher unbekannten Mühseligkeiten erliegend, gleichzeitig von Krankheit und Verzweiflung hingerafft, starben sie tausendweis, um so mehr, da die Europäer weder das zarteste wie das hohe Alter, noch das Geschlecht verschonten. Kaum waren 15 Jahre verstrichen und schon sah man sich genöthigt, den lukayischen und den Bahama-Inseln mehr als 40,000 ihrer Einwohner zu entreissen und sie nach Haiti zu bringen, um die Lücke auszufüllen, welche der Tod in seiner Bevölkerung gemacht hatte.

Unter der Verwaltung Don Diegos, Kolombs Sohn und der Roderigo Albuquerques, waren die Insulaner nicht glücklicher. Seiner guten Absichten und seines Mitleids für die armen Eingebornen ungeachtet, vermochte der erste seiner habgierigen Untergebenen nicht Meister zu werden und mußte geschehen lassen, was er nicht hindern konnte. Im Verfahren des letzten vereinigte sich Geiz mit Grausamkeit. Er stellte 1517, also 25 Jahre nach Entdeckung der Insel, eine allgemeine Volkszählung an, woraus sich ergab, daß die Menge der Indianer nicht mehr 14,000 überstieg.

Digitized by Google

Nach beendigter Zählung wurden sie den Aufenthaltsorten entnommen, welche sie seit der von Orlando in Ausführung gebrachten Vertheilung bewohnt. Sie wurden abermals verkauft und erhielten beinah durchgehends neue Gebieter, die sich nicht menschlicher gegen sie benahmen, als die alten und sie durch zu angestrengte Arbeit erschöpften. Dadurch verminderte sich ihre Zahl so sehr, daß es um Mitte des 16. Jahrhunderts nur noch 150 dieser Unglücklichen auf der ganzen Insel gab.

Die Vertilgung der eingebornen Rasse veranlaßte eine sonderbare Umgestaltung auf Haiti. Die Spanier büßten dadurch das Mittel ein, hinfort sich zu bereichern. Sie selbst hatten weder die Entschlossenheit noch die Thatkraft, wodurch ihre Vorgänger sich ausgezeichnet. Entweder überließen sie sich allen erdenklichen Ausschweifungen, oder sie lebten in großen Wäldern, in einem der Wildheit ziemlich nahen Zustande, allein mit Wurzeln und Früchten sich nährend. Der Ackerbau wurde fast gänzlich vernachläßigt und die Bergwerke standen verlassen. Durch solch Verfahren wurde die Noth bald so groß, daß man statt des geprägten Geldes sich roher Kupferbrocken bediente.

Der Verfall der einst so blühenden Insel sollte indessen noch viel weiter gedeihen. England und Frankreich beneideten Spanien um seine unermeßlichen Entdeckungen und strebten darauf hin, ebenfalls Niederlassungen in der neuen Welt zu gründen. Die beiden ersten vereinigten ihre Kräfte, bemächtigten sich zuerst der St. Kristof- und bald nachher der Schildkröten-Insel, in geringer Entfernung von der Nordwestküste Haitis. Von da schleuderten sie gegen

Digitized by Google

das letzte ihre furchtbaren Seeräuber- und Büffelochsen-Jägerbanden (Boucaniers), deren blutige Thaten noch nicht vergessen sind.

Auf solche Weise unaufhörlich geplündert und verheert, büßte die schöne Insel bald die letzten Spuren ihres ehemaligen Glanzes ein. Alles schien anzudeuten, daß sie aus ihrer kritischen Lage sich nie mehr erheben könne, als die Boucaniers, durch mehre schnell aufeinander gefolgte Niederlagen zurückgeschreckt, weniger kühn und unternehmend sich zeigten.

Ein zweiter Umstand trug ebenfalls dazu bei, St. Domingo einigermaßen wieder zu heben. Franzosen und Briten hatten sich entzweit und machten nicht mehr gemeinschaftliche Sache. Die letzten hatten sich auf Jamaika festgesetzt, wie jene auf einem Theile von Haiti selbst, wo ihre Aufmerksamkeit bald dem Ackerbau sich zuwendete. Ihr Unternehmen wurde von der französischen Regierung unterstützt, die einen eben so talentvollen als rechtschaffenen Mann, Bertrand Dogeron, nach der Insel schickte, dessen erste Sorge darin bestand, seinen Landsleuten eine regelmäßige Verfassung zu geben. Sein Streben wurde durch vollständigen Erfolg gekrönt. Die Kolonie, die bei seiner Ankunft nur aus 400 französischen Pflanzern bestand, zählte im vierten Jahre seiner Verwaltung deren bereits 1500. Bald nachher wurde die Stadt Cap Français (jetzt Cap Haiti) gegründet und man gab der Insel eine neue Bevölkerung durch die den Engländern abgenommenen Sklaven, deren Nachkommen in der Folge des Landes Besitzer werden sollten.

Die zweite Epoche der Geschichte Haitis beginnt

Digitized by Google

mit dem Frieden von Ryswik. Es wurde dadurch festgestellt, daß die Franzosen den westlichen Theil von S. Domingo bewahren sollten und die Kolonie gewann in Folge der dadurch ihr gewährten Sicherheit eine immer größere Entwickelung. Binnen 50 Jahren stieg die freie Bevölkerung bis auf 14,000 Seelen, die schwarze bis auf 172,000 Neger und die gemischte bis auf 4000 Mulatten.

Der Ackerbau machte nicht minder großartige Fortschritte. Die französische Kolonie bestand aus 599 Zucker- und 3379 Indigo-Pflanzungen, mit 98,946 Kakaobäumen, 6,300,367 Baumwollenstauden und etwa 22 Millionen Kaffebäumen. Sie hatte 63,000 Pferde und 93,000 Stück Rindvieh. Auch in den folgenden Jahren bemerkte man ähnliche Fortschritte. 1769 zählte man 206,000 Sklaven im französischen Theile der Insel und 1775 schon 28,600 freie Weisse. Nach Barbé-Marbois belief sich 1788 die Gesammt-Bevölkerung auf 27,717 Weissen, 465,564 Sklaven und 21,800 freien Farbigen.

Die Gedeihlichkeit der Kolonie hatte nun ihren höchsten Punkt erreicht. Sie war in die nördliche, westliche und südliche Provinz geschieden. Die erste erstreckte sich auf eine Länge von 40 Stunden längs der Nordküste. Sie begann beim Massakerstrom und reichte bis zum Nikolaus-Vorgebirge. Mit Einschluß der Schildkröten-Insel bestand sie aus 26 Pfarrsprengeln. Ihre vorzüglichsten Städte waren Cap-Français, Fort-Dauphin, Port de Paix und Cap Saint-Nicolas. Die westliche Provinz erstreckte sich vom S. Nikolaus-Vorgebirg bis zu dem vom Tibüron. Sie enthielt 14 Pfarreien und die Städte

Digitized by Google

Port-au Prince, Saint-Marc, Leogane, Petit-Gouiave und Jérémie. Die Südprovinz befand sich auf der mittäglichen Küste, vom Kap Tibüron bis zur Anse-à-Pitre. Es befanden sich in ihr 10 Pfarreien und zwei Städte: Cayes und Jümel.

Das Ganze umfaßte 2,290,000 englische Morgen kultivirten Landes. Darauf befanden sich 792 Zucker-, 2810 Kaffe-, 705 Baumwolle-, 3097 Indigo-, 69 Kakao-Pflanzungen und 173 Rhumbrennereien. Der jährliche Ertrag belief sich auf 163,405,500 Pfund Zucker, 68,151,000 Pfund Kaffe, 6,289,000 Pfund Baumwolle, 9,330,000 Pfund Indigo, 150,000 Pfund Kakao, 34,453,000 Pfund Syrup, einen Gesammtwerth von 136 Millionen Livres Tournois (63,460,000 fl.) bildend. In demselben Jahre (1788) sendete S. Domingo nach Frankreich 585 Fahrzeuge, mit 199,122 Tonnen Last. Dagegen liefen in seinen Hafen aus Frankreich ein 465 Schiffe, mit 138,624 Tonnen Last. Die von der Insel nach dem Mutterlande ausgeführten Waaren hatten einen Werth von 55 Millionen Franken (25,666,666 fl. 40 kr.)

Ein so ausserordentlicher Wohlstand sollte jedoch nicht weiter gedeihen. Die Franzosen hatten ihn nur dadurch erzwungen, daß sie gegen ihre Negersklaven dasselbe Gewaltthätigkeitssystem in Anwendung gebracht, welches die Spanier gegen die eingeborne Rasse sich hatten zu Schulden kommen lassen. Ein so grausames Verfahren mußte nothwendigerweise furchtbare Wiedervergeltung nach sich ziehen. Die Neger-Empörung brach aus. Das Zeichen dazu wurde von den freien Farbigen gegeben. Diese, obgleich sich Eigenthümer und Leute die eine gewisse Erziehung

Digitized by Google

genossen, unter ihnen befanden, schmachteten nichts desto weniger unter einem kläglichen Joche. Nächst den Frohndiensten waren sie auch noch, sobald sie volljährig wurden, zu dreijährigem aktiven Militärdienst verpflichtet, wonach sie, ohne den geringsten Sold zu erhalten, der Miliz des Bezirks zugetheilt wurden, worin sie ihren festen Aufenthalt hatten.

Der Zutritt zu allen Aemtern war ihnen verweigert. Sie konnten eben so wenig einen Grad in der Landarmee und in der Marine erhalten. Ueberdem durften sie weder Advokaten, noch Aerzte oder Wundärzte, weder Apotheker, noch Priester oder Schullehrer sein. Wehe dem, der sich in einem Augenblicke der Entrüstung der geringsten Mißhandlung eines Weissen schuldig machte. Das Gesetz bestimmte, daß jedem Farbigen, der einen Weissen schlage, die rechte Hand abgehauen werden solle.

Die französische Staatsumwälzung gewährte den Mulatten einige Hoffnung. Um sich von dem auf ihnen lastenden Ostrazismus zu befreien, richteten sie an die National-Versammlung eine Bittschrift, worin sie um den Genuß derselben politischen Rechte sich bewarben, der den Weissen zugestanden worden. Leider beachtete man ihre Vorstellungen nicht, oder vielmehr die National-Versammlung erlies ein Dekret, dessen Spitzfindigkeit und dessen schwankende Bestimmungen die allgemeine Aufregung nur noch vermehrten.

Durch ein zweites Dekret wurden sodann den Farbigen dieselben Rechte zugestanden, wie den Weissen, was die letzten übel stimmte. Sie fühlten sich in ihren Rechten verletzt und verbündeten sich zur Unterdrückung der Farbigen, wonach der Bürgerkrieg mit allen

Digitized by Google

seinen Entsetzen auf S. Domingo ausbrach. Die Abschaffung des zweiten Dekrets verschlimmerte nur die Wunde und als die besser berathene National-Versammlung es wieder in Kraft stellen wollte, war es nicht mehr Zeit. Blut war geflossen, Feuersbrünste entstanden auf allen Punkten und die verheerten Pflanzungen boten nichts dar, als Szenen des Jammers und Entsetzens.

So standen die Sachen, als die Neger theil zu nehmen begannen an dem Kampfe. Bisher waren sie leidende Zuschauer des Zwists geblieben. Schweigend hatten sie ihre Wuth und ihren Schmerz verborgen und keiner Feindseligkeit gegen beide Parteien sich schuldig gemacht. Aber gleichzeitig von den Weissen und den Farbigen zum Beistand aufgefordert, erklärten sie sich für die letzten, zu denen die meiste Gleichstimmung sie anzog.

Sie zeigten sich nicht weniger erbittert in Befriedigung ihres Privathasses als die, von denen sie gebraucht und mißbraucht worden. Mehre bewaffnete Negerbanden erhoben sich im nördlichen Theile der Kolonie und suchten die Ebene von Cap-Français mit Feuer und Schwert heim. Nach ihrem Eindringen in die Stadt dieses Namens verbreitete sich die Auflehnung über die ganze Insel. In Cap-Français ward das Zeughaus genommen und geplündert, wobei mehre tausend Individuen in den Straßen umgebracht wurden.

Bei dieser Gelegenheit bewaffnete die Kolonial-Regierung die Sklaven in der Umgegend der Stadt und versprach die Freiheit allen denen, die für sie kämpfen würden. Diese von den Umständen noth-

Digitized by Google

wendig gemachte Maßregel erstreckte sich bald auch auf alle Sklaven in der Süd- und Westprovinz und wurde in Kurzem allgemein.

Leider hatte jedoch Erfahrung die Kolonisten noch nicht gebessert. Irre geleitet von ihren Vorurtheilen, betrachteten sie die Schwarzen immer noch als ihr Eigenthum und arbeiteten aus allen Kräften darauf hin, es sich zu erhalten. Es gelang ihnen in einem verhängnißvollen Augenblicke, den ersten Konsul Bonaparte zu bereden, alles wieder auf den alten Fuß zu stellen. Entsetzen erregende Barbareien, unerhörte Grausamkeiten, welche die Vertreibung aller Franzosen aus der Insel und den Verlust ihres ganzen Eigenthums nach sich zogen, waren davon die Folgen.

Hier beginnt nun der dritte und letzte Zeitpunkt der Geschichte Haitis. Er ist der schönste und interessanteste, der am meisten der Aufmerksamkeit des Filosofen würdige. Es knüpft sich daran die Frage, ob es wahr ist, wie man behauptet hat, daß die Neger Wesen von einer untergeordneten Rasse oder der Freiheit würdig sind? Um die Lösung eines solchen Problems zu finden, muß man die Republik Haiti in ihrer bürgerlichen und militärischen Einrichtung studieren, eben so wohl als in ihrer Bevölkerung, ihrem Handel, ihrer Landwirthschaft, ihrem fysischen und ihrem moralischen Zustande. Daraus wird sich ohne große Mühe ein Ergebniß darbieten, worauf sich fernerweitige Annahmen begründen lassen dürften.

Nach dem Umsturz der französischen Verwaltung bestand *Toussaint-l'Ouverture's* erste Sorge darin, seinen Landsleuten eine Staatsverfassung zu geben.

Digitized by Google

Er nahm zu solchem Zwecke den Beistand mehrer durch ihre Talente ausgezeichneter Europäer in Anspruch, unter denen sich ein Nachkomme des berühmten Blasius Pascal, der Abbé Molière und ein italienischer Geistlicher, Namens Mariati, befanden. Die solchergestalt ausgearbeitete Konstitution wurde einer allgemeinen Versammlung der Volksvertreter, im Mai 1801 in Port-au-Prince zur Begutachtung vorgelegt, sodann, unter Ausrufung der Unabhängigkeit der Insel, im Namen des Volkes eingeführt.

Dadurch beurkundet sich, daß man die Nothwendigkeit eines regelmäßigen Systems schon begriff. Laut der Verfassung gab es keine Sklaven mehr im ganzen Bereich von Haiti, die Sklaverei war auf der Insel für immer abgeschafft und jeder Mensch sollte auf ihr frei leben und sterben. Ohne Unterschied der Glaubensmeinungen war, nach ihren Bestimmungen, jeder Haitier zu allen öffentlichen Aemtern befähigt und das Gesetz war für alle gleich, sei es, daß es bestrafe oder belohne.

Es sollte keine andere Unterscheidung bestehen, als die durch Tugend und Talent festgestellte, wie keine andere Rangverschiedenheit, als die durch das Gesetz mit den öffentlichen Amtsverrichtungen verbundene. Die römisch-katholische Religion sollte die des Staats sein. Jeder Pfarrsprengel hatte für die Kultuskosten Sorge zu tragen und die Geistlichen zu berufen. Da man aus Erfahrung wußte, daß die Ehe die Sitten läutere, sollten alle Verheirathete, die durch regelmäßigen Lebenswandel sich auszeichneten, besonders geehrt und beschützt werden.

Die Konstitution garantirte überdem noch die

Digitized by Google

persönliche Freiheit und Sicherheit. Ohne vorhergegangene ausdrückliche Verfügung durfte niemand verhaftet und nirgends als in einem öffentlichen Gefängnisse eingekerkert werden. Das Eigenthum (d. h. das den rechtmäßigen Besitzern entrissene) wurde für heilig und unverletzlich erklärt.

Nach Vertreibung der französischen Truppen, wurde diese Staatsverfassung durch Dessalines einigermaßen verändert. Die Hauptverfügungen blieben zwar dieselben, wie in der von Toussaint eingeführten; man gesellte jedoch der neuen Konstitution noch einen Artikel bei, dessen Uebertretung sogar die Absetzung der ersten Magistratsperson des Staats und ihre Versetzung in den Anklagszustand nach sich ziehen konnte. Dieser Artikel besagte, daß hinfort kein Weißer die Insel als Herr oder Eigenthümer bewohnen könne. Der Ackerbau seinerseits war der Gegenstand einer besondern Aufmerksamkeit geworden. Man hatte ihn unter die unmittelbare Aufsicht der Minister des Innern und der Finanzen gestellt.

Das allgemeine Gesetz erlitt später noch einige Umgestaltungen. In Folge seiner Zerwürfnisse mit Pétion, verlieh Kristof ihm eine noch stärkere Basis und verwandelte es in ein regelmäßigeres System. Seine Verfassung bestimmte die eigentliche Form des Staats und deutete die Verrichtungen der verschiedenen Gewalten an, die mit dem Haupte der Republik an der Leitung der öffentlichen Angelegenheiten Antheil nehmen sollten. Jener erhielt den Titel eines Präsidenten und Generalissimus der Land- und Seemacht der Republik. Alle anderen Titel wurden abgeschafft.

Digitized by Google

Der Präsident bekleidete seine Würde lebenslänglich. Er hatte das Recht, seinen Nachfolger zu ernennen, was er durch ein mit seinem Siegel verschlossenes Aktenstück thun konnte, das nach seinem Ableben vom Staatsrath, der den in Vorschlag Gebrachten anerkennen oder verwerfen konnte, eröffnet werden mußte. Die Land und-Seemacht, wie die Finanzverwaltung, befanden sich unter unmittelbarer Leitung des Präsidenten. Ihm allein stand das Recht zu, Verträge mit andern Völkern einzugehen, Handels-Uebereinkünfte mit ihnen zu treffen, Frieden zu schließen und Krieg zu erklären, zur Erhaltung der Rechte der Bewohner von Haiti. Er allein hatte dem Staatsrath Gesetzvorschläge zu unterziehen und dieser allein konnte sie annehmen oder verwerfen, wowonach sie, im ersten Falle, ihm zu nochmaliger Gutheissung vorgelegt werden mußten.

Die Zivilliste des Präsidenten war auf 40,000 Thaler (100,000 fl.) festgestellt. Der Staatsrath bestand aus neun Mitgliedern, denen die Verrichtung oblag, die vom Präsidenten herrührenden Gesetzvorschläge zu erörtern, die Abgaben und das Eintreibungs-Verfahren derselben zu bestimmen, die vom Präsidenten abgeschlossenen Verträge zu sanktioniren, die Aushebung der zum Militärdienst zu Lande und zur See erforderlichen Mannschaft zu befehlen und alljährlich eine umständliche Berechnung von den Einnahmen und den Ausgaben, wie vom Einkommen des Landes in Empfang zu nehmen. Der letzte Artikel der von Kristof gegebenen Verfassung, schaffte den von Dessalines beigefügten, hinsichts der Fremden, ab. Sie durften sich hinfort auf der Insel

Digitized by Google

niederlassen. Das neue Gesetz gewährte ihnen vollkommene persönliche und Eigenthums-Sicherheit.

Einige Zeit nachher wurde diese Verfassung abermals verändert, als Kristof sich zum König machte und alle mit diesem Titel verbundenen Rechte für sich in Anspruch nahm. Die neue Konstitution besteht noch jetzt, in dem 1826 von Boyer aufgestellten Ackergesetze, worin man ihre hauptsächlichsten Verfügungen wieder findet.

Beachtet zu werden verdient, daß alle diese Verfassungen stufenweise sich verbessert haben: die von Toussaint-l'Ouverture durch die von Dessalines gegebene, wodurch der Zustand der Landwirthschaft wesentlich gehoben und unter besondere Aufsicht des Staats gestellt wurde. Kristof seinerseits lies nicht nur dem Ackerbau das ganze Interesse, das sein Vorgänger ihm zugewendet, er schaffte auch den Artikel ab, wodurch den Fremden der Aufenthalt in der Republik verweigert wurde, eine strenge Maßregel, die sich durch den kurz vorher beendeten Ausrottungskrieg gegen die Weissen erklärt.

In seiner zweiten Staatsverfassung zeigte Kristof freilich eine zu große Vorliebe für die Titel und Rechte, welche er sich zugeeignet, dagegen wendete er aber auch seine Sorgfalt den Schulen zu, unterstützte Handel und Landwirthschaft und verwendete beträchtliche Summen zum Bau eines zur Erziehung der höheren Stände bestimmten Gymnasiums.

Dies fortschreitende Verbesserungssystem ist seit Kristofs Tod nicht vernachläßigt worden und der Präsident Boyer hat sich bemühet, hinter seinen Vorgängern nicht zurück zu bleiben. Unmittelbar nach

Digitized by Google

Vereinigung des spanischen Theils von S. Domingo mit dem französischen unter einer und derselben Regierung, hat er sein Gesetz gegeben, das, wie bereits gesagt, nichts ist, als eine Wiederaufnahme der ersten von Kristof erlassenen Verfassung.

Er hat es dabei jedoch nicht bewenden lassen; er hat sich vielmehr beeilt, alle die Maßregeln wieder aufzunehmen, die schon früher gute Früchte getragen. Er hat Schulen gestiftet und die Armee organisirt. Sein Verfahren ist um so lobenswerther, da er zahllose Hindernisse zu besiegen hatte. Aber bevor wir uns damit beschäftigen, entwerfen wir in raschen Zügen ein Bild von diesem Staatsmanne.

Boyer gehört zur Mestizenrasse. Er ist klein von Gestalt, aber wohl gewachsen. Seine Hautfarbe ist kupferähnlich, doch haben seine Gesichtszüge viele Aehnlichkeit mit denen der Europäer. In seinem Benehmen ist eben so viel Wohlwollen als Milde. Wenn sein Gesicht sich belebt, wird es sehr ausdrucksvoll und seine Augen scheinen zu glühen. Er hat sehr schöne weiße Zähne. Nicht selten bemerkt man einen Anflug von Schwermuth und Trauer auf seiner Stirn. Man möchte alsdann vermuthen, er denke noch an die politischen Unruhen, die er zu durchschreiten gehabt.

Er spricht mit Anstand und Einfachheit. Seine Thätigkeit ist wirklich ausserordentlich. Als Beispiel führt man den Zeitpunkt an, wo die beiden Theile der Insel vereinigt wurden und wo er die Strecke von 130 Stunden, zwischen Port-au-Prince und S. Domingo, mit einer Armee von 14,000 Mann in sieben Tagen zurücklegte, woraus sich ergibt, daß

Digitized by Google

er täglich 16 bis 18 Stunden machte und an Ort und Stelle anlangte, bevor man die nothwendigen Vorkehrungen zur Vertheidigung getroffen.

Die Hauptzüge seines Karakters sind Rechtschaffenheit und Milde. Er hat nie ein einziges Begehen politischer Rache gestattet und ist in solchem Betrachte mit seinem Beispiel vorangeschritten, indem er die Mörder seines Bruders begnadigt, welche seine siegreichen Waffen ihm überantwortet hatten. Sie leben noch jetzt in vollkommener Ruhe.

Mit seinen übrigen guten Eigenschaften verbinder Boyer eben so viel Scharfsicht als Klugheit. Bei seiner Ernennung zum Präsidenten, machte das Tuilerien-Kabinet alle ihm zu Gebote stehende Mittel geltend, wodurch es hoffen konnte, wieder zum Besitz der Insel zu gelangen und Alles lies voraussetzen, daß der Ausbruch eines Gewitters unvermeidlich sei. Sogleich wendete er seine ganze Aufmerksamkeit dem Heere zu und setzte es in kurzer Zeit in den Stand, mit Erfolg jeden Angriff von aussen zurückzuschlagen.

Der Zustand der aktiven Armee ist jetzt — mit Ausnahme einiger wenig bedeutenden Umstände — noch ganz derselbe von 1827. Damals hatte der Präsident 27 Adjudanten, wovon 16 im wirklichen Dienst. Es gab 11 Divisions-Generale im Dienst und 3 ausser demselben; 18 Brigade-Generale und 3 General-Adjudanten ebenfalls im wirklichen Dienst. Der Generalstab bestand aus einem General und 3 Adjudanten, einem General-Revüe-Inspektor und 5 Seekriegs-Kommissarien. Die Generale haben den Oberbefehl in den verschiedenen Bezirken, wo sie eben so wohl

Digitized by Google

an der Spitze der Zivil- als der Militär-Verwaltung sich befinden. Im Ingenieurkorps sind mehre ausgezeichnete Offiziere. Ihnen ist die Befestigung der Städte, die Aufsicht über das Artillerieweſen und die Leitung der Zeughaus-Arbeiten übertragen.

Die Gendarmerie ist das erste Elitekorps. Niemand darf in dasselbe treten, wenn er nicht befriedigende Zeugnisse über sein gutes Betragen beibringen kann und drei Jahre in einem andern Korps gedient hat. Dies Korps ist mit der Polizei beauftragt. Durch seine Mitglieder werden die Depeschen der Regierung nach den verschiedenen Theilen der Insel versandt und die von den Gerichten verordneten Verhaftungen vorgenommen. Es besteht aus 6 Legionen, jede von 8 Kompagnien zu 50 Mann, was eine Gesammtzahl von 2400 Mann gibt.

Nach der Gendarmerie kommt die eigentliche Polizei-Brigade, die aus 8 Kompagnien besteht, welche in den verschiedenen Landbezirken vertheilt und in denselben mit Erhaltung der öffentlichen Ordnung beauftragt sind. Dies Korps, gleich dem der Gendarmerie, bietet alle Sittlichkeits-Gewährleistungen dar, die man von ihm zu erwarten berechtigt sein kann. Es wird niemand darin aufgenommen, der nicht einen durchaus vorwurfsfreien Lebenswandel geführt.

Der Ueberrest der Armee besteht aus der Leibwache des Präsidenten, aus der Linien-Infanterie und Kavallerie, wie aus der Nationalgarde oder der Miliz. Die letzte ist am zahlreichsten. Sie besteht aus allen männlichen Einwohnern vom 15. bis zum 60. Jahre. Die Offiziere auſser Dienst gehören ebenfalls zur Miliz, sie bilden jedoch eine besondere Ab-

Digitized by Google

theilung, unter dem Befehle der Aeltesten unter ihnen und marschieren immer an der Spitze des Bataillons.

Unter verschiedenen Beziehungen ist diese Miliz auf dieselbe Weise gebildet, wie die Nationalgarde in Frankreich. Gleich dieser empfängt sie keinen Sold. Ausgenommen vom Militärdienst ist jeder, der über 60 Jahr alt und Vater von sieben in rechtmäßiger Ehe erzeugten Kindern ist. Die Miliz von Haiti hat ihr eigenes Disziplin-Gericht und ernennt selbst ihre Offiziere, vom Major abwärts. Die höheren Offiziere können nur vom Präsidenten erwählt werden.

Des Präsidenten Leibgarde ist gebildet aus drei Kavallerie Regimentern, jedes von 288 Mann im wirklichen Dienst und aus zwei Infanterie Regimentern, jedes von 1300 Mann. Die regelmäßige Armee besteht nächstdem aus zwei nicht berittenen Dragoner-Regimentern, von 576 Mann, fünf Artillerie-Regimentern, von 3500 Mann und 33 Linien-Infanterie-Regimentern, jedes von zwei Bataillonen von 600 Mann, was zusammen 20,000 Mann Fußvolk und für die ganze besoldete Armee 30,000 Mann gibt.

Die Seemacht steht unterm Befehle eines Oberadmirals, des Präsidenten, eines Vizeadmirals, zehn Hauptleuten erster und neun zweiter Klasse. Die Zahl der Lieutenants, der untergeordneten Offiziere und der Matrosen ist uns nicht bekannt, sie muß jedoch wenig bedeutend sein, weil die ganze Seemacht nicht mehr als 8 oder 10 Schoner umfaßt, wovon die meisten in den Hafen vor Anker ligen, oder längs den Küsten kreuzen, um Truppen und Vorräthe nach den entferntesten Theilen der Insel zu bringen.

Vielleicht wird man eine so bedeutende Streit-

Digitized by Google

kraft für einen Staat wie Haiti zu übertrieben finden. Man muß jedoch bedenken, daß nächst der fortwährenden Besorgniß eines Angriffs von aussen, der Präsident auch noch Feinde im Innern zu bekämpfen hatte, nämlich die eigentlichen Neger, die den bei weitem überlegenen Theil der Bevölkerung bilden und sich zu der Mischlingsrasse wie 20 zu 1 verhalten.

Alle Aemter und Würden werden von Mulatten bekleidet, was nicht wenig die Eifersucht der Schwarzen erregt. Das ist denn auch eine der Ursachen, wovon Boyers Macht untergraben wird und die über den kaum entstandenen Staat eine jener furchtbaren Erschütterungen herbeiführen können, die alles bisher bestandene zu vernichten im Stande sein dürften.

Digitized by Google

Die ältere komische Literatur Deutschlands, nach englischen Beurtheilungen.

Erste Reihe.

Die britische Zeitschrift „Foreign Quarterly Review“ (ausländische Vierteljahrs-Revüe) enthält in ihrem neuesten Hefte über „die spaßhaften Mährchen und die lustigen Dichtungen des alten Deutschlands“ einen interessanten Aufsatz, woraus wir die vorzüglichsten Stellen entheben wollen.

Man glaubt, daß in Deutschland strenger, träumerischer Ernst vorherrschend sei, sagt der britische Verfasser, und erinnert sich des Karakterzuges jenes ehrlichen Deutschen, dem man den Vorwurf machte, daß er nicht lebhaft und heiter sei und der, sich deshalb zum Fenster hinaus stürzend, rief: „Ich mache mich jetzt lebhaft.“ Man kennt ebenfalls die abgeschmackte Frage des Pater Bouhours, in einer Sammlung verschiedenartiger Axiome: „Kann ein Deutscher Verstand haben?“

Es scheint uns, ein schwermüthiger Dunst, ein undurchdringliches ästhetisches Gewölk bedecke für immer das geheimnißvolle Deutschland. Man irrt sich sehr. Es gibt kein Volk auf der Erde, dessen Literatur in früheren Zeiten so viele theils geistreiche theils possierliche Späße dargeboten, als das deutsche. Die deutschen Hofnarren, die komischsten, welche es

Digitized by Google

jemals gegeben, müssen als die Vorbilde von Shakspeares Clowns betrachtet werden. Aus Deutschland rührt auch das „Narrenschiff“ her, das so viel Aufsehen erregt und das im Mittelalter einen so großen Raum eingenommen hat.

Jedes oberlehnsherrliche Schloß war vom 11 bis zum 14 Jahrhundert ein wahres Schlaraffenland für Possenreisser und Jaukler jeder Art. Die Minnesänger hatten bei weitem nicht so viel Einfluß und Kredit, als die Erfinder komischer Geschichten, die sich keinen andern Zweck aufgaben, als die Stirn ihrer Zuhörer zu entrunzeln. Geistliche selbst widmeten erbauliche Leichenreden solchen Großwürdeträgern der Spötterei, auf deren Witze der Lehensherr nach seinen langen Ausflügen und blutigen Scharmützeln den meisten Werth legte. Man bewahrt noch in den Bibliotheken die zu Ehren Hans Mieskos, eines pommerschen Spaßmachers, gehaltene Leichenrede, dem der gelehrte Cradelius beinah alle Tugenden zuschrieb.

Als der strenge Rudolf von Habsburg die Minnesänger von seinem Hofe vertrieb, behielt er dennoch seinen treuen Narren, Pfaff Kappadox. Man sieht die deutschen Hofnarren die finstere Geschichte der Ritterzeit durchschreiten, theil nehmen an Verschwörungen und Kriegen, wie an Festen und Belagerungen und nicht selten in Heldenmuth die berühmtesten Namen übertreffen. Kurz von der Rosen, einer von Maximilians Hofnarren, bahnte sich einen Weg in den Kerker seines Herrn und befreiete ihn. Dies Ereigniß hat Walter Scott die Episode von „Wamba“ eingegeben, die man nicht anders als schön und be-

Digitized by Google

wunderungswürdig nennen kann, die aber bei alledem weniger rührend ist, als die einfache Darstellung der Umstände, wie man sie in den Seiten des alten Kronikenschreibers aufgezeichnet findet.

Das alte so heitere Deutschland hat den Franzosen eines ihrer schalkhaftesten Worte geliehen, nämlich das „Espiègle", das von nichts anderem herrührt, als von dem Namen Eulenspiegel, den ein Individuum getragen haben soll, welches zu seiner Zeit durch seine Streiche und Witze eben so berühmt geworden, als Gilblas und Mascarille in der ihrigen.

So also hatte das ernste Deutschland früher ein ganzes Geschlecht drolliger Spaßmacher und eine possierliche Mythologie, die gegenwärtig vergessen ist von den schwärmerischen Verstandeskräften, die angestrengt Fichte, Kant und Schelling studieren.

Um Mitte des 16 Jahrhunderts bekleideten sich alle Mährchen des Mittelalters mit strengeren, künstlicheren Formen und die belustigenden Geschichtchen der Herren Narren gewannen Platz in der Literatur. Rabelais gab dazu das Beispiel. Brisquet und Triboulet in Frankreich, Klaus Narr und Kurz von der Rosen in Deutschland, nehmen in solcher Beziehung den ersten Rang ein. Das Jahrhundert, das durch die Schnurren Rabelais und durch Servets Scheiterhaufen eröffnet wurde und sich durch die menippische Satire wie durch die Ermordung Heinrichs III beendigte, war eben so heiter als blutig.

Die neue und furchtbare Erfindung der Buchdruckerpresse, die den ungewissen Volkssagen Alles entnahm, was nützlich werden, oder der allgemeinen

Digitized by Google

Neugier schmeicheln konnte, trug nicht wenig zu ihrer Erhaltung bei. Nächst dem Roman von der Rose und den Kommentaren zur Bibel, gingen aus ihr auch noch Ritterromane und mancherlei spaßhafte Geschichten hervor. Der Roman von Reinecke Fuchs, das Narrenschiff, Till Eulenspiegels tolle Streiche und Fahrten, die Possen des Mönchs Rausch oder Rusch, des Pfarrers von Kalenberg und des Pfarrers Amis, wurden, zum größten Vergnügen der Studenten und der Liebhaber komischer Schwänke, neu aufgelegt.

Quis non legit quid *frater Rauschius* egit.
Sunt qui *Smosmannum* cupiunt audire per annum
Turpia dicentem, vel *Suarmum* spurca loquentem
Quique legunt *Pfaffi Calembergi* facta vel *Assi*.

So drückt sich Bruno Seidlius am Anfang seines merkwürdigen Gedichtes Paraemiae Ethicae aus, das 1589 in Frankfurt am Main durch den Druck veröffentlicht wurde. Wir wissen nicht, was aus den grossen und ehrenwerthen Helden Swarm und Smosmann geworden, dagegen giebt es kein kleines Kind in England, das nicht Bekanntschaft mit dem guten Mönch Rusch, dem spaßhaftesten aller Mönche, gemacht hätte. Wahrscheinlich auch hat dem Pfaff von Kalenberg die französische Sprache ihre beiden Worte Calembourg und Calembredaine zu verdanken, über welche die Sprachforscher seit Langem sich den Kopf zerbrochen haben.

Eröffnen wir unsere Galerie deutscher Spaßhaftigkeit mit dem Pfarrer Amis. Er hatte die Ehre ein Engländer zu sein, wenn man der deutschen Ballade Glauben schenken darf, die sagt:

Digitized by Google

Er het hus in Engellant
In einer stat ze Tranis
Unt hiez der phaffe Amis.

Ist es vielleicht aus Achtung für ihre Nationalität, daß die Deutschen nicht auf einem ihrer Landsleute den abscheulichen Ruf haben wollen lasten lassen, der dem armen Pfarrer Amis zu theilgeworden? Hat sich ihr Ehrgefühl empört bei dem Gedanken, daß ein deutscher Priester ein solcher Schuft gewesen? Ich kann es nicht sagen. Aber nie hat ein geistlicher Scapin sich zahlreichere Verstöße zum Vorwurf zu machen gehabt und die Sage vom Meister Peter Faifeu steht hinter der seinigen weit zurück. Man entnimmt aus seiner Geschichte, daß er weniger unschuldig als lustig gelebt und findet im Begehen dieser ehrwürdigen Person das Vorbild der Lazarille von Tormes, der Mascarille und Figaros. Werfen wir einen Blick auf sein interessantes Leben. Aber suchen wir bei Leibe keine Moralität darin.

In der kleinen Stadt Tranis, deren Länge und Breite wohl verstanden nirgends angedeutet wird, lebte also um Mitte des 16. Jahrhunderts ein Geistlicher, der reicher an Verstand als an Einkommen war und dessen kleiner Acker, wie dessen beschränkte Zehnten nur wenig hinreichend gewesen sein würden für seine ziemlich verschwenderischen Neigungen, wenn seine fruchtbare Einbildungskraft nicht die ihm mangelnden Hilfsmittel ersetzt hätte. Obgleich arm, nahm er dennoch zuvorkommend seine Freunde auf und bewirthete sie aufs beste. Der Bischof machte eines Tages seinem Untergebenen einen Pastoralbesuch und forderte ihn auf, verschiedene an ihn zu richtende Fragen zu beantworten.

Digitized by Google

„Wenn ich ihn der Unfähigkeit überführen kann, werde ich einen Vorwand haben ihn abzusetzen und weil seine Pfarre so viel einträgt, daß er lustig und in Freuden leben kann, werde ich mit seinem Nachfolger mein Uebereinkommen treffen.“

So räsonnirte der Bischof und man sieht, daß sein moralisches Gesetzbuch eben so geschmeidig war, als das des armen Amis. Beide befanden sich bald nachher einander gegenüber. Amis beantwortete jede Frage seines Vorgesetzten auf eine so spaßhafte und zugleich spitzige Weise, daß der Bischof bald einsah, wie wenig er es mit dem Pfarrer aufnehmen könne. Er erschöpfte sich in endlosen Problemen über die Tiefe des Meeres, die Zahl der Sterne, die Höhe des Firmaments und andere ähnliche Dinge, wovon nicht eines den Antwortenden in die geringste Verlegenheit zu setzen vermochte. Von einem so fruchtlosen Kampfe ermüdet, rief der Bischof endlich:

„Welches aber ist der Mittelpunkt des Erdballs?“

— Meine Kirche erwiederte der andere ohne alle Zögerung.

Der Geschichte vom Esel gebricht es freilich einigermaßen an Wahrscheinlichkeit, dagegen an eigenthümlicher Originalität gewiß nicht.

„Was lehret Ihr Euern Pfarrkindern?“ fragte der Bischof den Priester.

— Alles was ich selbst weiß, war die Antwort. Dabei aber sind und bleiben sie Esel.

„Und diese Esel unterrichtet Ihr?“

— So gut ich kann.

„Magd, laß sogleich einen Esel herbeischaffen. Wir

Digitized by Google

wollen doch sehen, was der Herr Pfarrer ihn lehren wird."

— Man braucht 20 Jahre zur Erziehung eines Menschen; Ihr werdet es also nicht unbillig finden, Herr Bischof, wenn ich mir 30 Jahre für die eines Esels ausbedinge.

„Gut, ich gewähre Euch diese Frist. Aber in acht Tagen werde ich wieder kommen, um mich zu überzeugen, welche Fortschritte Euer Zögling bis dahin gemacht und wenn der Erfolg meinen Erwartungen nicht entspricht, werde ich mich, wenn schon mit Bedauern, gezwungen sehen, Eure Pfarre einem andern zu übertragen."

Unser Geistlicher, der weder bei Ashley noch bei Frankoni in die Lehre gegangen, der ihr Wissen jedoch errathen zu haben scheint, nahm ein großes Buch, den schönsten Folianten, den er auftreiben konnte, steckte Disteln zwischen die Blätter und legte das zugemachte Buch vor den zu unterrichtenden Esel. Des Thieres Instinkt erwachte. Es öffnete das ungeheure Buch mit seiner Schnauze und wendete damit ein Blatt nach dem andern um. Dieselbe Uebung wurde acht Tage hinter einander wiederholt.

Als der Bischof in der vorausbestimmten Zeit sich einfand und mit Wohlbehagen Platz nahm in der eichenen Kanzel, wurde ihm, wie er es befohlen, der Esel vorgeführt und das Buch vor diesen hingelegt. Er erkannte seine gewöhnliche Frühstückskrippe, wendete mit großem Ernst ein Blatt nach dem andern um und da er sein Gericht darin nicht fand, stieß er mit majestätischer Verzweiflung ein erschütterndes Ihageschrei aus.

Digitized by Google

„Auf solche Weise betont er den Buchstab A,“ sagte der Pfarrer. „Er hat es bis jetzt noch nicht weiter gebracht und wie Ew. Hochwürden bemerken, spricht er ihn aus nach der deutschen Manier, mit dem Dehnungszeichen.“

Der Bischof überzeugte sich dadurch, daß er gegen Amis nichts ausrichten könne. Geschlagen in einem Kampfe, den er unklugerweise begonnen, wurde er vom Fieber befallen und die wahrhaftige Geschichte des Helden, dessen Thaten wir zu berichten haben, schreibt dieser Niederlage des Bischofs frühzeitigen Tod zu. Das hieß die Sache etwas zu ernsthaft nehmen. Wie dem auch sei, verbreitete sich das Gerücht von dem Siege des Pfarrers bald durch ganz Deutschland.*) Des Bischofs Tod vermehrte nur noch den Glanz seines Sieges und von allen Seiten Deutschlands strömte man zu ihm, um ihn zu besuchen und ihm seine Huldigungen darzubringen.

Des Pfarrers Heiterkeit und seine Gastfreundschaft entzückten jedermann. Bald aber machte seine Gewohnheit, alle Besucher aufs köstlichste zu bewirthen, ihn zu einem zu Grunde gerichteten Verschwender. Man war auf dem Punkte, seine halb zerbrochenen Stühle, seine so häufig vom besten Wein befleckten Tische zu verkaufen, als er freiwillig sein Pfarrhaus verließ, mit dem Vorsatze zu reisen und den besten aller Handelszweige, die menschliche Beschränktheit, auszubeuten.

Unser geistlicher Figaro machte sich vor Allem zum Ablaßkrämer, was für seine Zeit ein vortrefflicher

*) Wenn das Ereigniß sich in England zugetragen, hätte das Gerücht davon zuerst hier sich verbreiten und hier das meiste Aufsehen erregen sollen.

Digitized by Google

Gedanke war. Jede Epoche bietet ihre besonderen Hintergehungsfrüchte einerseits, wie ihre Mystifikationsprodukte auf der andern Seite, und man weiß, wie einträglich der Ablaßhandel im 16. Jahrhundert war. Vorzüglich beachtet zu werden verdient jedoch, mit welcher diplomatischen Geschicklichkeit Amis seine Hilfsmittel benutzte.

Er versah sich mit einem Todtenschädel, den er, als vom heiligen Brandan herrührend, bezeichnete. Damit begab er sich zum Pfarrer eines Dorfes und benachrichtigte ihn, daß die Hälfte der zu erwerbenden Vortheile ihm zu Gute kommen solle, wenn er ihm erlaube, seinen Ablaßkram in seiner Kirche aufzuschlagen.

Nach gelesener Messe und gehaltener Predigt, harten die Anwesenden der zu kommenden Dinge. Amis zeigte ihnen nun seinen Todtenkopf, erzählte die von ihm ersonnene lobpreisende Geschichte des großen Heiligen, dem er angehört haben sollte, gab vor, er sei vom heiligen Konsistorium mit dem Bau einer Kirche und eines Klosters zu Ehren S. Brandans beauftragt, forderte die Gläubigen auf, zu einem so hohen Zwecke durch ihre Gaben beizutragen und sich dadurch zugleich Vergebung ihrer Sünden zu erkaufen. Er schloß seine Rede mit den Worten:

„Wirket mit zu diesem wohlthätigen Zwecke, geliebte Brüder und öffnet Euch dadurch die Himmelspforte. Wenn aber jemand unter Euch ist, der sich gegen die Gesetze der Heiligkeit und Tugend vergangen, der komme mir nicht nahe, der hüte sich, seine Gabe mir anzubieten; der heilige Brandan stößt ihn mit Abscheu zurück.“

Digitized by Google

Es verstand sich nach dieser Ermahnung von selbst, daß jeder, der nicht das Seinige beitrage zu dem heiligen Werke, irgend eines geheimen Vergehens sich schuldig erkenne, weshalb die, welche kein Geld hatten, von ihren Nachbarn solches borgten, dergestalt daß der Beutel des geistlichen Betrügers über die Maßen gut versorgt wurde. In den Spitzbübereien des verschlagenen Amis, wie fast in allen ähnlichen Streichen, sind in Deutschland immer zwei Elemente besonders auffallend: das pfiffige Verfahren des Hintergehenden und die unglaubliche Dummheit des Hintergangenen.

Das von Amis in Paris bestandene Abenteuer ist noch interessanter. Folgen wir ihm nach dieser Stadt, wohin er auf einem guten Pferde reitend gelangte, begleitet von mehren Dienern, mit dem äussern Ansehen eines reichen Mannes, dagegen ohne den Todtenkopf, der ihm so reichliche Erndten zugesichert. Er beeilte sich eben nicht, sondern machte sehr kleine Tagreisen und verweilte ziemlich lange in allen guten Wirthshäusern.

In Paris begab er sich ohne Zeitverlust nach dem königlichen Palaste, wo er als Maler und Hexenmeister auftrat. Das neuerbaute Schloß war noch nicht ausgemalt. Er bot seine Dienste an und verpflichtete sich, alle Wände und Decken mit den schönsten Schildereien zu schmücken.

„Ich muß jedoch im Voraus bemerken," sagte er zum König und den Ministern, „daß meine herrlichen Darstellungen nur von Edelleuten von ganz reiner Herkunft gesehen werden können und daß sie allen Bankerten unsichtbar bleiben werden."

Man lies ihn unter dieser Bedingung seine Ar-

Digitized by Google

heit beginnen. Er blieb einen ganzen Monat eingesperrt in den seinen Pinseln anvertrauten Gemächern. Der erste, den er zur Anstaunung seiner Meisterwerke herein lies, war der König selbst. Er sah durchaus nichts, als die nackten Wände, weil er aber die Rechtmäßigkeit seiner Geburt nicht bezweifelt wissen wollte, lies er sich nichts merken, sondern lobte vielmehr die Schönheit der Malereien, die Frische des Kolorits, die Natürlichkeit der Gestalten, gewährte seinem ganzen Hofe das Vergnügen, ebenfalls zu bewundern, was er so über alle Beschreibung schön zu finden vorgab und entlies den Maler reichlich belohnt.

Da auch von den Hofleuten niemand ein Bankert sein wollte, erschöpften sich alle in Lobeserhebungen über des Künstlers erstaunliches Talent. Amis benahm sich dabei mit Würde und Takt, erwiederte die an ihn gerichteten Beglückwünschungen durch selbstgefälliges Kopfnicken, steckte die ihm zufliegenden Gold- und Silberstücke ein und machte sich, seines Rufes hinfort versichert, nach anderen Gegenden auf den Weg.

Er setzte seine für ihn so einträglichen Prellereien, die auf Seiten der Betrogenen ein unerschöpfliches Maß von Beschränktheit voraussetzen lassen, mit nicht geringerem Erfolg auch in Lothringen fort. Als Arzt bei Hofe aufgenommen, versprach er die wunderbarsten Kuren. Alle Kranken sollten binnen einer Woche wieder hergestellt werden. Um jedoch ein so ausserordentliches Ergebniß zu bewerkstelligen, bewarb er sich beim Herzog um die Erlaubniß, jedem Lasterhaften, der durch eigene Schuld nicht genesen könne, nur zwanzig Näpfchen Blut abzuzapfen. Gott

Digitized by Google

werde ihm die Lasterhaften schon andeuten, fügte er hinzu, weil sie allein krank bleiben würden.

Kaum hatte eine so befremdende Bedingung die landesherrliche Bewilligung erhalten, als alle Leidende plötzlich ihr Lager verließen. Niemand mochte mehr krank sein, weil niemand von dem Wunderdoktor alles Blut sich abzapfen lassen wollte. Mit reichlichen Geschenken von allen denen überhäuft, die er zu besuchen für gut erachtete, um nach ihrer Gesundheit sich zu erkundigen, fand er, daß in der möglichst besten aller Welten Alles nach Wunsch gehe.

Und wirklich genoß er jede Lebensfreude in den Zwischenräumen seiner Unternehmungen, wovon wir nur die glänzendsten mitgetheilt haben. Dennoch wurde sein Beutel bald leer und der reiche, freigebige Herr wurde wieder ein armer Teufel, wie vorher. Er mußte dann abermals zu List und Hintergehung seine Zuflucht nehmen, um auf Kosten anderer leben zu können. Bei solchen Gelegenheiten, die sehr häufig eintraten, legte Amis eine Kutte an, zog die Kapuze über den Kopf und machte sich zum Bettelmönch, „zur größten Ehre Gottes," wie er sagte, wie zu seinem eigenen positiven Vortheil.

Eine fromme und sehr gläubige Dame wohnte in einem Schlosse, wo Amis ein Nachtlager fand. Man bewirthete ihn sehr gut. Er hatte es mit Leuten zu thun, welche noch die tiefste Ehrfurcht bewahrten für Alles, was zur Kirche gehörte. Neben andern Speisen wurde ihm in seinem Zimmer auch ein Kapaun vorgesetzt, dessen Ueberreste man absichtlich abzutragen versäumte. Ein Diener begnügte sich, sie in einen Schrank zu stellen, der unverschlossen blieb.

Digitized by Google

Was that nun unser Held? Er stand mit Tagesanbruch auf, kaufte im nahen Dorfe einen lebendigen Kapaun, fütterte ihn reichlich und legte den Entschlummerten auf die Schüssel, die er so viel als thunlich säuberte. Von einer so ausserordentlichen Wiederauferstehung unterrichtet, schrie die Haushälterin Wunder über Wunder und versäumte nicht ihre Gebieterin von dem augenscheinlichen Segen des Himmels zu unterrichten, der durch des heiligen Mannes Gegenwart über ihr Schloß gekommen.

Amis wurde nun dringend gebeten, noch einige Tage zu rasten und es sich wohl sein zu lassen. Er lies nicht lange in sich dringen und erklärte in einer kleinen Gelegenheitsrede, die er bald nachher hielt, daß Gott ihm erschienen sei und ihm verkünder habe, wie er Alles, was man ihm annehmbar mache, doppelt wieder erstatten. Auch diese Vorspiegelung verschaffte ihm eine reichliche Erndte und lies ihn wieder einige Zeit im Ueberfluß leben.

Dabei hatte er eine entschiedene Vorliebe für alle schönen Büßerinnen und eine derselben, durch die unwiderstehliche Gewalt seiner Einreden, denen er schon so vielen Erfolg zu verdanken gehabt, verführt, machte ihm für seine Kirche 20 Ellen prächtigen Stoffes zum Geschenk. Eben wollte er höchst erfreuet sich damit auf den Weg machen, als der Gatte der Geberin ihn bemerkte, seinen schönen Stoff erkannte und ihm nacheilte. Beide waren zu Pferde. Der letzte holte jedoch den Priester bald ein.

„Nehmt Eure Waare," rief ihm Amis zu, als er ihm nicht mehr entrinnen konnte. „Aber seid ver-

Digitized by Google

sichert, daß bevor eine Stunde vergangen ist, der Himmel Eure Verachtung der heiligen Kirche aufs furchtbarste bestraft haben wird."

Darauf gab er seinem Gaul die Sporen und ließ den Stoff in den Händen seines Verfolgers, wo er bald zu brennen begann, weil Amis ein Stück glimmenden Schwamm in die Rolle gesteckt.

Gott weiß welch Vergnügen und welche Ausbrüche ungestümer Lachlust dergleichen ungehobelte Späße bei den Deutschen vom 14 bis zum 17 Jahrhundert erweckt. Als getreue Berichtabstatter mögen wir es nicht unternehmen, die denselben mangelnde Zierlichkeit und Grazie ihnen zu verleihen, weil wir besorgen müßten, ihnen dadurch ihren plattkomischen Ausdruck zu rauben, der ihr eigenthümliches Unterscheidungszeichen ist.

Ein solches Dasein konnte nicht anders als durch eine schöne Handlung gekrönt werden, durch eine jener bewunderungswürdigen Hintergehungen, die künftigen Betrügern zu Vorbilden dienen. Nach dem Streich mit dem verzehrten und wieder auferstandenen Kapaun, wurde Amis ein Handelsmann. Er machte zahlreiche Ankäufe, oder vielmehr er gab vor, daß er sie machen werde, trat in nähere Beziehungen mit allen Kaufleuten Londons und benachrichtigte sie von seiner bevorstehenden Reise nach Konstantinopel. Seine Freigebigkeit und Prachtliebe ließen über seinen Reichthum keinen Zweifel aufkeimen und man nahm ihn allgemein für was er sein wollte.

Eines Tages, mit zwei oder drei seiner neuen Handelsfreunde speisend, erfuhr er von dem einen, daß er sich im Besitz sehr schöner Diamanten befinde,

Digitized by Google

die er an den König von Spanien zu verkaufen beabsichtige. Nach der Mahlzeit wünschte Amis diese Edelsteine zu sehen. Er bewunderte sie, begann um sie zu markten und kaufte sie endlich um die runde Summe von 600,000 Dukaten, die er baar zu bezahlen sich verpflichtete.

„Das Geld ist bei meinem Bankier," sagte er zum Verkäufer. „Ihr könnt es selbst von ihm abholen und die Diamanten ihm ausliefern."

Beim Nachtisch erschien einer von Amis Dienern, ihn benachrichtigend, daß jemand mit ihm zu sprechen wünsche. Unser Mann bat um Erlaubniß, sich auf einige Augenblicke entfernen zu dürfen. Er begab sich unverweilt zu einem Arzt und sagte zu ihm:

„Es ist mir ein großes Unglück widerfahren; mein Vater ist wahnsinnig geworden. Der bedauerungswürdige Greis trägt immer ein Schmuckkästchen, das er voll Diamanten glaubt und beschwert sich bitterlich gegen jeden, daß man es ihm stehlen wolle. Es ist unmöglich, ihn davon zu trennen. Er geräth bei einem solchen Versuche auffer sich und schwatzt die ungereimtesten Dinge. Meine ganze Familie nimmt sich das sehr zu Herzen und wünscht, daß Sie den Armen in die Kur nehmen möchten. Nach zwei Stunden werde ich ihn zu Ihnen bringen, und da alle Zusprüche, jedes gelinde Verfahren bisher bei ihm erschöpft worden, ohne zu irgend einem befriedigenden Ergebnisse zu führen, besorge ich sehr, daß Sie genöthigt sein werden, zu Zwangsmitteln ihre Zuflucht zu nehmen. Auf jeden Fall empfehlen wir ihn Ihrer Umsicht und Ihrer Gewogenheit, wofür wir uns gewiß sehr erkenntlich bezeugen werden."

Digitized by Google

Vollkommen einverstanden über das gegen den angeblichen Wahnsinnigen anwendbar zu machende Verfahren, begleitete der Betrüger den Kaufmann zum Doktor. Dieser hörte geduldig an, was der andere über die Pracht der in seinem Schmuckkästchen (das er unter seinem Mantel verborgen hielt) befindlichen Diamanten, über die lange Reihe von Prinzen und Prinzessinnen, denen sie gehört und über die Preise, zu welchem er sie gekauft, ihm zu sagen für gut befand. Hinter dem Stuhle stehend, worauf der Kaufmann sich gesetzt, winkte Amis dem Arzt zu und schien, übereinstimmend mit ihm, aufmerksam die Entwickelung der vorgespiegelten Geistesverwirrung des Unglücklichen zu verfolgen.

„Die Summe, welche als Preis für Ihre Diamanten festgestellt worden, soll Ihnen bezahlt werden," sagte endlich der Doktor. „Stellen Sie Ihr Schmuckkästchen nur auf den Tisch."

Nach diesen Worten schellte er stark. Drei Männer traten herein. Der eine versicherte sich des Kästchens, während die beiden andern den erschrockenen und wüthenden Kaufmann zu Boden warfen, ihn knebelten, um sein durchdringendes Geschrei zu ersticken, ihn mit einem Zwangshemd bekleideten, darauf ihn vollkommen kahl schoren, wie es im Mittelalter gebräuchlich war und ihn endlich einem Tropfbad unterzogen.

Während dem erschöpfte sich Amis in Danksagungen und Beglückwünschungen über die Geschicklichkeit des Arzts und entrichtete ihm in funkelnden Goldstücken die für die Kur ausbedungene Summe. Er verlies England unmittelbar nachher und schiffte sich mit

Digitized by Google

den gestohlenen Diamanten nach Konstantinopel ein. Des Kaufmanns Gattin forderte bald nachher ihren Mann von dem Doktor zurück, der ihn denn auch mit geschornem Kopfe, wundgeprügelt und gerieben ihr auslieferte.

Welch Ende gewinnt diese Geschichte? Wenn der Teufel alt wird, sagt ein wahres Sprichwort, wird er fromm. Durch seine letzten Spitzbübereien wirklich reich geworden, bauete Amis ein Kloster, machte sich zum Sittenprediger, schmählte gebräuchlicherweise über die Verdorbenheit der Jugend und starb im Geruche der Heiligkeit.

Welch ausgezeichneter Betrüger der Pauurg des alten geistlichen Deutschlands auch sein mochte, steht er dennoch hinter zwei großen Männern derselben Gattung, dem Pfarrer von Kalenberg und Peter Leu, mit dem Beinamen der zweite Kalenberg. Diese beiden geistlichen Herren verdienen nicht der Vergessenheit überantwortet zu werden. Mit eben so viel Scharfsinn, als ihr Kollege und einer nicht minder geschickten Ausbeutungsgabe der allgemeinen Beschränktheit, hatten sie von der Natur das Geschenk einer vielleicht noch komischeren Erfindungsgabe erhalten.

Bevor wir jedoch zur Erörterung der Großthaten dieser feinen Vögel gelangen, bemerken wir vor Allem die demokratische Rolle, welche die Geistlichkeit im Mittelalter gespielt und die sie in den neuesten Zeiten wieder aufzunehmen sich bestrebt. Der Unterschied zwischen ihren Angehörigen und den spanischen Bartscherern, oder den französischen Notarschreibern ist eben nicht besonders groß. Sie gehören zum Volk und gefallen dem Volke.

Digitized by Google

Manchmal Betrüger, hier und da ein wenig Schriftverfälscher, Lügner und Aufschneider, durchgehends unsittlich, machen sie sich durch ihre Laster allein interessant, wie der Held des Pfarrers von Meudon. Ihres Hasses und ihrer Verachtung gegen Minnesänger und Hofnarren ungeachtet, hatten sich die unteren Mitglieder des Priesterthums seit Langem mit jenen mehr beliebten als geachteten Leuten gemein gemacht. Die Statuten der Kirche von Cahors beweisen auf eine unbestreitbare Weise, die allen wirklich Verständigen durch eine so sonderbare Verwirrung eingeflößte Besorgniß.

„Wir verbieten," heißt es in diesen Statuten, „allen Geistlichen ausdrücklich, sich zu Jauklern, Possenreissern und Narren zu machen und erklären, daß diejenigen, welche demungeachtet eine so verruchte Kunst ausüben, alle geistlichen Rechte verlieren oder selbst körperlich bestraft werden sollen. (Item proecimus, quod clerici non sint *jocxlatores*, *joliardi*, seu *bufones*, declarantes, quod si per omnem artem illam diffamatoriam exercuerint, omni privilegio ecclesiastico sunt nudati, et etiam temporaliter graviori, si non destiterint. — Statuta Ecc. Cadurc. apud Marten. Tom. IV, Anecd. Col. 727.)"

Die französische Staatsumwälzung hat neuerdings den ganzen Einfluß beurkundet, den die niedere Geistlichkeit durch ihre populäre Lage gewonnen, wie die innigen und vertrauten Beziehungen zwischen Bürger und Landmann einerseits, wie zwischen den Pfarrern und ihren Gehilfen auf der andern Seite. Viele solcher unbemittelten Geistlichen schlugen sich zur re-

Digitized by Google

volutionären Partei und zwar ganz auf dieselbe Weise und aus den gleichen Beweggründen, wie im sechszehnten Jahrhundert deren viele zur Reformation übergetreten waren. Dies Ueberbleibsel des großen Krieges zwischen dem Adel und den unteren Ständen, hat wesentlich eingewirkt auf die Feststellung des Kalvinismus, wobei die Vernichtung der religiösen Hierarchie eine der Hauptgrundlagen gewesen.

Der Katholizismus selbst war entrüstet über den Hochmuth und den Luxus jener Evégots (Bischöflinge) und Cardingnaux (Kardinälchen), die der Pfarrer von Meudon auf eine so spaßhafte Weise beschreibt. Merlin Coccaie überschüttet sie mit seiner Satire. Die Laster, welche man der niedern Geistlichkeit zuschrieb, waren von der Art, daß sie vom Volke wenig verachtet wurden. Sie bestanden in Völlerei, Trunkenheit, Spiegelfechtereien jeder Art, von Selbstsucht eingegebenen oder damit vermischten Späßen und kleine Betrügereien. Die Gleichstimmung für Panurg hat immer in Wirklichkeit bestanden und ich weiß nicht, ob der materielle Sancho Pansa nicht mehr Freunde hat, als der spiritualisirende Don Quichotte. Die Verirrungen dagegen, welche man den Bischöfen zuschrieb, beleidigten die öffentliche Eigenliebe und Selbstsucht. Man durfte vielleicht die Einen billigerweise etwas mehr verachten, während man die Andern von Herzen verabscheuete.

Der berühmteste der beiden vorerwähnten Priester, der Pfarrer von Kalenberg, ist eine geschichtliche Person. Die deutschen Jahrbücher stellen ihn dar als einen der geheimen Räthe des berühmten

Digitized by Google

Herzogs Otto des Lustigen, dessen zweiter Minister Neidhard Fuchs, durch seinen Nebenbuhler vollkommen verdunkelt wurde. Nicht bloß Bebelius, Manlius, Rauscher und Dionys Melander, sondern sogar der große Luther, in seinem Kommentar über den Prediger Salomonis, haben diesen Helden der Spaßhaftigkeit in Rede gestellt.

Sein eigentlicher Name Wigand von Theben, ist durch seinen geistlichen Titel mit Vergessenheit geschlagen und fehlt in allen Lebensbeschreibungen. Ein kleines äusserst selten gewordenes Buch, das bald nach seinem Ableben gedruckt worden, hat sein heiteres Andenken bewahrt.

Manchmal moralisirte er sogar, wie der arme Yorick. Eines Tages, als man ihm den Vorwurf machte, daß er seinem Versprechen untreu geworden, eine schöne Predigt über die Verschiedenheit menschlicher Meinungen zu halten, entgegnete er:

„Morgen werdet Ihr nicht mißvergnügt sein über meine Predigt, die ein Drama und ein Sinnbild werden soll.“

Ein kleiner Hügel erhob sich beim Dorfe Kalenberg. Unser Pfarrer holte sich einen Korb voll Todtenschädel vom Begräbnißorte, begab sich damit auf den Hügel und lies alle Köpfe zu gleicher Zeit den Abhang hinunter rollen.

„Liebe Brüder,“ sagte er zu den am Fuße der Höhe versammelten Dorfbewohnern. „Ihr habt von mir eine Predigt verlangt über die unendliche Verschiedenheit der Meinungen der Menschen. Sehet da, die armen Schädel, in denen kein Lebenshauch mehr ist. Wie sie rollen, wie sie sich zerstreuen, wie

Digitized by Google

jeder seinen eigenen Weg verfolgt! Wie würde es erst sein, liebe Brüder, wenn sie lebendig wären, wenn das Gewicht ihrer Interessen, ihrer Vorurtheile und ihrer Grundsätze sie nach verschiedenen Richtungen fortrisse?"

Wie plump eine solche Erörterung auch sein mochte, wurden unsere guten Deutschen davon dennoch sehr befriedigt. Könnte man darin nicht das Urbild der sonderbaren Predigten entdecken, die Jean Paul, in Augenblicken misanthropischer Laune und Spaßlust, seinen erdichteten Geistlichen geliehen?

Der erste Verstandesblitz, wodurch er bekannt wurde, war zugleich ein kühnes Unternehmen und ein rascher Sprung zur Hofgunst. Ohne Vergangenheit wie ohne Zukunft, ohne Freunde und Gönner, befand sich Wigand bei einem Bürger von Wien in Dienst. Er folgte seinem Herrn auf den Wochenmarkt. Die Neugierigen drängten sich um einen ungeheuern Fisch, der um einen hohen Preis feilgeboten wurde.

„Was thuts," sagte Wigand, „ich will ihn für den Herzog unsern Herrn kaufen," und er bat den Bürger, ihm dazu das erforderliche Geld vorzuschießen. Aus Achtung und Furcht für den Herzog, wagte es der letzte nicht, das Begehr zurückzuweisen. Wigand kaufte den Fisch und begab sich damit unverweilt nach Ottos Palast. Hier wollte ihn der Thürsteher mit seinem gewaltigen Korbe nicht einlassen, zankte sich lange mit ihm herum und fragte ihn endlich, was er erhalte, wenn er ihm den Eintritt gestatte?

„Bestimmt selbst, was ich Euch zu geben habe,"

Digitized by Google

erwiederte er. „Aber da ich jetzt nichts mehr besitze, müßt Ihr auf jeden Fall warten, bis der Herzog mir ein Geschenk gemacht haben wird.“

— Wohlan, so theilet mit mir, was Ihr erhalten werdet und gebt mir die Hälfte davon.

„Es geschehe, wie Ihr wollet.“

Bei Otto dem Lustigen eingeführt, legte er ihm seinen Riesenfisch vor, der mit Vergnügen angenommen wurde.

„Was verlanget Ihr zur Vergeltung dafür?“ fragte ihn der Herzog.

— Nicht viel, Durchlaucht. Ich bitte nur, mir hundert ordentliche Kautschuhiebe verabreichen zu lassen.

Der Herzog brach in ein erschütterndes Gelächter aus.

„Du hast einen sonderbaren Geschmack, lieber Freund,“ rief er. „Welch ein Kitzel sticht Dich, daß Du auf solche Weise davon Dich willst heilen lassen?“

Wigand erzählte, welche Bedingung ihm der Thürsteher aufgenöthigt und wie er nun ihm zuwenden wolle, was ihm gebühre. Der Herzog fand den Spaß über die Maßen köstlich. Er befahl den Vertrag pünktlich in Ausführung zu bringen, mit dem alleinigen Unterschiede, daß die Geißelung für Wigand scheinbar, für den andern dagegen recht derb und gepfeffert sein solle.

Otto nahm bald nachher unsern Witzmacher zu sich an den Hof und beehrte ihn mit seiner Gunst, wogegen dieser ihn dergestalt lachen machte, daß ihm oft die hellen Thränen über die Wangen liefen. Als

Digitized by Google

einige Zeit nachher ein Pfarrer in der Umgegend starb, wünschte Wigand die erledigte Stelle zu erhalten. Der Herzog mußte abermals so sehr über den Einfall seines Hofnarren lachen, eine geistliche Pfründe zu bekleiden, daß er sie ihm zugestand. Wigand machte sich bald eben so beliebt bei seinen neuen Pfarrgenossen, als bei Hofe. Seine Predigten wurden nicht selten von dem lauten Gelächter seiner andächtigen Zuhörer unterbrochen. Dabei vernachläßigte er nicht, seinen Vortheil wohl in Acht zu nehmen. Als er zum ersten Male in die Kirche trat, fand er ihr Dach ziemlich beschädigt.

„Treffen wir ein Uebereinkommen," sagte er zu den Landleuten. „Es ist billig, daß Ihr einen Theil der Ausbesserungs-Kosten übernehmet und ich den andern. Der Regen dringt durchs Schiff und auf beiden Seiten herein. Man verspürt Zugluft selbst am Altar. Wollt Ihr nun, daß ich das Dach überm Altar ausbessere oder das Schiff. Ihr möget entscheiden, welchen Theil Ihr übernehmen wollt."

— Wir wollen das Altardach ausbessern, sagten die Bauern, nachdem sie einen Ueberschlag der muthmaßlichen Kosten gemacht und gefunden, daß die Ausbesserung des Kirchendaches zwanzigmal mehr kosten würde, als die dessen vom Altar. Der Pfarrer lies sie machen und als er am Altar sich vollkommen geschirmt fühlte, bekümmerte er sich nicht im mindesten um den durch das Kirchendach auf seine Zuhörer herabrinnenden Regen. „Er möge ihnen ihre Filzigkeit abwaschen," sagte er und lachte sich ins Fäustchen über ihren Zorn. Aehnliche Streiche spielte er ihnen noch gar manche. Wir begnügen uns, davon

Digitized by Google

nur den beachtungswerthesten mitzutheilen, den ein alter Kronikenschreiber folgendergestalt berichtet:

„Es ist gut zu wissen, daß der Pfarrer von Kalenberg in seinem Keller einige Fässer sehr schlechten Weins hatte, der mit der Zeit verdorben war und den er nicht los zu werden wußte. Um desselben mit Vortheil sich zu entledigen, gerieth er auf einen ganz ausserordentlichen Gedanken, den wir näher andeuten wollen und der ihm vollkommen gelang. Er lies in allen benachbarten Dörfern austrompeten und verkündigen, daß der Pfarrer von Kalenberg das Mittel gefunden zu fliegen, indem er mit Gottes Hilfe sich ein Paar Flügel verfertigt und am nächsten Sonntag von der Thurmspitze zu Tonow seinen Flug beginnen, über den Fluß hinwegfliegen und sich nach der Thurmspitze eines andern einige Meilen entfernten Dorfes begeben werde.

„Er lies nun zwei große Flügel verfertigen, die ganz mit Pfauenfedern bedeckt waren und die mit seinem verdorbenen Wein angefüllten Fässer in seine Kirche bringen. Der Küster wurde beauftragt, den Wein so theuer als möglich zu verkaufen, in Erwartung des Augenblicks, wo der Pfarrer seinen Flug beginnen werde.

„Der Augenblick erschien. Man eilte von allen Seiten herbei, um das neue Wunder zu sehen. Auf seinem Kirchthurm stehend und seine Flügel bewegend, schien der Engel neuer Art unverweilt fliegen zu wollen, was jedoch nicht geschah. Alle Anwesende wendeten sich, mit der Nase in der Luft und mit offenem Munde gegen den Thurm. Von der Son-

Digitized by Google

neuglut gebraten, wurden sie sehr durstig; denn der Priester wollte noch immer nicht fliegen.

„„Wartet nur ein wenig,“ rief er ihnen von Zeit zu Zeit zu, „ich bin mit meinen Vorkehrungen noch nicht ganz fertig. Der entscheidende Moment ist nahe und Ihr alle werdet vor Erstaunen ausser Euch gerathen.“

„Während dem vermehrte sich der Durst mit der Hitze und man war froh, daß man in der Kirche etwas zu trinken fand. Des Pfarrers abscheulicher Wein schien unter solchen Umständen vortrefflich und bald waren alle Fässer leer. Man beschwerte sich, als der letzte Tropfen erschöpft war. Der Küster, ausser Stand den an ihn gerichteten Forderungen zu entsprechen und nicht mehr wissend, was er den Leuten sagen solle, die von ihm zu trinken verlangten, begab sich zum Pfarrer auf den Thurm und fragte ihn:

„„Was soll ich jetzt thun, da all' Ihr Wein verkauft ist?“

— Ist er gut verkauft? war die Gegenfrage.

„„Sehr gut verkauft.“

— Und gut bezahlt?

„„Mit baarem Gelde.“

— Nun so will ich ein Ende machen, sagte er und dem Thurmkranze sich nähernd, rief er, nachdem er seine Flügel stark bewegt, den unten Harrenden zu:

Ihr guten Leute, wer von Euch hat je einen Menschen fliegen sehen?

„„Niemand, niemand!“ entgegneten viele tausend Stimmen.

Digitized by Google

— Nun, so wird es auch niemand sehen. Gehet hin und saget es Euern Frauen, Ihr alle, gute Mutersöhne, daß Ihr den Wein des Pfarrers von Kalenberg dreimal theurer bezahlt, als er ihn gekauft. Eure Thaler sind gut, Eure Thaler sind gut, ich beschwere mich nicht über Euch. Behüt' Euch Gott, liebe Freunde, und zürnet nicht.

„Höchst entrüstet, auf solche Weise sich angeführt zu sehen, wollten die Bauern an dem betrügerischen Priester sich rächen. Aber er machte sich über sie lustig und verwandelte das Geld, welches er für seinen schlechten Wein eingenommen, in guten, womit er auf ihr Wohlsein hankettirte.“

Dergleichen Streiche, worüber man im ganzen Sprengel herzlich lachte, erweckten endlich die Aufmerksamkeit des Bischofs, der mit Strenge gegen den Pfarrer von Kalenberg verfahren wollte, jedoch bald die Ueberzeugung gewinnen mußte, daß er es mit jemand aufgenommen, der ihm wohl die Spitze zu bieten vermochte. Der Pfarrer traf nämlich seine Vorkehrungen dergestalt, daß man den Prälaten in einer sehr zweideutigen, oder vielmehr in einer sehr unzweideutigen Stellung überraschte, weshalb er die Zielscheibe aller Spöttereien wurde.

Dieses Umstandes ungeachtet befahl der Bischof dem Geistlichen fortan keine Magd bei sich zu haben, die weniger als 40 Jahr alt sei. Wigand entzog sich auch dieser Schlinge, indem er sich zwei weibliche Dienstboten hielt, wovon jede 20 Jahr alt war, was, seiner Berechnung zufolge, ganz aufs Gleiche herauskam.“

Solche und ähnliche Streiche haben sich in ganz

Digitized by Google

Europa zugetragen. Es verdient jedoch bemerkt zu werden, daß die nordischen Völker die meiste Vorliebe für dergleichen spaßhafte Priester bewahrt und daß die italienischen und spanischen Possen unter andern einen ganz verschiedenartigen Karakter haben. Ueberhaupt gehören alle etwas gemeinen und plumpen Abenteuer ins eigentliche Bereich der Lieblingslektüre des Volks.

Peter Leu, gebürtig von Hall, war so stark, daß er einen ausgewachsenen Mann auf seiner ausgestreckten Hand tragen konnte. Er zeichnete sich eben so wenig durch einen zarteren Geschmack aus, als Eulenspiegel und Wigand. Priester wie der letzte, nachdem er früher als Artillerist gedient, bot er seine ganze erfindungsreiche Einbildungskraft auf, um seine Leckerhaftigkeit zu befriedigen. So drehete er z. B. den Hähnen und Hünern, die ihm in den Weg kamen, den Hals um, und warf sie in einen Bach, um den Bauern den Glauben zu geben, daß sie sich ertränkt und dagegen ihren Abscheu zu erregen.

Die Wunder, welche sich zu seinem Vortheil ereigneten, hatten alle denselben Zweck und zielten immer auf Befriedigung seiner raffinirten Sinnlichkeit hin. So fand er vortreffliche Kuchen unter seiner Altardecke. Ein in seinem Keller angebrachter Heber entnahm den Fässern im Keller seines Nachbars die besten Weine und ergoß sie in seine eigenen Behälter.

Es war am S. Martinstage, wo die deutschen Bauern ihre Gänse zu rupfen und durch übermäßiges Trinken das Fest des glückseligen Heiligen zu begehen

Digitized by Google

pflegen. Des Küsters Sohn kam zu Peter Leu und den Hut zwischen den Händen drehend, sagte er zu ihm:

„Mein Vater schickt mich nach der Stadt, um Brot, Wein und Kuchen zu kaufen. Wollen Sie die Gelegenheit benutzen und auch für sich einiges einkaufen lassen?“

— Nein, entgegnete der Pfarrer und der junge Bursch entfernte sich. Es war bereits finster geworden, als er seine Einkäufe beendet hatte. Auf dem Wege von der Stadt nach dem Dorfe war, auf dem Gipfel eines Hügels, ein alter holer Baum, den man zur Hälfte abgesägt und wovon der untere Theil der Bildsäule eines Heiligen als Basis dienen sollte. Hier verbarg sich unser Geistlicher, die Ankunft des Küstersohnes erwartend, dem er eine so große Furcht einzujagen, sich vornahm, daß er die von ihm eingekauften Vorräthe ohne Mühe sich zueignen könne.

Alles ging, wie er es vorausberechnet. Vom Erscheinen des Gespenstes entsetzt, eilte der Bursch mit geflügelten Schritten nach dem Dorfe und warf auf seiner Flucht Körbe, Flaschen und Gefäße von sich. Leu sammelte alle diese Gegenstände, leerte sie und warf sie wieder auf den Weg. Dies Ereigniß betrübte nicht wenig den Küster und seinen Sohn. Beide hatten nichts eiligeres zu thun, als sich zum Pfarrer zu begeben und bei ihm sich Raths zu erholen.

„Besänftigt den Zorn des bösen Geistes, der über Euch entrüstet ist,“ sagte er. „Für etliche Geschenke, die Ihr mir machen könnt, werde ich für Euch vortreffliche Messen lesen, deren Wirkung Ihr bald verspüren sollet.“

Digitized by Google

Die armen Leute gehorchten seiner Aufforderung und er fand solchergestalt das Mittel, eine ganze Familie doppelt zu brandschatzen.

Sollen wir die Materialien des „Narrenbuchs“ erschöpfen, worin ein neuerer Schriftsteller nicht allein die Priester figuriren läßt, deren Streiche wir so eben angedeutet, sondern auch den berühmten Markolf, den großen Schimpf, den erlauchten Klaus Narr und besonders den Fürsten aller dieser Leute, den in Späßen und Witzen unerschöpflichen Tyll Eulenspiegel?

Ich will denjenigen meiner Leser, die sich in die Tiefen der deutschen Literatur versenken wollen, noch einige Studien lassen. Sie werden vorzüglich jenen Eulenspiegel bewundern, ein Individuum, das in Wirklichkeit eben so wohl vorhanden gewesen, als unser Villon, ein bei seinen Lebzeiten gleich bewunderter und nach seinem Tode hochverehrter Schurke.

Die Geschichte seines Lebens und seiner Abenteuer wurde zuerst in plattdeutscher Sprache gedruckt, später ins Hochdeutsche, Englische, Französische, Lateinische, Holländische, Polnische ꝛc. übersetzt. Es erschienen zur Reformationszeit sogar zwei verschiedenartige Bearbeitungen dieser Epopee der Spitzbüberei, wovon die eine für Katholiken und die andere für Protestanten bestimmt war.

Jeder Reisende, der Zeitlingen*) besucht, wird von den Einwohnern nach dem Orte geführt, wo das Haus stand, in welchem Eulenspiegel das Licht

*) Soll heissen Kneitlingen, Dorf bei Schöppenstädt, im Braunschweigschen, wo Eulenspiegel gegen Ende des 13. Jahrhunderts geboren wurde.

Digitized by Google

der Welt erblickt. Man zeigt hier sogar noch die Kleider, welche dieser interessante Spaßmacher getragen haben soll. Sein Grab, das sich im Dorfe Molen (Mölln im Lauenburgischen) befindet und das sorgfältig bewahrt worden, wird ebenfalls von vielen Wallfahrern besucht.

Die auserlesenste aller deutschen Spöttereien, die als der Aufmerksamkeit des Filosofen am würdigsten bezeichnet werden kann, ist jedoch die Schöpfung der Schildbürger, die mehr als komisch, die vortrefflich genannt zu werden verdient, weil sie wahre Poesie umschließt und an die Mährchen Griechenlands, hinsichts der Bevölkerung von Abdera, erinnert. Alles was lächerliches, närrisches und abgeschmacktes in Deutschland sich zugetragen, wird den Schildbürgern zugeschrieben. Man muß die Großthaten dieser guten Leute im Narrenbuche lesen. Sie sind ein Gewebe unaussprechlicher Eseleien, das vollkommenste Ideal der Dummheit.

Ich behaupte nicht, daß der geschichtliche Umstand wahr sei und daß Schilda, mehr als jede andere deutsche Oertlichkeit, den auf ihm lastenden traurigen Ruf verdiene. Champagne in Frankreich, Gotham in England, Türcoing im französischen Flandern, werden seit Langem von denselben Sticheleien und übeln Witzen heimgesucht, die Griechenland weder seinen Abderiten, noch Hindustan den Bewohnern von Siwry Kissar erspart hat. Es befindet sich unter den Handschriften in der Bibliothek von Cambridge ein Spottgedicht aus dem Mittelalter, das den armen Eingebornen von Gotham alle nur ersinnlichen Albernheiten zuschreibt.

Digitized by Google

„Diese guten Bauern," heißt es in der Legende, „begeben sich alle Tage zu Markte und aus Besorgniß, durch Belastung der Gesundheit ihrer Pferde zu schaden, tragen sie selbst die mit Korn gefüllten Säcke auf ihren Schultern. Kaum angelangt auf dem Markte, begeben sie sich in eine Schenke, wo sie, durstig und erschöpft wie sie sind, so viel trinken, bis sie nicht mehr auf den Beinen stehen können. Vergebens bemühen sie sich, zu Pferde zu steigen. Sie fallen einmal über das andere zu Boden und rufen dabei:

„„Nun, elende Mähre, willst Du mich denn nicht aufsitzen lassen? Halte mich doch, damit ich nicht immer falle und mögen tausend Teufel dir in den Leib fahren, damit du nimmermehr nach Hause kommest."

„Endlich erreichen sie demungeachtet ihre Wohnung und setzen sich zu Tische. Man klopft an ihre Thür. Um nicht gestört zu werden sagen sie nun: „„Ich bin nicht hier, sondern in der Schenke; suchet mich dort, oder kommet morgen früh."

Wenden wir uns wieder zu unsern Schildbürgern und zu ihren sonderbaren Narrenstreichen. Swift hätte gewiß einige der populären Erfindungen nicht verachtet, die in dem kleinen ihnen gewidmeten Buche enthalten sind. Es ligt selbst in der Schöpfung des allgemeinen Typus und in dem den Bewohnern Schildas geliehenen Ursprung auffallende Feinheit und nicht geringer Scharfsinn. Man denke sich, daß die Vorfahren dieser Dummköpfe die sieben Weisen Griechenlands gewesen .....

„Ihre gewaltige Geistesfähigkeit machte sie weithin berühmt, sagt die Kronik, und erregte so viel Aufsehen, daß Räthe, Fürsten und republikanische

Digitized by Google

geschrei. Auf der Grenze des Gebietes von Schilda geboren, zeichnete er sich nicht durch dieselbe Fähigkeit aus, wie seine Landsleute; er stammte nicht von den sieben Weisen Griechenlands ab.

„Wenn Ihr das Dach abhöbet," rieſ er den Deputirten zu. Sein Mittel, das man vortrefflich fand, wurde unverweilt in Ausführung gebracht. Von der ganzen Bevölkerung mit Erkenntlichkeits-Bezeugungen und Geschenken überhäuft, kehrte der Reisende nach seinem Wohnorte zurück. Sein Rath bewährte sich als gut, so lange der Sommer dauerte. Aber als die Regenzeit kam, fanden die bis auf die Haut durchnäßten Deputirten seine Erfindung nicht mehr so gut.

Eine erste Berathung führte sie zu dem Ergebnisse, daß man das Dach wieder aufsetzen müsse. Eine zweite entschied, daß man jetzt nichts mehr sehe und eine dritte hatte die Verfügung zur Folge, daß jeder Abgeordnete ein Licht mitbringen solle. Es wurden acht Nachforschungs-Ausschüsse ernannt, die vier Jahre hintereinander unausgesetzt sich abmüheten, um herauszubringen, was eigentlich das Licht verhindere, bis zur Versammlung zu gelangen. Die Berathungen dieser Solone, die in 70 enggedruckten Bänden erschienen, erregen noch jetzt allgemeine Bewunderung und dienen den parlamentarischen Debatten der berühmtesten und gesittetsten Völker als Muster zur Nachahmung.

Es dauerte lange, bevor man zu einem Resultat gelangte. Endlich aber durch Geduld und Beharrlichkeit wurde das Talent von Erfolg gekrönt. Eine Spalte in der Mauer des Gebäudes, das, wie es

Digitized by Google

scheint, nicht am festesten aufgeführt worden, vergönnte dem Sonnenlichte in das Innere des Hauses zu dringen. Ein geistreicher Deputirter machte nun den Vorschlag, die Spalte zu erweitern, um in noch größerer Helle sich zu befinden. Die Freude, welche dies Ereigniß den Einwohnern von Schilda verursachte, war so groß, daß sie sich neue Abgaben auferlegten, um die bewunderungswürdige Neuerung in Ausführung zu bringen. Gleichzeitig veranlaßte sie eine der herrlichsten Reden, deren die parlamentarischen Jahrbücher jemals Erwähnung gethan.

Beinah jedes Jahr bot sich übrigens dieselbe Sache unter den verschiedenartigsten Formen dar, und die bald in ein achteckiges, bald in ein noch unregelmäßigeres Fenster verwandelte Spalte ist der Text geworden zu einigen der glänzendsten Bestrebungen, wodurch die Advokaten-Vertreter von Schilda der Bewunderung aller repräsentativen Völker sich empfohlen haben.

Das eben mitgetheilte Abenteuer würde hinlänglich sein, den Ruf meiner Schildbürger zu begründen, selbst wenn sie nicht andere Ansprüche in dieser Beziehung geltend machen könnten. Ich habe immer viel Vergnügen an der Geschichte ihres Mühlenbaues gefunden. Sie brauchten noch einen Mühlstein, der auf dem Gipfel eines Hügels ausgehauen wurde. Nach beendigter Arbeit dachten sie an seine Fortschaffung. Der Stein war schwer, weshalb sie ihn nur mit der größten Anstrengung hinabtragen konnten.

Unten angelangt fiel es ihnen erst ein, daß sie den Mühlstein auch eben so gut hätten hinabrollen lassen können. Aus Reue über ihre „Uebereilung“

Digitized by Google

beschlossen sie sofort, ihn wieder auf den Berg zu bringen und ihn von dort hinab zu wälzen. Ein anderer sehr weiser Einfall verhinderte eine nochmalige Wiederholung desselben Transports. Damit der hinabrollende Stein nicht von seinem Wege abkomme, mußte er von einem Individuum geleitet werden. Ein wackerer Bürger erbot sich zu diesem Geschäfte. Um sich desto bequemer demselben unterziehen zu können, steckte er seinen Kopf durch das in Mitte des Mühlsteins befindliche Loch und rollte mit jenem in den Sumpf, am Fuße des Hügels.

Die Abgeordneten versammelten sich von neuem und, nach einer fast unglaublichen Verschwendung patriotischer Gelegenheitsreden, lies der Sheridan der Gemeinde dekretiren, daß eine von den stärksten Köpfen Schildas zu verfassende Proklamation in den benachbarten Dörfern bekannt gemacht werden solle, um die Auslieferung des treulosen Schildbürgers zu verlangen, der mit einem Mühlstein an seinem Halse davongelaufen sei.

Ich könnte auch noch erzählen, wie es ein ungeheurer Kater anfng, um die schönsten Häuser der Stadt niederzubrennen; wie die Schildbürger diesem Kater den Krieg erklärten; wie sie mit ihm unterhandelten: mit einem Worte die ganze spaßhafte Ilias, die ich nur ungern meinen Lesern vorenthalte und wovon die kindliche Intelligenz der meisten jungen Deutschen erheitert worden. Möge man sie, wenn man will, im Narrenbuch nachschlagen, ohne über alle diese von ernsten und achtungswerthen Gelehrten gesammelten Abgeschmacktheiten zu lächeln.

Digitized by Google

Das alte und das neue Aegypten.

Letzte Erörterung *)

Ackerbau und Landwirthschaft in allen ihren Verzweigungen, haben ebenfalls unter Mehemet Alis Verwaltung bedeutende Fortschritte gemacht. Seit einigen Jahren ist der Boden Aegyptens durch zwei neue Natur-Erzeugnisse, Indigo und Baumwolle, bereichert worden. Die davon dargebotenen Ergebnisse lassen voraussetzen, daß sie bald eine der wichtigsten Reichthumsquellen des Landes werden dürften.

Früher so berühmt durch seine großen Schafherden, hat Aegypten deren jetzt nur sehr wenige und nicht besonders zahlreiche. Mit dem Großvieh steht es nicht viel besser. Die Rindvieh-Gattung scheidet sich in drei Klassen: in die mit kurzen Hörnern, in die mit langen und in die Büffel. Die beiden letzten Gattungen sind noch ziemlich häufig in Abyssinien und Aethiopien, dagegen werden sie, nächst der ersten, immer seltener in Aegypten. Indessen sind die Esel noch in Menge vorhanden und man bedient sich ihrer zum Ackerbau. Es ist gar nichts seltenes, daß man im Innern des Landes Meiereien findet, die 600 bis 700 solcher Thiere haben. Die ägyptischen Esel sind klein, aber kräftig und sehr lebendig. Sie ertragen alle Mühseligkeiten und kosten sehr wenig. Dromedar und Kameel gewähren die gleichen Vortheile. Sie sind äusserst mäßig und können in einem Athem

*) Vergl. dritter Theil, S. 156 — 169 der Bibl. d. u. Weltk. für 1838.

Digitized by Google

große Strecken zurücklegen. Der Araber hat sie gern, nicht allein ihrer Nützlichkeit wegen, sondern auch weil ihr Schritt so regelmäßig ist, als der Pendelschlag einer Uhr. Durch lange Erfahrung hat sich nämlich ergeben, daß ein Dromedar in einer Zeitstunde $1\frac{1}{3}$ Wegstunde zurücklegt und daß man danach aufs genaueste die Entfernung einer Oertlichkeit von der andern berechnen kann. An Pferden fehlt es in Aegypten ebenfalls nicht und wie zu den Zeiten des Königs Salomo treibt man damit einen ausgedehnten Handel nach Syrien und andern Ländern Asiens wie Afrikas. Sie sind indessen nur gut in den fruchtbaren Wiesen Ober-Aegyptens, in den Umgebungen von Tascha, Arinimia, Tarriwust und im ganzen Bezirk Menzaleh in Unter-Aegypten. Es gebricht den ägyptischen Pferden an aller Zierlichkeit. Sie haben zu magere Beine und Knie. Ihr Hals ist kurz und gedrängt. Ueberdem sind sie noch störrisch und bissig, weshalb man sie beständig angebunden halten muß. Wenn sie jedoch gut gefüttert werden, sind sie feurig und ungestüm beim Angriff.

Die vom Pascha in Ausübung gestellten Verbesserungen, seit wie kurzer Zeit sie auch erst bestehen, haben dennoch einen nicht geringen Einfluß auf die Bevölkerungs-Vermehrung ausgeübt. Aegypten hat jetzt ungefähr $2\frac{1}{2}$ Millionen Einwohner, wovon 2,250,000 Fella-Araber, 160,000 Kopten, 150,000 Beduinen-Araber, 25,000 Griechen-Araber, 20,000 Juden, 20,000 Syrier, 20,000 Albanier und Türken, 10,000 Armenier, 7500 Aethiopier, 4000 Franken und 500 Mamelucken.

Nicht alle diese Rassen haben sich gleichermaßen

Digitized by Google

dankbar gegen Mehemet Ali gezeigt. Von dem Fanatismus irre geleitet, den alle Morgenländer für die von ihren Vorfahren ererbten Sitten und Gebräuche haben, hat es an Verwünschungen gegen die vom Pascha in Ausführung gebrachten Reformen und Neuerungen nicht gefehlt. Es ist unmöglich, sich einen genauen Begriff zu machen von der Anhänglichkeit, den die eingebornen Aegypter für alles Altherkömmliche haben und mit welcher Treue gewisse Verrichtungen ihres alten Kultus von ihnen noch beobachtet werden. So stehen Hunde und Katzen bei ihnen noch in derselben hohen Verehrung, wie bei ihren Vorfahren. Herodot berichtet in dieser Beziehung, daß beim Tode eines dieser Thiere und selbst dann, wenn dieser Tod natürlich war, jedes männliche Mitglied der Familie sich den Bart und die Augenbraunen abschor. Die weiblichen Angehörigen mußten es bei Abscheerung der letzten bewenden lassen. Er fügt noch hinzu, daß wenn ein solches Thier krank wurde, man es mit größerer Sorgfalt pflegte, als einen Menschen. Während der römischen Beherrschung vermochte aller Einfluß und alle Macht der Obrigkeit nicht einen jungen Mann zu retten, der unvorsichtigerweise eines dieser Thiere getödtet hatte. Und selbst jetzt findet man in Aegypten noch zahlreiche Spuren von jenem alten Aberglauben. Die Katzen gehören noch heute zur Familie. Sie nehmen ihre Nahrung mit der letzten aus einer und derselben Schüssel. Niemand wagt es sie zu schlagen und einige Personen treiben ihre Vorliebe für dergleichen Thiere so weit, daß sie zu ihrer Beköstigung beträchtliche Summen aussetzen. In Kahira selbst, im Hofe des Kadi und im

Digitized by Google

Bazar Khan Khabeel wird eine große Menge derselben regelmäßig jeden Tag gefüttert.

Der eiserne Wille und die thatkräftige Entschlossenheit des Pascha wichen vor den sich ihm entgegen stellenden Schwierigkeiten nicht zurück. Sein zu großen Unternehmungen sich erhebender Sinn verwarf die alten Sitten, gebot durch seine Macht den Vorurtheilen jeder Art Schweigen und erweiterte von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr den Kreis seiner Anstalten immer mehr. Ein großes Unternehmen bot sich ihm dar, den Handel Indiens auf seinen natürlichen Weg zurück zu leiten und die Handelslinie zwischen den morgenländischen Regionen und Europa, über die Landenge von Suez, wiederherzustellen. Unstreitig ist dieser Weg der kürzeste und sicherste. Er gewährt nicht nur Aegypten, sondern auch Deutschland, Italien, Frankreich, Spanien, Großbritannien und Rußland, welches letzte jetzt zahlreiche Hafen und eine bedeutende Seemacht auf dem schwarzen Meere hat, unzuberechnende Vortheile. Man kann sich deshalb leicht denken, daß diese Linie seit Langem die Aufmerksamkeit des Pascha gefesselt hat. Wenn auch der Kanal von Suez zum Nil und zum mittelländischen Meere, oder eine Eisenbahn zwischen diesem und dem rothen Meere noch nicht zu Stande gekommen, ist doch wenigstens die Dampfschifffahrt zwischen Bombay und Suez bereits im vollen Gange.

Mehr als einmal ist schon die Frage aufgestellt worden: wie und auf welche Weise soll die Landenge von Suez durchschnitten werden? Soll es geschehen durch einen für Fahrzeuge jeder Art schiffbaren Kanal, oder durch eine Eisenbahn? Beide Systeme sind

Digitized by Google

gleichermaßen ausführbar. Eine Verbindung zwischen dem mittelländischen Meere und dem Golf von Suez ist nicht besonders schwer, durch Erbauung eines Kanals, der das Gewässer des rothen Meeres den bitteren Seen zuführen würde. Er könnte immer auf gleicher Höhe mit dem niedrigsten Wasserstande des rothen Meeres erhalten werden, und würde alsdann zehn Fuß Wassertiefe haben. Bei hohem Wasserstande würde die letzte 16 bis 17 Fuß betragen. Von den bitteren Seen würde ein zweiter Kanal bis nach Thyneh, am mittelländischen Meere, sich erstrecken, der eben so wenig schwer zu graben sein dürfte, als der erste.

Die Möglichkeit der Anlegung einer Eisenbahn zwischen Suez und Kahira wird jetzt von niemand mehr bezweifelt. Alle, welche diese Strecke bereiset haben, wissen, daß keine Gegend besser dazu von Natur geeignet und so zu sagen vorbereitet ist, als diese, und daß man auf keiner weniger Schwierigkeiten zu besiegen haben dürfte, als gerade hier. Es befindet sich auf ihr weder ein Berg, noch ein Fluß, oder ein Wald. Die Beweglichkeit des Sandes ist keine so erhebliche Schwierigkeit, als man daraus machen möchte. Denn der Boden wird immer fester und widerstandsfähiger durch die auf ihm wachsenden Gräser und Pflanzen, wie durch die Regengüsse.

Es ist also nur noch zu bestimmen, welches von den beiden Systemen die größten Vortheile darbietet. In solcher Beziehung braucht man sie nur sich einander gegenüber zu stellen. Nach den Studien der Ingenieure der französischen Expedition in Aegypten und nach den von ihnen entworfenen Plänen, wer-

Digitized by Google

den die Baukosten eines schiffbaren Kanals zwischen dem rothen und dem mittelländischen Meere, wie wir ihn oben angedeutet haben, auf 9,287,000 Franken (4,323,933 fl. 20 kr.) angeschlagen, mit Einschluß der erforderlichen Schleusen, Dämme und Brücken. Des Kanals ganze Länge würde 130,500 Metres oder 65,500 Klaftern betragen. Mit Hilfe der Dampfschifffahrt würde man, durch diesen Kanal die Strecke zwischen Bombay und Marseille in 561 Stunden oder 23 Tagen und 9 Stunden zurücklegen, nämlich von Bombay nach Suez in 390 Stunden oder 16 Tagen und 6 Stunden; von Suez durch den Kanal bis zum mittelländischen Meere in 24 Stunden; von hier bis nach Malta in 78 Stunden oder 3 Tagen 6 Stunden; endlich von Malta bis nach Marseille in 79 Stunden oder 3 Tagen 7 Stunden.

Die Erbauung einer Eisenbahn von Kahira bis Suez würde, nach den Berechnungen englischer Ingenieure auf 5 1/2 Millionen fl. zu stehen kommen und ihre Länge würde 125,000 Metres oder 63,000 Klafter betragen. Der Transport würde dadurch um 8 1/2 Zeitstunden verlängert werden, weil man dann deren 569 1/2 von Bombay bis Marseille verwenden müßte. Von Suez bis Kahira würde man 4 Stunden brauchen, von da durch das Dampfschiff bis Atfeh 25 1/2 Stunden, von da bis Alexandria 8 Stunden, von das bis Malta 73 Stunden, von Malta bis Marseille 79 Stunden.

Vergleicht man vorstehende Angaben, so findet man, daß die Eisenbahn 5500 Metres oder 2800 Klafter weniger lang sein und demungeachtet 1,176,000 fl. mehr kosten würde, als der Kanal, und daß, wenn

Digitized by Google

schon man von Suez bis Kahira in 4 Stund. gelangen könnte, man dennoch 25 ½ Stunden zur Beschiffung des Kanals, der Schleusen wegen, gebrauchen würde. Die Eisenbahn würde überdem noch besondere Ausgaben nach sich ziehen, die beim Kanal zwischen den beiden Meeren nicht erforderlich wären. Die Waaren müßten zu Suez ausgeschifft, auf Kameelen von Bab-el-Tulun, zu Kahira, bis nach Bulack, anderthalb Stunden weit transportirt und zu Atfeh, für den Transport auf dem Kanal von Alexandria abermals umgeladen werden. Zu alledem kommen noch die Speditions-, Magazin- und Niederlagskosten. Es ist also augenscheinlich, daß man dem Kanal von Suez zum mittelländischen Meere den Vorzug geben muß; denn die Waaren würden auf dem andern Wege zu sehr vertheuert und könnten nicht mehr so leichten Absatz finden.

Bis jetzt ist Aegypten nur sehr wenig und sehr unvollkommen bekannt. So versichert man in Europa, daß das öffentliche Einkommen jenes Landes 1834 sich auf 28 Millionen fl. belaufen und daß man es gegenwärtig auf 37 Millionen fl. berechnen könne. Nach allen in der neuesten Zeit öffentlich bekannt gewordenen Aktenstücken über die Einnahmen und Ausgaben des Staats scheint es jedoch, daß beide Angaben etwa um ein Drittel zu gering sind. Unrichtig ist es ebenfalls, daß die ägyptische Armee von Europäern kommandirt werde. Seit ihrer Bildung hat nie ein Christ darin einen Oberbefehl gehabt und der Franzos Sèves ist erst dazu gelangt, nachdem er unter dem Namen Soliman sich zum Bekenner des Islamismus gemacht. Jedes Regiment hatte freilich

Digitized by Google

seinen fremden Exerziermeister; doch hatte dieser keinen militärischen Grad. Mit einem solchen würde er, weil er eben sowohl die Offiziere als die Soldaten einzuüben hatte, das befremdende Beispiel eines Untergeordneten der seinen Vorgesetzten öffentlich unterrichtete, dargeboten haben. Es gibt jetzt nur noch einige dieser Angestellten in der Armee, weil die Eingebornen jetzt schon hinlänglich eingeübt sind, um einer solchen Aufgabe sich unterziehen zu können. Der einzige fühlbare Mangel besteht in guten Staabsoffizieren. Die Musikchöre der Regimenter sind eben so wenig aus Franzosen oder Italienern zusammengesetzt. Nur der Direktor ist ein Europäer und bei mehren Regimentern hat man schon Araber als solche angestellt, was eben nicht das beste war, was man hat thun können, weil durch sie nichts als Unordnung entsteht.

Die Soldaten tragen keine europäischen Beinkleider, sondern großfaltige Pluderhosen, die sehr weit sind bis zum Knie und dem unteren Theil des Beins sich fest anschließen. Die Garde, die Artillerie und die Kavallerie allein haben blaue Uniformen; die der Linien-Infanterie ist von rother Farbe. Die Sommertracht ist weiß für die ganze Armee. Das Lederzeug ist gelb bei der Artillerie, weiß bei der Infanterie und Kavallerie, dagegen nirgends schwarz.

Man versichert auch noch, daß es in der ägyptischen Armee viele junge Türken und Araber gebe, die französisch sprechen und eine ganz europäische Erziehung genossen haben. So viel ist gewiß, daß es solcher Offiziere bis jetzt kaum sechs im ganzen Heere gibt. Irrig ist ebenfalls die Angabe, daß Clot Bey

Digitized by Google

sich an der Spitze der Spitäler und der Arzneischule befindet. Seit fünf Jahren ist die Leitung der letzten in andere Hände übergegangen und die Aufsicht über den Gesundheitsdienst theilt der Genannte mit der eigentlichen Gesundheitsbehörde, unter der obersten Aufsicht der Kriegs- und Marine-Minister. Wahr ist es, daß Clot Bey, durch die von ihm ausgegangene Stiftung der ersten Arzneischule in Aegypten, durch den Schwung den er dem öffentlichen Unterricht verliehen und durch seine gelungenen wundärztlichen Unternehmungen sich ein besonderes Verdienst und einen großen Ruf erworben. Man würde jedoch gegen die Wahrheit verstoßen, wenn man Alles ihm zuschreiben und die achtungswerthen Männer ganz übersehen wollte, die zu demselben Zwecke mit Eifer, Umsicht und Beharrlichkeit hinwirken.

Die Stärke der Land- und Seemacht ist ebenfalls unrichtig angegeben worden. Man wird sich davon überzeugen, wenn man einen Blick auf nachstehende Uebersicht wirft, die als offiziell betrachtet werden kann. Bemerken muß man dabei noch, daß, mit Ausnahme von fünf Infanterie-Regimentern, die eben jetzt erst gebildet werden, alle übrigen Korps komplet sind.

Die Leibwache des Oberbefehlshabers der Truppen besteht aus zwei Kompagnien Kuskangis, oder 200 Mann und aus zwei Schwadronen reitender Jäger, oder 280 Mann.

Die Garde des Vizekönigs ist gebildet aus einem Bataillon von 800 Mann, drei Regimentern, oder 9900 Mann, einem Karabinirer- und einem Küraßier-Regimente, oder 1720 Mann.

Digitized by Google

Das Offizier-Depot besteht aus einem Bataillon von 800 Mann.

Die Artillerie ist gebildet auf fünf Regimentern, wovon drei zu Fuß und zwei zu Pferde, zusammen 11,600 Mann; aus 16 Batterien von sechs Feuerschlünden jede und 1600 Mann; aus einem Train-Regimente von 1200 Mann.

Das Geniekorps ist zusammengesetzt aus einem Bataillon Minirer von 800 Mann und aus einem Bataillon Pionirer, ebenfalls von 800 Mann.

Die Infanterie besteht aus 31 Regimentern, jedes von 3300 Mann, nebst Stab und Musik, zusammen 102,300 Mann; aus vier Bataillonen, wovon drei für sich allein bestehen und eins dem ersten Regimente beigefügt ist, zusammen 3200 Mann; aus drei Regimentern Baltagis, die sich als Besatzung in den Städten befinden und 9678 Mann stark sind; aus acht Departemental-Kompagnien, oder 800 Mann.

Die Kavallerie umfaßt 13 Regimenter oder 11,180 Mann.

Die unregelmäßigen Truppen sind gebildet aus Kandiern, Albaniern und Beduinen. Sie haben eine Zahlenstärke von 26,000 Mann.

Die Gesammtstärke der ägyptischen Landmacht beläuft sich also auf 182,858 Mann.

Fügt man dazu noch die 15,800 Mann von der Seemacht, so sieht man, daß die Streitkräfte des Vizekönigs sich bis auf 198,658 Mann erheben, ohne das sehr zahlreiche Personal der Zeughäuser, das man auch noch als zur Armee gehörig betrachten kann. Wie ungeheuer diese bewaffnete Masse auch sein mag, verhältnißmäßig zur Bevölkerung des Landes, wird

Digitized by Google

man sie dennoch nicht übertrieben finden, wenn man die ausnahmsweise Lage Mehemet Alis in Erwägung stellt.

Beachtet zu werden verdient auch noch, daß wenn es ihm möglich sein wird, den größten Theil seines Heeres zu entwaffnen und dadurch eine beträchtliche Menge Arbeiter dem Ackerbau und der Industrie zurückzuerstatten, diese ins Privatleben eine mehr entwickelte Verstandeskraft, nebst mehr Reinlichkeit, Ordnung und Arbeitsliebe übertragen werden, als man bei den ägyptischen Landleuten bemerkt, denen es überdem an dem Bewußtsein der persönlichen Werthschätzung gebricht, welche das militärische Leben gewährt. Unter einem solchen Gesichtspunkte betrachtet, werden die Kriegslager selbst für das ägyptische Volk Schulen der Gesittung und Mittel geistiger Fortschritte.

Der neue Kanal zwischen Alexandria und Atfeh ist zu schnell und mit zu geringer Umsicht erbauet worden; doch ist er lange nicht so mangelhaft, als man behauptet hat. Um ihn für jede Jahreszeit schiffbar zu machen, bedarf es nur noch der Anlegung, oder vielmehr der Erweiterung eines Kanals von Rhatatbeh, der, da er seine Wassermasse 15 Fuß über der Gleichfläche des Mamudieh nimmt, diesen immer reichlich zu versorgen im Stande sein wird. Man braucht alsdann nur noch eine Schleuse auf dem Punkte anzulegen, wo der Hauptkanal am Nil beginnt, um ihn für die größten Barken zugänglich zu machen.

Der britische Ingenieur Galoway, der angeblich mit Erbauung einer Eisenbahn zwischen Suez

Digitized by Google

und Kahira beauftragt sein soll, ist schon vor zwei Jahren gestorben und auf der angedeuteten Strecke befindet sich noch Alles in seinem frühern Zustande. Wahr ist es, daß man die Absicht gehabt, eine solche Eisenbahn in dieser Richtung zu erbauen und daß die eisernen Schienen dazu bereits angekommen waren. Aber besser unterrichtet über ihre wahren Interessen, scheint die Regierung auf das Vorhaben verzichten zu wollen; jedenfalls hat sie die Ausführung desselben vertagt. Sie hat die Schienen verwendet zum Bau von drei kurzen Eisenbahnen, worauf große Steine fortgeschafft werden.

Die nothwendigsten Arbeiten in Aegypten sind bis jetzt noch die zur Vermehrung seiner Boden-Erzeugnisse erforderlichen, und im gegenwärtigen Zustande seiner Bevölkerung, seiner Industrie und seines Handels würde sich ihm wenig Vortheil darbieten vom Bau der in Rede stehenden Eisenbahn, die nur von überwiegendem Nutzen für fremde Spekulanten sein dürfte.

Ihre Länge würde nicht unter 25 deutsche Meilen sein, der zu vermeidenden Hügel und Böschungen im Süden und Norden, wegen. Die Kosten für jede Meile werden auf 230,000 fl. angenommen und die Gesammtausgabe dürfte nicht unter sechs Millionen fl. in Anschlag gebracht werden.

Man scheint deshalb für jetzt von dem Plane der Erbauung einer Eisenbahn zwischen Kahira und Suez ganz abgekommen zu sein und einem Kanal zwischen dem rothen und dem mittelländischen Meere den Vorzug zuzugestehen. Aber selbst bis man zu diesem Hand ans Werk legt, werden noch mehre Jahre ver-

Digitized by Google

gehen und zwar aus dem einfachen Grunde, weil der Pascha, unter den gegenwärtigen Umständen, zu große Vortheile gewinnt von dem Waaren-Transport durch sein Land und er, durch jede Veränderung in demselben, einen Theil davon zu verlieren fürchtet. Ueberhaupt ist Aegypten bei weitem weniger zu Eisenbahnen als zu Kanälen geeignet. Der Bau der letzten wird noch wesentlich erleichtert werden durch die beabsichtigten Nileindämmungen, worüber wir noch einige Worte sagen wollen.

Ihr Hauptzweck besteht darin, Aegypten von der Gefahr zu befreien, wovon es jahraus jahrein bedrohet wird und den Fluß zu vermögen, nicht launisch und ungleich wie bisher, sondern vollkommen regelmäßig, die benachbarten Ländereien unter Wasser zu setzen, und zwar unterhalb Kahira das ganze Delta, wie auf eine Breite von acht Stunden oberhalb dieser Stadt.

Nächstdem wird man noch Maschinen erbauen, um das Wasser in höher gelegene Bewässerungsgraben zu vertheilen. Man wird durch Eindämmung die Schifffahrt auf den beiden Hauptarmen des Nils und in ihren Seitenkanälen sehr erleichtern und überhaupt alle Haupteinrichtungen dergestalt treffen, daß man, im Fall der Erbauung eines für große Fahrzeuge bestimmten Kanals, ihn hinlänglich mit Wasser versehen könnte. Der dadurch zu erzielende Vortheil wird um so größer sein, weil der Kanal ausserdem nur während drei Monaten im Jahre beschifft werden könnte.

Wahr ist es, Aegypten hat in den letzten Jahren große Fortschritte gemacht. Wollte man jedoch be-

Digitized by Google

haupten, daß die Bevölkerung dieses Landes alle Vortheile der Unterrichtung schon begreift, würde man der Zeit voran greifen, und Wünsche für Wirklichkeit nehmen. Verhielte es sich also, müßte man das Werk der ägyptischen Wiederherstellung als beendigt betrachten. Denn der wohldurchdachte Schwung eines ganzen Volkes gegen die Quellen der Wissenschaft, ist mehr als eine Gesittungs-Ursache, ist die Gesittung selbst.

Wie aber wäre es möglich gewesen, daß ein durch die mehrhundertjährige Tirannei der Menschen und der Vorurtheile tief herabgewürdigtes Volk, wie das ägyptische, so schnell und so vollkommen sich wieder hätte erheben können? Es wird noch manches Jahr vergehen müssen, bevor es so weit gelangen wird, sich selbst Gewalt anzuthun, dem Schlamm, worin es jetzt noch versenkt ist, sich zu entreissen und nach Kräften auf seine materielle und moralische Verbesserung hinzuarbeiten.

Digitized by Google

Der politische, moralische und gesellschaftliche Zustand Nordamerikas, nach authentischen Angaben.

Erste Mittheilung.

Amerika, das Land der Wünsche, der Hoffnungen so vieler, wie wenig unparteiisch richtig ist es bis jetzt in Europa bekannt? Den sprechendsten Beweis davon geben die unaufhörlich sich erneuernden, aus sich selbst sich wieder erzeugenden theils einseitigen, theils leidenschaftlichen Angaben, die über seine inneren Zustände und Verhältnisse verbreitet sind. Diese sind weder so vollkommen befriedigend und tadellos, als die Einen versichern, noch so kläglich und zurückstoßend, als Andere behaupten. Am einfachsten und treffendsten ergeben sie sich durch die Mittheilungen amerikanischer Zeitungen. Wir wollen einige davon entnehmen, wie sie in den verschiedenen Nummern vom November und Dezember 1837, wie vom Januar d. J., in dem im größten Foliosormat in Philadelphia erscheinenden Wochenblatte „die alte und neue Welt“ sich uns darbieten. Man wird danach am besten und sichersten beurtheilen können, welches gegenwärtig der eigentliche und wahre Gesittungszustand der nordamerikanischen Union ist.

Man weiß, wie häufige Verträge oder Uebereinkünfte die Zentral-Regierung der vereinigten Staaten mit den Häuptlingen der eingebornen Indianer-

Digitized by Google

stämme eingeht, bald um ihrer wohlwollenden Gesinnungen sich zu versichern, bald um von ihnen, gegen mehr oder weniger beträchtliche Entschädigungen, die Erwerbung gewisser Ländereien zu erzielen, welche die letzten, als ihnen eigenthümlich zustehend, in Anspruch nehmen. Nachstehendes Aktenstück deutet uns an, auf welche Weise dergleichen Geschäfte gewöhnlich behandelt werden:

„Wesentlicher Inhalt der Verträge, welche zwischen den Vereinstaaten und den verbündeten Stämmen der Sacs (Säcke) und der Foxes (Füchse) am Mississipi, und Missuri, wie mit dem Yanktonstamme der Sioux, durch ihre Häuptlinge und Beauftragten geschlossen worden.

Die Sacs und Foxes treten ihr Land gegen Westen von 1,250,000 Ackern ab, welches ihnen von den Ver. Staaten im Jahre 1832 überlassen worden ist. Die Grenzpunkte gegen Norden und Süden sollen jene sein, welche durch die von Seite der Ver. St. geschehene Ausmessung bestimmt sind.

Die Sacs und Foxes entsagen allen Rechten und Interessen jenes Landes, welches ihnen laut erstem Artikel des Traktats vom Jahre 1830 zugesichert wurde; wogegen die Ver. St. folgendes gewähren:

Die Ausmessung des Landes und Besorgung der Grenzmarken auf Staatskosten.

Die Tilgung der rechtmäßigen Schulden der konföderirten Stämme von 100,000 Dollars.

Die Ueberlieferung von Gütern und Kosten, welche sie zu ihrem Dorfe nöthig haben, in einer Summe von 28,500 Dollars.

Digitized by Google

Die Errichtung zweier Mahlmühlen und die Erhaltung zweier Müller durch fünf Jahre, 10,000 Dollars.

Für Bauten, Zäunungen und andere Erfordernisse, 14,000 Dollars.

Für verschiedene Provisionen jährlich zu 5000 Dollars, zwei Jahre hindurch.

Für Arbeiter oder andere ähnliche Gegenstände, welche sie beim Ackerbau ansprechen, 2000 Dollars, für fünf Jahre.

Für Pferde und in Baarem, welches zu St. Louis zu verabfolgen ist, 1500 Dollars.

Die Investirung von 200,000 Dollars in sicheren Staats-Kapitalien, mit Gewährleistung von 5 Prozenten, welche Summe, nach Wahl der Indianer, in Geld oder Gütern zu leisten ist; so, daß der Präsident mit deren Uebereinstimmung einen Theil für Erziehung und Verbesserungen verwenden könne.

Ihre beiden Schmieden und Gewehrfabriken, welche ihnen laut früherem Vertrag gewährt worden sind, müssen in dem Lande, wo sie ferner wohnen, durch sie selbst erhalten werden.

Die Sacs und Foxes haben sich nach acht Monaten, vom Tage des Vertrags, aus dem Lande zurückzuziehen. Keokuck kann zwei Jahre lang nach Ratifizirung im Besitze seines Gutes bleiben.

Die Expensen dieser Verhandlungen, so wie die Reisekosten der Häupter nach und von Washington, sind vom Staate zu bestreiten.

Der Yankton-Stamm tritt alles Land nebst Rechten ab, welche ihm und anderen Stämmen im Jahre 1830, Monat Juli, gewährt worden sind.

Digitized by Google

Die Ver. Staaten verpflichten sich dafür 4000 Dollars zu bezahlen. Ferner:

1500 Doll. für Pferde und in Baarem bei ihrer Ankunft in St. Louis.

2000 Dollars in Gütern, im nächsten Jahre zu entrichten.

500 Doll. für Kosten der Wegräumung des Agentie-Gebäudes und ihrer Schmiede.

Die Expensen der Häupter und Delegaten nach und von Washington haben die Ver. St. zu tragen.

Die Missuri-Sacs und Foxes entsagen allen ihren Rechten und Interessen im Lande zwischen den Mississippi und Missuri Flüssen, wie der Grenzlinie zwischen den Sacs und Foxes und den Sioux-Indianern, welche im Traktate des Jahres 1825 für sie und andere Stämme bestimmt worden ist.

Die Indianer entsagen allen ihren Jagd-Rechten und andern Ansprüchen, welche ihnen mit dem Lande im Jahre 1830 gewährt worden.

Sie entsagen ferner allen in den Verträgen von 1804, 1824 und 1830 ihnen gebotenen Ansprüchen und Vortheilen.

Die Ver. St. verbinden sich, den Sacs und Foxes von Missuri 160,000 Dollars zu bezahlen, wovon 2,500 Doll. nach Gutachten des Präsidenten in Waaren zu entrichten sind. 100 Dollars sind dem Jakob Mettez, für seine ihnen als Dollmetscher geleisteten Dienste, zu bezahlen.

Die Vergleichungssumme von 157,400 Doll. soll zum Besten der Indianer verwendet werden und es sollen ihnen jährlich wenigstens fünf Prozente zugesichert sein.

Digitized by Google

Die gesicherten Interessen sollen folgendermaßen verwendet werden: Zur Erhaltung der Schmieden jährlich 1000 Dollars.

Für landwirthschaftliche Gegenstände, jährlich 1600 Dollars.

Für Erhaltung eines Lehrers und andere Nebenauslagen für eine Schule, jährlich 770 Dollars.

Die übrigen Interessen, welche beiläufig 4,500 Dollars betragen, sollen auf Kosten des Staates nach Gutachten des Präsidenten, entweder in Baarem oder in Waaren den Indianern zugestellt werden.

Sonnabend, den 21. Oktober (1837) fand die letzte Zusammenkunft des Kriegssekretärs der Union, mit den Abgeordneten mehrer Indianerstämme, in Dr. Laurie's Kirche statt, bei welcher Gelegenheit sich zahlreiche Zuschauer beiderlei Geschlechts eingefunden hatten. Nachmittags um 3 Uhr betraten der Kriegssekretair, der Sekretair der Schatzkammer, Major Busch, Major Pilcher, Major Boyd, General Street, Indianer Agenten, und Hr. Ward, nebst mehren andern Herren, die Plattform. Die Sac- und Fox-Indianer vom Mississippi, und die Sioux und Sacs vom Missuri, traten bald darauf ein. Ihnen folgten die Winnebagoes. 74 Indianer waren gegenwärtig, nämlich: 34 Sacs und Foxes, 18 Ioways und Sacs, und 22 Winnebagoes. Letztere waren bloß Zuschauer. Nachdem erstere die Traktate auf dieselbe Weise, wie bei frühern Gelegenheiten, unterzeichnet hatten, trat Keokuck, das ausgezeichnete Oberhaupt, hervor, und nachdem er dem Kriegssekretair und einigen Umstehenden die Hand gereicht hatte, bemerkte er, daß er einige Worte mitzutheilen habe. Er sagte,

Digitized by Google

er habe vergessen zu melden, daß zur Zeit, da sie mit dem Major Kearney ausgezogen wären, sie einen von ihren jungen Leuten bei den Sioux gesehen hätten; er sei der Sohn von Nar-ma-chi-ka, ein Sac, und sie wünschten ihn wieder zurück zu erhalten. Auch hätten sie unter den Weißen eine ihrer jungen Weibspersonen gesehen, die sie ebenfalls wieder zu haben wünschten.

Der Kriegssekretair ersuchte den Dolmetscher, er solle Keokuck sagen, daß man strenge Nachsuchung anstellen werde, um den jungen Mann und die Weibsperson ausfindig zu machen, wonach sie ihrer Nation wieder zugestellt werden sollten. Mit dieser Versicherung schien Keokuck und seine Partie wohl zufrieden zu sein.

Nach diesem Gespräche hing der Kriegssekretair allen Indianern, welche die Traktate unterzeichnet hatten, sehr schöne Medaillen (Schaustücke) um den Hals. Diese Zeremonie nahm eine geraume Zeit weg. Auf einer Seite dieser Medaillen ist das wohl getroffene Bildniß des Präsidenten der Ver. Staaten und darunter die Worte gestochen: „Martin Van Buren, Präsident der Ver. St., A. D. 1837.“ Auf der andern Seite stehen die Worte: „Friede und Freundschaft“, mit einem umgekehrten Tomahawk, worüber eine Pfeife liegt.

Nachdem alle Medaillen den Indianern gegeben worden waren, überreichten zwei derselben dem Kriegssekretair die Friedenspfeife, wobei sie zur nämlichen Zeit die Bemerkung machten, daß es ihr Wunsch sei, mit ihren weißen Brüdern auf immer im Frieden zu verbleiben.

Digitized by Google

Der Kriegssekretair wendete sich nun an die Indianer folgendermaßen:

„Meine rothen Brüder! — Ihr habt Alle eine Medaille von Euerm großen Vater erhalten.

„Wenn ihr einen Blick darauf werfet, so erinnert Euch Eurer Verpflichtungen gegen die Weißen, und handelt nie so, daß sie sich wegen Eures Betragens zu schämen brauchen.

„Es freut mich zu bemerken, daß Ihr in den Traktaten, welchen Ihr heute Eure Unterschrift gegeben, schickliche Vorkehrungen für Schulen, und für das Erziehungswesen überhaupt gemacht habt.

„Es sollen Lehrer unter Euch gesendet werden, und ich hoffe, daß ihr denselben mit Achtung und Liebe begegnen werdet.

„Ihr habt auch darin festgesetzt, daß man Euch die Kunst des Ackerbaues lehren solle; dies wird geschehen, und jede andere getroffene Uebereinkunft wird meinerseits in einem Geist der Liebe und des völligen Vertrauens ausgeführt werden.

„Ich vernehme, daß sich ein Mißverständniß zwischen den Sacs und Foxes und den Winnebagoes erhoben hat.

„Es freut mich indessen zu finden, daß sie heute mit einander den Calumet geraucht haben, welcher jederzeit die Friedenspfeife ist.

„Wenn Blut vergossen worden, so höre ich doch mit Vergnügen, daß es nicht Handlung der Nation war, sondern unbedachtsame Leute dies verrichteten; und es freut mich zu finden, daß die Sacs und Foxes gesonnen sind anzunehmen, was die Winnebagoes ihnen heute als Zeichen der Freundschaft angeboten haben.

Digitized by Google

(Hier sprach der Kriegssekretair auf eine ausdrucksvolle Weise zum Dolmetscher:)

Sagt ihnen, was für einen Vergleich sie auch immer getroffen haben mögen, um das Beil zu begraben, so soll derselbe getreulich von mir in Erfüllung gebracht werden.

„Ich biete nun allen meinen rothen Brüdern, welche uns Morgen (Sonntag) zu verlassen gedenken, ein Lebewohl! Ich hoffe, daß sie ihre Reise zu ihren Freunden und ihrer Heimath glücklich vollbringen werden, und ich ermahne sie, daß sie nach ihrer Zurückkunft auf ihren Jagdplätzen, nicht allein Friede mit den Winnebagoes, sondern auch mit allen umliegenden Nationen halten.

„Noch einmal biete ich ihnen allen ein Lebewohl!“

Als der Kriegssekretair geendet hatte, begann das gewöhnliche Händedrücken, worauf der Rath aufbrach, und die Versammlung die Kirche verließ.

Als ein Beispiel von Beredsamkeit und richtiger Logik der Indianer, theilt die alte und neue Welt, in ihrer Nummer 47, vom 18. November 1837, nachstehendes mit:

Als zu Washington die Joway-, Sac- und Fox-Indianer unter Vorsitz des Herrn J. Harris, Agenten der Ver. St. unter den Indianern versammelt waren, um die Streitigkeiten beizulegen, welche zwischen den ersteren und den beiden letzteren, wegen einer Strecke Landes zwischen dem Missuri und Mississippi bestanden, hielt Non-chiming-ga (Herzlos), der Joway-Häuptling, folgende kurze, doch kräftige Rede: „Ich kam hieher, um das Volk meines großen Vaters im Hause des großen Geistes zu sehen; ich

Digitized by Google

bin hieher gekommen, um die Wahrheit zu sprechen, und ich hoffe, ich werde keine Lüge sagen; ich will mich an Dich wenden, als wärest Du selbst mein großer Vater, und ich rufe Sonne und Erde zu Zeugen meiner Rede auf.

Mein Vater! hier (auf eine Karte deutend) ist der Pfad meiner Vorfahren, der Pfad meiner Väter und der Pfad der Väter meiner Großväter seit alter Zeit. Hier ist das Land, das sie immer besaßen, und das auch wir das unsere nennen. Von alter Zeit her war es uns, und wir haben uns nie von ihm getrennt; jetzt noch trägt es unsern Namen wie immer. Hier ist der Ort, wo meine Ahnen ihre Dörfer bauten. Sollte ich sie Euch alle nennen, so könnte ich nicht: es sind deren so viele. Hier ist der See Pepin, von dem ich auszog als dem Herde meines Volkes."

„Ja, Vater, so nennt es mein Freund, die Joways nennen es anders."

„Vater, was für ein Fluß ist dies? (auf die Karte deutend) ist dies nicht der Joway? Wer gab diesem Fluß den Namen? Hier ist der „Big-Rock", und wer gab ihm den Namen? Der Joway! Zeigt dies nicht hinlänglich, wem das Land gehört? Als die Spanier hieher kamen, hatten wir das Recht auf das Land, und so war es, als die Engländer sich einfanden, und jetzt, da ihr kommt, Vater, um dort zu jagen, ist es immer noch das unsrige. Aber unsere Freunde (nach den Sacs zeigend) haben dieses Land an Euch verkauft. Sie verhöhnen mich und mein Volk, und Ihr kommt dazu und kauft ihnen ab, was sie von uns gestohlen haben. Es ist unsern Freunden

Digitized by Google

gleichgültig, wie viel sie uns stehlen; wir sind klein und sie sind groß.

Hier, Vater, hier ist ein anderes Dorf. Wir verließen es, als die Bäume noch klein waren, und hofften, bei unserer Rückkehr sie erwachsen zu finden und die Rinde stark genug, um Häuser damit zu errichten. Aber sie sind niedergehauen. Unsere Freunde haben sie abgehauen und das Dorf für sich behalten. Wir dachten oft an unser Dorf und hofften, nach ihm zurückzukehren und es zu bewohnen."

„Vater, so lange wir dort wohnten, behauptete niemand, daß das Land ihm gehöre. Niemals vertrieb jemand den Joway von seinem Eigenthum. Du, mein Vater, sandtest einen Agenten, der uns zum Missuri brachte und wir folgten ihm."

„Vater, meine Vorfahren haben mich gelehrt, daß die Sacs meine Freunde seien, — meine Kinder; daß ich sie beschützen, meine Arme über sie halten und vertheidigen sollte. Sie waren damals schwach und uneinig unter sich selbst, Vater, ich gab ihnen Schutz. Jetzt sind sie mehr, als ich bin und sie verhöhnen mich."

(Als er geendet, reichte er dem Agenten die Hand, und nahm seinen Sitz wieder ein. Auf ihn folgte „der vorbeiziehende Regen" Neo Mani, der in ähnlichem Sinne sprach. Nach ihm erhob sich Keokuck (der listige Fuchs), ein Häuptling von edlem Anstand, mit geistvollem, feurigem Auge und antwortete für die vereinigten Sacs und Foxes): „Auch wir haben von unsern Vätern die Geschichte des Landes gehört, die man Euch mitgetheilt hat. Wir hörten unsere Väter sagen, daß wir die Joways als unsere Freunde

Digitized by Google

zu betrachten hätten — und wir haben so gethan. Wir hörten unsere Väter sagen, daß sie Krieg mit allen andern Stämmen, aber Frieden mit den Joways hätten. Niemals hatten unsere Väter Mißhelligkeiten mit den Joways."

„Das Land zwischen dem Missisippi und Missuri ward von den Muskoos geeignet. Die Vorfahren der Joways befehdeten sie und trieben sie hinweg, und so kam das Land an die Joways. Meine Vorfahren fanden das Land in der Nähe des Missuri von den Missouris bewohnt. Sie bekriegten solche, trieben sie hinweg und nahmen das Land für sich selbst."

„Jetzt kamen wir in die Nähe der Joways. Sie griffen mein Volk an und flohen. Wir verfolgten sie — gleich dem Hirsche flohen sie vor unserm Angesicht und dies ist die Ursache, warum sie so viele Dörfer über das ganze Land verbreitet haben. Seitdem Keokuck zum Mann herangewachsen ist, haben unsere Freunde sein Volk immer bekämpft. Sie griffen es an und flohen. Keokuck begegnete ihnen dreimal in Freundschaft, um sie zurückzuführen, weil sie Freunde seines Vaters waren und weil sein Vater ihm geboten hatte, denselben zu helfen, wenn sie deß bedürften. Hätte Keokuck sie nicht zurückgebracht, sie würden längst weit über den Missuri vertrieben sein. Keokuck brachte sie zurück."

„Dieses Land ist mein! Ich focht dafür! Ich erwarb es in ehrlichem Kampfe! Ich vertrieb alle, die darin waren. Durch meine Kriege, durch meine Tapferkeit geschah es, daß das Land mein ward!"

„Ich hörte meine Väter sagen, das Land sei einst

Digitized by Google

unser gewesen bis zu den Ufern des großen Sees. Wir hatten Schlachten und wurden besiegt. Wir verlangen das Land nicht, das unsere Feinde uns abgenommen haben. Aber für dieses Land haben wir gefochten und haben es erobert. Wir wollen es festhalten; es ist uns." —

Welche Begriffe sich in Amerika der Pöbel (denn wir setzen voraus, daß nur Leute von der untersten Volksklasse und von der übelsten Erziehung sich so benehmen können, wie das weiter unten namhaft zu machende Individuum) von seiner eingebornen Majestät und von der Auffergesetzlichkeit aller Eingewanderten, besonders der Deutschen, zu machen pflegt, davon gibt ein Rechtshandel, der vom Bezirksgericht der Grafschaft Hamilton, im Staate Ohio, erörtert worden, den überzeugendsten Begriff. Es war um eine durch die Schwere ihrer Folgen lebensgefährlich gewordene Mißhandlung, von Seiten eines Bürgers der Vereinstaaten, Namens Johann Ives, gegen Johann Fesenbeck, einen Deutschen von Geburt, zu thun. Das Volksblatt von Cincinnati äussert sich darüber folgendermaßen:

Die Deutschen von Cincinnati, die von Liebe für unsere freien Staats-Einrichtungen beseelt, in dieses Land kamen, haben beinahe alle die ersten Schritte zur Einbürgerung genommen — und um sich um so schneller als Amerikaner zu beweisen, haben dieselben mit vielem Beifalle zwei unabhängige Militair-Compagnien errichtet, die nach den Vorschriften des Milizgesetzes ausgerüstet und kommandirt sind.

Am 4. Tage des letztverflossenen Monats Juli rückten die deutschen Kompagnien aus, um jenen Tag

Digitized by Google

zu feiern. Am Abend desselben Tages ließ der Hauptmann Rödter, Kommandant der La Fayette Garde, seine Kompagnie auf dem freien Platze in der sechsten Straße, östlich vom Flymarkte, aufmarschiren, um vor dem Einrücken nochmals die Gewehre abzufeuern. Um die Menge, die der Kompagnie gefolgt war, um deren Bewegungen zu sehen, vor der Gefahr des Feuerns zu sichern, erhielten die Pioniere den Auftrag die Zuschauer zu ersuchen, daß sie auf einige Schritte zurücktreten möchten, was auch alle willig thaten, mit Ausnahme des John Ives — welcher einen der Pioniere, den Johann Fesenbeck mit einem Backsteine gefährlich verwundete; weswegen er gegenwärtig angeklagt ist.

Die Vertheidiger des Angeklagten (Herr Adam N. Riddle und Hr. McLean!!) — behaupteten, daß, da die Kompagnie aus Ausländern, Deutschen, Einwanderern bestehe, so habe dieselbe durchaus kein Recht in den Straßen als eine Militär-Compagnie; wenn sie nun kein solches Recht hatte, so war der Angeklagte so gut berechtigt auf der Straße zu stehen, als die Kompagnie; die keine gesetzliche Befugniß hatte, ihn von seinem Platze zu entfernen; und da sie dennoch versuchte ihn zurücktreten zu machen, sei John Ives berechtigt gewesen, den Pionier zu verwunden. Die Idee, daß Ausländer den 4. Juli — den Geburtstag der amerikanischen Freiheit feiern, sei lächerlich. Diese Deutschen seien Fremdlinge unter uns, und haben noch nicht einmal ihre Lehrzeit ausgehalten. Das Betragen der Deutschen wurde ohne Beweis dafür, streng getadelt — und namentlich die Pioniere wurden beschuldigt, friedliche Bürger von

Digitized by Google

den Pferden gerissen zu haben. Kurz die ganze Vertheidigung schien darauf hinauszugehen, daß die Deutschen Einwanderer und Fremde seien — und daß deswegen Ives einen derselben mit einem Backstein verwunden könnte, ohne daß auf Genugthuung Anspruch gemacht werden könnte. Die Vertheidiger des Ives gaben sich alle mögliche Mühe, um ein Vorurtheil gegen die Deutschen zu erwecken und dadurch ihrem Klienten einen Ausweg zu bahnen. Die Vertheidiger erklärten, daß sie an Ives Stelle, eben so gehandelt haben würden wie er. Mit besonderem Nachdruck stellte man die Fragen „wer hat diesen Prozeß anhängig gemacht? — wer sind die Kläger? — Es sind bloß Ausländer, Deutsche ꝛc.

Nachdem die beiden Advokaten mit diesen und mehren ähnlichen Ausfällen auf den Charakter und das Recht der Einwanderer, ihre Vertheidigungsreden geschlossen hatten, hielt Herr N. C. Read folgende Rede:*)

Möge es dem Gerichte gefallen!

Herren Geschworne!

Ich bin erstaunt über die in diesem Falle vorgebrachte Vertheidigung. Ich hätte nie erwartet, daß vor einem amerikanischen Gerichte und vor einer amerikanischen Jury die Behauptung aufgestellt würde: ein Verbrecher soll deßwegen der gerechten Strafe entgehen; weil die Person, an der er seine Missethat verübte, ein Ausländer von Geburt, obschon ein Einwanderer und Bürger durch freie Wahl, ist.

*) Wir entnehmen dieser Rede nur die wichtigsten und karakterischtischsten Stellen.

Digitized by Google

Ich hätte nie geglaubt, daß dieser Tempel der Gerechtigkeit jemals durch Ausdrücke geschändet würde, die dem Geiste unserer freien Institutionen so gefährlich sind — und wonach derjenige, welcher Vaterland und Freiheit bei uns sucht — als vogelfrei betrachtet, und gleich dem Wolfe gehetzt werden soll, um die gesetzliche Beute zügelloser Wuth und rachsüchtiger Bosheit zu werden. Beinahe sollte ich denken, das Rad der Zeit habe sich zurück gedreht und uns in jenes barbarische, grausame Zeitalter versetzt, wo man den Fremden als das rechtliche Opfer des Raubes, des Mordes oder der Sklaverei betrachtete, je nachdem es der Eigennutz oder die Bosheit des viehischen Ueberwinders für gut fand; oder wir stünden auf einem von Gott und Menschen verlassenen Erdtheile, wo Teufel in Menschengestalt in wilder Freude über die Mannschaft eines gestrandeten Schiffes herfallen, um jeden, der das Land erreicht, zu berauben und zu ermorden; statt vor diesem achtbaren Geschwornen-Gerichte, um Gerechtigkeit zu erlangen gegen einen Verbrecher, der es mehr der Gnade Gottes als seiner eigenen Handlung zu danken hat, daß er heute nicht hier ist, um als Mörder bestraft zu werden. Und dieser Angeklagte soll der Strafe entgehen, weil der Verwundete, blos durch ein Wunder dem Tode Entgangene — ein deutscher Einwanderer ist?

Um dieses zu bewirken und die Vertheidigung durchzuführen, fragt ein Vertheidiger höhnisch: wer ist Kläger in dieser Sache? — Wozu diese Frage? — Dazu, um Sie zu erinnern, daß der Beschädigte nur ein Deutscher, ein Dötschmen, ein Fremdling ist — und deßwegen soll der Angeklagte frei

Digitized by Google

kommen. Nicht die beleidigten Personen, weder Ausländer, noch Bürger sind es, die als Privatleute diesen Prozeß führen, sondern, ich bin es, der im Namen des Staates Ohio als dessen Anwalt, diesen Prozeß führt und Sie im Namen desselben und bei dem Eide den Sie geschworen haben, auffordert Gerechtigkeit zu üben, das Gesetz zu vertheidigen und zu erhalten und das Verbrechen zu bestrafen.

Der Angeklagte hat durchaus keinen Entschuldigungsgrund. Wenn wir dem Zeugnisse glauben, so suchte er vielmehr diese Gelegenheit, einen der Deutschen zu beschädigen, um vielleicht die nämlichen Vorurtheile zu befriedigen, auf welche sich sein Anwalt gegenwärtig verläßt, um ihn frei zu bringen. — Er wurde erst dann zurückgedrängt, als er sich, nachdem alle Andern zurückgetreten waren, den Bewegungen der Kompagnie in den Weg stellte; so lautet das Zeugniß. Er kam nicht unvorgesehen, sondern er hatte den Backstein bei sich; denn alle Zeugen sagen aus, daß er sich nicht bückte, um den Backstein aufzuheben, nachdem der Pionier versucht hatte, ihn zurückzudrängen — er trat blos zurück und warf den Backstein an des Pioniers unbedeckten Kopf.

Suchte nun der Angeklagte nicht kaltblütigerweise eine Gelegenheit zur Vollbringung dieser That? Beabsichtigte er nicht den Fesenbeck zu tödten? Was anders konnte er im Schilde führen? Was könnte jeder von Ihnen, meine Herren, beabsichtigen, wenn er mit aller Gewalt einen Backstein auf den unbedeckten Kopf eines Menschen würfe? Würden sie ihn nicht zu tödten gedenken? Ein Backstein ist eine äußerst gefährliche Waffe. Sie würden eine solche um keinen

Digitized by Google

Preis in der Welt gegen ihren Mitmenschen anwenden. Und wenn ein solcher Backstein mit aller Gewalt eines jungen und starken Arms, auf wenige Fuß Entfernung, an ihren Kopf geworfen würde — glaubten Sie in diesem Falle zu entkommen? Müßten Sie nicht glauben, dadurch getödtet zu werden? Und was könnte ein Mensch, der einen Backstein, gleich diesem, an den unbedeckten Kopf eines Andern wirft, anders glauben, als denselben zu tödten? —

Können Sie sagen, daß Ives nicht beabsichtigte den Johann Fesenbeck zu tödten? Sind Sie nicht gezwungen zu sagen: „Er beabsichtigte einen Mord“ — indem er dasjenige zu thun beabsichtigte, was beinahe die unvermeidliche Folge seiner That war, eben sowohl als wenn er mit einem Pistol nach ihm geschossen hätte?

Ein Mensch, der ein Schwert durch den Körper eines andern rennt, wird aller Wahrscheinlichkeit nach den Tod dadurch verursachen; dennoch kann auch der Fall eintreten, daß der Verwundete nicht stirbt. Hier wäre nun gar kein Zweifel, daß die Person, welche ein Schwert auf solche Weise gebrauchte, zu tödten beabsichtigte, obschon der Verwundete am Leben bleibt. Eben so ist es in diesem Falle. Das Werfen eines Backsteins an den unbedeckten Schlaf eines Menschen, muß beinahe unvermeidlich den Tod verursachen, und dennoch kann auch hier wie mit dem Schwert der Fall eintreten, daß der Verwundete nicht stirbt. Die Absicht des Thäters kann in einem dieser Fälle eben so leicht ausgemittelt werden, als im andern. Der Arzt schwört, daß, wenn der Streich mit der nämlichen Gewalt einen einzigen

Digitized by Google

Zoll weiter zurückgetroffen hätte, so wäre Tod die unvermeidliche Folge gewesen. Der Beweis führt uns zum Schlusse, daß der Angeklagte beabsichtigt haben muß, den Fesenbeck zu tödten. Und wenn dieses richtig ist, konnte eine That muthwilliger, kaltblütiger oder boshafter sein? Von teuflischen Gefühlen hingerissen, suchte und fand der Angeklagte eine Gelegenheit zur Ausübung seiner Wuth, wozu er wohl bewaffnet und gerüstet war.

Obschon nun diese Handlung so verbrecherisch und so grausam war, daß wir vor deren Betrachtung zurückschaudern, scheint der Vertheidiger des Angeklagten dennoch zu denken, sein Klient müsse der Strafe entgehen, weil der verwundete Pionier ein Ausländer, ein Deutscher ist. Er erblickte in der Errichtung deutscher Kompagnien große Gefahr für die Freiheit unseres Vaterlandes. Er mühte sich über alle Maßen ab, um alle Gewaltthaten zu erzählen, die jemals von Deutschen verübt worden. Er sagte Ihnen, wie die Pioniere seit Errichtung der deutschen Kompagnien friedliche Bürger von den Pferden gerissen hätten. Er sprach von der Bewaffnung der Einwanderer und der großen Gefahr desselben für das Bestehen der Republik. Er behauptete, daß diese Fremdlinge nicht im unzeitigen Eifer öffentliche Korporationen bilden sollten. — Sie sollten erst ihre Lehrzeit aushalten. — So weit haben diese Herren ihre Bemerkungen getrieben, daß man glauben sollte, wir seien mitten in einem Kriege“....

Wir finden nirgends, welches die Entscheidung der Geschwornen gewesen.

Aber nicht allein gegen fremde Eingewanderte,

Digitized by Google

gegen Deutsche, hält sich der eingeborne nordamerikanische Pöbel zur Verübung schmählicher Frevel und Mißhandlungen berechtigt, sondern auch gegen akte Bürger der Union, wie sich aus nachstehender Mittheilung ergibt, welche sich in der im Staate Illinois erscheinenden Zeitung „Alton Telegraph," vom 8. November 1837 befindet.

„Herr E. P. Lovejoy, der den „Alton Observer", ein Abolitionsblatt (für Abschaffung der Sklaverei in den vereinigten Staaten) gründete, welches durch einen Pöbelhaufen vernichtet wurde, machte Anstalten die Herausgabe jenes Blattes neuerdings fortzusetzen, und zu diesem Zwecke importirte er eine neue Presse und andere Materialien, welche im Waarenhause der Herren Godfrey, Gilman und Comp. eingesetzt waren. In der Nacht auf den 7. sammelte sich ein Schwall von Leuten vor dem Waarenhause, um die Presse zu zerstören und schrecklich, man ermordete bei dieser Gelegenheit Herrn Lovejoy, Herrn Bishop und verwundete sieben Andere, unter denen zwei tödtlich!!! Nach diesem Blutbade zerstörte der zügellose Haufe die Presse.

Sind wir in einem civilisirten Lande? Regieren wir uns selbst durch freie Institutionen? Nein! Nein! Nein! Unser Land ist fern von Civilisation! Wir sind ein Volk von Barbaren! Wir verhöhnen die Institutionen, welche unsere Voreltern mit Mühe und mit Blut erworben und bezeugen uns gänzlich unwürdig des köstlichen Vermächtnisses; wir verhöhnen jedes Sittengesetz der göttlichen Regierung, so wie jedes unserer eigenen und verdienen durchaus keine anderen Institutionen, als jene, welche der ruf-

Digitized by Google

fische Kaiser den tapferen Polen auferlegt hat. Ihr Loos ist zu beklagen, denn sie waren der Freiheit werth; es hätte eher uns treffen sollen, denn wir sind des Segens nicht würdig.

Das Recht „der Meinung“ ist eins von jenen großen natürlichen Rechten, welches der Mensch zu heiligen verpflichtet ist, welches in der Unabhängigkeits-Erklärung ausgesprochen, durch die Väter der Revolution anerkannt, durch die Föderal-Regierung und durch jeden Staat garantirt ist. Dieses Recht zu schützen, ist Hauptbedingniß aller freisinnigen Institutionen, ist eines der wichtigsten Punkte unseres ganzen Systems der Konstitutionen, der Gesetze, der legislativen, der richterlichen und der vollziehenden Gewalt. Auf dieses Recht gestützt, und im Vertrauen des konstitutionellen Schutzes der Gesetze, drückt ein amerikanischer Bürger seine Meinung wider das Sklaventhum aus. Anstatt, durch Jene, die der entgegengesetzten Meinung sind, kraft desselben Rechtes, durch Gründe widerlegt zu werden, stoßt ihm der Gegner den mörderischen Dolch in das Herz!! Heißt das Freiheit der Meinung? Ja! Solche Freiheit, wie sie die römischen Kaiser den ersten Christen bewilligten, indem sie dieselben wilden Thieren vorwarfen, um Gott und ihre Weise zu verehren! Solche Freiheit der Meinung, wie sie die spanischen Inquisitoren jenen bewilligten, die sie des Gewissens wegen lebendig verbrannt hatten!!

Ja, wir sind ein Volk von Barbaren, der Freiheit nicht werth, würdig Ketten zu tragen. Sagen wir etwa zu viel? Frevel wurde auf Frevel gehäuft gegen das Recht der Meinung, bezeichnet mit Schän-

Digitized by Google

dung all' anderer Rechte der Gottheit und des Menschen, und dennoch schaut die Mehrheit des Volkes mit gefaltenen Armen den Gräueln zu und — lächelt! Wenn wir so handeln, wenn wir uns nicht bei der Verletzung der Majestät unserer Nation erheben, nicht sorgen, daß unsere Institutionen gehandhabt, unsere Gesetze vollzogen, die Rechte unserer Bürger gesichert werden, — verdienen wir dann wohl einen anderen Titel, als den der Barbaren? eine andere Regierung, als die eines Despoten, dessen Ketten und Bajonete zurückhalten vom Abgrund, in welchen wir uns gegenseitig stürzen? Nur wenn alle jene Ungeheuer, welche die Greuelthat zu Alton verübt, am Galgen ihr Verbrechen wider die Gesetze Gottes und des Landes büßen, nur dann und nicht eher, werden die Bewohner von Illinois einen andern Namen, als den der Barbaren verdienen, eine andere Regierung, als Ketten, Knuten und Bajonette eines Tirannen."

Wir gewähren den Sklaven-Staaten das Recht, ihre inneren Verhältnisse zu ordnen; doch wir bestehen auf dem großen Rechte der Natur und der Verfassung, auf dem der Meinung. Sind die Meinungen der Abolitionisten schlecht, so können sie durch Vernunft widerlegt werden; denn Irrthum der Meinungen kann sicher geduldet werden, wo es der Vernunft frei steht, sie zu bekämpfen.

Dies sind die Worte, die gehaltvollen Worte des „Public Ledger", eines englischen Blattes in Philadelphia, dessen Werth hinsichtlich der Liebe zur Republik und zum Bürger, betreff der gesunden, durch keine Partei erkauften oder durch Geistesschwäche be-

Digitized by Google

fangenen Urtheile und Folgerungen, man desto mehr erkennen und würdigen muß, je mehr man es mit so manchem anderen englischen und deutschen Blatte vergleicht, das trocken ist und geistlos wie eine Mumie und nur da mit Begeisterung in die Posaune stößt, Sieg über Sieg verkündend, wo es der schnöde Vortheil oder die Einseitigkeit des Urtheils bewirkt und blinde Parteiwuth beurkundet.

Ja, Barbaren sind, die solche Thaten verüben, verächtlichere Barbaren, als der Heide; denn dieser ist ja schon bei der Geburt zum Joche des Fanatismus und der Despotie verdammt, lernt nie die Würde der Freiheit, nie die Rechte und Pflichten eines Bürgers kennen, indeß der Christ sich mit alleinseligmachendem Stolze der Lehre seines Erlösers rühmt und überdies der amerikanische Christ in einem Lande geboren wird, daß sich dem Grundprinzipe nach der vollkommensten Verfassung erfreut, welche sich der Mensch in diesem Leben voll Unvollkommenheiten zu geben vermag. Aber an der Erziehung fehlt es leider bei Vielen und auch an strenger, gewissenhafter Vollziehung der Gesetze. In einem Volke, das sich selbst regiert, in einer Republik sollte es keinen Pöbel geben; denn der Weg zum Lichte und zum Wissen ist ungehemmt hier jedem offen. Je mehr der Pöbel sich vermehrt, je roher, je unwissender, je verdorbener die Masse des Volks ist, und je mehr sich einerseits nur einzelne durch Bildung und andrerseits nur einzelne durch Reichthum über die Menge erheben, je mehr der Unterschied zwischen Wissen und Besitzen genährt wird und heranwächst, desto mehr müssen Ungleichheiten, und Parteiungen

Digitized by Google

entstehen, desto mehr wird den Privilegien die Bahn geöffnet, desto mehr wird der Same zur Despotie ausgestreut, desto näher ist die Republik dem Untergange. Wahrlich der Fall zu Alton bezeugt eine Rohheit, eine Tirannei des Geistes, eine Verderbtheit der Prinzipien, welche den Freund der Humanität und der Freiheit mit tiefer Trauer erfüllt und neue Beweise liefert, daß Futter und Geschlechtstrieb die mächtigsten Triebfedern zum Handeln, daß in dem Maße, als der Mensch sich durch Bildung des Geistes und des Herzens Gott ähnlich macht, im selben Grade der Mensch ohne moralische Erziehung, nur dem Instinkte folgend, oder der schnöden Selbstsucht über Alles fröhnend, nicht nur das gefährlichste, das grausamste Thier, sondern auch das verächtlichste Geschöpf der Erde sei. —

Aus der „Botschaft des Statthalters vom Ohiostaat," wovon die alte und neue Welt in ihren Nummern 1 und 2 von 1838 die wichtigsten Stellen mittheilt, entnimmt man, daß die allgemeine Volkserziehung in dem seiner Verwaltung anvertraueten Staate, erfreuliche Fortschritte macht. Der Zustand der Banken, deren es im Ohiostaate nicht weniger als 31 gibt, wird lobenswerth genannt. Der Meinung des Statthalters zufolge würde die Bevölkerung das Kreditsystem einer Baargeld-Regierung nicht aufopfern. Solche Umwälzung in den Geschäften des Landes würde für alle Klassen zu drückend sein.

Unmittelbar mit diesem Gegenstand ist das Erpressen wucherischer Zinsen bei Geldanleihen verknüpft, welches sich nach und nach als etablirtes Geschäft in

Digitized by Google

jeder Stadt und jedem Dörfchen des Staats eingenistet hat.

Im südöstlichen Theile des Ohiostaats befinden sich unerschöpfliche Steinkohlen-Lager, dicht am Ohiofluß oder unfern demselben. Der Kanal zwischen dem genannten Strom und dem Erisee durchschneidet die Kohlenregion in ihrem nordöstlichen Theile mehre Meilen weit am Muskingumfluß und seinen Zuströmungen. Der Handel mit Steinkohlen ist hier noch neu; er vermehrt sich jedoch von Tag zu Tag. In Cleveland wurden 1835 etwa 50,500 Säcke Kohlen feilgeboten und 1836 deren bereits 84,924. Man vermuthet, daß im Laufe von 1837 die letzte Zahl sich mindestens verdoppelt habe.

Der im Bau befindliche Hocking-Valley-Kanal zieht sich durch einen der ergibigsten Kohlen-Bezirke. Die Mächtigkeit der Steinkohlen-Lagen ist hier zwischen 6 und 7 Fuß. Sie erstrecken sich fast zwei deutsche Meilen weit am Hockhockingfluß und sind mit einer mehr als 50 Fuß dicken Sandsteinlage bedeckt. In vielen Theilen dieses Bezirks hat man auch sehr reichhaltige Salzquellen entdeckt, wovon mehre, unterhalb Zanesville, seit Jahren benutzt werden und jährlich etwa eine halbe Million Buschel (Scheffel) Salz liefern.

Von den 75 Grafschaften des Ohiostaates werden bereits 57 von schiffbaren Kanälen in verschiedenen Richtungen durchschnitten und 18, worunter einige reiche und starkbevölkerte, entbehren noch derselben.

Die Züchtlinge in der Straf- und Besserungsanstalt fallen dem Staate nicht mehr zur Last, weil ihre Arbeit schon so einträglich ist, daß alle Kosten

Digitized by Google

ihrer Bewachung, Erhaltung und Kleidung dadurch bestritten werden können. Nach Abzug der Unkosten, hat die Anstalt, durch die Arbeit der Züchtlinge, noch 8000 Thaler (20,000 fl.) gewonnen. 70 derselben sind allein mit Steinhauen beschäftigt.

Der Statthalter empfiehlt lebenslängliche Gefangenschaft für Hauptverbrechen und Abschaffung der Todesstrafe; eben so Beseitigung der Einkerkerung, wegen Schulden. Im Taubstummen-Asyl hat sich die Zahl der Zöglinge vermehrt; die der Lehrer ist sich gleich geblieben. Die Irrenanstalt soll im nächsten Jahre eröffnet werden. Es wird dasselbe mit der Blindenanstalt sein. —

Zu den größten Naturwundern auf der Erde gehören unstreitig die eisenhaltigen Hügel im Missuristaat. Sie erheben sich etwa zehn deutsche Meilen westlich vom Mississipi, in den Grafschaften S. Francis und Madison, bei 25 Meilen südlich von S. Louis. Ihr Kulminationspunkt übersteigt nicht 700 Fuß. Man glaubt nicht allein das ganze ungeheure Mississippithal mit den Erzeugnissen dieser Eisenhügel versorgen, sondern sie auch noch in großer Menge ausführen zu können. Nach einer von Sachverständigen beglaubigten Berechnung, wird man die Tonne Eisen um einen geringern Preis liefern können, als jetzt die Transportkosten einer solchen von Neu-Orleans bis S. Louis betragen.

Die unerschöpflichen Eisenbergwerke in Tennessee und die schnelle Zunahme dieses Industriezweigs, sind die vorzüglichste Wohlstandsquelle jenes Staates geworden. Die Eisenwerke zu Kumberland liefern

Digitized by Google

jährlich 2000 Tonnen Stangeneisen, 5000 Fäßchen Nägel, 3000 Tonnen Oefen und andere Waare. Sie beschäftigen fortwährend 570 Arbeiter. Man hält jahraus jahrein 200 Pferde und 36 Züge Ochsen. Es werden in dieser Anstalt jährlich 300,000 Pfund Schweinfleisch, 7000 Fässer Mehl, 100,000 Säcke Steinkohlen und 45,000 Klafter Holz verbraucht.

Seit einigen Jahren haben sich im Staate Illinois, nach dem Beispiel mehrer andern der Union, Gesellschaften zur Erbauung von Kanälen und Anlegung von Eisenbahnen gebildet, wovon die meisten von der Gesetzgebung genehmigt und inkorporirt worden. Die größte Unternehmung, welche von diesen Gesellschaften seit etwa zwei Jahren betrieben wird, ist das Riesenwerk eines Kanalbaues zwischen dem Mischiganse und dem Illinoisfluß, das Anfangs fast unüberwindliche Schwierigkeiten darzubieten schien. Es wird in die östliche, die mittlere und die westliche Abtheilung geschieden. Die erste umfaßt eine Landstrecke von 34 englischen oder 8 1/2 deutschen Meilen, mit Einschluß des Schikagostroms. Die zweite ist 37 englische oder 9 1/4 deutsche Meilen lang und die dritte nahe an 28 englische oder 7 deutsche Meilen. Die Kosten für diesen Kanalbau sind auf 13,253,875 Thlr. 15 Zents (33,134,687 fl. 53 kr.) angeschlagen.

Nächst den Kanälen sind im Staate Illinois auch mehre Eisenbahnen im Bau, welche das Land in verschiedenen Richtungen durchschneiden sollen. Man beginnt die Arbeiten immer zugleich auf beiden Endpunkten und sobald eine mehr oder weniger lange Strecke beendet ist, werden die Waggons oder Trans-

Digitized by Google

portfuhrwerke in Bewegung gesetzt, bis endlich, in der Mitte zusammentreffend, die Kommunikation vollendet ist. Jeder Hauptarm einer amerikanischen Eisenbahn hat mehre Verzweigungen, die ganz auf die gleiche Weise in Ausführung gebracht werden.

Eine jener Haupteisenbahnen oder Railroads in Illinois, berührt den Bezirk Neuschweizerland, in der Grafschaft Madison, der zum Theil eingewanderten Schweizern — namentlich dem Fabrikanten Josef Suppiger, von Sursee, im Kanton Luzern — und zum Theil dem General Semple, einem gebornen Schotten, gehört. Es bildete sich eine Gesellschaft zur Erbauung einer Stadt auf diesem Punkte, der sich auf der graden Linie zwischen Edwardsville und Carlisle befindet.

Mit Rücksicht auf die respektiven Heimathen der Gründer der anzulegenden Stadt, der Herren Jakob Semple, Kaspar Köpfli und Josef Suppiger, wurde beschlossen, ihr den Namen Highland (Hochland) beizulegen. Der Name wird auch dadurch gerechtfertigt, daß die Oertlichkeit wirklich in einem Hochlande, zwischen Alton und Mount-Carmel, ligt. Die Wiesenebene, worauf die Stadt angelegt worden, ist 147 Fuß höher als die Basislinie der Eisenbahn am Wabasch und fast 100 Fuß höher als die Basislinie am Mississipi, zu Alton.

Die Stadt Highland soll ein längliches Viereck bilden. Sie wird aus 44 Stadtvierteln und einem öffentlichen Platze in der Mitte, von der Größe eines solchen Viertels, bestehen. Fünf ihrer Hauptstraßen, denen man die Namen Pestalozzi-, Troxler-, Zschokke-, Franklin- und Jefferson-Straßen

Digitized by Google

beigelegt, werden eine Breite von 60 Fuß haben. Die sechste Hauptstraße, nach Washington benannt, wird nur 30 Fuß breit werden. Die gleiche Breite ist für die beiden äussersten Querstraßen, die Chesnut- (Kastanien) und Olive- (Oliven) Straße bestimmt. Die übrigen acht Querstraßen, welche die Hauptstraßen durchschneiden und die Namen Maulbeer-, Limonien-, Wallnuß-, Lorbeer-, Kirschen-, Tannen-, Akazien- und Zypressen-Straßen erhalten sollen, sind ebenfalls zu 60 Fuß Breite abgestochen.

Jedes Stadtviertel ist in der Längemitte durch eine 20 Fuß breite Nebengasse in zwei gleiche Hälften geschieden, umfaßt Bauplätze zu zwölf Häusern und bildet ein regelmäßiges Viereck von 300 Geviertfuß, mit Einschluß der Allee oder Nebengasse. Jeder Bauplatz hat 50 Fuß Breite und 140 Fuß Tiefe, mit Ausnahme der sechs Bauplätze auf der Morgen- und der sechs auf der Abendseite des öffentlichen Platzes (public square) die 50 Fuß Breite und nur 130 Fuß Tiefe haben.

Auf der Ostseite dieses Platzes und der Nordseite der Zschokke-Straße, hat die Gründungs-Gesellschaft der Stadt Hochland dem verehrten Verfasser der Geschichte des Schweizerlandes für das Schweizervolk und so vieler andern ausgezeichneten Werke, die immer einen bleibenden Werth bewahren werden, Hrn. Heinrich Zschokke, zum Beweise der Anerkennung Ihrer literarischen Verdienste und seines wahrhaft aufgeklärten Patriotismus, eine Baustelle zum Geschenk gemacht und ihm den nach der von den amerikanischen Gesetzen vorgeschriebenen Form ausgestellten Schenkungsbrief dieser Stelle zugesendet.

Digitized by Google

Zu Anfang dieses Jahres hatten sich, ausser den hier schon Angesiedelten, bereits 22 Personen verpflichtet, bis Ende 1838 auf den von ihnen gewählten Stellen Häuser zu bauen. Das auf Subskription aufgeführte Schulhaus, das nahe an 400 Thlr. (1000 fl.) gekostet hat, ist schon beendet. Eine Dampfmühle wird von einem Basler, einem Zürcher und einem Luzerner (den Herren Friedrich Ryhiner, Kaspar Meyer und Josef Suppiger) gemeinschaftlich erbauet.

Im Gründungs-Vertrag von Highland ist die Bedingung aufgestellt, daß ein Drittel aller Bauplätze (deren man 528 abgesteckt) an diejenigen unentgeldlich verabfolgt werden sollen, die sich verpflichten, sogleich darauf ein Haus (von Steinen, Backsteinen oder Riegelwerk) zu bauen, das wenigstens 16 Geviertfuß einnehmen und ein Stockwerk hoch sein muß. Die Bedingung wurde deshalb so gering gestellt, um es auch wenig Bemittelten möglich zu machen, hier ein Eigenthum sich zu erwerben.

Das von Herrn J. Suppiger aufgeführte Gebäude war das erste auf dem Platze. Seitdem sind mehre ansehnliche Häuser entstanden und das ganze Unternehmen scheint einen recht guten Fortgang gewinnen zu wollen. Manche Stadt, die schon vor 12 oder 15 Jahren begonnen worden, hat nicht so viele gute Wohnungen aufzuweisen, als Hochland in einem Jahre. Bis Ende 1838 werden mehre Kaufleute und Krämer in der entstehenden Stadt sich niederlassen und Laden eröffnen. So hofft man hier in Kurzem ein geschäftiges Leben zu sehen.

Nächst der Alton- und Mt. Carmel-Eisenbahn,

Digitized by Google

die wirklich schon von Alton bis Edwardsville und von Mount-Carmel bis Albion unter Kontrakt steht und bis November d. J. zum Empfange des Riegelwerkes fertig sein muß, ist noch ein Nebenarm vermessen worden, der von St. Louis, über Belleville und Lebanon, zu Highland in die Hauptlinie einfallen soll. Jener Nebenarm ist beinah noch wichtiger als die Hauptlinie, weil St. Louis der Hauptstapelplatz der westlichen Gegenden ist. Auch daran wird schon mit großer Thätigkeit gearbeitet. Durch American Bottom, bis zu den Steinkohlen-Gruben, sind die Wagen schon in Bewegung.

Die Gegend von Highland ist eine der angenehmsten und gesundesten in den vereinigten Staaten. Sanft emporschwellende Hügel erheben sich in reizender Unregelmäßigkeit über die Spiegelwiese (Looking-glass-prairie), wie man die Ebene nennt, in welcher die Stadt gegründet worden. Die Steigung und Senkung des Bodens ist so allmählig, daß der Wanderer sie kaum bemerkte und erreicht er den Gipfel eines solchen Hügels, so gewahrt er unzählige andere Höhen, auf anderthalb bis zwei Stunden in die Runde. Der Boden ist vortrefflich und von erster Qualität (first rate, nach Peck's map). Am Waldsaume hin ligen die Pflanzungen, oft ziemlich nahe neben einander. Das Land ist überall mit dem üppigsten Graswuchs bedeckt. Im Sommer ist das Klima sehr warm, im Winter dagegen manchmal empfindlich kalt.

Digitized by Google

Erkennung der bisher noch unbekannten Küstenstrecke Nordamerikas, längs dem nordwestlichen Eismeer.

Vor 58 Jahren schiffte sich der Brite Alexander Mackenzie, im Innern Nordamerikas, auf einem bis zu ihm unbekannt gebliebenen Strome ein, der jetzt seinen Namen trägt und dessen Laufe er bis zu seiner Mündung in's Eismeer folgte. Vierzig Jahre nachher besuchten Franklin und Back die von ihm entdeckte Gegend. Sie drangen vor bis zur Mündung desselben Flusses, wendeten sich sodann gegen Abend, zur Erkennung der Küste und gelangten bis zu einem Punkte, der noch 160 englische oder 40 deutsche Meilen von der 1826 von Beechey, unter dem Namen Barrowspitze bezeichneten Oertlichkeit, entfernt war. Nach ihnen wurden keine weiteren Entdeckungen gemacht. Denn obgleich Elson die Barrowspitze berührte, blieb der unbekannte Raum zwischen dieser Stelle und der, von wo Franklin und Back wieder umgekehrt waren, dennoch unerforscht.

Diese Lücke ist endlich ausgefüllt worden. Der interessante Theil der Nordküste Amerikas, zwischen der Turnagain- oder Umkehrspitze und der Beringstraße ist jetzt bekannt und das beachtungswertheste dabei ist, daß man diese für die Erdkunde so wichtige Entdeckung, dem Unternehmungsgeiste und

Digitized by Google

der Beharrlichkeit einer gewöhnlichen Handels-Gesellschaft zu verdanken hat.

Nach vorher gefaßtem Beschluß der vorzüglichsten Mitglieder der Hudsonbucht-Gesellschaft, beschäftigte sich der Hauptagent derselben im Frühling 1836 mit den zu einer solchen Reise erforderlichen Vorbereitungen. Die Truppe, welche sie unternehmen sollte, bestand aus zehn Individuen, unter Leitung der Herren Dease und Thomas Simpson.

Sie brach von Norwayhaus, am Winnipegsee, im Juni desselben Jahres auf, erneuerte ihren Mundvorrath und ihre Munition im Fort Schipewagan, am Athabaskasee und verlies diese Station mit der Rückkehr der schönen Jahreszeit, den 1. Juni 1837.

Eingeschifft in zwei kleinen Schaluppen, welche sie im Winter erbauet, fuhren die Reisenden den Ausfluß des eben genannten Sees hinab und gelangten an das westliche Ende des großen Sklavensees, wo das Eis sie mehre Tage zurückhielt. Nach Uebersteigung dieser Schwierigkeit fuhren sie den Mackenziestrom hinab, bis zum Fort Normand, das sie am 1. Juli erreichten. Von hier aus wurden vier Männer nach der Morgenseite des großen Bärensees geschickt, um daselbst ein Haus zu bauen, worin man den nächsten Winter zubringen wollte.

Nach dieser Vorkehrung setzte die Expedition ihren Weg fort und befand sich vier Tage später im Fort der guten Hoffnung, der nördlichsten Niederlassung der Hudsonbucht-Gesellschaft. Hier trafen die Reisenden mehre Loncheoux-Indianer, deren sie sich als Wegweiser zu bedienen wünschten, die sich

Digitized by Google

jedoch weigerten sie zu begleiten, weil sie, ihrer Behauptung nach, mit den mehr abendwärts wohnenden Eskimohs im Kriege begriffen seien.

Den 9. Juli betraten die Reisenden das amerikanische Eismeer, durch die westlichste Mündung des Mackenziestroms. Nach den angestellten Beobachtungen befand man sich unter 68° 49′ 23″ nördlicher Breite und 136° 36′ 45″ westlicher Länge von Greenwich. Eine ziemlich starke Truppe Eskimohs auf der Küste, schien feindselig gegen die Fremdlinge gesinnt, doch kehrte sie, ohne einen Angriff gegen diese zu wagen, wieder nach Teut-Island zurück, von woher sie gekommen war.

Die Reise wurde von jetzt an immer schwieriger. So dichte Nebel, daß man kaum einige Schritte vor sich zu sehen vermochte und in einer beständigen Dämmerung sich zu bewegen glaubte, umlagerten den ganzen Gesichtskreis und ein starker Gegenwind verhinderte die Fahrzeuge vorwärts zu kommen. Dem allem ungeachtet erreichte man die Kayspitze am 11. Juli Nachmittags. Hier thürmten sich jedoch neue Hindernisse auf. Die Expedition wurde bis zum 14. durch eine Eisbank zurückgehalten, welche die Filipysbucht ausfüllte und sie unzugänglich machte. Vom 14. bis zum 17. Juli bot die Reise keinerlei ernstliche Schwierigkeit dar, ausgenommen daß verschiedene Eisbänke, die sich von der Küste weit ins Meer erstreckten, die Reisenden nöthigten, eine Zufluchtsstätte in der Kamdenbucht zu suchen. Sie wurden hier sehr freundschaftlich von einer Horde Eskimohs aufgenommen, die ihr Lager an dieser Stelle hatte.

Den 20. desselben Monats gelangten die Reisen-

Digitized by Google

den in die Nebelinselnbucht, wo sie vom Eise und starkem Nordostwinde bis zum 28. zurückgehalten wurden. Die Breite auf der Küste war 70° 9′ 48″. Am 23. Abends befanden sie sich an der Stelle, bis zu der Sir Johann Franklin vorgedrungen war.

Die eigentlichen Nachforschungen und Entdeckungen begannen also erst von hier. Die Oertlichkeit, wo man sich befand, der Umkehrfelsen genannt, hing mit einer zerklüfteten Bergkette zusammen, die sich, auf eine Strecke von fünf deutschen Meilen, längs der Küste hinzog. Das Meer ist etwa eine halbe Stunde davon entfernt. Auf allen Seiten findet man jedoch tiefe und bequeme Buchten, wo die Schiffe gegen alle Stürme geborgen sein können.

Das Festland zeigt auf diesem Punkte eine niedrige Oberfläche, die, so weit der Blick vorzudringen vermag, nichts als Moos und feines Gras hervorbringt, welches zahllosen Rennthieren zur Nahrung dient. Die Vorgebirge, die Flüsse und andere merkwürdige topografische Gegenstände, welche die Reisenden bis zur Barrowspitze ansichtig wurden, erhielten ihre Namen nach dem ersten Vorsteher (Gouverneur) und den verschiedenen Mitgliedern oder Beauftragten der Hudsonbucht-Gesellschaft.

Die erste Oertlichkeit, wo sie jenseits des Umkehrfelsens verweilten, wurde Berens spitze genannt. Von ihr bis zum Halkettvorgebirg, dehnt sich eine 12 deutsche Meilen breite Bucht aus. Ganz im Hintergrunde derselben gewahrt man steil abgerissene Berge, die zu einem Zweige des Felsengebirgs gehören. Sie wurden, nach dem Vorsteher der mehrgedachten Gesellschaft, Pellyberge genannt. Zu

Digitized by Google

ihren Füßen strömt der Colville fluß, der bei seiner Mündung ins Meer eine halbe deutsche Meile breit ist. Auf der südwestlichen Seite dieser Mündung erhebt sich das vorerwähnte Halkettvorgebirg. Es befindet sich, nach den angestellten Beobachtungen, unter 70° 43′ nördlicher Breite und 152° 14′ westlicher Länge. Die Abweichung der Magnetnadel war hier 43° 8′ 33″ östlich.

Von einem heftigen Windstoß aus Nordost zurückgehalten, mußten die Reisenden einen ganzen Tag am Kap Halkett verweilen. Am andern Morgen, den 26. Juli, setzten sie über den eine Viertelmeile breiten Ganyfluß. Jenseits dem Halkettvorgebirg wendet sich die Küste plötzlich gegen Westnordwest und zeigt dem Auge nichts als niedrige festgefrorne Schlammbänke.

Am Abend desselben Tages durchschnitt man die Mündung eines großen Flusses, dem man den Namen Smithstrom beilegte. Hier und bis auf eine Strecke von mehr als zwei deutschen Meilen, ist die Küste von Klippen ummauert. Da wo diese ihr Ende erreichen, zieht sich das Land in grader Richtung gegen Abend. Die vorspringende Erdspitze, die man nach Pitt benannte, barg die Reisenden, die des Eises wegen nicht weiter vordringen konnten, bis zum 27. Juli Nachmittags.

Der Wind blies stark aus Nordost und das Seewasser fror an den Rudern, wie am Tauwerk. Demungeachtet drang man weiter vor, sobald man eine Oeffnung zwischen den das Meer bedeckenden Eisbänken bemerkte. Nicht ganz zwei deutsche Meilen vom Kap Pitt erreichte man die Drewspitze, wo

Digitized by Google

eine weit ausgedehnte Bucht beginnt, die in ihrer ganzen Ausdehnung in ein ungeheures Eisfeld verwandelt war.

Man setzte über dasselbe und gelangte um Mitternacht zu einem Vorgebirge, das nach Georg Simpson getauft wurde. Hier auch gewann man die Ueberzeugung, daß man zu Wasser nicht weiter vordringen könne. Denn schon in den vier letzten Tagen hatte man nie mehr als eine deutsche Meile täglich zurücklegen können. Der Frost war schneidend und dichter Nebel lastete auf dem Meere. Eine große Menge Vögel flogen gegen Abend und man sah die Unmöglichkeit ein, die Barrowspitze anders als zu Lande zu erreichen.

Nach Bestimmung der Lage des Vorgebirgs Georg Simpson, das unter 71° 3′ 24″ nördlicher Breite und 154° 26′ 30″ westlicher Länge gelegen ist (Abweichung der Magnetnadel 42° 36′ 81″ Ost), brach Thomas Simpson mit fünf Begleitern auf, um die Reise zu Fuß zu beenden. Dease und fünf andere Individuen blieben zur Bewachung der Boote zurück.

Die Reisenden nahmen, nächst ihren Waffen, nächst Munition und Mundvorrath, noch mit sich ein kleines Fahrzeug von getheerter Steifleinwand, um darin über Bäche und Flüsse setzen zu können, verschiedene astronomische Instrumente und einige Kleinigkeiten, um damit die Eingebornen zu beschenken. Der Tag ihrer Abreise war einer der kältesten, welche sie je erlebt. Der Nebel war so undurchdringlich, daß man Schritt um Schritt allen von der Küste beschriebenen Umschweifen folgen mußte, in der Besorgniß, sie aus dem Gesichte zu verlieren. Das Ufer

Digitized by Google

bildet, auf eine Strecke von ungefähr 5 Meilen, eine Art Bucht, deren Gestade mit dem Wasser von gleicher Höhe ist, oder sich nur unbemerklich darüber erhebt. Jenes ist von zahllosen Bächen durchrissen, deren Wasser durchgehends bitter ist. Die Expedition überschiffte nicht allein dergleichen Kriken, sondern auch drei bedeutend große Flüsse, in ihrem tragbaren Nachen.

Tags darauf, als das Wetter wieder schön zu werden begann, nahm Simpson gegen Mittag die Breite des Punktes auf, die sich auf 71° 9′ 45″ ergab. Von hier wendet sich die Küste gegen Südwest. Sie ist niedrig, besteht ganz aus Schlamm, und zeigt eine Menge Durchrisse, worin das Wasser die Temperatur von Null Réaumür hatte.

Die Reisenden hatten solchergestalt ungefähr drittehalb deutsche Meilen zurückgelegt, als sie mit Verdruß bemerkten, daß die Küste sich plötzlich gegen Südost wendete und sie einen großen Golf vor sich gewahrten. Gleich nachher entdeckten sie in geringer Entfernung ein kleines Eskimohlager, nach dem sie unverweilt sich auf den Weg machten. Die Männer waren abwesend, wahrscheinlich auf der Jagd. Weiber und Kinder flohen beim Anblick der Fremden entsetzt in ihre Fahrzeuge und ließen einen kränklichen Greis zurück, der die Weißen an allen Gliedern zitternd empfing.

Einige freundschaftliche Worte beruhigten ihn und bald kehrten die Flüchtlinge zurück, nachdem sie, was vorging, in der Ferne beobachtet hatten. Sie boten den Reisenden ein in Fischthran schwimmendes Gericht Rennthierfleisch an. Diese wurden durch ein

Digitized by Google

so unerwartetes Zusammentreffen von neuer Hoffnung beseelt, sie beschlossen, ihre Reise möglichst zu beschleunigen, weshalb sie von den Eskimohs einen aus Rennthierfellen zusammen genähten Omiak oder Kahn, nebst vier Rudern entlehnten. Beim Abschied beschenkten sie die Wilden mit Taback und Knöpfen, worüber sie sehr erfreuet schienen.

Die Bucht, an welcher die Reisenden jene Eskimohs gefunden, wurde nach Dease benannt. Ihre Breite betrug, an der Stelle des Eskimohlagers, 1 1/4 deutsche Meilen. Die Küste ist jedoch auf beiden Enden so niedrig, daß man von der einen Seite zur andern sie nur beim hellsten Wetter zu unterscheiden im Stande ist. Der Wind blies stark aus Nordost und brachte abermals Nebel mit sich, weshalb man genöthigt war, seine Zuflucht zum Kompas zu nehmen. Die Wellen brachen sich mit Gewalt am Omiak, doch wurde die Ueberfahrt ohne Zufall bewerkstelligt und man gelangte auf das entgegengesetzte Ufer, wo sogleich ein kleines Lager aufgeschlagen wurde. Der Boden bestand hier aus gefrornem Thon. Das Land ist weithin ganz flach und reich an Seen. Es erzeugt Moos und kurzes Gras. Das Auge gewahrt auf dieser traurigen Stelle nichts als Weiden, mit deren Holz die Eingebornen ihr Feuer unterhalten.

Die Reisenden brachten hier eine sehr kalte Nacht zu und machten sich am nächsten Morgen wieder auf den Weg. Wie Tags zuvor, war der Nebel dicht und eisig, die See ging hoch und die Wogen brachen sich mit Ungestüm an dem die Bucht anfüllenden

Digitized by Google

Eise. Glücklicherweise war der Omiak stark genug, um dem Allem Trotz zu bieten.

Jenseits der Bucht wendet sich die Küste gegen Mitternacht, auf eine Strecke von 1¼ Meilen. Sie dehnt sich sodann in nordwestlicher Richtung aus. Man nannte die Gegend Christiespitze und fand sie unter 71° 12′ 36″ nördlicher Breite. Weiterhin zieht sich die Küste drittehalb deutsche Meilen weit nach Abend. Sie bildet auf dieser Strecke zwei Vorgebirge und eine Bucht, denen Simpson die Namen Karl, Roland und Roß beilegte, zu Ehren von drei Beamten der Hudsonbucht-Gesellschaft.

Nachher kamen die Reisenden in eine Bucht, wo sie sich genöthigt sahen 2 oder 3 Stunden zu rasten, um den Nebel vorübergehen zu lassen. Am Abend ging ihre Erwartung in Erfüllung und das Wetter wurde schön. Sie erkannten nun, daß die Bucht etwa eine deutsche Meile breit und in ihrer Mitte, auf einem Sandgrunde, anderthalb Klaftern tief war. Sie durchschnitten sie ohne Zufall und gewahrten, daß die Küste sich auf zwei deutsche Meilen gegen Westnordwest zog. Mächtige Eisbänke, die sich in unabsehbarer Weite über das Meer ausdehnten, nöthigten sie, wieder zu Fuß zu wandern.

Bald nachher befanden sie sich an der Mündung eines fünf Minuten breiten schönen und tiefen Flusses, den Simpson den Strom der schönen Aussicht nannte. Endlich bei Sonnenaufgang erblickten sie vor sich die Barrowspitze, die sich in nordnordwestlicher Richtung erhob. Schnell die Elsonbucht durchrudernd, landeten sie auf dem lange ersehnten

Digitized by Google

Punkte, von dem sie feierlich im Namen ihres Vaterlandes Besitz nahmen.

Die Barrowspitze bildet eine aus Sand und kleinen Kieselsteinen bestehende Landzunge. An der Stelle, wo Simpson und seine Gefährten sie betraten, ist sie höchstens fünf Minuten breit. Weiter oben, wo sie dem Festlande sich anschließt, dehnt sie sich immer mehr aus. Der erste Gegenstand, welcher den Reisenden bei ihrer Landung sich zeigte, war ein großer „Begräbnißplatz", worauf die Leichen unter freiem Himmel ausgestellt waren.

Zwei Lager von Eingebornen befanden sich ganz in der Nähe. Ihre Bewohner nahmen die Fremdlinge sehr zuvorkommend auf. Man schritt sogleich zum Austausch einiger Waaren und Lebensmittel, wonach die Weiber, eine Runde bildend, auf eine eigenthümliche Weise sangen und tanzten. In ihrem ganzen Benehmen waren Männer und Frauen gleich freundschaftlich gegen die Weißen, deren Sitten und Gebräuche mehre von ihnen schon zu kennen schienen. Alle hatten eine ausserordentliche Vorliebe für Rauchtaback.

Hier sollten die Nachforschungen der Expedition ihr Ende erreichen. Gegen Mitternacht bedeckten ungeheure Eisberge den Ozean, während gegen Abend eine schöne Meerenge offen stand, die, nach der Versicherung der Eskimohs, gegen Mittag sich ziehen soll. Die Eingebornen benachrichtigten ebenfalls ihre Gäste, daß diese Meerenge jederzeit von Wallfischen besucht werde.

Man überzeugte sich von der Höhe und Richtung der Fluth, wie von der Breite der Oertlichkeit.

Digitized by Google

Der Unterschied zwischen Ebbe und Fluth betrug nie über 14 Zoll, die Strömung kam aus West und hinsichts der Länge und Breite ergab sich für die erste 156° 20′ 10″ West, wie für die letzte 71° 23′ 33″ Nord, was mit Elsons früherer Angabe vollkommen übereinstimmend ist.

Simpson und seine Begleiter nahmen Abschied von ihren Eskimohs und kehrten nach dem Orte zurück, wo sie den Ueberrest ihrer kleinen Truppe gelassen. Alle machten sich nun unverweilt auf den Weg. Sie betraten den Mackenzieſtrom am 17. August und erreichten das Fort Normand am 4. September 1837.

Digitized by Google

Geheime politische Aktenstücke aus den Zeiten Friedrichs des Großen, Königs von Preußen.

Letzte Mittheilung.

Der Friede von Breslau war gleichzeitig ein Schlag für den Kaiser und für den Kardinal Fleury. „Der König von Preußen hat mich an Schnelligkeit übertroffen," rief der letzte beim Empfang der Depesche, die ihn davon benachrichtigte. Er gab sich alle Mühe, seine Niedergeschlagenheit zu verbergen und starb bald nachher, Frankreich geschwächt, den Norden mächtig hinterlassend und Friedrich II auf dem Punkte, der Leitung des Geschickes von ganz Europa sich zu bemächtigen.

Maria Thereſia ihrerseits hielt sich aller Gefahr entledigt und ihr bisheriger Heldensinn machte gereizter Weiblichkeit Platz. Sie zeigte sich viel weniger weise und thatkräftig im Glück, als im Unglück. Der Hoffnung sich überlassend, einen Gegner zu zermalmen, von dem sie so hart bedrängt worden, machte sie sogar Ansprüche auf französische Besitzungen geltend. Alle ihre Vorschläge hatten etwas hochfahrendes und anmaßliches. So forderte sie die Krönung des Großherzogs von Toskana, ihres Gemahls, zum römischen König, die Abtretung von Lothringen und die Bezahlung der Kriegskosten.

Digitized by Google

Das waren Bedingungen, die ohne einen vorhergegangenen Krieg nicht annehmbar werden konnten und die demungeachtet von ihr aufgestellt wurden. Ihr Rival, Karl VII, beinah ausschließend auf seine alleinigen Kräfte beschränkt und seiner persönlichen Sicherheit kaum gewiß, bemühete sich vergebens, mit dem Kabinet zu Wien Unterhandlungen anzuknüpfen. Das letzte benahm sich gegen ihn streng zurückhaltend und beobachtete ein tiefes Schweigen.

Im Allgemeinen hatte man auf keiner Seite Vertrauen in einen solchen Zustand der Dinge. Daß Friedrich II sich nicht hintergehen lassen würde, war leicht vorauszusehen. In London, wo man in politischer Umsicht und Geschicklichkeit hinter ihm nicht zurückzustehen vermeinte, war man auf Krieg gefaßt. Er erneuerte sich in der That nach dem Ableben des friedliebenden Kardinals Fleury.

Gedemüthigt durch die Ausflüchte und das schwankende Verfahren des alten Priesters, wurde die Fahne zuerst von Frankreich erhoben. Das Kabinet von Versailles drang auf einen besondern Bundesvertrag mit Spanien und dem Königreich beider Sizilien, und die der französischen Flagge widerfahrnen Beschimpfungen, welche der Kardinal immer zu verbergen sich bemühet, aufstellend, beschloß es, dafür Genugthuung sich zu verschaffen. Man rüstete eine kleine Flotte und den 14. März 1744 wurde zuerst England, wie gegen Ende des folgenden Monats, der Königin von Ungarn der Krieg erklärt.

Friedrich, der seit dem Frieden von Breslau und Berlin seine Waffen ruhen zu lassen beschlossen, verharrte beobachtend. Jedenfalls bewachte er mit großer

Digitized by Google

Aufmerksamkeit alle Schritte des wiener Hofes, weil er die Ueberzeugung hatte, daß dieser früher oder später versuchen werde, ihm Schlesien wieder zu entreissen. Frankreichs Verfahren überraschte ihn nicht. Maria Theresia freute sich darüber, weil nun ihre Lage viel bestimmter wurde. Sie lies in aller Eil die nothwendigsten Vorkehrungen treffen, um sich gegen etwaige Angriffe von Seiten Karls VII sicher zu stellen.

Zu solchem Zwecke lies sie mehre Reichsstädte, längs der baierischen Grenze, durch ihre Truppen besetzen. Eine so traurige Nothwendigkeit wurde durch die Härte und Gewaltthätigkeit der Formen noch verschlimmert. Man machte der Königin die von ihr befohlene Maßregel zum Vorwurf, weil dadurch die Würde und Neutralität des deutschen Reiches verletzt worden. Der Kurfürst von der Pfalz rief den Beistand der übrigen deutschen Fürsten an und der König von Preußen blieb bei seinen Klagen nicht taub.

Ein französischer Unterhändler, mit allen erforderlichen Fähigkeiten ausgestattet, um mehr als einen Staat über den Haufen zu stürzen, Chavigny, war nach Deutschland gekommen, um der Politik Oestreichs Schach zu bieten. Das preußische Kabinet verständigte sich bald mit ihm. Der Kurfürst von der Pfalz versprach, seine ungebetenen Gäste zurückzudrängen. In der Hoffnung die Kurfürstenwürde zu erlangen, erklärte sich der Landgraf von Hessen für ihn, und die vorzüglichsten Mitglieder des deutschen Reiches erharrten nur die ersten Erfolge, um dem Bunde ebenfalls sich beizugesellen. Dieser wurde zu Frankfurt am Main geschlossen, zwischen dem König

Digitized by Google

von Preußen, dem Kaiser Karl VII, dem Kurfürsten von der Pfalz und dem König von Schweden, in seiner Eigenschaft als Landgraf von Hessen.

Der Hof zu Wien wurde in demselben Augenblicke von der Unterzeichnung dieses Vertrags und von einem feindlichen Einfall in Böhmen unterrichtet. Er beschwerte sich bitterlich über was er eine Verletzung des Friedens von Breslau nannte.

„In diesem Friedensvertrag," entgegnete der König von Preußen, „habe ich, hinsichts der Störungen zwischen der Königin und dem Kurfürsten von Baiern, vollkommene Neutralität versprochen. Ich habe sie so lange streng bewahrt, als die Monarchin den Kurfürsten vom Kaiser unterschieden. Die Protestation aber, welche der östreichische Minister in diesem Jahre der Diktatur in Mainz, gegen die Giltigkeit der Wahl Karls VII, annehmbar gemacht; die Weigerung der Königin, diesem Fürsten die Reichsarchive auszuliefern; die gegen die baierischen Truppen in mehren deutschen Städten verübten Gewaltthätigkeiten: alle diese Beweggründe und Ereignisse haben die Basis vernichtet, worauf meine Neutralität beruhete. Die Ursach meiner abermaligen bewaffneten Erhebung, ist also eine von der ersten durchaus unabhängige."

Karl VII starb von jedermann verlassen. Seine Schwäche und Unentschlossenheit machte ihn der großen Rolle nicht gewachsen, die er spielen wollte. Statt Ehre und Ruhm, erndtete er davon nur Bedrängnisse und Schaden jeder Art. Bald entstand nun Zwiespalt zwischen den Höfen von Versailles und Potsdam. Friedrich II fand sich vereinzelt und sah ein, daß er daran denken müsse, sich zu vertheidigen.

Digitized by Google

Denn wirklich hatten sich die Kabinete von London und Wien mit denen von Dresden und Petersburg verständigt. Ein zweiter offenßver und defensiver Bundesvertrag, der am 28 Januar (1745) zu Warschau geschlossen wurde, hatte Sachsen aufs engste verpflichtet. Man war dadurch übereingekommen, daß 30,000 Sachsen zur östreichischen Armee stoßen sollten, um die Preußen aus Böhmen zu verdrängen und daß 10,000 Mann dieser Truppen zur Verfügung der Seemächte und der Königin gestellt bleiben sollten.

Friedrich errieth, daß durch einen geheimen Artikel mehre Theile Schlesiens dem König von Polen abgetreten worden. Seine Vermuthung wurde durch die Unbesonnenheit eines östreichischen Generals bestätigt. Sogleich erschienen 30,000 Preußen vor Leipzig und der Hof zu Dresden sah sich der Gefahr preisgegeben, von demselben Feinde aufgehoben zu werden, den er empfindlich zu verletzen geglaubt. In Wien erschrack man nicht weniger über ein so unerwartetes Ereigniß. Sachsen wurde dringend eingeladen, bevor man eine Schlacht bestanden, auf seine Verpflichtungen nicht zu verzichten.

Die Schlacht wurde geliefert. Man hatte alle ersinnlichen Vorsichtsmaßregeln getroffen und die des östreichischen Kabinets waren von der Art, daß die Königin, gegen jede Niederlage sicher gestellt, alle Vortheile des Sieges zu gewinnen hatte. Es war beschlossen worden, daß der Prinz Karl von Lothringen mit seiner Armee bis in die Nähe von Dresden vorrücken solle. Erklärte sich der Sieg für die Sachsen, so sollte Karl sie denselben verfolgen lassen, nach Dresden marschieren und den dortigen Hof in den

Digitized by Google

Banden der Königin zurückhalten. Blieb Friedrich obsiegend, so war es dem Prinzen Karl vorbehalten, seine frischen Truppen den vom Kämpfe ermüdeten des Königs von Preußen entgegen zu stellen.

Das alles waren jedoch unnütze Vorkehrungen. Friedrichs II Triumf war so vollständig, daß Karl, selbst eine Niederlage besorgend, es für nothwendig erachtete, sich zurückzuziehen. Das Kabinet von Dresden wurde nun von Oestreichs Verfahren unterrichtet, weshalb es ihm nicht besonders leid that, den Kürzern gezogen zu haben und dadurch dem Schicksal zu entgehen, das ihm in Wien vorbehalten worden.

Der Friede wurde in Dresden am 25. Dezember 1745 geschlossen. Die dadurch aufgestellten 13 Artikel waren wenig von denen des zu Breslau geschlossenen Vertrages verschieden. Sachsen verpflichtete sich gegen den König von Preußen zur Bezahlung der Kriegskosten ꝛc. Dagegen erbot sich Friedrich, die Kandidatur des Gemahls der Königin von Ungarn, bei der bevorstehenden Kaiserwahl, zu unterstützen. Der frühere geheime Artikel zu Gunsten Sachsens, wurde nun einer der offiziellen des neuen Vertrags. Es wurde dadurch die Abtretung von drei Kreisen Böhmens und der in der Lausitz eingeschlossenen Theile von Schlesien an Sachsen festgestellt.

Während dem dauerte der Krieg zwischen Frankreich und Oestereich ununterbrochen fort. Maria Theresia besorgte über Alles, von England verlaßen zu werden, das, wie man behauptete, mit Frankreich Unterhandlungen angeknüpft. Die Lage der beiden Kabinete von Versailles und Wien war gleichermaßen ungeeignet.

Digitized by Google

Das Ableben Kaiser Karls VII, dessen noch minderjähriger Sohn keinen Anspruch auf die deutsche Kaiserwürde machen konnte, vereitelte alle Pläne. Wen sollte man zum Kaiser wählen? Der König von Polen und Kurfürst von Sachsen, August III und sein ältester Sohn, die beiden alleinigen Nebenbuhler, welche Frankreich dem Großherzog von Toskana entgegen stellen konnte, zeigten sich eben nicht geneigt, von einer fremden Macht, als Werkzeuge zu ihren Zwecken, sich gebrauchen zu lassen.

Um sich einen triftigen Einwurf mehr zu sichern, erklärte das Kabinet von Versailles bald nachher, daß es lieber einen dreissigjährigen Krieg führen, als des Großherzogs Erwählung zum deutschen Kaiser anerkennen werde. Eines so offen ausgesprochenen Widerstandes ungeachtet, blieb der wiener Hof unbeugsam und gab nicht einen einzigen seiner Ansprüche auf. Man vermuthete, daß der Königin verborgene, unerschöpfliche Hilfsmittel zu Gebote stünden. Diejenigen von den Verbündeten von Frankfurt, die sich gegen sie nur durch Eintracht behaupten konnten, fürchteten sich, von ihren Bundesgenossen verlassen zu werden und jeder war nur darauf bedacht, einen besonderen Vergleich einzugehen, um sich gegen alle Gefahr sicher zu stellen.

Des erfolglosen Krieges müde, sehnten sich alle Mächte nach Ruhe. Ihrer Entschlossenheit ungeachtet, konnte Maria Theresia nur noch ihre Ungarn den französischen Heeren entgegenstellen und England war nicht im Stande, die letzten über ihre Grenzen zurück zu drängen. Genua erhob sich gegen Sardinien wegen Finale, welches jenes 1713 gekauft und das Oestreich

Digitized by Google

den letzten abgetreten. Die Seemächte sahen sich dadurch zu neuen Ausgaben genöthigt. Dreißig tausend Russen waren gegen den Rhein auf dem Marsche und die Aufstellung neuer Streitkräfte an diesem Flusse war unumgänglich erforderlich. Endlich brach sogar ein Aufstand in Irland aus; das Bedürfniß nach Frieden wurde mithin allgemein.

Ein Kongreß sollte in Aachen zusammentreten, und die Uebereinstimmung der großen Mächte schien Europa eine lange Ruhe zu versprechen. Die Belagerung von Mastricht beförderte noch die Thätigkeit der Konferenzen. Die Einnahme dieser wichtigen Festung würde den vereinigten Provinzen Deutschlands Hilfe entrissen haben, weshalb der Statthalter die bevollmächtigten Minister der verschiedenen Staaten dringend einlud, irgend einen Abschluß zu beschleunigen.

Von den acht kriegführenden Mächten kamen die drei größten über die Präliminarien überein und verpflichteten sich die Beistimmung ihrer Bundesgenossen zu bewerkstelligen. Die Beauftragten von Frankreich, England und Holland unterschrieben am 30 April 1748 die 24 Grundartikel. Die Friedensverträge von Breda, Nimwegen, Ryswick, Utrecht, Rastadt und Wien wurden dadurch ausdrücklich erneuert, unter alleinigem Vorbehalt der durch den neuen Vertrag ihnen beizufügenden Bestimmungen.

Die Rückerstattung aller Eroberungen, mit Ausnahme Schlesiens; die Wiedereinsetzung des Königs von Modena in seine Staaten; die Verzichtleistung auf alle auf die Republik Genua sich beziehenden Ansprüche; die Anerkennung der durch den Vertrag von

Digitized by Google

Worms dem König von Sardinien gemachten Abtretungen, mit Ausnahme von Finale und Placenzia; die Franz des Ersten als Kaiser, die Verzichtleistung der Kaiserin-Königin auf die Herzogthümer Parma, Piacenza und Guastalla zu Gunsten Don Filipps von Spanien, ohne andern Vorbehalt, als den des Rückfalls, in Ermangelung männlicher Nachkommen, oder in dem Fall, wo der Infant den Thron beider Sizilien besteige; die Bestätigung der pragmatischen Sanktion; die Gewährleistung der Friedensverträge von Breslau und Dresden: solches waren die Grundlagen dieses Friedens, der erst am 18 Oktober 1748 bekannt gemacht wurde, weil noch mehre Bestimmungen bis dahin sich verzögerten. Kein durch so vielfältig verschlungene Interessen veranlaßter Krieg, hatte je in Europa ein befriedigenderes Ende erreicht.

Bei einem so allgemein friedlichen Bestreben, hatte Friedrich II sich ziemlich gleichgiltig benommen. Nach Abschluß und Unterzeichnung des Friedens erklärte er, es scheine ihm nicht, daß, ausser den unentschieden gelassenen Punkten, in der gegenseitigen Stellung der verschiedenen kontraktirenden Mächte etwas verändert worden. Er beschwerte sich laut über die geheimen Umtriebe gewisser Kabinete, die sich die Aufgabe gemacht zu haben schienen, ihn unabläßig zu verläumden, ihn zu vereinzeln in Mitte Europas und ihn als für die Selbstständigkeit der Staaten gefährlich darzustellen. Die Rechte Oestreichs und Preußens auf Schlesien, waren durch den Vertrag von Aachen nicht genau festgestellt und Friedrich hatte sich schon mehr als einmal darüber beschwert.

Die Höfe von Wien, Petersburg und Dresden

Digitized by Google

wollten hinter solchen Klagen, wie gerecht sie auch sein mochten, ungemessenen Ehrgeiz gewahren; im Grunde aber strebten sie nur darauf hin, die Besitzungen des Königs von Preußen unter sich zu theilen. Es war bei ihnen Interesse, das Verlangen nach Rache und Besorgniß für die Zukunft, im Spiele. Maria Theresia konnte den Verlust Schlesiens nicht vergessen. Der König von Polen und Kurfürst von Sachsen fürchtete die ihn begrenzende und rivale Macht Preussens, die sich täglich vergrößerte.

Im Bewußtsein seiner Kraft, lies Friedrich II seiner satirischen Laune, über einige Mängel und Schwächen der Kaiserin von Rußland, Elisabeth, freien Lauf. Seine Feinde benachrichtigten die Betheiligte davon, legten den Scherzen des Königs gehässige Beweggründe unter und brachten es ohne Mühe dahin, daß die Kaiserin in ihre Absichten und Pläne eintrat. Die Theilung seiner Staaten wurde in dem Fall festgestellt, wo er entweder die Kaiserin-Königin Maria Theresia, oder die Kaiserin von Rußland, oder den König von Polen angreife. Des Theilungs-Entwurfes Ausführung hing also von den geringsten Bewegungen Friedrichs ab, die man als feindselig ausdeuten konnte.

Erst 1753 wurde er mit Gewißheit von dem geheimen Vertrag von Petersburg unterrichtet, wie von den Vorkehrungen, welche die drei Mächte genommen, um ihn im günstigen Augenblicke mit Erfolg bekriegen können. Der König von Preußen rächte sich dafür durch seine „Briefe ans Publikum," Räthsel, die das Publikum begriff. Man hatte einen Geheimschreiber der Staatskanzlei in Dresden, Namens

Digitized by Google

Mentzel, gewonnen, der Zutritt hatte zu dem Gemache, worin die ministeriellen Depeschen aufbewahrt wurden. Er drückte den Schlüssel ab in Wachs und der Graf von Maltzahn, Gesandter des Königs von Preußen in Dresden, schickte die Form nach Berlin, wo ein zweiter Schlüssel danach verfertigt wurde, der die Reise mehrmals hin und hermachen mußte, bevor man ihn gebrauchen konnte. Mentzel schrieb nun die Depeschen ab und legte sie, wenn er sich allein befand, wieder an ihren Platz.

Auf solche Weise erlangte man sehr genaue und umständliche Angaben über die Pläne der drei Mächte. Der dresdener Hof wurde erst während dem Kriege von dem ihn betreffenden Verrath unterrichtet, als Friedrichs II Portefeuille in die Hände der Oestreicher gerieth. Wohl einsehend, daß er allein Rußland, Oestreich und Sachsen nicht die Spitze bieten könne, war der König von Preußen darauf bedacht, einen mächtigen Bundesgenossen für sich zu gewinnen. Er schwankte einige Zeit unentschlossen zwischen Frankreich und England. Das erste konnte ihm mehr Truppen, das zweite mehr Geld gewähren. Nach reiflicher Erwägung entschied er sich für England.

Europas Anblick erlitt nun auf einmal eine große Umgestaltung. Frankreich hatte mit Spanien seinen Familienvertrag geschlossen; dennoch vermochten die beiden verbündeten Kronen gegen Oestreich nichts. Frankreich brauchte den König von Preußen, der sich mit England verständigt hatte. Das Kabinet von Versailles sah sich also genöthigt, Oestreich sich zu nähern, welches letzte, zum größten Erstaunen aller,

Digitized by Google

dem bourbonischen Familienvertrag seine Beistimmung gewährte.

Friedrich versuchte es auch noch, durch das mit Rußland befreundete England, jenes von Oestreich abzuwenden. Aber Elisabeth glaubte sich zu sehr über den König beklagen zu müssen, und die Vermittelung des britischen Gesandten blieb ohne Erfolg. Friedrich II sah ein, daß er einen entscheidenden Streich führen müsse. Zu Anfang August 1756 rückte er ganz unerwartet mit 64,000 Mann in Sachsen ein und blokirte 17,000 Sachsen im Lager bei Pirna, unter dem Befehl des Feldmarschals Rustowsky.

Den Markgraf Karl mit 40,000 Mann zurücklassend, drang er mit dem Ueberrest seiner Armee in Böhmen ein und lieferte dem östreichischen General Braun die Schlacht bei Lowositz. Nach einem vierstündigen Gefechte behauptete der König das Schlachtfeld. Braun bemühete sich vergebens, den bei Pirna blokirten Sachsen zu Hilfe zu kommen. Er sah sich zum Rückzuge genöthigt, während König August sein Erbland verlies und sich nach Warschau zurückzog. Die sächsischen Truppen ergaben sich zu Kriegsgefangenen und Friedrich II nahm sein Hauptquartier in Dresden. Das ganze Erbland seines Gegners befand sich in seiner Gewalt, mit Ausnahme der Festung Königstein, die neutral erklärt wurde. Das in Böhmen eingedrungene Armeekorps bezog die Winterquartiere in Sachsen und Schlesien, längs der böhmischen Grenze.

Es war unmöglich, mit größerer Umsicht und Schnelligkeit zu verfahren. Der wahre neue Cäsar beurkundete sich zum zweiten Male. Die Diplomatik

Digitized by Google

dagegen empörte sich über solch Verfahren. Alle in der Sache Interessirten stießen ein großes Geschrei aus, über die Besetzung eines Landes, dem man nicht zuvor den Krieg erklärt. Ganz Deutschland wurde mit Manifesten, Kreisschreiben und Verwahrungen überschwemmt.

Um die von ihm genommenen Maßregeln zu entschuldigen, lies der König die gegen ihn angesponnenen Umtriebe seiner Feinde veröffentlichen. Der Staatsrath von Hertzberg verfaßte über diesen Gegenstand eine Denkschrift, die Friedrichs Feinde noch mehr erbitterte und sie in dem Vorsatz bestärkte, ihn zu zermalmen. Er wurde in die Reichsacht erklärt und einige Fürsten des deutschen Reiches, geblendet von den Versprechungen des wiener Hofes, oder eingeschüchtert durch seine Drohungen, rüsteten sich, um vereint mit Oestreich zu Felde zu ziehen.

Von allen Seiten bedrohet und nicht zum besten von England unterstützt, kam der König von Preußen nicht auser Fassung. Den 4 Mai 1757, zwei Tage vor der Schlacht bei Prag, zeigte er sich sehr heiter bei einem Gastmahl, wozu er den britischen Gesandten eingeladen.

„Morgen oder übermorgen," sagte er, „liefern wir die Farsalusschlacht, die zwischen den Häusern Oestreich und Brandenburg entscheiden muß."

Wirklich trafen die beiden Heere am 6. Mai bei Prag zusammen. Geschlagen zog sich die östreichische Armee nach Prag zurück und befestigte sich darin. Der Sieg der Preußen war vollständig. Friedrich lies die Stadt eng blokiren und sie aus 50 Stücken schweren Geschützes beschießen, um den Prinzen

Digitized by Google

Karl zur Uebergabe zu zwingen. Die Belagerung dauerte einen Monat.

Ein so schöner Erfolg sollte nicht von Dauer sein. Das Glück behielt sich vor, dem König von Preußen eine Lektion zu geben. Der Marschall Daun, dessen Armee dreimal stärker war, als die preußische, beschloß Prag zu entsetzen. Das Gefecht begann bei Kollin, am 18. Juni 1757. Einiger anfänglich errungenen Vortheile ungeachtet, waren die Preußen dennoch genöthigt, vor dem Anstoße der östreichisch-sächsischen Kavallerie zurückzuweichen. Wenig an Niederlagen gewöhnt, ergriffen sie die Flucht und ließen einen Theil ihres Geschützes in den Händen des Feindes.

Friedrich erlitt dadurch einen sehr empfindlichen Verlust in seinem Heere, das durch Krankheiten und Ausreissung bis auf 80,000 Mann vermindert wurde, wovon noch ein beträchtlicher Theil zur Besetzung der Festungen, deren Erhaltung unumgänglich nothwendig war, verwendet werden mußte. Die Stärke der gegen ihn anrückenden Armeen war nicht unter 400,000 Mann.

Die Russen verheerten Preußen. Die Truppen der Kaiserin-Königin hielten Berlin 24 Stunden besetzt. Die französische Armee, unter dem Befehle des Marschalls von Richelieu und des Fürsten von Soubise, befand sich im Magdeburgischen. Ein Korps von der Reichsarmee vereinigte sich mit den Franzosen, deren bis auf 60,000 Mann angewachsene Streitkräfte die Neumark bedroheten und darauf hinstrebten, die Preußen aus Sachsen zu vertreiben. Die Schweden ihrerseits, bereits Herren von Pommern,

Digitized by Google

näherten sich Berlin, um von da nach Leipzig vorzudringen. Man hielt Friedrich II für verloren.

Er aber betrachtete diese ganze Schilderhebung ruhigen Auges. Ein einziger Umstand erregte seine Besorgniß, das Benehmen Englands gegen ihn.

„Ich habe bisher immer geglaubt," sagte er zu dem britischen Gesandten, „daß England nichts vernachläßigen werde, wodurch es die Freiheiten Europas und sich selbst erhalten kann; daß es in den Schwankungen des Krieges zuletzt den Muth verlieren werde und daß, nach dem großartigen und angestrengten Streben des Herzogs von Marlborough, zur Erhaltung des Gleichgewichts der Gewalten und zur Demüthigung von Frankreichs Ehrgeiz, es nicht feigerweise auf ein rühmlich begonnenes Unternehmen verzichten würde. ..... Es ist unglücklich für mich, daß ich mit England am Tage seines Verfalles mich verbündet habe. Wenn ich sein Benehmen in den spanischen und französischen Kriegen in Betrachtung ziehe, erlange ich die Ueberzeugung, daß es ihm nicht an Macht, sondern an gutem Willen gebricht und daß sein Verfahren grade deshalb auf keine Weise sich entschuldigen läßt."

Der englische Gesandte Mitchell, war von der Richtigkeit dieser Beschwerden überzeugt. Er bewarb sich um seine Zurückberufung und fügte seiner Depesche nachstehendes bei:

„Der König von Preußen war schon groß im Glück. Aber ich habe ihn nie so bewunderungswürdig gesehen, als seit er mit Unglück zu kämpfen hat. Ich kenne seine Angelegenheiten sehr genau: sie befinden sich in den aller schlimmsten Umständen. Er

Digitized by Google

hält gar wenig auf sein Leben und kann sich leicht zu einem verzweifelten Entschlusse verleiten lassen."

Darauf erhielt der Gesandte nachstehende Antwort von Lord Barrington:

„Die von Ihnen in Zweifel gestellten Anstrengungen von Seiten Englands sind angenehmer. Wir haben die Unterhaltung einer Armee von 40,000 bis 50,000 Mann übernommen. Ueberdem beabsichtigen wir, dem König von Preußen vier Millionen Kronen (12 Millionen fl.) Hilfsgelder zu zahlen und, wo irgend möglich, den Beistand Dänemarks zu erkaufen. Können die Russen durch Geld in Unthätigkeit gehalten, oder die ottomanische Pforte dadurch zur Erhebung bewogen werden, dürfen Sie darauf rechnen, daß nichts erspart werden soll."

— Ich habe mich nicht wollen von Königen regieren lassen, rief Friedrich. Pitt darf nicht erwarten, glücklicher zu sein.

Er schickte nun den Herzog Ferdinand von Braunschweig nach dem Magdeburgischen, verließ die Lausitz und befreiete den Marschall Keith, der in Leipzig eingeschlossen war. Gleich nachher ging er über die Saale, nahm sein Lager bei Braunsdorf, zog von Halle und Merseburg Verstärkungen an sich und bildete solchergestalt ein aus 20,000 Mann bestehendes Armeekorps. Ihm gegenüber befand sich eine dreifach stärkere Armee. Friedrich beschloß, eine Schlacht zu liefern.

Ein Theil der verbündeten französischen und Reichsarmee stand bei Roßbach. Der König ließ seinem kleinen Heere eine Schwenkung machen, was der Feind für Flucht hielt. Er manövrirte übel und bald

Digitized by Google

herrschte die größte Unordnung in seinen Kolonnen. Ein unvermutheter heftiger Angriff, als sie sich wieder zu sammeln suchten, machte ihre Niederlage vollständig. Die Preußen verloren nur 500 Mann, während der Verlust der Verbündeten, an Gebliebenen, Verwundeten und Gefangenen, 10,000 Mann überstieg. Es war am 6 November 1757.

Das Jahr neustrich nicht, ohne daß der König noch einen Sieg errang. Nadasti hatte Breslau genommen. Die Königin von Ungarn schien auf dem Punkte, ihren Zweck zu erreichen und Schlesien wieder zu erobern. Da erschien plötzlich Friedrich. Zuerst vertrieb er einige kleine Truppenkorps aus der Lausitz, zog sodann die Ueberbleibsel der Armee des Herzogs von Bevern an sich und stieß am 6. Dezember mit der östreichischen Armee bei Leuthen zusammen. Die feindlichen Truppen waren so gut als die seinigen; er verdankte also den Sieg der Ueberlegenheit seiner Manöver allein.

Diese entscheidende Schlacht wurde nicht mit Unrecht als ein Meisterstück preußischer Taktik betrachtet. Prinz Karl, mit seiner fast bis auf die Hälfte zusammengeschmolzenen Armee, zog sich auf die andere Seite der Schweidnitz. Der König nahm sein Hauptquartier in Lissa, von wo er Tags darauf nach Breslau marschierte, welches er mit so großer Heftigkeit berannte, daß der Kommandant sich mit der ganzen Besatzung auf Diskretion ergab. Die Oestreicher räumten Schlesien. Friedrich gewann die Macht und den Einfluß wieder, die er bei Kollin eingebüßt.

Indessen hatte sich ein neuer Widersacher gegen

Digitized by Google

ihn erhoben. Durch Unterzeichnung seines Vertrages mit Rußland, am 27. August 1756, hatte Schweden Friedrichs Feinden sich beigesellt. Der schwedische General David Hamilton, der ein ziemlich starkes Korps befehligte, kombinirte seine Bewegungen mit denen der russischen Generale Fermor und Romanzow. Mit einer Armee von 30,000 Mann griff der König 50,000 Russen bei Zorndorf an und schlug sie am 25. August 1758 aufs Haupt.

Der Tag bei Hochkirch unterbrach diese Reihe von Siegen. Friedrich II hatte sich gewöhnt, seine Feinde zu verachten. Ueberzeugt, daß Daun es nicht wagen werde ihn anzugreifen, bezog er ein Lager ganz in Nähe des Feindes, der die Höhen und die Wälder besetzt hatte, woran der preußische rechte Flügel sich lehnte. Der Marschall Keith, als er den König einen so nachtheiligen Posten einnehmen sah, konnte nicht umhin zu sagen:

„Wenn die Feinde uns hier ruhig lassen, verdienen sie gehängt zu werden.“

— Sie fürchten sich noch mehr vor uns, als vor dem Galgen, entgegnete Friedrich.

Er irrte sich: die Oestreicher waren nicht bloß verwegen genug, ihn anzugreifen, sie hatten auch noch das Glück, ihn zu besiegen. Der tapfere Marschall fand an diesem Tage den Tod. Der König wurde durch den Verlust der Schlacht schmerzlich bewegt und der Ausdruck seiner Trauer hatte etwas äusserst beredtes, ja selbst heldenmüthiges.

Wien war außer sich vor Freude. Der Sieg bei Hochkirch belebte es mit neuen Hoffnungen. Die Nachricht davon war am Tage der heiligen Theresia

Digitized by Google

eingetroffen und man erblickte in diesem zufälligen Umstande die Zusicherung einer vollkommenen Schicksalswendung.

Des erlittenen Verlustes ungeachtet, entsetzte Friedrich mehre vom Feinde belagerte Festungen und zwang Daun, sich nach Böhmen zurück zu ziehen. Er lies sodann den Oberbefehl der Armee dem Prinzen Heinrich und begab sich nach Breslau. Von hieraus machte er Rußland Friedensvorschläge, die jedoch abgelehnt wurden. Er sandte nun den General Wedel ab, um die Russen anzugreifen, wo er sie finden werde. Leider wurde dieser, mit den ihm zu Gebote stehenden schwachen Streitkräften, bei Züllichau geschlagen und verlor 4700 Mann.

Der Verlust des Treffens bei Züllichau, zog einige Tage nachher den der Schlacht bei Kunersdorf, am 12 August 1759, nach sich. Laudon und Soltikow hatten sich seitwärts vom rechten Oderufer, auf den Höhen bei Kunersdorf, verschanzt. Die Mark Brandenburg und Berlin wurden von ihnen bedrohet. Sogleich eilte der König von Breslau herbei, griff die vereinigten Russen und Oestreicher an, führte seine Truppen mehrmals in eigner Person ins Feuer, hatte unter sich zwei Pferde getödtet und seine Kleider von Kugeln durchlöchert, lies die meisten seiner Generale, wie die besten Offiziere auf dem Schlachtfelde und entging der Gefahr, gefangen zu werden, nur dadurch, daß er noch zu rechter Zeit das Pferd des Hauptmanns Götzen bestieg.

Die verlorne Schlacht bei Kunersdorf und der Sieg, den die Verbündeten fast zu gleicher Zeit bei Minden errangen, nöthigten den König von Preußen

Digitized by Google

sich auf der Defensive zu halten. Gegen Ende desselben Jahres, das für ihn so unglücklich gewesen, erlitten seine Truppen noch eine Niederlage bei Maxen. General Fink ließ sich von Daun und Brentano umzingeln und ergab sich ihnen kriegsgefangen mit 18,000 Mann.

Alles war verschworen gegen Friedrich II, der seinem Untergange nahe schien, als Prinz Heinrich am 15. August 1760 Laudon bei Liegnitz schlug, wodurch Breslau gerettet wurde, das die große russische Armee, unter Soltikows Befehl, eben einschließen wollte. Der König eilte selbst der Hauptstadt Schlesiens mit außerordentlicher Schnelligkeit zu Hilfe.

Dennoch verbesserten sich seine Angelegenheiten nicht besonders, weil er seine Siege theuer erkaufen mußte und seine Armee, die schon an und für sich weit schwächer war, als die seiner Feinde, unaufhörlich sich verminderte. Man griff ihn auf allen Punkten seines Landes an. Während er sein Winterquartier in Leipzig nahm, erfuhr er, daß am 3. Oktober die Generale Tottleben und Lascy Berlin besetzt hatten. Kaum daß der Sieg bei Torgau, den er am 3. November über Daun errang, den gesunkenen Muth seiner Truppen wieder zu heben vermochte. Seine Hilfsmittel verminderten sich unaufhörlich. Vergebens bemühete er sich, Schweidnitz zu entsetzen. Der Feind etablirte darin sein Lager und seine Reserve.

Im folgenden Jahre (1761) machten die Russen, unter Tottleben häufige Einfälle in Pommern und

Digitized by Google

andere Truppen, unter Romanzows, Tschernischews und Soltikows Befehl, vereinigten sich zur Verstärkung der östreichischen Armeen, wie zur Belagerung Kolbergs. Weder Friedrichs Thätigkeit, noch die Tapferkeit des Prinzen Eugen von Württemberg, der aufs beste durch Platen unterstützt wurde, waren vermögend, Kolberg zu verhindern, an Romanow, der es ausgehungert, sich zu ergeben. Die Russen bezogen nun ihre Winterquartiere in Pommern, wie die Oestreicher in Schlesien. Der Hof zu Wien lehnte alle Friedensvorschläge ab. Er verlangte kurzweg, daß der erste Artikel jedes Vertrages die Wiederabtretung Schlesiens betreffe.

Friedrich täuschte sich nicht über seine Lage, die wirklich sehr traurig war. Einen Augenblick vielleicht hatte er den Gedanken sich selbst zu entleiben. Den 1. Dezember 1761 brachte er den größten Theil des Tages in seinem Kabinet zu, wo er die Rede des Kaisers Otto, nach der Schlacht bei Bedrieum, abschrieb. Eben so kopirte er am 8. Dezember Katos ganze Rede kurz vor seinem Tode. Seine Rolle sei ausgespielt, sagte er, sobald er nicht mehr König und zwar ein mächtiger König sein könne. Das Leben schien ihm unerträglich, wenn er sich gezwungen sehen sollte, durch die geringste Demüthigung es zu erkaufen. Wenn Preußen wieder ein Kurfürstenthum hätte werden, wenn es alle Macht und allen Einfluß hätte verlieren sollen, wäre er nicht im Stande gewesen, das Schmähliche eines solchen Zustandes zu ertragen. Bei dieser Gelegenheit lieh er Kato folgende Worte:

Digitized by Google

Le sage avec mépris voit la mort sans la craindre;
Louez mon action, gardez-vous de me plaindre;
Quand on voit sa patrie et ses amis périr,
Un lâche y peut survivre, un héros doit mourir *).

Wer weiß, durch welchen verzweifelten Entschluß ein so verschürztes Problem wäre gelöset worden, hätte das Schicksal nicht, durch eine plötzliche, unerwartete Wendung, Friedrich II vor sich selbst gerettet. Die Kaiserin Elisabeth, die ihr Land ohne alle Umsicht regiert und den König von Preußen bekriegt, weil er sich einige Epigrammen gegen sie erlaubt, starb am 5. Januar 1762. Sogleich schrieb Friedrich an den König von England:

„Die Länge des letzten Feldzuges und seine Schwankungen haben mich verhindert, früher an Ew. Majestät zu schreiben. Jetzt ist die Kaiserin von Rußland tod und der Großfürst, der mir immer die aufrichtigste Freundschaft bezeugt, ist auf dem Thron. Ich habe die Ueberzeugung, daß dies Jahr glücklicher sein wird, als die früheren und daß wir unsere Feinde zwingen werden, unter weniger anmaßlichen Bedingungen, als die, welche sie uns bis jetzt haben vorschreiben wollen, Friede zu machen. Ich betrachte die Kriegserklärung der Spanier als etwas

*) Mit Verachtung gewahrt der Weise den Tod, ohne ihn zu fürchten. Lobet mein Begehen, hütet Euch, mich zu beklagen. Wenn man sein Vaterland und seine Freunde zu Grunde gehen sieht, kann nur ein Feiger leben, ein Held muß sterben.

Digitized by Google

ganz vortreffliches für England, das durch die Ueberlegenheit seiner Flotte wie über die Franzosen triumfiren wird.

„Welcher Ruhm für Ew. Majestät, Ihre Nation zur unumschränkten Gebieterin der Meere gemacht, wie für uns alle, unsere legitimen Rechte gegen das ganze verbündete Europa behauptet zu haben. Es ist nur noch um ein wenig Thatkraft und Beharrlichkeit zu thun, um diesen verhängnißvollen Krieg ganz zu Englands Vortheil zu beendigen. Bleiben wir also muthig bis ans Ende. Denn es sind noch zahllose Schwierigkeiten zu übersteigen. Die Hoffnung, sie alle zu besiegen, beseelt mich mit neuem Eifer. Niemand nimmt mehr Interesse als ich, an Ruhm und Wohlergehen Ew. Majestät. Ich bitte Sie, davon überzeugt zu sein, wie von der hohen Achtung, womit ich bin, ꝛc. ꝛc.“

Friedrich hatte nicht zu viel erwartet. Kaum hatte Elisabeth den Geist aufgegeben, so beeilte sich Peter III dem König von Preußen seine Freundschaft und seine Bewunderung zu bezeugen. Er ließ alle kriegsgefangene Preußen, die sich in Rußland befanden, sogleich in Freiheit stellen, schickte einen seiner Adjudanten an Friedrich II mit einem Briefe und ließ ihn bitten, den Freiherrn von der Goltz als Gesandten zu ihm kommen zu lassen, um sich über alles Fernere mit ihm zu verständigen.

Peter III ließ es bei diesen ersten Maßregeln nicht bewenden. Er entsagte unverweilt der Allianz mit Oestreich und Frankreich, veränderte zugleich die Bestimmung der 24,000 in Deutschland befindlichen Russen und ließ sie als Hilfstruppen zur preußischen Ar-

Digitized by Google

mee stoßen. Schweden, wo russischer und englischer Einfluß vorherrschend wurden, ging ebenfalls einen Waffenstillstand mit Preußen ein, und der König, der solchergestalt eines Theils seiner Feinde sich entledigt sah, befand sich an der Spitze eines beträchtlichen Heeres.

Kaum aber waren unter solchen Umständen sieben Monate verstrichen, als Peter III am 9. Juli 1762 entthront wurde. Die neue Kaiserin Katharina II zog sofort ihre Truppen zurück und erklärte sich neutral. Wenn nun auch Friedrich in Rußland nicht mehr einen Bundesgenossen hatte, gewann er doch so viel, daß ein mächtiger Gegner nicht gemeinschaftliche Sache mit seinen Feinden machte.

Prinz Heinrich, der Fabius Maximus dieses Krieges, wie man ihn nannte, gewann zu Freiberg einen entscheidenden Sieg. Einige Tage nachher trat man in Unterhandlung. Nie wurde ein Friedensschluß, nach einem so erbitterten und mehrjährigen Kriege, mit weniger Förmlichkeit beendet. Die kriegführenden Mächte sollten ganz einfach wieder zum Besitze dessen gelangen, was ihnen vor dem Ausbruch des Krieges gehört; die Erörterung konnte also nicht besonders lang und verwickelt sein. Man hatte am 30. Dezember 1762 in Hubertsburg zu unterhandeln angefangen und den 15. Februar des folgenden Jahres wurde der Friede geschlossen. Fünf Tage nachher unterzeichneten Frankreich und England den ihrigen zu Paris.

So endete der siebenjährige Krieg. Die dabei vergeudete ungeheure Menge von Menschen und Geld,

Digitized by Google

veranlaßte keine Aenderung in den Angelegenheiten Europas und lies den kriegführenden Mächten die Integrität ihrer Besitzungen. Dies lange, blutige Gewühl bietet jetzt beinah kein anderes Interesse mehr dar, als das von der majestätischen Gestalt Friedrichs II veranlaßte. Diese beherrscht Alles durch ihr unerschöpfliches Genie und ihre eiserne Beharrlichkeit. Als Feldherr und Staatsmann war Friedrich der größte Karakter eines an ausgezeichneten Menschen so reichen Jahrhunderts.

Lieset man die meisten Geschichtschreiber, so möchte man glauben, das Leben des in Preußen regierenden Filosofen sei nichts gewesen, als eine fast ununterbrochene Reihefolge von Zänkereien und Wiederaussöhnungen mit Voltaire, von Flöten-Konzerten und theoretischen Klügeleien über den Theismus. Wirft man dagegen einen prüfenden Blick über die auf den vorstehenden Seiten skizzirten Ereignisse, so überzeugt man sich leicht, daß die von dem großen König überstandenen Gefahren, daß seine militärischen Mühseligkeiten, seine Märsche und Gegenmärsche, die von ihm gewonnenen und verlornen Schlachten, seine diplomatischen Unterhandlungen, wie überhaupt seine ganze Lebensweise, etwas ganz anderes gewesen, als die eines Akademikers, eines Literatoren und eines Sofisten.

So aber wird meistentheils die Geschichte geschrieben. Die Schriftsteller, welche einem Monarchen sich nähern, entwerfen sein Bild nach dem Maße der Beschützung oder Gunstbezeugung, welche sie von ihm erhalten. Selbst wenn sie im vertrauten Umgange

Digitized by Google

mit dem Fürsten die Geheimnisse seines Lebens kennen gelernt, können sie dieselben doch immer nur unter einem einzigen Gesichtspunkte würdigen. Sie sprechen sich aus über sein Privatleben, seine Sonderbarkeiten, seine Spitzworte, seine Geistesrichtung und seine auffallendsten Neigungen. Mehr vermögen sie nicht zu sagen. Und sind nicht grade das die unbedeutendsten Eigenthümlichkeiten eines großen Mannes? Kann man dadurch ihn genau kennen lernen und begreifen?

Friedrich bemerkte das sehr gut. Deshalb übernahm er es, die von ihm vorausgesehene Lücke auszufüllen. Er verfaßte selbst die vollständige Geschichte seiner diplomatischen Beziehungen und seiner Kriege. Unglücklicherweise schrieb er in französischer Sprache, die er künstlich erlernt hatte, was seinem Styl einen Theil seiner Stärke, wie seinem Ausdruck einen Theil seiner Freimüthigkeit nehmen mußte. Hätte er sich mit dem begnügt, was er die Barbarei der deutschen Sprache nannte, wäre sein Werk ein Meisterstück geworden. Er hatte großes Unrecht einem sprachkünstlerischen Schiffbruche sich auszusetzen und, der Natur zum Trotz, Voltaire und die Enzyklopädisten nachzuahmen, statt ganz und gediegen das zu sein, was er in seiner großartigen Eigenthümlichkeit ohne Widerrede sein konnte.

Welch ein Mann bei alledem. Er konnte sterben während dem Kampfe, dessen hauptsächlichste Züge wir angedeutet haben, ohne das Urtheil der Nachwelt besorgen zu müssen. Auf allen Seiten von Feinden bedrohet und angegriffen, oft auf dem Punkte zu

Digitized by Google

unterliegen, genöthigt nach allen Punkten seines großen, unregelmäßigen Königreichs zu eilen, gelang es ihm, mit den am wenigsten günstigen Mitteln, eine mächtige Monarchie zu erhalten. Preußen erlangte unter seiner Regierung Festigkeit und gewann ein nicht geringes Gewicht in der politischen Wagschale Europas. Ist es nicht ein unsterblicher Ruhm, ein solches Ergebniß dem ganzen bewaffneten Europa zum Trotz und in der verzweiflungsvollsten Lage, errungen zu haben?

Friedrich gab gegen niemand nach. Er schwankte nicht, entmuthigte sich nie. Unter welchen Umständen er sich auch befinden mochte, lehnte er eine Schlacht nie ab und beschäftigte nach den größten Niederlagen sich nur damit, sie möglichst schnell wieder auszugleichen, nicht sich zu beklagen. Die Hälfte seines Lebens hatte er mit widerwärtigem Geschick zu kämpfen und seine Geduld bei den zahlreichen Unfällen, die seinem endlichen Erfolge vorangingen, hat etwas noch heldenmüthigeres und mächtigeres, als seine kriegerische Thätigkeit und sein rascher Blick am Tage des Sieges.

Nach Ueberstehung großer Gefahren überließ er sich freilich zu leicht seiner satirischen Laune, die sich nicht selten beissend und mit Fülle grade über die ergoß, die er am meisten hätte schonen sollen. Einige seiner Scherze verletzten tief die davon Betheiligten und führten über sein Haupt verhängnißschwere Folgen herbei. Wahr ist es, daß wenn die einmal begangene Unvorsichtigkeit sich nicht mehr ausgleichen ließ, er sich wirklich erhaben zeigte in der Fähigkeit, womit er ihre Folgen bekämpfte.

Digitized by Google

Schlesien gehörte unwiderruflich ihm. In Europa hochgeachtet, senkte er das Schwert in die Scheide und zeigte sich fortan als ein entschiedener Freund des Friedens. Er befestigte den Zustand seines Volkes, bestrebte sich die zahlreichen Wunden zu heilen, welche diesem der Krieg geschlagen und verzichtete auf einen Ruhm, den er mit Leichtigkeit jetzt noch viel mehr hätte ausdehnen können. Indessen muß man auch nicht vergessen, daß Preußen der Ruhe bedürftig war. Siebenzehn Schlachten hatten die Armee erschöpft. Ueberall gewahrte man nichts als Zügellosigkeit, Anarchie, Gewaltthätigkeiten jeder Art, Plünderung, mit Füßen getretene Gesetze, durch des Krieges Zerrüttungen entartete Sitten, niedergebrannte Dörfer, verwüstete Städte, brodlose Bauern, verarmte Adeliche, zerrüttete Finanzen, vernichteter Handel und Kredit.

Friedrich verglich sein Land, in seinem damaligen Zustande, mit einem aus allen Adern sein Blut verlierenden Menschen. In dieser Zeit der Ausgleichung und Wiederherstellung zeigte der König sich denn auch am größten. Er übersah nichts, machte Anleihen unter den möglichst vortheilhaftesten Bedingungen, erhob 600 Dörfer aus der Asche, ließ Felder besäen, die bisher nur mit Leichen gedüngt worden, verwendete seine Artilleriepferde zum Ackerbau, unterstützte den Handel, belebte die Industrie und sicherte, durch ein Doppelbündniß mit Rußland und Oestreich, seine unzusammenhängenden Staaten gegen äussere Angriffe.

Nach und nach blühete alles herrlich empor und die noch schwache Bevölkerung seines Landes, kurz vor-

Digitized by Google

her durch Feuer und Schwert heimgesucht, vielseitig bedrängt und vermindert, wurde mächtig und fruchtbar. Mit einem wohl versorgten Schatze und einer beträchtlichen Armee, der schönsten und kriegerischsten in Europa, verwendete Friedrich die ihm zu Gebote stehenden Kräfte zu nützlichen Arbeiten, zeigte er sich immer unter der Aegide von Eisen und Gold, womit man die Erde beherrscht. Seines Lebens Ueberrest verwendete der große Monarch zu immer größerer Zusammendrängung dieser Doppelmacht, wodurch er den glorreichen Fortbestand der merkwürdigen Ländervereinigung sicherte, die man die preußische Monarchie nennt.

Digitized by Google

Die Täuschung der Sinne und die wunderbar scheinenden Wirkungen der Luftspiegelung.

Ein alter Lehrspruch will, daß man nichts bewundern, dagegen Alles bezweifeln soll. Man möchte beinah in Versuchung gerathen, ihm Folge zu leisten, wenn man wahrnimmt, wie irrig nur zu oft das Zeugniß unserer Sinne ist. Die menschliche Vernunft, ruft man uns zu, ist eine sehr unsichere Regel; noch weniger zuverläßig sind mithin die Sinne. Worauf soll man sich nun beruhen, und welches sind, mit Ausnahme mathematischer Wahrheiten, die allein annehmbaren?....

Zahllose Sinnetäuschungen sind der Reihe nach als unbestreitbare Wahrheiten angenommen worden und haben sich Jahrhunderte hindurch als solche erhalten. Sollte man es glauben, daß eine eingebildete Insel, in nicht gar großer Entfernung vom kanarischen Archipel, nicht bloß in der Einbildungskraft der Bewohner dieses letzten feste Wurzeln gefaßt, sondern daß sie auch einen Platz auf den Landkarten gefunden und ihn lange behauptet hat? Man erblickt das angebliche Eiland St. Brandon nicht allein im Atlas von Martin Böhme, sondern auch auf einer 1704 erschienenen französischen Karte.

Vielleicht glaubt selbst jetzt noch die Bevölkerung der kanarischen Inseln, daß St. Brandon wirklich

Digitized by Google

vorhanden ist, sich aber verbirgt. Es ist um nichts weniger zu thun, als um eine Erdscholle, die nach einigen 20, nach andern 40, nach noch andern gar 100 Stunden lang sein soll. Die eingebildete Insel, die nur an vollkommen heitern Tagen gesehen werden kann, verschwindet beim geringsten Dunst in der Luft. Sie zeigt sich westwärts von der mehrgenannten Gruppe und ist mit hohen Bergen bedeckt.

So oft und so weit man aber auch in der Richtung gegen Abend vorgedrungen, hat man dennoch nie die geringste Spur von dem angeblichen Eilande entdeckt. Demungeachtet wurde sein unbestreitbares Vorhandensein von so vielen Personen mündlich, schriftlich, sogar eidlich bestätigt, daß man es nicht wagte, es von den Landkarten wegzulassen. Um die gleiche Zeit, wo Kristof Kolomb, behufs der von ihm beabsichtigten großen Reise nach Westen, einen Vorschlag an den portugiesischen Hof richtete, forderte ein Bewohner der kanarischen Inseln Johann II auf, ihm ein Schiff anzuvertrauen, um die eingebildete Insel aufsuchen zu können.

„Nie bot ein Problem oder ein Paradox größere Schwierigkeiten dar, als dieses," sagt Don Josef de Viera Clavigo, in seiner Geschichte der kanarischen Inseln. „Wollte man das Dasein dieser Insel abstreiten, würde man eine Menge verständiger und glaubwürdiger Leute gradezu Lügen strafen. Anderseits ihr Vorhandensein annehmen, würde heißen Kritik, Urtheilskraft und Vernunft mit Füßen treten."

Woher rührt der Name St. Brandon und wann wurde die eingebildete Insel damit belegt? Man weiß darüber durchaus nichts. Ein schottischer Abt, des Na-

Digitized by Google

mens Brandam oder Brandon, lebte, sagt man, im sechsten Jahrhundert. Weshalb aber gab grade er diesem Eilande seinen Namen? Bruder Diego Philippo versichert, in seinem Buche von der Menschwerdung Jesu Christo, daß die Alten denselben Glauben oder dieselben Vorurtheile hegten; daß sie die Insel als wirklich vorhanden aber als unberührbar betrachteten; daß man die Insel Aprosita des Ptolemäus und St. Brandon als eine und dieselbe zu betrachten habe.

Wie dem auch sei, hat man sie im 16. und 17. Jahrhundert sehr häufig gesehen, doch immer in großer Ferne, immer auf derselben Stelle und immer unter den gleichen Formen. Trosa und Ferdinand Alvares gingen 1526 nach der Schatteninsel unter Segel und kehrten nach langem Umherkreuzen zurück, ohne irgend ein Land gefunden zu haben. Der negative Erfolg ihres Unternehmens vermochte die Bewohner der kanarischen Inseln vom Nichtvorhandensein des Eilandes jedoch nicht zu überführen. Mehr als hundert Zeugen bescheinigten vielmehr vor dem Statthalter Don Alonzo Espinosa, „daß ihre Ueberzeugung ihnen nicht erlaube, irgend einen Zweifel über das wirkliche Dasein von St. Brandon aufzustellen, oder aufstellen zu lassen, weil sie selbst die Insel, in der Richtung gegen Nordwest aufs deutlichste gesehen, hinzufügend, das Bild dieses Eilandes habe sich tief eingegraben in ihr Gedächtniß, indem sie es lange mit angestrengter Aufmerksamkeit betrachtet, und gesehen, wie die Sonne hinter seinen hohen und zahlreichen Bergen untergegangen.“

Digitized by Google

In Folge so gültig scheinender und gewissenhaft abgelegter Zeugnisse, wurde 1670 eine zweite Nachforschungsreise unternommen. Der Anführer und Leiter dieser Expedition war Ferdinand von Villena, Statthalter von Palma. Er entdeckte eben so wenig etwas als seine Vorgänger und die Bevölkerung der kanarischen Inseln sah sich nach wie vor zur Tantalusqual verurtheilt, durch das Auftauchen und Wiederverschwinden des schimärischen Eilandes.

Nach 34 Jahren bestanden ein Mönch und ein Steuermann, Lorenzo Pinedo und Gaspardo d'Acosta, noch einmal das Abenteuer. Beim heitersten Wetter kreuzten sie in allen Richtungen, stellten sie bei Tag und bei Nacht unermüdliche Nachforschungen an, sammelten sie eine Menge astronomischer und nautischer Beobachtungen und fanden demungeachtet die Insel nicht.

Man setzte nun allgemein voraus, daß sie von den darauf wohnenden Feen allen Blicken entzogen werde. Aber daß sie wirklich da sei, wagte niemand in Zweifel zu stellen. Woher sollten die herrlichen Orangen, die verschiedengrtigen Früchte und Blumen rühren, die von den Meereswellen nach Gomera und den Faröer-Inseln getragen wurden? Man glaubte vielmehr, daß sie von den Zauberhainen von St. Brandon hergekommen.

Des Volkes Einbildungskraft erhitzte sich immer mehr; die verführerischsten Beschreibungen der eingebildeten Insel gingen über von Mund zu Mund, von Geschlecht zu Geschlecht. So war es nicht zu verwundern, daß 1721 eine vierte Nachforschungs-Expedition unternommen wurde, geleitet von Kaspar

Digitized by Google

Domingo, einem eben so talentvollen als rechtlichen Manne. Da es um eine große, feierliche und geheimnißvolle Angelegenheit zu thun war, nahm er zwei Priester mit sich. Gegen Ende Oktobers sah die Bevölkerung von Teneriffa, zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, die Reisenden nach den fantastischen Regionen aufbrechen, welche auch sie nicht zu entdecken vermochten.

Dadurch wurde die Neugier endlich ihres rastlosen Hinausgreifens in die Leere müde. Das Eiland St. Brandon zeigte sich von nun an äußerst selten und nur wenigen auserwählten Personen, die bei seinem Anblick einen mit Entzücken gepaarten Schauder verspürten. In einem 1759 von einem Mönch auf der Insel Gomera (zum kanarischen Archipel gehörig) geschriebenen Briefe, benachrichtigt dieser seinen Freund, „daß er am 3. Mai Morgens St. Brandon aufs genaueste gesehen.“ Er befand sich im Dorfe Anaxerro und gewahrte sehr deutlich, durch ein gutes Fernrohr, zwei hohe Berge, zwischen denen sich ein reizendes Thal zu befinden schien.

Müde, ohne Erfolg das verwünschte Eiland zu suchen, nahm die Einbildungskraft des Volkes ihre Zuflucht zur Zauberei. Nach einigen war es der Garten Armidas, nach andern nichts mehr und nichts weniger, als das irdische Paradies. Die Spanier erblickten darin die sieben Städte, welche bevölkert worden von den ehemaligen Einwohnern der von den Mauren zerstörten sieben andalusischen Dörfer; oder den Ort, wohin Enoch und Elisa durch den Höchsten sich versetzt gesehen. Für die Anhänger der gothischen Dynastie, war St. Brandon die Zufluchtsstätte des

Digitized by Google

letzten Gothen-Königs und für die Portugiesen, die ihres verschwundenen Beherrschers Don Sebastian.

Die Filosofen ihrerseits, mit Pater Feygoo an der Spitze, erklärten das zeitweise Erscheinen und Wiederverschwinden der angeblichen Insel, durch ein der „Luftspiegelung" ähnliches Fänomen, namentlich dem der berühmten Fata Morgona, bei Reggio, im Faro di Messina, auf der Seefläche. Man weiß, daß die letzte das Bild der Stadt Reggio und ihrer Umgegend aus den Wolken, welche es zuerst aufnehmen, zurückspiegelt und solchergestalt ein zweites fantastisches Reggio dem wirklichen gegenüberstellt.

Unsere eigenen Sinne täuschen uns also und die Skeptiker finden, in der Natur selbst, die Stützen ihrer Meinung. Alle Reisende, welche sich in Arabien und Persien aufgehalten, haben mehrmals jene optische Täuschung wahrgenommen, welche von uns Luftspiegelung und von den Morgenländern Serajeb, oder Wasser der Wüste, genannt wird.

„Abends und Morgens," sagt Monge in der Décade Egyptienne, „ist der Anblick des Bodens, wie er sein soll. Zwischen sich und den letzten Dörfern, welche sich dem Auge darstellen, gewahrt man nichts als eine wirkliche Landstrecke. Aber sobald die Erde von der Sonne genugsam durchwärmt ist und bevor sie gegen Abend sich wieder abkühlt, scheint der Raum nicht mehr so groß. Man glaubt, auf die Ausdehnung von etwa einer Stunde, einen klaren See vor sich zu erblicken. Die weiterhin gelegenen Dörfer scheinen Inseln in Mitte des Sees, dem man sich bald näher bald entfernter wähnt. Vor jedem solchen Dorfe sieht man ein umgekehrtes Bild desselben.

Digitized by Google

ben, wie es aus einer wirklichen Wasserfläche sich widerspiegeln würde."

Das in Rede stehende Fänomen zeigt nicht allein die großen Massen, sondern auch die geringsten Einzelnheiten der Bäume und Gebäude, wenn schon ein wenig zitternd, wie in der vom Winde etwas gekräuselten Oberfläche eines Sees. Bemerken wir, was in solchem Betrachte der Brite Clark sagt, der das in Rede stehende Fänomen am besten beschrieben hat.

„Wir begeben uns nach Rosette und durchschneiden die Wüste," sagt er. „Raschid, Raschid! rufen plötzlich unsere Araber. Ein ungeheurer See entrollte seine Fluten vor uns und zeigte uns die Domen, die spitzen Minarete, die Dattelgebüsche und die Maulbeerfeigenbäume einer Stadt. Es war ein prachtvoller Anblick.

„„Wie werden wir durchs Wasser kommen?" fragten wir unsere Führer. Wir konnten nicht zweifeln, daß es wirklich Wasser sei, woraus die kleinsten Gegenstände der Architektur und der Landschaft sich zurückspiegelten.

— Was Ihr für Wasser haltet ist nur Nebel, entgegneten die Araber. Wir werden die Sandwüste vor uns, die ein See zu sein scheint, in der Mitte durchschneiden und vor Verlauf einer Stunde in Rosette sein.

„Ein Grieche, der sich in unserer Gesellschaft befand, wurde böse über diese Antwort. Er wollte nicht glauben, daß seine Sinne so sehr ihn täuschen könnten.

„„Haltet ihr mich für einen Tropf," rief er,

Digitized by Google

„daß ich an dem nicht glauben soll, was meine Augen so klar und deutlich sehen?“

— Statt Euch zu erzürnen, erwiederten die andern, wendet Euch nur um und betrachtet die von uns so eben durchwanderte Strecke.

„In der That bot sie das gleiche Phänomen dar, wie der vor uns befindliche Raum. Wie dieser schien sie ein großes Wasserbecken, das der Landschaft als Spiegel diente.“

Die Araber selbst lassen sich manchmal durch die Luftspiegelung irre leiten, so täuschend ist sie. Wie schmerzlich muß es nicht für den armen Reisenden sein, der vom brennendsten Durst gequält, das lockende Luftbild vor sich gewahrt, das ihm baldige Erquickung zu verleihen verspricht und ihn immer unbefriedigt läßt? Er stirbt nicht selten vor Entbehrung, im Angesicht einer solchen verwünschten Oase. Der berühmte Reisende Burkhardt, von Basel, drückt sich über diesen Gegenstand folgendermaßen aus:

„In Arabien ist das Kolorit der Luftspiegelung vom reinsten und mildesten Himmelblau, während es in Syrien und Aegypten aus einem weißlichen Dunste besteht, der auf der Ebene zittert oder wogt und dessen immerwährendes Schwanken die Umrisse der abgespiegelten Gegenstände zerreißt. Das Blau der großen anscheinenden Wasserfläche ist in Arabien so lauter, daß alle Einschnitte und Zerklüftungen der Berge mit der wundervollsten Genauigkeit und Klarheit darin sich abspiegeln. Oft zeigen sich in der letzten Gegend bei zwölf solcher falschen Seen, die nur 200 bis 300 Schritt von den Reisenden entfernt zu sein scheinen. In Aegypten und Syrien beträgt

Digitized by Google

die scheinbare Entfernung immer wenigstens eine halbe Meile (10 Minuten)."

Die eben beschriebene optische Täuschung, hervorgebracht durch die ausserordentliche Brechung der Sonnenstrahlen, die eine mit einer sehr erhitzten Oberfläche in Berührung stehende Luftmasse durchdringen, erleidet häufige Milderungen, wovon die eingebildete Insel St. Brandon sonder Zweifel nur ein Beispiel ist. Bald erblickt der Reisende sich selbst auf einem Berggipfel oder in einer Wolke. Bald schrumpft der herrliche Baum, den er in einiger Entfernung gewahrt und der ihm einen angenehmen Schattenplatz zu versprechen scheint, zu einem niedrigen Strauch zusammen, der nicht die mindeste Kühle zu gewähren vermag.

„In Südamerika," sagt Alexander von Humboldt, „habe ich oft, wenn die Luft sehr trocken war, in den Wolken ganze Rindviehheerden schweben sehen, die einen höher, die andern niedriger, je nach den Wellenschlägen der Luftströmungen, welche diesen natürlichen Spiegel bildeten. Die eigentliche Heerde zeigte sich erst später. Ich habe manchmal auch das Bild eines Menschen oder eines Thieres gesehen, das, den Kopf unten und die Füße nach oben gewendet, im Gewölk sich mir darstellte."

Niebuhr spricht von anscheinenden Thürmen und Festungswerken, die der Reisende in einigen Theilen Arabiens zu erblicken glaubt und die in Wirklichkeit nichts sind, als die zerrissenen Formen gewisser Sandhügel, deren eigentliche Gestalt durch die Strahlenbrechung eine so auffallende Umgestaltung erleidet.

Hat nach allen diesen Beweisen der Filosof nicht

Digitized by Google

Recht, wenn er in das Vorurtheil der Sinne, wie in das des Verstandes, Mißtrauen setzt?

„Die ersten," sagt der filosofische Himmelsforscher Herschel, „stellen der Vernunft und der Erörterung eine größere Widerstandskraft entgegen, als die andern. Es mag auf den ersten Blick eine abgeschmackte Anmaßung scheinen, uns verbindern zu wollen, an die Augenscheinlichkeit unserer Sinne zu glauben. Dennoch müssen wir einer andern Augenscheinlichkeit uns unterwerfen und unter tausendfachen Umständen gestehen, daß wir durch jene getäuscht worden sind. Leiten wir die Sonnenstrahlen auf einen Gegenstand, von welcher Farbe er auch sei und er wird nach einander alle prismatischen Farben annehmen. So z. B. wird uns ein gelbes Papier bald roth, grün oder blau scheinen, je nach der Schattirung der darauf fallenden Strahlen.

„Sollte es nicht vernunftgemäßer sein, zu glauben, daß die wirkliche Farbe des einem solchen Experiment unterzogenen Gegenstandes, sich mit der Farbe des Prisma vermischen würde? Es verhält sich nicht also. Die anscheinende Farbe, welche das Auge allein zu erfassen vermag, ersetzt die wirkliche. Das Zeugniß oder die Beurtheilung eines andern Sinnes, muß zuvor erst unsern Irthum berichtigen. Die Beispiele solcher Verbindung sind sehr zahlreich. So scheint der Mond bei seinem Auf- und Untergange viel größer, als in seinem Zenith. Die Bauchrednerkunst läßt uns glauben, daß ein Schrank, ein Stuhl, ein Tisch zu uns sprechen. Man stecke die rechte Hand in eiskaltes und die linke in siedendheißes Wasser, lasse sie einige Augenblicke darin und thue sodann beide in

Digitized by Google

lauwarmes Wasser; die Rechte wird nun Hitze und die Linke Kälte verspüren.

„Legt man eine Erbse zwischen zwei Finger, kreuzt man dieselben über einander und rollt man darunter die Erbse auf dem Tische, so glaubt man deren zwei statt einer zu verspüren. Kauet man Zimmet und hält man sich die Nase zu, so verliert man allen Geschmack und glaubt seine Zähne an einem Stückchen gewöhnlichen Holzes zu üben. Der Reisende Jakob sagt, daß wenn man auf der Rondabrücke (in der spanischen Provinz Granada) steht, man die Guadayra, worüber sie sich wölbt, gegen den Hügel hinan, statt von ihm herabströmen zu sehen vermeint. Als Dr. Chandler das mittelländische Meer betrat, bemerkte er die sonderbarsten Veränderungen mit der Sonnenscheibe.

„Zuerst von einem goldenen Strahlenschimmer umschwebt, warf sie lange sprühende Streifen über die Meeresfläche. Bald nachher verlor sich der untere Theil der Scheibe unterm Gesichtskreise, während der obere blendend blieb. Eine kleine besondere Scheibe zeichnete sich im Innern des Halbzirkels. Die beiden Figuren veränderten sich allmählig, vereinigten sich und nahmen die Gestalt eines umgekehrten Punschnapfs an, der am Horizont hängen blieb, wonach er sich langsam in eine Art Sonnenschirm, oder vielmehr in einen riesigen Pilz verwandelte, dessen Kopf gerundet und dessen Stiel sehr dünn war. Ein großer flammender Kessel erschien sodann und sein Deckel gewann, allmählig sich erhebend, eine zirkelrunde Form, bis er endlich ganz verschwand. Bald darauf zerbrach die ganze Scheibe und ihre Bruchstücke, die

Digitized by Google

flammend schienen, zerstreueten sich und erloschen eins nach dem andern.“

Gesellen wir den vorangeführten Beispielen von den Täuschungen, die wir durch unsere Sinne erleiden, noch eine beachtungswerthe Angabe bei, die wir dem Notizbuche Doktor Brewsters entnehmen.

„Ich befand mich eines Abends in meinem Studierzimmer,“ sagt er, „mit zwei brennenden Wachslichtern vor mir. Auf einmal, als ich von ungefähr den Kopf erhob, gewahrte ich, in sehr großer Entfernung über mir und zwischen meinem Haar hindurch, die vollkommen genaue Abbildung eines der Lichter und seines Leuchters. So lange ich in der gleichen Stellung blieb, sah ich das Licht über mir. Es strahlte zurück, wie aus einem Spiegel und ich gewann die Ueberzeugung, daß die Oberfläche des Zurückwerfers glatt und glänzend sein müsse. Aber wo war der Zurückwerfer zu suchen; wo befand er sich? Vergebens stellte ich darüber wiederholte Nachforschungen an, und nachdem ich Alles mit der größten Sorgfalt untersucht, glaubte ich endlich, was für mich eben nicht besonders erfreulich war, daß eine Krystallisirung sich in meinem Auge gebildet und daß der unerklärliche Spiegel in diesem letzten sich befinde.

„Unangenehm überrascht durch solche muthmaßliche Entdeckung, nahm ich eine Menge Experimente mit dem Phänomen vor. Rückte ich den Leuchter, so wiederholte das Bild dieselbe Bewegung. Veränderte ich die Haltung des Kopfes oder des Augapfels, so wechselte das Bild ebenfalls. Näherte ich einen undurchsichtigen Körper meinem Auge und hielt ich denselben zwischen mir und dem Lichte, so gelang es

Digitized by Google

mir, entweder ganz oder theilweis das Farbenbild zu verdunkeln, nach dessen Ursach ich spähete.

„Endlich überzeugte ich mich, durch oftmalige Wiederholung dieser Bewegungen nach allen Seiten, daß das Bild verschwand, wenn der Schatten des zwischen dem Lichte und meinem linken Auge gehaltenen Gegenstandes, auf einen gewissen Theil des letzten fiel. Ich folgerte daraus, daß der Zurückwerfer an diesem Auge sich befinde und zwar höchst wahrscheinlich in der Augenwimper. Dadurch, daß ich sie mehrmals rieb, verlieh ich dem kleinen unbekannten Spiegel eine andere Stellung, wonach er mir den Leuchter wagerecht zeigte, wenn er senkrecht war und senkrecht, wenn ich ihn wagerecht hielt. Ich näherte mich einem Spiegel, um die Augenwimper durch eine Luppe zu betrachten.

„Alle Mühe war umsonst, bis meine Frau die, wie alle Kurzsichtige, ganz in der Nähe die feinste Sehkraft hat, zwischen zwei Augenwimper-Härchen ein unendlich kleines Atom entdeckte, dessen sie nur mit vieler Mühe habhaft werden konnte. Es war ein mit dem bloßen Auge kaum bemerkbares Fäserchen rothen Siegellacks, das nicht den hundertsten Theil eines Zolls im Durchmesser hatte und das, wahrscheinlich durch den Druck des Petschafts geglättet, in demselben Moment wo ich einen Brief erbrochen, in meine Augenwimper gesprungen war. Betrachtete ich es ganz in der Nähe, so gewahrte ich darin noch den Wiederschein des Lichtes, das ich aufs deutlichste gesehen.“

Das Phänomen der doppelten Strahlenbrechung, das die Filosofen noch nicht zu erklären im Stande

Digitized by Google

gewesen, veranlaßt zahllose Täuschungen jeder Art. Austerschalen, Perlmutter ꝛc. scheinen farbig, lackiert, versilbert oder irisartig. Ihr schillernder Schein rührt nicht von der innern und wirklichen Farbe ihres Stoffes her, sondern von der Aneinanderfügung der Blättchen, die jener der Ziegel auf einem Dache ziemlich ähnlich ist und wodurch die Sonnenstrahlen auf eine ausserordentliche und geheimnißvolle Weise gebrochen werden. Derselben Ursach muß auch die Strahlenspende der Perle zugeschrieben werden, die von einer zusammengedrängten Aufhäufung von Blättchen von derselben Substanz und von kohlensauerm Kalk herrührt.

Sollen wir noch mehr solcher Wunder in Rede stellen? — Die Fata Morgana ist zu bekannt, um noch länger dabei zu verweilen. In Großbritannien hat die Grafschaft Kumberland ebenfalls ihre Luftgebilde. An einem Sommerabend des Jahres 1743 sah ein Landedelmann, der mit einem seiner Diener vor der Hausthür saß, auf dem Abhang eines ziemlich entfernten Hügels, Souterfell genannt, mehre Pferde, einen Mann und einen Hund, die mit großer Schnelligkeit hinter einander liefen. Da des Hügels Abhang ausserordentlich steil war, wunderten sich die beiden vorbenannten Zeugen sehr über eine solche Erscheinung. Bei näherer Nachforschung an Ort und Stelle entdeckten sie indeß von Allem, was sie gesehen, nicht die mindeste Spur. Der Rasen war vollkommen unversehrt auf der ganzen Strecke, wo die Hufe der galoppirenden Pferde ihn berührt haben mußten: Grund mehr, daß man den Angaben über dies Ereig-

niß wenig Glauben schenkte und es, als aus müßiger Einbildungskraft entsprungen, betrachtete.

So verstrich ein Jahr, wonach derselbe Diener, Daniel Strikent, der nun bei einem Herrn Lawcastre in Dienst stand, am 28 Juni 1744, als er sich eben nach Hause begeben wollte, eine ganze Schwadron Reiter über den steilen Abhang von Souterfell galoppiren sah, den man früher nie gewagt, zu Pferde zu betreten. Nachdem er mehre Minuten das sich ihm darbietende sonderbare Schauspiel betrachtet, holte er seinen Herrn und führte ihn, nebst seiner ganzen Familie, den Hügel gegenüber, wo alle, gefolgt von einer Menge Landleute aus der Umgegend, die gleiche Erscheinung gewahrten.

Die Reiter, welche den Gesichtszug bildeten, verfolgten eine leichtgekrümmte Bahn, bald im Trott, bald im Galopp. Von Zeit zu Zeit sonderte sich ein Individuum von der Nachhut ab, begab sich im schärfsten Ritt nach der vordersten Reihe und schloß sich derselben an. Das über diesen Auftritt aufgenommene Protokoll, wurde von 36 Personen beschreinigt und unterzeichnet. Dagegen ergab sich aus allen von durchaus unparteiischen Männern angestellten Nachforschungen, die Unmöglichkeit, auf dem beinahe senkrechten Abhange des Souterfell im Schritt zu reiten, geschweige denn darauf zu galoppiren.

Durch das Fänomen der Strahlenbrechung läßt sich der vorerwähnte Umstand nicht genügend erklären, weil es in der Nähe von Souterfell keine großen Landstraßen gibt, worauf um jene Zeit Truppen hätten vorüberziehen können. Es scheint dagegen annehmbar, daß die durch optische Täuschung auf dem steilen

Digitized by Google

Abhang des Hügels wieder erzeugten Reiterei-Bewegungen, in einem benachbarten Thaleinschnitte wirklich stattgefunden. Man war damals jeden Tag auf den Volksaufstand von 1745 gefaßt und lies die Truppen, durch die man ihn zu unterdrücken beabsichtigte, an entlegenen Orten, zwischen öden Bergen, im Manövriren sich üben.

Die Einwohner von Hastings, einer auf der Küste von Sussex gelegenen Stadt, erstaunten nicht wenig, als sie am 26. Juli 1798, um 5 Uhr Abends, mit bloßem Auge die Küsten Frankreichs gewahrten, die 13 deutsche Meilen von ihnen entfernt sind. Der Umstand schien nicht allein ausserordentlich, sondern sogar unmöglich, weil, der Rundung der Erde wegen, die Küste von Frankreich, von der Englands gesehen, schon unterm Gesichtskreise sein mußte.

Die Menge eilte nach dem Gestade, um das Wunder zu betrachten. Niemand, am wenigsten die alten Seeleute, wollten ihren Augen trauen und allen war es unbegreiflich, wie die entlegene Küste, die sich am Gesichtskreise zeichnete, so plötzlich aus dem Meeresgrunde sich habe erheben können. Die Gegenstände zeigten sich bald sehr genau und ganz in der Nähe, bald ferner und ungewisser. Ein Mann, Namens Latham, erstieg einen in der Nähe befindlichen Hügel, betrachtete das sich ihm darstellende ausserordentliche Panorama mit der größten Aufmerksamkeit und entwarf davon nachstehende Schilderung:

Das wunderbare Gemälde, das Frankreich England näherte, zeigte ihm, in befremdender Gegenüberstellung, Dövre und Calais, Boulogne und Dungeneß. Der letzte Ort ligt auf der Spitze eines vier

Digitized by Google

deutsche Meilen von Hastings entfernten Vorgebirges. Einer solchen Entfernung ungeachtet, schienen alle Fahrzeuge am letzten sehr vergrößert und dem Zuschauer ganz nahe. Die an der französischen Küste befestigten Fischerbarken, die Wohnhäuser und Kirchthürme, wie die verschiedenen Schattirungen des Bodens, Alles war sehr genau zu unterscheiden. Wurde die Sonne durch ein Gewölk verschleiert, so gewann die Szene ein noch ausserordentlicheres Ansehen. Des Himmels Dunkelheit hob den Grund des Gemäldes, mit seinen lebendigen Farben, seiner Bewegung und seinem Glanze, nur noch mehr hervor.

Ein solches Luftbild versetzte am 6. August 1806 die vier Thürme des Schlosses zu Douvre ganz in die Nähe von Ramsgate. Dr. Brewster erklärt folgendermaßen dies Phänomen:

„Der Tag war nebeligt und vollkommen windstill. Die Luft war dichter nahe bei der Erdoberfläche und über dem Meere, als in einer gewissen Höhe. Die Strahlen vom Schlosse gelangten auf gekrümmten Linien zum Auge, was auch der Fall mit den vom Hügel ausgehenden Strahlen war. Wäre Ramsgate entfernter gewesen von Douvre, als es wirklich ist, würden die von der Zinne und Basis des Schlosses ausgehenden Strahlen Zeit gehabt haben, sich zu durchkreuzen und der Zuschauer hätte ein umgekehrtes Bild der vier Thürme erblickt.“

Man würde nicht enden, wollte man alle Beispiele von Nichtübereinstimmung zwischen unsern Wahrnehmungen und ihren Ursachen, zwischen unsern Empfindungen und den Gegenständen, welche sie erzeugt, namhaft machen.

Digitized by Google

So erweckt der auf die Nerven wirkende Galvanismus mehre eingebildete Anregungen in dem Organ des Geschmacks, des Gehörs und des Geruchs. Man glaubt Lichtgarben zu gewahren, die nirgends vorhanden sind. Die scheinbare Farbe der Körper wird oft verändert, durch einen in ihrer Nähe befindlichen farbigen Gegenstand, der auf die allgemeine Reizbarkeit und Netzhaut seinen Einfluß ausübt. Man befestige einen grauen oder weißen Gegenstand von geringem Umfang auf einen farbigen Grund und man wird jenen eine mit der Grundfarbe verwandte Schattirung annehmen sehen.

In China werden zeremonielle Briefe auf kein anderes, als das brennendste scharlachrothe Papier geschrieben. Jede Dinte, deren man zur Niederschreibung des Textes auf solchem Papier sich bedient, scheint grün, wie schwarz sie auch sei. Die Schuld dieser Verwandlung aber liegt nicht an der Dinte, sondern an der Netzhaut, die, lebhaft betroffen von der rothen Farbe des Papiers, einen Eindruck bewahrt, der ihr die mit der letzten verwandte grüne Schattirung erblicken läßt.

Dasselbe Gesetz des Zusammenhanges in den Anregungen beurkundet sich auch in der Täuschung, die aus der mit Schnelligkeit kreisförmig in Bewegung gesetzten glühenden Kohle ein leuchtendes Rad mache und in dem langen Lichtstreif, den ein flammendes Meteor am Himmel hinter sich gelassen zu haben scheint und der nirgends existirt.

Der Brite Wheatstone hat nach diesem Prinzip der Beständigkeit der Anregungen, ein Instrument verfertigt, das er Kaleidofon nennt und das

Digitized by Google

bestimmt ist, den von Platten in ihren verschiedenen Schwingungen verfolgten Weg anzudeuten, was sehr oft dem Auge die wundervollsten Krümmungen darbietet.

Die Räder eines vorüberfahrenden Wagens scheinen, wenn man sie durch die neben einander befindlichen senkrechten Stäbe eines Gitters oder einer Palissade betrachtet, aus gekrümmten Speichen zu bestehen. Die beiden alleinigen Radspeichen, die sich in scheitelrechter Linie befinden, bewahren ein mit der Wirklichkeit verwandtes Ansehen und scheinen grade, während alle schräggestellten Speichen in dem Maße sich krümmen, als sie der Erde sich nähern, und das befremdendste dabei ist, daß ihr runderhabener Theil immer der dem Boden zunächst befindliche zu sein scheint. Das Phänomen zeigt sich ohne Unterschied, gleichviel ob der Wagen schnell oder langsam fährt; doch muß er nicht zu schnell vorübereilen, damit die Radspeichen nicht ein Ganzes zu bilden scheinen, noch zu langsam, weil alsdann der Zuschauer eine Speiche nach der andern unterscheiden kann.

Fantasmagorie und Taschenspielerkunst haben große Vortheile bezogen von solchen Täuschungen unserer Sinne, die viel zahlreicher sind, als man gewöhnlich glaubt, und die sich in allen Momenten unsers Daseins wieder erzeugen. Der Begriff, den wir uns von der Rundhölung, oder von der Runderhabenheit einer Oberfläche, nach ihrem sichtbaren Anschein machen, hängt vorzüglich ab von der entgegengesetzten Richtung des darauf fallenden und bis zu unsern Augen gelangenden Lichts. Täuschen wir uns in die-

Digitized by Google

ser beyden Beziehung, so täuschen wir uns auch über alles Uebrige. Ein tiefgestochenes Petschaft scheint aus einer gewissen Entfernung und durch eine rundgeschliffene Glaslinse betrachtet, von erhabener Arbeit. Die Vertheilung von Schatten und Licht läßt oft eine runderhabene Oberfläche für eine ausgehöhlte halten und umgekehrt.

Aeussere wie innere Ursachen, lügnerische Eindrücke und falsche Beurtheilungen; Alles umringt uns mit seinen Fantomen. Was würde es erst sein, wenn wir von den unbekannten Welten sprechen wollten, die uns entgehen und von den Tiefen, in welche die Unvollkommenheit unserer Organe uns zu versenken uns verhindert.

Das Auge eines einzigen Fisches, oder vielmehr die Kristallinse dieses Auges, eine kleine Kugel von der Größe einer Erbse, besteht aus fünf Millionen Fibern, die gegenseitig durch mehr als 62,500 Millionen Zähne an einander befestigt sind.

Professor Ehrenberg hat bewiesen, daß es Monaden gibt, deren Größe dem 24,000sten Theil eines Zolls gleichkommt. Sie sind in der Flüssigkeit so dicht zusammengedrängt, daß sie nur einen Raum, der ihrer eigenen Größe gleichkommt, zwischen sich lassen. Jede Kubiklinie, oder ein einziger Tropfen solcher Flüssigkeit, enthält fünfhundert Millionen Monaden. — Derselbe Beobachter hat Spuren eines Muskelnerven- und sogar eines Gefäß-Systems bei den Infusionsthierchen von der großen Gattung entdeckt. Er hat ebenfalls erkannt, daß die Leucophra patula zweihundert Augen habe und daß bei den Vorticellæ die Eingeweide

Digitized by Google

eine vollkommene Spirallinie bilden, die da endet, wo sie begonnen hat.

Um den Verdauungs-Apparat dieser unsichtbaren Thierchen zu entdecken, deren Formen ein Sonnen-Mikroskop allein zu erfassen vermag, bedient man sich einer Auflösung von reinem Indigo, die, indem sie die Höhlungen der Verdauungs-Organe durchläuft, ihr Dasein während der Beobachtung bewiesen hat. Die eintägigen Lepidopteren haben Augen, die aus 17,325 Linsen oder Facetten zusammengesetzt sind, wovon jede alle Eigenschaften eines vollkommenen Auges hat. So hat also jedes der kleinen Insekten, die uns umschweben, nicht weniger als 34,650 Augen.

Wir sind auf allen Seiten von Wundern umschlossen und die Wissenschaft selbst kann sie nur beobachten, die Unvollkommenheit der Sinne würdigen und theils ihre Unmacht, theils ihre Täuschung bescheinigen. Die Entwickelung des Zellengewebes der Pflanzen hat oft etwas ausserordentliches in ihrer Schnelligkeit. Man hat den Lupinus poliphyllus in einem Tage um anderthalb Zoll wachsen sehen und das Blatt der Urania speciosa um 4 bis 5 Zoll in derselben Zeit; Entwickelung, die 4000 bis 5000 Zellen in *einer Stunde* beträgt.

Der Bovista giganteum genannte Erdpilz, braucht nur *eine* Nacht, um die Erde zu durchdringen und so groß wie ein Kürbis zu werden. Angenommen, er bestehe aus 47,000 Millionen Zellen, wovon jede den 200sten Theil eines Zolls im Durchmesser hat; was die geringste Annahme ist, so findet man, daß dieser Pilz in einer einzigen Nacht 4000 Millionen

Digitized by Google

Zellen in jeder Stunde, oder 66 Millionen in jeder Minute gebildet hat.

Jedes Blatt des Coryfolia elata, oder indischen Palmbaums, hat 30 Fuß Umfang und einen Stiel von 12 Fuß Länge, was einem solchen Blatte eine viermal beträchtlichere Größe gibt, als die des größten Menschen. Man muß die Pflanzen-Anatomie studieren in dieser ungeheuern Maschine, deren Myriaden Adern- und Fiber-Verzweigungen die gewaltige Hauptstadt Englands, mit ihren Alleen, ihren Straßen, ihren Plätzen, Brunnen ꝛc. verdunkeln.

Die gewöhnliche Spinne hat in ihrem Körper 5000 bis 6000 kleine Löcher, durch welche die Flüssigkeit hervordringt, woraus sie ihren Faden dreht. Der bunte Staub, der über des Schmetterlings Flügel verbreitet scheint, ist eigentlich ein ungeheures natürliches Mustystück, bestehend aus einer Menge über einander gestellter und durch eine schmale Faser am Flügel befestigter Muschelchen, die eine gewisse Aehnlichkeit mit unsern Dachziegeln haben. Nimmt man sie weg, so findet man nichts mehr, als ein elastisches, feines und durchsichtiges Häutchen, mit kleinen ausgezackten Linien oder Löchern, welche jene Fasern in sich festzuhalten bestimmt sind. Man hat deren mehr als 400,000 auf den Flügeln des Seidenwurm-Schmetterlings gezählt. Ein neueres Mustystück kann 800 Tessærulæ, oder bunte Bruchstücke, auf den Raum eines Geviertzolles enthalten, während deren 100,736 in demselben Raum auf einem Schmetterlingsflügel sich befinden.

Unsere Sinne, wir wiederholen es und haben es bewiesen, sind sehr unvollkommene und in vielen

Digitized by Google

Beziehungen wahrnehmbare Leiter. Falscher Anschein umringt uns auf allen Seiten und ohne die aufmerksamste Prüfung sehen wir uns der Gefahr aus, unser Leben von einem dichten Täuschungsgewölk immerwährend überschattet zu sehen.

Die Dampfschifffahrt auf der Donau in ihrem gegenwärtigen Zustande und in ihren unausbleiblichen Folgen.

Welche Erfolge Genie und Beharrlichkeit des Menschen in neuester Zeit auch errungen haben mögen, Erfolge, welche die unternehmendsten und scharfsinnigsten Individuen selbst zu Anfang unsers Jahrhunderts nicht erhoffen zu dürfen sich berechtigt geglaubt, ist es dennoch sehr wahrscheinlich, daß wir jetzt erst die Morgenröthe einer Umgestaltung erblicken, die auf der Erde durch die Kraft des Dampfes und der übrigen Maschinen-Bewegungsmittel, bewerkstelligt werden wird.

Als im Laufe des Jahres 1825 der Ritter von Berry, der Hauptmann Beaufort und einige andere ausgezeichnete Männer, der britischen Admiralität den Vorschlag machten, einen regelmäßigen Dampfbootdienst auf dem atlantischen Meere einzuführen, zuckte man die Achseln und behandelte sie als Träumer. Auf die von ihnen gegebene Versicherung, daß das Meer zwischen Kork und Bristol, wie zwischen Liverpool und Dublin, Dover und Calais oder Ham-

Digitized by Google

burg (auf welchen Strecken damals schon Dampfboote hin und herfuhren) schwerer zu beschiffen sei, als der atlantische Ozean, sagte ein durch seine ironischen Antworten bekannter englischer Staatsmann: „Wenn man es je dahin bringt, von hier nach Amerika eine regelmäßige Dampfschifffahrt einzurichten, will ich den Siedekessel verschlingen.“

Man weiß nun aber, daß im April d. J. die beiden Dampffahrzeuge „Syrius“ und „Great Western“ (der große Westliche) die Reise übers Meer aufs glücklichste gemacht haben. Der erste gelangte in 22 Tagen von Kork nach Neuyork und der letzte sogar in 14 Tagen von London eben dahin. Der Syrius hatte die ersten 12 Tage seiner Reise ununterbrochen stürmisches Meer und rückte dennoch immer vorwärts. Der Kohlenverbrauch belief sich auf 400 Tonnen, was eine Tonne auf $^5/_4$ Zeitstunden macht.

Der große Beförderer der Verstandeskraft und des Handels, Dampf, wodurch die Erzeugnisse der Presse bis ins Unendliche vervielfältigt werden, der die gegenseitigen Beziehungen der Völker häufiger, leichter und sicherer macht, vermindert die Entfernung zwischen den verschiedenen Ländern, durch die von ihm bewerkstelligte Schnelligkeit, um die Hälfte. Er vermindert auf eine unzuberechnende Weise die Mühe des Menschen, indem er seine Arbeit erleichtert und die Ergebnisse der letzten vermehrt. Ueberdem verlängert er auch noch unser Dasein, insofern man die Lebensdauer nicht nach der Zahl der Jahre berechnet, woraus sie besteht, sondern nach der Menge der in Ausführung gebrachten Handlungen.

Will man sich den schlagendsten Begriff machen

Digitized by Google

von der Macht und dem Nutzen des Dampfes, braucht man nur die plötzliche Einstellung des Gebrauches dieser Kraft anzunehmen, selbst in dem Fall, wo sie durch Wasser und Wind ersetzt werden könnte. Was würden davon die Folgen sein? In Großbritannien würden fast alle Fabriken zu Grunde gehen. Der innere Verkehr der Vereinstaaten Nordamerikas würde eine plötzliche Unterbrechung erleiden und ihr auswärtiger Handel selbst müßte leiden ....

Die von der Dampfkraft dargebotenen Vortheile, werden täglich im ganzen Europa immer besser anerkannt und benutzt. Beinah alle bedeutenden Ströme haben ihre Dampffahrzeuge, vom Tajo bis zur Newa, wie von der Themse bis zur Wolga. Vierzig bis 50 derselben durchschneiden den Kanal zwischen Frankreich und England, wie die St. Georgsstraße zwischen Großbritannien und Irland. Dampfschiffe gehen zwischen Kopenhagen, Gothenburg, Christiania, Hamburg, Bremen, Texel, Rotterdam, Middelburg und Ostende einerseits, wie zwischen Aberdeen, Leith (Edinburg), New-Castle, Hull, Kingston, Boston, Ipswich, London, Margate und Ramsgate auf der andern Seite regelmäßig hin und her. Gleichermaßen wird die baltische See, von Deutschland nach Dänemark, Schweden und Rußland durchschnitten.

Das mittelländische Meer hat nicht allein seine zwischen Gibraltar, den Balearen und Malta im Gange befindlichen Dampfboote, sondern auch solche zwischen Valenzia, Barcellona, Rosas, Marseille, Genua, Livorno, Neapel und Palermo; zwischen Marseille, Messina, Korfu, Konstantinopel, Smyrna, und Alexandria; zwischen Toulon, Oran, Algier,

Digitized by Google

Bona und Tunis; zwischen Fréjus und Korsika; zwischen Genua, Livorno und Sardinien; zwischen Venedig, Triest, Ankona und Nauplia, zwischen Athen, Rhodos und Kandia. Mit Dampf werden die Meerengen der Dardanellen und des Bosporus befahren, das schwarze, das azowsche, ja selbst das kaspische Meer.

In der Schweiz und den sie zunächst begränzenden Ländern, findet man Dampfschiffe auf allen Seen. Der Genfersee hat deren fünf, der Bodensee drei, der von Zürich 1 (jetzt bald 2), die von Wallenstadt, Neuenburg, Thun, und der vier Waldstädte jeder eins; der lange, der Komo- und der Gardasee haben jeder deren zwei. Dagegen wird noch keiner der schweizerischen oder oberitalischen Ströme durch Dampfboote befahren, während es deren auf dem Rhein von Basel bis zum Meere gibt. Auch auf der Elbe gibt es solche von Dresden hinweg, eben so auf der Weser, auf der Oder und auf der Weichsel. Seit dem Frühling d. J. besteht eine regelmäßige Dampfschiffahrt auf der Donau, von Regensburg (bald von Ulm) bis zum Pontus Euxinus. Wir wollen uns hier nur mit der des letzten beschäftigen, die der übrigen deutschen Ströme einer andern Mittheilung vorbehaltend.

Die Donau, deren Hauptquelle, die Brigach, bei der St. Martinskapelle, am Fuße des zum Schwarzwald gehörigen 3100 Fuß hohen Kesselberges, nur 7 bis 8 Meilen von dem in derselben Parallele (Markelsheim) schon für größere Fahrzeuge schiffbaren Rhein entfernt ist, durchschneidet nicht allein einen reichen und wichtigen Theil Deutschlands, sondern

Digitized by Google

auch das fruchtbare Ungarn und einige der schönsten, kulturfähigsten Provinzen der Türkei.

Im Großherzogthum Baden, ihrem Geburtslande, setzt die fallende Kraft der Donaugewässer eine Menge Industriewerke: Mühlen, Hammer, Fabriken ꝛc. in Bewegung, namentlich zu St. Georgen, Villingen, Donaueschingen, Pfohren, Neidingen, Geisingen, Immendingen und Möhringen.

Zu Ulm, auf der Grenzmark der Königreiche Würtemberg und Baiern, wird dieser Fluß, der kurz vorher die bedeutende Iller in sich aufgenommen, für mittelgroße Fahrzeuge schiffbar, die wenig Wasser ziehen, unförmlich gebauet sind und deren Tauwerk nicht einmal getheert ist. Man bedient sich solcher Barken mit flachem Kiel, zum Transport von Brenn-, Bau-, und Tischlerholz, Kaufmannswaaren und Landerzeugnissen. Die gleiche Bauart der Schiffe gewahrt man auf dem ganzen Laufe der Donau, wie auf ihren Zuströmungen, unter andern auf dem Lech, auf der Isar, auf der Altmühl, auf dem Regen und der Naab, auf dem Inn und der Salza, auf Traun, Enns, March, Raab, Waag, Drau, Sau, Theiß ꝛc. Ueberall haben sie dieselbe Form, die gleiche Schwerfälligkeit. Stromabwärts legen sie befrachtet, binnen anderthalb Stunden ungefähr eine deutsche Meile zurück. Dem Flusse entgegen werden sie durch Menschen oder Pferde gezogen.

Es wird gegenwärtig zu Ulm ein Dampfboot erbauet, das zum Dienst auf der Donau bis Regensburg bestimmt ist. Obschon der Wasserreichthum des Flusses bei der ersten Stadt noch nicht besonders be-

Digitized by Google

deutend genannt werden kann, ist seine Tiefe dennoch hinlänglich, um Fahrzeuge von 400 bis 500 Zentner Last zu tragen. Von Sigmaringen bis Ulm nimmt die Donau, ausser der Ella, Lauchart, Lauter, Ach, Riß und Roth, keine besonders beachtungswerthen Zuflüsse in sich auf. Die im Württembergischen an ihr ligenden wichtigsten und gewerbsamsten Orte sind Tuttlingen, Mülheim und Friedingen im oberen, wie Scheer, Riedlingen, Mauderkingen und Ehingen im untern Theile, die durch eine Landzunge von Baden und durch Hohenzollern-Sigmaringen von einander geschieden werden.

Auf ihrem Laufe durch das Königreich Baiern, das sie beinah in der Mitte durchschneidet, nimmt die Donau, von der Iller hinweg, eine Menge Zuströmungen in sich auf und wird davon beträchtlich vergrößert. Die stärksten derselben sind auf ihrer rechten Seite die Günz, die Mindel, die Zusam, die Schmutter, der Lech, die Paar, die Ilm, die Laaber, die Lauber, die Isar, die Vils und der Inn. Auf ihrem rechten Ufer münden in sie die Wernitz, die Altmühl, die schwarze Laaber, die Naab, der Regen und die Ilz. Einige dieser Flüsse sind ziemlich weit stromaufwärts schiffbar.

In Baiern ligen mehre bedeutende Städte an der Donau, unter andern Günzburg, Donauwerth, Neuburg, Ingolstadt, Regensburg, Straubing und Passau, die mit andern zu beiden Seiten weiter im Innern des Landes befindlichen Städten, wie Kempten Memmingen, Augsburg, München, Freising, Landshut, Eichstädt, Nürnberg, Fürth, Ansbach und Bamberg, theils zu Wasser, theils durch sehr gut unter-

Digitized by Google

haltene Landstraßen, in Verbindung stehen. Gegen Augsburg soll eine Eisenbahn errichtet werden und über Nürnberg und Bamberg ist ein Kanal im Bau, der Main und Donau verbinden wird.

Das Gefäll der Donau, von Ulm bis Passau, ergibt sich folgendermaßen:

	Höhe. ü. M. Par. F.	Gefäll. Par. F.
Ulm, unter der Donaubrücke . . .	1592	—
Leipheim „ . . .	1446	146
Günzburg, Donau . . .	1344	102
Lauingen „ . . .	1323	21
Dillingen, unter der Brücke . . .	1309	14
Donauwerth „ . . .	1244	65
Stadt Rain „ . . .	1235	9
Stepberg, Donau . . .	1198	37
Neuburg, unter der Donaubrücke . .	1173	25
Ingolstadt „ . . .	1138	35
Kelheim, Altmühl-Mündung . . .	1054	84
Abbach, Donau . . .	1042	12
Regensburg, „ . . .	1028	14
Straubing, unter der Agnes Bernauerbrücke . . .	978	40
Straubing, bei Maria Posching . .	951	27
Deggendorf, Donau . . .	936	15
Vilshofen, . . .	889	47
Passau, Inn-Mündung . . .	868	21

Von der Abdachung des Donaubereiches in seinem obersten Theile, kann nachstehende Uebersicht von der Erhöhung der bemerkenswerthesten Oertlichkeiten, auf der Strecke von Schaffhausen bis Kehl, durch den Schwarzwald, den besten Begriff geben: Schaff-

Digitized by Google

hausen, Rheinhöhe, 1247 Pariserfuß; Berg Randen, höchster Uebergangspunkt, 2527; Stadt Hüfingen, 2166; Stadt Donaueschingen, 2124; Stadt Villingen, 2205; Straßenhöchstes gegen Hornberg, 2805; Stadt Hornberg, 1162; Stadt Hausach, 739; Stadt Haslach, 697; Stadt Gengenbach, 570; Stadt Offenburg, 568; Flecken Kork, 524; Stadt Kehl, 500; id. Rheinhöhe 430.

Man entnimmt daraus, wie wenig diese Strecke zur Anlegung eines Kanals oder einer Eisenbahn geeignet ist. Die von Schaffhausen, über Tuttlingen nach Stuttgart, ist dazu nicht günstiger. Das Gefäll der Isar, von München (1568 F. ü. M.), bis zu ihrer Mündung in die Donau (936 F. ü. M.), beträgt 632 Fuß und das des Lech, von Augsburg (1518 F. ü. M.) bis unterhalb Rain 312 Fuß.

Von Ulm bis Donauwerth beträgt die Entfernung längs der Donau 16 Stunden (12 Meilen) und das mittlere Gefäll des Flusses auf die Stunde 3 Fuß 2 Zoll. Von Donauwerth bis Ingolstadt, rechnet man 11 Stunden (8 Meilen) und 3 Fuß 1¾ Zoll mittleres Gefäll auf die Wegstunde. Die Entfernung von Ingolstadt bis Regensburg beträgt 15 Stunden (11¼ Meilen) und der mittlere Fall 1 Fuß 7½ Zoll in jeder Stunde. Endlich von Regensburg bis Passau, auf eine Strecke von 30 Stunden (22½ Meilen), wird das mittlere Gefäll auf 6 Fuß 1½ Zoll in jeder Stunde angegeben.

Zwischen Passau und Wien beträgt die mittlere Geschwindigkeit der Donau fünf Fuß auf die Stunde; bei Mauthausen sieben Fuß und beim St. Niklasfelsen, zwischen Mauthausen und Ips, 15 bis 16

Digitized by Google

Fuß. Bei Ebersdorf, oberhalb Wien, berechnet man sie dagegen nur auf 4½ Fuß, bei Pesth 3¼ Fuß und bei Orsova 4½ Fuß. Alle diese Angaben sind natürlicherweise je nach dem höhern oder niedern Wasserstande des Flusses zu berichtigen.

Durch den Inn, dem eigentlich die Ehre gebürt, als Hauptfluß und nicht als Zuströmung betrachtet zu werden, wird die Wassermasse der Donau mehr als verdoppelt. Das Gefäll des ersten ist sehr stark und beträgt von Insbruck bis Passau, auf eine Strecke von 62 Stunden (46½ Meilen) nicht weniger als 2085 Fuß. Oberhalb Insbruck ist es noch viel ungestümer. Beinahe eben so rasch ist der Lauf der Salza und des Lech. Jener der Isar ist es nur etwas mehr als zur Hälfte.

Bei Linz ist die Donau bereits ein großer Fluß. Eine 15 Meilen lange Eisenbahn, die sich von hier bis nach Budweis zieht, verbindet die Donau mit der Elbe, durch die Moldau und erleichtert den Verkehr zwischen Wien, Prag, Dresden, Leipzig, Berlin und Hamburg. Ein zweiter Eisenweg befindet sich auch auf der Mittagsseite von Linz, zwischen den Fabrikstädten Wels und Lambach. Die Traun und die Ems, die beide von Süd gegen Nord strömen, sind die hauptsächlichsten Flüsse, welche sich zwischen Linz und Wien in die Donau ergießen. Der übrigen Zuströmungen alleinige Wichtigkeit ist, daß sie sehr viele Mühlwerke in Bewegung setzen.

Von Regensburg bis Wien trägt die Donau Schiffe von 1200 bis 1800 Zentner Last. Weiter unten wird sie schiffbar für Fahrzeuge von 2000 bis 6000 Zentner und auf ihrem untersten Theile sogar für Kriegs-

Digitized by Google

schiffe von 40 Kanonen, wie man den Beweis davon in den Kriegen Oestreichs gegen die Türkei gesehen. Mit gewöhnlichen Donaubarken fährt man von Ulm bis Passau in fünfthalb Tagen und von Passau bis Wien in sechs Tagen. Stromaufwärts braucht man zu der letzten Strecke 17 und zu der ersten 30 Tage. Bis jetzt hörte jedoch gewöhnlich die Entgegenschiffung des Flusses bei Donauwerth auf, und bis Günzburg oder bis Ulm wagte man sich nur mit leichten Kähnen.

Zu Grein sind bei der Insel Wörth ungestüme Schnellströmungen (der Strudel und der Wirbel) in der Donau, die manchmal gefährlich werden können. Bei alle dem sind sie weniger schwer zu passiren, als die unsern Montreal, in Kanada, denen die Dampfboote, welche ausser ihrer eigenen Last noch andere Schiffe nach sich ziehen, ohne besondere Schwierigkeit entgegen fahren.

Die Dampfschifffahrt auf der Donau, von Ulm bis Wien und umgekehrt, ist also sehr gut möglich und wird in Kurzem eben so wohl zur Ausführung kommen, wie sie es jetzt schon zwischen Regensburg und Wien und wie sie es zwischen Wien und Pesth ist. Bei letzter Stadt befinden sich viele von Jahr zu Jahr wechselnde Sandbänke im Flußbette. Die dadurch veranlaßten Untiefen sind jedoch nicht von der Art, daß ein guter Steuermann sie nicht bald erkennen und vermeiden könnte. Die vorzüglichsten Städte an der Donau, zwischen Wien und Pesth, sind Preßburg, Komorn, Gran, Waitzen und Ofen.

Unterhalb Pesth bildet der Fluß mehre große Inseln und bewässert in seinem fortgesetzten Laufe eine eben so fruchtbare als wenig angenehme und malerische

Digitized by Google

Gegend. Er bespült die Mauern von Földvar, Paks, Tolna, Mohakz (bekannt durch die hier von den Ungarn verlorne entscheidende Schlacht), Vukovar, Illok, Neusatz, Peterwardein, Karlowitz, Semlin und Belgrad. Auf dieser Strecke nimmt die Donau die von Norden kommende fischreiche Theiß, die von Abend herströmende Drau und die noch wasserreichere Sau oder Save in sich auf, welche größtentheils die südliche Grenze zwischen den k. k. Erbstaaten und der Türkei bezeichnet.

Zu Belgrad gewinnt die Schifffahrt mit gewöhnlichen Fahrzeugen eine große Entwickelung. Jenseits Semendria, der gegenwärtigen Hauptstadt Serbiens und Residenz des Fürsten Milosch, macht der Fluß viele Umschweife, doch ist er für Dampfboote bis Neu-Moldova sehr gut schiffbar.*) Unterhalb dieser Stadt strömt er zwischen steilen, zerklüfteten Felsen, in einem eng zusammengedrängten Bette und bevor man bis nach Neu-Orsova gelangt, hat der Schiffer mit raschen, doch nicht unübersteiglichen Katarakten zu kämpfen, die seine Geschicklichkeit auf die Probe stellen.

Jenseits Orsova ist das furchtbare Eisenthor oder Scherdaps, wie man im Lande selbst die felsige Stelle nennt, wo der Fluß sich in drei Arme scheidet. Das ganze Donaubett ist hier, eine Stunde lang, mit großen Felsblöcken, zwischen denen der Fluß mit Gewalt und großem Geräusch sich Bahn bricht, wie

*) Man vergleiche mit dem Aufsatze: „Die Dampfschifffahrt auf der Donau, von Ulm bis zum schwarzen Meere," im zwölften Theile für 1835 der Bibliothek der neuesten Welth.

Digitized by Google

übersäet, weshalb die dadurch verursachten Schnellströmungen oft wirklich gefährlich sind. Die gewöhnlichen Donaubarken gelangen — mit Ausnahme weniger Unfälle, die fast immer der Unvorsichtigkeit der Schiffer zugeschrieben werden müssen — immer glücklich über diese Stelle hinweg. Stromaufwärts muß man die Fahrzeuge mit großer Mühe durch Ochsen ziehen lassen.

Man ist der Meinung, daß die Dampfkraft nicht stark genug sein würde, um die Strömung zu bekämpfen. So viel ist jedenfalls gewiß, daß die Schwierigkeit entweder durch mechanische Vorkehrungen, oder durch eine doppelte Dampfmaschine, von der Kraft von 60 bis 80 Pferden, überstiegen werden könnte. Das Dampfboot „Pannonia," von dem die letzte Bedingung erfüllt worden, hat dazu den Beweis geliefert. Indessen wird diese Stelle anderen mit geringeren Kräften ausgestatteten, oder einigermaßen fehlerhaft gebaueten Dampffahrzeugen, in Zukunft immer große Hindernisse in den Weg stellen.

Der nächste Punkt jenseits dem Eisenthor, wo die Dampfschifffahrt wieder beginnt, ist Gladowa, das, den vielfachen Krümmungen der Donau nach, zu Wasser noch nahe an 150 Meilen vom schwarzen Meere entfernt ist. Von hieraus bietet der Fluß keine anderen Schwierigkeiten mehr dar, als die Sandbänke an seinen Mündungen in den Pontus Euxinus. Es würde indeß nicht schwer sein, Mittel in Anwendung zu bringen, um sie zu vermeiden und sich zugleich die Unannehmlichkeiten einer Quarantaine, wie andere Beschwerlichkeiten zu ersparen, denen man von Sei-

Digitized by Google

ten der russischen Behörden, an den Mündungen Suline und Kilia Bogasi, ausgesetzt ist.

Zu Rassova, einer etwa 8 Meilen unter Silistria gelegenen Stadt, verändert die Donau, die Widdin, Rahova, Nikopoli, Sistova, Rustschuk und Silistria bespült, plötzlich ihren von Abend gegen Morgen gerichteten Lauf und wendet sich nach Nord. Sie strömt 25 Meilen weit in solcher Richtung, an Hirsova, Matschin und Brahilow vorüber, bis nach Galatz, wo sie den Sereth und weiterhin den Pruth aufnimmt, der die Grenze zwischen Moldau und Bessarabien bezeichnet. Sie fließt nun zuerst wieder in östlicher dann in südöstlicher und endlich wieder in östlicher Richtung, an Ismail vorüber, bis sie sich durch drei Hauptmündungen ins Meer ergießt.

Man kann sich die Schifffahrt ersparen auf dem seichten Theile der Donau und die von den Wogen des schwarzen Meeres gebildeten Sandbänke vermeiden, wenn man von unterhalb Hirsova gegen Babatag einen für Fahrzeuge jeder Art zugänglichen Kanal gräbt, der nur sieben Meilen lang zu sein braucht und wodurch man in den tiefen Ramsinsee gelangen würde, dem man einen neuen vollkommen gesicherten Abfluß gegen Kara Hermann eröffnen könnte. Ein noch mehr abkürzender großer Kanal würde von unterhalb Rassova nach Kostendsche anzulegen sein, bei welcher letzten Stadt ein Hafen erbauet werden müßte, wozu man sich vielleicht auch des Tekirgealsees bedienen könnte. Durch solch Verfahren würde man den doppelten Vortheil gewinnen, die Donau-Schifffahrt um 50 Meilen zu verkürzen und die Fahrzeuge immer von den russischen Grenzen entfernt zu halten.

Digitized by Google

Von Donaueschingen bis Ulm ist das Donauthal, ausgenommen etwas oberhalb der letzten Stadt, wie zwischen Scheer und Riedlingen, im Allgemeinen von hohen, steilabfallenden und bewaldeten Höhen eingeschlossen. Unterhalb Ulm entfernen sich die Hügel immer mehr vom Flusse, wonach eine beträchtliche Ebene entsteht, die sich nur bei Neuburg etwas beschränkt und bei Neustadt endigt. Bei Regensburg verengt sich das Thal. Es wird gegen Straubing und bis zum Einflusse der Isar wieder weiter. Dann verengt es sich abermals, vorzüglich in der Nähe von Passau, wo der Strom, der hier nur etwa 600 Fuß breit aber über 20 Fuß tief ist, weniger wasserreich scheint, als der unterhalb der Stadt mit ihm sich vereinigende Inn. So enge bleibt das Thal bis Linz, von wo bis Krain es abermals weiter wird. Zwischen Krain und Krems ist es auf beiden Seiten von Bergen beengt, die sodann bis gegen Korneuburg etwas zurücktreten, wonach sie das Thal bis nahe an Wien einzwängen und endlich sich ganz verlieren.

Die Donau fließt nun in einer fast zwei Stunden breiten Ebene, die sich jedoch an manchen Stellen, namentlich am rechten Ufer, Hainburg gegenüber, wieder verengt, eben so am linken Ufer, auf der ganzen Strecke zwischen dem Einflusse der March und der Stadt Preßburg. Weiter abwärts öffnet sich das Thal abermals und bildet ein Becken, das eine Ausdehnung von mehren deutschen Meilen hat, bis es unter Gran durch steile Felsen eingeschlossen wird.

Jenseits dieses neuen Engpasses treten die Berge des linken Ufers plötzlich zurück und bilden im Nordosten das rechte Ufer der Theiß. Die Berge des rech-

Digitized by Google

ren Donauufers entfernen sich erst unterhalb Ofen, um sich bei Mohaks dem Flusse wieder zu nähern, von dem sie jenseits der letzten Stadt sich ganz abwenden. Von hier an fließt die Donau in einer von Waldungen und Sümpfen durchschnittenen Ebene, die sich auf der linken Seite bis Uj-Palanka, jenseits der Theißmündung und auf der rechten bis zu jener der Drau erstreckt.

Hier nimmt die Donau eine östliche Richtung. Weiterhin zwischen Vukovar und Szalankemen bilden die sirmischen und von Belgrad hinweg, die ungleich höheren serbischen Berge, das rechte Ufer. Die letzten verengen ausserordentlich das Thal, vorzüglich oberhalb Neu-Orsova, während auf dem linken Ufer das Thal schon von Uj-Palanka an verengt ist. Zwischen diesen Bergen des Bannats und Serbiens, ist die Donau am reißendsten auf ihrem ganzen Laufe. Ihre Ufer sind auf beiden Seiten steil abgerissen und die brausende Fluth bildet mehre Schnellströmungen.

Von Widdin bis zum schwarzen Meere erstrecken sich nur kleine Hügel oder niedrige Felsen längs der Donau. Die Ufer werden flach und sumpfig, das Thal sehr breit und das Bett hat eine Menge Inseln, wovon einige ziemlich groß sind.

Aus vorstehendem ergibt sich, daß die Donau, von ihrer Quelle bis zur Mündung drei Hauptverengungen erleidet, und zwar die erste unterhalb Passau, die zweite zwischen Gran und Ofen, die dritte oberhalb Neu-Orsova. Vielleicht konnte der Fluß in früherer Zeit, durch jene Zusammendrängungen seines Bettes, nicht so frei fließen, als jetzt; vielleicht befanden sich, auf der obern Seite der Verengungen,

Digitized by Google

mehre Seen, wovon das Donaumoos, bei Ingolstadt, der Neusiedlersee und die ihn umschließenden Sümpfe, endlich die Moräste Ungarns sprechende Ueberreste sein würden.

Die ganze Länge des Donaulaufes wird auf 650 Stunden (zu 25 auf den Grad) oder 390 deutsche Meilen berechnet. Der Fluß entspringt unter 48° 6′ nördlicher Breite und 5° 50′ östlicher Länge von Paris. Seine drei Hauptmündungen befinden sich unterm 45. Breitegrade, wie zwischen dem 27. und 28. der Länge.

Die Ueberschwemmungen, denen das Donauthal, bei ungewöhnlichem Steigen der Gewässer, zuweilen ausgesetzt ist, verursachen manchmal großen Schaden. Wir haben davon ein Beispiel in noch ganz frischem Andenken, die Verheerungen in Pesth und der Umgegend, zu Ende des letzten Winters, veranlaßt durch das Stocken des Eisganges. Pesth ist an und für sich eine neue Stadt, deren Emporblühen erst gegen Ende des letzten Jahrhunderts begonnen hat. Früher war es ein wenig bedeutendes Dorf. Vor der letzten Ueberschwemmung, wovon es so furchtbar heimgesucht worden, hatte es bereits über 80,000 Einwohner. Seine Straßen sind breit, regelmäßig und zum Theil mit Trottoirs versehen. Längs dem Flusse und in einigen andern Straßen, reihete sich ein palastähnliches Gebäude an das andere. Die Regelmäßigkeit und Größe seiner Plätze, sein großartiger Handel, seine innere Bewegung und seine prächtigen Flußgestade, geben ihr das Ansehen einer großen Hauptstadt.

Das Pesth gegenüber, am andern Ufer der Donau ligende Ofen oder Buda, dessen Bevölkerung nicht

Digitized by Google

25,000 Seelen übersteigt, scheidet sich in Ober- und Unterstadt. Die letzte, nahe am Flusse gelegen, ist von der Ueberschwemmung beinah eben so sehr mitgenommen worden, als Pesth, während der auf einem Hügel erbauete Stadttheil, dessen Wälle in herrliche Spaziergänge und lachende Garten verwandelt worden, davon gänzlich verschont geblieben. Die Stellen an der Donau, welche am häufigsten ihren Ueberschwemmungen ausgesetzt sind, befinden sich oberhalb Passau, dann zwischen Preßburg und Komorn und bei Koloksa, bis nahe an Pankſova.

Die Donau-Schifffahrt ist im Winter unterbrochen, wenn der Fluß ganz oder theilweise gefroren ist; eben so zur Zeit des Eisganges durch das eigene Eis, oder durch das seiner Zuflüsse, das sich häufig an den zahlreichen Biegungen oder engen Stellen sperrt. Auch starke Nebel hemmen die Schifffahrt, besonders in den drei letzten Monaten des Jahres. In der Regel entwickeln sich alle Morgen Dünste über dem Wasser. Sind diese sehr dick, so machen die Schiffer halt, weil sie die seichten Stellen nicht wahrnehmen können. Sie setzen erst ihre Fahrt wieder fort, wenn sich die Luft aufgehellt hat. Schiffen sie stromabwärts, so nöthigt sie zuweilen starker Wind, besonders aus Osten, an einer etwas geschirmten Stelle anzulegen. Zu hoher Wasserstand hemmt die Schifffahrt ebenfalls.

Ungeachtet aller dieser Hindernisse, welche die Donau fünf Monate des Jahres unbeschiffbar machen, ist die Schifffahrt auf ihr dennoch immer sehr bedeutend. Auch die mehrer ihrer Zuströmungen ist für den Handel von nicht geringer Wichtigkeit und für

Digitized by Google

die Uferbewohner von großem Vortheil. Es gibt auf der Donau dreierlei Arten Fahrzeuge, nämlich die Plötten oder Postschiffe, die mittleren Kähne oder Gamseln und die großen Barken, Kelheimer genannt, weil die meisten derselben zu Kelheim und in der Umgegend gebauet werden. Die ersten sind etwa 70 Fuß lang, 15 Fuß breit und 4 Fuß tief. Die Länge der zweiten beträgt meistentheils 100 Fuß, ihre Breite 18 Fuß und ihre Tiefe $4\frac{1}{2}$ bis 5 Fuß. Die letzten haben eine Länge von 140, eine Breite von 20 bis 22 und eine Tiefe von 5 bis $5\frac{1}{2}$ Fuß. Ein gewöhnliches Kelheimerschiff kostet 300 bis 600 fl.

Hat Europa noch einige Jahre das Glück, eines dauerhaften Friedens sich zu erfreuen, so wird sein inneres Wohlergehen und seine Gedeihlichkeit eine Entwickelung gewinnen, welche seinen bisherigen Zustand ganz in den Schatten stellen dürften. Man entnimmt diese Voraussicht am besten den überraschenden Fortschritten, welche Ungarn in den letzten Jahren gemacht, während denen es der natürliche Stapelplatz des ganzen morgenländischen Handels geworden ist. Jedenfalls wird die Donau immer eine große Rolle spielen in alle den Ereignissen, welche unserm Erdtheile noch vorbehalten sind.

Dadurch, daß man gegenwärtig schon die Dampfschifffahrt auf ihr von Ulm bis zum schwarzen Meere als gesichert betrachten kann; daß es folglich leicht und bequem geworden, aus dem südwestlichen und südlichen Deutschland nach Odessa, Konstantinopel, Smyrna ꝛc. zu gelangen; daß man, nach Vollendung des Kanals zwischen Donau und Main, mit derselben Leichtigkeit auch aus dem westlichen und nordwest-

Digitized by Google

lichen Deutschland, aus einem großen Theile Frankreichs, Belgiens und der Niederlande, wie durch die Elbe, die Moldau und die Eisenbahn zwischen Budweis und Linz, aus dem nördlichen Deutschland und den skandinavischen Gegenden, denselben Weg wird verfolgen können; — muß sich früher oder später auch die Nothwendigkeit eines schiffbaren Kanals zwischen dem obersten Theile der Donau und dem Rhein, unfern der Mündung der Aar in den letzten, ergeben.

Die Erbauung einer solchen Wasserstraße würde viel weniger schwierig sein, als sie auf den ersten Blick scheinen mag. Die Natur selbst hat dazu gewissermaßen schon den Weg angedeutet, indem eine Wasserverbindung zwischen den beiden Strömen schon besteht, durch die Zuflüsse der Wutach und der Aitrach, wovon die erste sich unterhalb Thiengen in den Rhein und die letzte bei Hausen im Kirchthal, unterhalb Geisingen, in die Donau ergießt. Die Betten der Wutach und Aitrach könnten größtentheils zur Anlegung dessen des Kanals benutzt werden, der nahe beim Schlosse Homburg, 962 Fuß überm Meere, beginnen, sich dem Wutachthal entgegen, an Thiengen (1044 Fuß ü. M.) und Grühlingen (1387 F. ü. M.) vorüber ziehen, dann gegen Blumberg (1672 F. ü. M.) und Leipferdingen (2150 F. ü. M.) sich wenden und endlich Aulfingen (2140 F. ü. M.) berührend, bei Hausen (2100 F. ü. M.) die Donau erreichen würde. Möglichem Wassermangel müßte durch Verwandlung des ganzen anderthalb Meilen langen und $1/4$ Meile breiten Sumpfgeländes, zwischen dem Zollhause bei Blumberg und Leipferdingen, in was es allem Anschein nach früher gewesen, einen See, abgeholfen

Digitized by Google

werden. Des Kanals ganze Länge läßt sich auf 8 bis 9 Meilen berechnen.

Durch eine solche Wasserstraße, wie durch die Erbauung einer ähnlichen, jedoch viel kürzeren und weniger schwierigen, zwischen den Seen von Genf und Neuenburg, wie durch Schiffbarmachung der Rhone zwischen Genf und Seyssel, würde eine Hauptverbindung durch ganz Europa erzielt werden, sowohl von Mittag gegen Mitternacht, vom mittelländischen Meere zur Nordsee, vermittelst der Rhone, des Genfersees, des Kanals von Entre-Roches, der Orbe, der Neuenburger- und Bielersee, der Ziehl, der Aar und des Rheins, als auch, vom mittelländischen Meere und der Nordsee zum schwarzen Meere durch den Main- und Donau-, wie durch den Rhein- und Donau-Kanal.

Wie ungeheuer der innere Verkehr dadurch befördert werden müßte, entnimmt man am füglichsten dem Umstande, daß ihrerseits Rhone und Rhein mit mehren Flüssen Frankreichs, namentlich mit dem Doubs, der Saône, der Loire und Seine, durch verschiedene große Kanäle in Verbindung stehen, die sich mit Leichtigkeit noch mehr verzweigen lassen dürften.

Der von uns berührte Gedanke ist übrigens keineswegs neu. Was heut zu Tage Wissenschaft in Vorschlag bringt, ist vor vielen Jahrhunderten von Poesie in Rede gestellt worden. Er betrifft nichts anderes, als eine Wiedererzeugung des berühmten Argonautenzuges, den Apollonius von Rhodos so meisterlich beschreibt. Als nach Eroberung des goldenen Vließes die Argonauten nach ihrem Vaterlande zurückkehren wollten, betraten sie zuerst die Donau, wo sie ein Treffen mit dem Geschwader des Kolchos zu bestehen

Digitized by Google

hatten; dann erreichten sie das äonische Meer und die elektrische Insel in Nähe des Eridan, wonach sie den Küsten des adriatischen Meeres, zwischen zahllosen Inseln, folgten. Sie fuhren nun den Eridan (Po) entgegen, gelangten von ihm, nachdem sie ihr Schiff über hohe Berge getragen, in die Rhone, deren Gewässer (nach Apollonius) mit dem des Po sich vermischt. Durch die Rhone kamen sie nach großen Sümpfen (den Schweizerseen) im Lande der Kelten, bis sie endlich die herzinischen Felsen (den Schwarzwald) erreichten, wo die Donau entspringt. Von hier kehrten sie, der Stimme ihrer Schutzgöttin Juno gehorchend, nach der Rhone zurück, folgten dem Laufe dieses Flusses, gewannen solchergestalt das mittelländische Meer, berührten die Insel Oeleucia (Elba) und kamen nach dem Aufenthalte der Circe, der jetzt noch seinen alten Namen, Capo Circello, trägt.

Die Dampfschifffahrt auf der Donau ist, wie gesagt, schon im vollen Gange. Ein mit starken Maschinen versehenes Schiff geht von Regensburg nach Linz und ohne Anstoß zurück nach ersterem. Das Dampfboot die Kaiserin Maria Anna, hat ebenfalls alle Schwierigkeiten zwischen Linz und Wien siegreich hin und zurück überstanden. Die Möglichkeit einer regelmäßigen Verbindung zwischen Regensburg und Wien ist also entschieden. Die Dampffahrzeuge, welche die untere Donau bereisen und von denen der Argo für den Dienst am linken Ufer, wie die Pannonia für den am rechten bestimmt ist, stehen in unmittelbarer Verbindung einerseits mit den Schiffen, die von Pesth nach Pankšova gehen und auf der andern Seite mit dem Ferdinand, der zwischen Galatz und

Digitized by Google

Konstantinopel hin und hergeht, wie mit den Fahrzeugen, die sich vom letzten nach Trapezunt und nach Smyrna begeben. Zu Ende des vorigen Jahres ist dazu noch ein neues Dampfschiff zwischen den Dardanellen und Salonichi gekommen, das mit Makedonien, Smyrna und Konstantinopel korrespondirt. Eben so gehen regelmäßig jeden Monat einmal mehre zum Transport der Kaufmannswaaren bestimmte Segelschiffe von Galatz und Odessa nach den übrigen Hafen des südlichen Rußlands.

Solches ist der gegenwärtige Zustand einer eben so großartigen als zukunftreichen Dampfschifffahrtslinie, wodurch die Abendländer denen des Orients um mehr als die Hälfte genähert worden und die, was fernerhin auch geschehen mag, zu den Fortschritten der allgemeinen Gesittung sehr wesentlich beitragen wird.

Digitized by Google

Merkwürdige Rechtshändel in Frankreich.

Ein armorikanischer Hexenmeister.

Yves Pennec, Eingeborner von Armorika*), hat das Glück Geld zu finden, wenn er sich mit einem neuen Anzug zu erfreuen wünscht, oder wenn er eine andere etwas beträchtliche Ausgabe zu machen hat. Obschon erst 18 Jahr alt, wird er doch in seinem Orte allgemein für einen Hexenmeister gehalten, worüber man sich nicht wundern wird, wenn man weiß, daß die Bewohner desselben grade nicht zu den unterrichtetsten und aufgeklärtesten Leuten gehören. Indessen glauben doch nicht alle ohne Ausnahme an seine wunderthätige Eigenschaft und wollen nicht begreifen, daß Geld, welches ihnen entwendet worden, durch weiße oder schwarze Magie in den Beutel eines andern gelangen könne. Sie bezeichneten den Hexenmeister als einen Dieb und veranlaßten sein Erscheinen vor den Assisen des Finistère-Departements, zu Quimper.

Pennec hat regelmäßige Gesichtszüge und große, schwarze, äusserst lebhafte Augen, die andeuten, daß es ihm, seiner Jugend ungeachtet, weder an Umsicht und Verschlagenheit, noch an Welt- und Menschenkenntniß gebricht. Sein Haar, das in dicken Locken über seine Schulter hinabfällt, verleihet seinem Kopfe einen ganz eigenthümlichen Ausdruck. Auf des Prä-

*) Theil von Frankreich, einige Bezirke von Bretagne, Normandie und Maine begreifend.

Digitized by Google

sidenten Frage: wo er gewohnt und was er bisher getrieben? entgegnete er:

„Mein Aufenthalt war in der Gemeinde Ergué-Gobérie. Ich war früher Knecht. Aber der Stand bot mir nicht genug Annehmlichkeiten dar, weshalb ich darauf bedacht war, mir einen anderen zu wählen und fürs erste Soldat zu werden.

Präs. Ihr habt bei Leberre gedient?

Antw. Ich bin nur kurze Zeit bei ihm geblieben.

Präs. Und bald nachdem Ihr sein Haus verlassen, ist ihm eine ziemlich bedeutende Summe baaren Geldes entwendet worden. Alles bei diesem Diebstahl deutet an, daß der, welcher ihn begangen, sehr genau die innere häusliche Einrichtung Leberres kannte. Sein Verdacht fällt um so mehr auf Euch, weil Ihr wußtet, wo er den Schlüssel zu seinem Kasten zu verbergen pflegte.

Antw. Man hat ausser mir noch andere im Verdacht gehabt. Warum hat man sie nicht ebenfalls verklagt?

Präs. Weil Ihr allein seit dem Diebstahl Ausgaben gemacht, die Eure beschränkten Vermögensumstände als ausserordentlich erscheinen lassen; weil Ihr Euch seitdem an Werktagen kleidet, wie früher nur an hohen Festen; weil Ihr nicht mehr arbeitet, sondern müßig umherstreift; weil Ihr die Wirthshäuser besucht und darin andere frei haltet; weil Ihr spielt und nicht selten Summen verliert, die Ihr als Knecht nicht erworben haben könnt.

Antw. Alles das sind bloße Voraussetzungen, die nichts beweisen. Wenn ich jetzt besser gekleidet bin, als früher, so rührt es daher, daß meine alten

Digitized by Google

Kleider zerrissen sind und ich meine neuen tragen muß. Wenn ich manchmal im Spiel verliere, so gewinne ich ein anderes mal wieder und wenn ich bei solcher Gelegenheit für ein Paar Freunde bezahle, so widerfährt mir von ihnen später ein Gleiches.

Präs. Aber woher habt Ihr denn das Geld, das Ihr ausgebet?

Nach einer ziemlich langen Pause, während der er in tiefes Nachdenken versunken schien, entgegnete der Verklagte: „Ich will, weil man über diesen Punkt so sehr in mich dringt, die reine Wahrheit sagen. Vor etwa drei Jahren habe ich einen Schatz gefunden. Eines Abends — ich war bereits in tiefen Schlaf versunken — erschallte eine Stimme in mein Ohr. „Pennec,“ rief sie, „Pennec, wache auf.“ Ich fürchtete mich und verbarg mich unter meine Bettdecke. Die Stimme rief mich zum zweiten Male. Auch diesmal antwortete ich nicht. Am nächsten Abend hörte ich sie wieder. „Fürchte Dich nicht,“ sagte sie, „es soll Dir nichts zu leid geschehen.“ Ich ermuthigte mich nun und fragte zitternd: „Seid Ihr der Teufel, oder seid Ihr U. l. F. von Kerdévote, oder U. l. F. von St. Anna, oder vielleicht irgend ein Verwandter aus dem Fegfeuer oder in sonstigen Aengsten?“ Die Stimme sagte zu mir: „Ich bin nichts von dem Allem, sondern ich komme, um Dir einen Schatz anzudeuten.“ Aus Besorgniß, daß wenn ich der Lockung nachgebe, mir Böses widerfahren könne, antwortete ich nicht, sondern hielt mich ganz still. Am dritten Abend endlich rief die Stimme von neuem: „Pennec, Pennec, fürchte Dich nicht. Ich will Dich glücklich machen, Du brauchst nicht weit zu

Digitized by Google

gehen; denn es ist ganz in der Nähe. Begib Dich an die Scheuer deines Meisters Gourmelen, grabe an der Mauer, Du wirst dort unter einem flachen Stein Dein Glück finden.“ Ich erhob mich von meinem Lager, die Stimme führte mich und ich fand auf der bezeichneten Stelle eine Summe von 350 Fr. (163 fl. 20 kr.)“

Nach dieser Mittheilung, die nicht allein von den Zeugen, sondern auch von den Geschwornen, mit der gespanntesten Aufmerksamkeit und Theilnahme angehört wurde, ohne daß sich ein Lächeln auf ihren Lippen bemerken lies, schüttelte der Verklagte mit vieler Würde seine lange Mähne und setzte sich mit dem Anschein eines aufrichtigen Glaubens an die Wahrheit seiner eigenen Worte.

Präs. Habt Ihr jemand von diesem Ereigniß unterrichtet und ihm gesagt, daß Ihr einen Schatz gefunden?

Antw. Ich habe mit meinem Meister Gourmelen davon gesprochen. Er empfahl mir, die Sache für mich zu behalten. Später hat er mir einen Theil meines Schatzes im Spiel abgewonnen. (Man lacht.)

Präs. Was ist aus dem Ueberrest des Geldes geworden?

Antw. Anfänglich wollte ich es zu meiner Etablirung verwenden. Aber da ich mich nicht verheirathen konnte, wie ich wollte, habe ich mir schöne Kleider und andere Sachen gekauft, die Pacht meines Vaters bezahlt und was noch übrig blieb zu meinem Vergnügen verwendet.

Aus den Angaben mehrer Zeugen ergab sich, daß der Verklagte den Ruf eines Müßiggängers und eines

Digitized by Google

Verschwenders, aber nicht den eines Diebes habe; daß man ihn für einen Hexenmeister halte, weil er selten oder nie arbeite und dennoch immer Geld ausgebe; daß wohl von Zeit zu Zeit in dem von ihm bewohnten Dorfe und in der Umgegend Diebstähle verübt worden, aber daß man im Allgemeinen sich nicht unterstanden, Verdacht auf ihn zu werfen, weil es zuverläßig scheine, daß er mit übernatürlichen Kräften ausgestattet sei. Am merkwürdigsten war die Aussage des Ortsvorstehers (Maire) René Laurent, der mit Entschlossenheit vortretend, folgendermaßen sich ausdrückte:

„Pennec wird von Groß und Klein in meiner Gemeinde für einen Hexenmeister und glücklichen Schatzfinder gehalten. Was kümmerts mich... Ich bin der Meinung nicht und zwar aus dem Grunde, weil es, wie unterrichtete Leute behaupten, keine Schatzgräber und Hexenmeister mehr geben soll. Ich halte dafür, daß der Verklagte ein glücklicher Schurke ist, der sein Geld, ohne arbeiten zu müssen, wer weiß woher bekommt und es wieder rollen läßt. Was kümmerts mich. Eines Tages, es war ein großes Fest, sollte eine dreifarbige Fahne aufgepflanzt werden auf unserm Kirchthurm. Wir haben jetzt eine dreifarbige Fahne, wie Sie wohl wissen werden, statt der weissen von früher, wo ich auch Maire war. Was kümmerts mich. Pennec war also kühn genug, bis auf die Thurmspitze zu klettern, die weiße Fahne abzunehmen und die dreifarbige aufzupflanzen. Alle Welt glaubte, weil es der Herr Pfarrer gesagt, er werde bei dem Unternehmen den Hals brechen. Aber keineswegs; er brachte sein Vorhaben in Ausführung, ohne

Digitized by Google

dabei Schaden zu leiden. Einige sagten, er sei des Teufels, andere behaupteten, eine übernatürliche Macht habe ihn schwebend in der Luft gehalten. Was kümmerts mich.

„Darauf befahl ich ihm, herunter zu kommen. Aber er lachte mich aus und wendete einen gewissen Körpertheil gegen mich, den der Respekt mir näher zu bezeichnen verbietet und der sich gleich unterhalb des Rückgrats befindet. Ich lies ihn nun von den Gendarmen festnehmen und zum königlichen Prokurator bringen. Zum königlichen Prokurator sagte er, ich sei, mit Respekt zu melden, ein Esel. Was kümmerts mich. Als man ihn nach der Stelle führte, wo er, seiner Angabe nach, den Schatz gefunden, grub er mit seinem Messer ein Loch in den Boden und sagte, hierin hat das Geld gelegen. (Man lacht.)

„Wie nun einige die Bemerkung machten, daß der Boden vorher nicht aufgewählt worden zu sein scheine und es unglaublich sei, daß an der bezeichneten Stelle ein Schatz verborgen gewesen, blökte er alle, die gegenwärtig waren, der Reihe nach an und sagte, wir alle und ich der erste, seien nicht im Stande, über unsere Nasenspitze hinweg zu sehen. Aber was kümmerts mich.

„Ich muß noch hinzufügen, daß schon vor dem bei Leberre verübten Diebstahl, Pennec für einen Hexenmeister gehalten wurde. Er hatte Geld im Ueberfluß und machte sich gar kein Gewissen daraus 15 bis 20 Sous (21 — 28 kr.) in einem Tage auszugeben. Viele schüttelten darüber den Kopf und ich stellte ihn deshalb zur Rede. Er gab mir trotzige Antworten. Ich fragte ihn, ob es wahr sei, daß er einen

Digitized by Google

Schatz gefunden, wie man versicherte. Anfänglich wollte er nicht recht mit der Sprache heraus, weil er besorgte, die Regierung werde seinen Fund in Anspruch nehmen. Denn man glaubt in meiner Gemeinde, daß wenn jemand etwas finde, es für die Regierung sei, weshalb bei uns wenig gefunden wird. Was kümmerts mich. Jedenfalls lies ich am Kreuz anschlagen, daß wenn ein Angehöriger meiner Gemeinde etwas verloren habe, oder ihm etwas entwendet worden, er sich darüber beschweren solle. Die Aufforderung blieb ohne Erfolg und ich schloß daraus, daß niemand etwas verloren habe, oder bestohlen worden sei.

Der königliche Advokat zu dem Verklagten: Befehlt Ihr noch darauf, daß Ihr einen Schatz an einer Stelle gefunden, wo die Erde nie aufgewühlt worden?

Antw. Das Geld war dicht zusammengedrängt und bildete keine große Masse. Ueberdem kann die Stimme das Loch wieder verstopft haben...

Zeuge Poupon. Vor etwa einem halben Jahre hat Pennec bei mir um die Hand meiner jüngsten und hübscheßen Tochter angehalten. Denn obgleich meine andern drei Töchter ebenfalls jung und hübsch sind, ist die vierte dennoch zugleich die jüngste und die hübscheste. „Recht gern will ich sie Dir geben," sage ich zu ihm, „wenn Du Geld hast." — Geld, sagt er; ich habe Geld genug. — „Wie viel Geld hast Du?" sage ich. — Tausend Thaler (1400 fl.), sagt er. — „O, ich verlange nicht so viel, sage ich, du sollst sie haben, wenn du auch nur die Hälfte aufweisen kannst." — Topp, sagt er, ein Wort ein Mann, die Sache ist in Richtigkeit. Wir schlagen uns in die

Digitized by Google

Hand und tranken mit einander ein Paar Gläser Likör, die er bezahlt und die er mir wieder abgewinnt. Ich gehe zum Pfarrer und hinterbringe ihm die Sache. Der Pfarrer läßt den Maire rufen. Der Maire sagt: Was kümmerts mich. Habt Ihr Eure Sachen in Ordnung gebracht und das Geld gesehen? — Nein, sage ich, das Geld habe ich nicht gesehen. — Er konnte es mir auch in der That nicht zeigen. — So ist nichts gesagt, sage ich und er sagt: Nehmts nicht übel. Pennet versteht allerlei Sachen zu finden, vorzüglich Geld. Ich habe es mit meinen eigenen Augen gesehen, daß er eines Tages einen Thaler gefunden. Er ist bei mir im Dienst gewesen und wenn er auch nicht der beste Arbeiter war, habe ich mich doch nicht besonders über ihn zu beschweren.

Nach kurzer Berathung erklärten die Geschwornen den Verklagten für nicht schuldig, wonach das Gericht seine unmittelbare Freilassung verordnete. Pennet verlangte, bevor er sich entfernte, die Auslieferung seiner mit Beschlag belegten schönen Kleider, ohne die er, seiner Angabe nach, schicklicherweise sich nirgends mehr zeigen könne.

Undank ist der Welt Lohn.

In einem Alter von 15 Jahren kam Guillot von Saintes nach Paris, um hier sein Glück zu machen. Hoffnungsvoll, heiter, sorglos, wie man es gewöhnlich in solchem Alter ist, trat er in der großen Stadt auf, die ihm in der Ferne nichts als Genuß zu versprechen schien und die ihn, als er sich einige Zeit in ihr befand und sein leichter Beutel leer geworden, mit Entbehrungen jeder Art heimsuchte. Er

Digitized by Google

mußte daran denken, sich ein Unterkommen zu verschaffen und fand bald ein solches als Lehrknabe bei einem Haarkräusler.

Alle seine Illusionen zerstoben hier wie bunte Seifenblasen. Nur zu bald überzeugte er sich, daß wenn Paris die verschiedenartigsten Genüsse und Annehmlichkeiten dem Reichen darzubieten vermag, der Arme in ihm Alles ertragen und mit tausend Schwierigkeiten kämpfen muß. Anfänglich sehr bereitwillig in seinen neuen Verrichtungen, wurde er nach und nach durch andere gegen seinen Meister aufgewiegelt und stellte den Befehlen desselben einen Starrsinn entgegen, der nothwendigerweise auf ihn selbst nachtheilig zurückwirken mußte.

Schon befand er sich auf dem Punkte, seinen Platz zu verlieren und mit Schimpf und Schande vielleicht nach seiner Heimath zurückkehren zu müssen, als er die Bekanntschaft eines jungen Frauenzimmers machte, das Kammermädchen in einem Hause war, wo er häufig ein- und ausgehen pflegte. Beide näherten sich gegenseitig und wurden bald mit einander vertraut. Julie Demeule hatte sich eine kleine Summe erspart, welche sie in der Sparkasse niedergelegt. Guillot wurde bald davon unterrichtet. Er arbeitete nun darauf hin, auf die eine oder die andere Weise derselben sich zu versichern. Das beste Mittel zu solchem Zwecke schien ihm ein Leben in wilder Ehe mit seiner Geliebten, weshalb er sie beredete, ihre Herrschaft zu verlassen und mit ihm gemeinsam eine kleine Wohnung zu beziehen. Nach langen Bitten und Vorstellungen gab sie endlich zu dem Vorhaben ihre Einwilligung. Guillot hatte sich einige

Digitized by Google

Geschicklichkeit im Putzen erworben und Julie nähete schön, um so mehr hoffte sie, daß ihre Haushaltung aus dem Stegreif „mit Ehren“ werde bestehen können. Wirklich ging anfänglich Alles gut, doch nach und nach gewöhnte sich Guillot andern Zerstreuungen nachzugehen, als die, welche seine Familie ihm gewähren konnte. Julie und seine beiden Kinder genügten ihm nicht mehr. Er wollte den „Herrn“ spielen und sich ein Ansehen geben. Vieles trug dazu den Umstand bei, daß er beinahe zufällig einen seiner Blutsverwandten in Paris entdeckte, der unverheirathet und reich war und mit dem er nur Umgang haben konnte, wenn er sich den äussern Anstrich eines Wohlstandes verlieh, den er nicht hatte. Von seinen Beweisführungen abermals bethört, beraubte sich Julie für einen Undankbaren, von dem sie bald nachher sich verlassen sehen sollte. Sie gab ihm ihr erspartes Geld, verkaufte sogar ihren Schmuck und ihre goldne Uhr, um nur ihn mit Anstand kleiden zu können. Was versprach er ihr dagegen nicht Alles: unwandelbare Liebe, ewige Treue, unerschöpfliche Dankbarkeit und über Alles die Ehe, welche seinen innigsten Wünschen und heiligsten Verpflichtungen die Krone aufsetzen sollte. Leider sollten diese Versprechungen und Gelübde zu der Lösung gelangen, welche sie gewöhnlich darzubieten pflegen.

Guillat, der seine Geliebte bei seinem Vetter als seine Braut eingeführt, mit der er sich zu verheirathen gedenke, sobald die Umstände es gestatten würden, bemerkte nicht sobald, daß die junge Person dem ältlichen Hagestolz gefalle, als er einen schlauen Plan ersann, der ihm vollkommen gelang. Er ver-

Digitized by Google

mochte nämlich jene, bei seinem Vetter durch Freundlichkeit und zuvorkommendes Wesen sich beliebt zu machen und ihn unmerklich zu bewegen, Guillot in seinem letzten Willen zu bedenken. Wenn gleich ungern, fügte sie sich dennoch in sein Verlangen und benahm sich gegen den kränklichen Junggesellen mit so vieler Geschicklichkeit, daß, als er in Folge einer schweren Krankheit starb, Guillot nicht mit einem bloßen Vermächtniß sich bedacht, sondern vielmehr zum Alleinerben sich eingesetzt sah. Ein so unerwarteter Glücksfall, den Guillot beinah allein seiner Geliebten zu verdanken hatte, änderte nichts destoweniger seine Gesinnung gegen diese von Grund aus. Das von seinem Verwandten hinterlassene Vermögen, an dessen Spitze er auf einmal sich erblickte, war sehr bedeutend und soll fast auf eine Million sich belaufen. Er schätzte sich für zu reich, um genöthigt zu sein, einer ehemaligen Kammerjungfer und Näherin (wenn gleich diese mit ihrer Hände Arbeit ihn mehre Jahre unterstützt und die ganze Last des gemeinsamen Hauswesens getragen) sein freiwillig und schriftlich gegebenes Heirathsversprechen halten zu müssen. Seine Ausflüchte gewannen einen immer entschiedeneren Karakter und die Arme überzeugte sich bald, daß sie auf den früher angeblich ihr so Treuergebenen sich nicht mehr berufen könne. Er seinerseits beeilte die bisherige bescheidene Wohnung, welche er mit ihr getheilt, zu verlassen und sich in einem prunkenden Hotel einzumiethen. Durch für baare Bezahlung sehr bereitwillige Vermittler, ließ er Unterhandlungen mit Julie Demeule anknüpfen und erbot sich, zwei Wechsel, jeden auf 20,000 Fr. (9333 fl.

Digitized by Google

20 kr.) lautend, ihr zustellen zu lassen, wenn sie dagegen sein schriftliches Heirathsversprechen ihm ausliefern wolle. Die Unglückliche, die sich unwiderruflich von Guillot verlassen sah und längst die Hoffnung aufgegeben hatte, ihn je wieder für sich zu gewinnen, willigte in diesen Vergleich. Sie unterzog sich ebenfalls der an sie gerichteten Aufforderung, die Wechsel eigenhändig aufzusetzen und erhielt dieselben, von Guillot unterschrieben, zurück. Später bestritt der letzte seine Unterschrift und protestirte die Wechsel. Die Sache wurde nun gerichtlich erörtert und es ergab sich, daß wenn auch die Wechsel nicht von ihm selbst geschrieben worden, die Unterschrift derselben dennoch unbestreitbar die seinige sei. Guillot erbot sich nun, seiner ehemaligen Wohlthäterin eine lebenslängliche Pension von 800 Fr. (373 fl. 20 kr.) jährlich auszuzahlen, wenn sie ihm sein Heirathsversprechen zurückgeben und die beiden Wechsel vernichten wolle. Sehr begreiflich zeigte sie zu einer solchen Uebereinkunft sich nicht geneigt und Guillot wurde in erster Instanz verurtheilt, die 40,000 Fr. zu zahlen. Er appellirte und erneuerte sein früheres System und versicherte mit der größten Gelassenheit, daß er weder das Heirathsversprechen noch die Wechsel geschrieben oder unterschrieben habe. Julie zeigte mehre von ihm geschriebene Briefe, Rechnungen ꝛc., nebst einer großen Menge Namens-Unterschriften, die alle von ihm herrührten und vollkommen übereinstimmend waren mit denen auf den streitigen Papieren. Das Gericht kassirte einen der Wechsel, verfügte die Auslieferung des Heirathsversprechens an den Verklagten und verurtheilte diesen zur Zahlung

Digitized by Google

von 20,000 Fr. an Julie Demeule, wie zur Berichtigung aller Prozeßkosten.

Verurtheilung eines Unschuldigen.

Im Weiler Chef-de-la Ville, zum Pfarrsprengel Gaillon gehörig, im Eure-Departement, wohnte vor einigen Jahren ein Mann, Namens Lecomte, mit seiner Frau, beide von beginnendem Alter und beide der Achtung ihrer Nachbarn, wie ihrer übrigen Bekannten sich erfreuend, mit Ausnahme einer gewissen Mallet, die immer etwas nachtheiliges gegen beide zu sagen wußte. Lecomte war 25 Jahre Soldat gewesen und hatte mit Ehre gedient. Aber er war arm und nach seiner Verabschiedung blieb ihm kein anderes Mittel seinen Lebensunterhalt zu erwerben, als sich zum Taglöhner zu machen. Er ließ es sich sauer werden, besuchte keine Trinkhäuser und lebte äußerst still und zurückgezogen. Niemand zweifelte an seiner Rechtschaffenheit. Dem ungeachtet vernahm man auf einmal, daß er eines Diebstahls, mit nächtlicher Erkletterung und Einbruch wegen angeklagt und einer infamirenden Strafe ausgesetzt sei.

Wirklich erschien Lecomte bald nachher vor den Assisen zu Evreux. Die Mallet trat als Klägerin gegen ihn auf. Ihrer Versicherung nach, war er in der Nacht vom 5 zum 6 Juni bei ihr eingebrochen und hatte ihr baares Geld, eine silberne Taschenuhr und eine Menge anderer Gegenstände gestohlen, wovon man, bei genauer und sorgfältiger Nachsuchung, mehre in seinem Garten verborgen fand und zwar an Stellen, wo die Klägerin am frühen Mor-

Digitized by Google

gen ihn beschäftigt gesehen haben wollte. Mit welcher Ruhe und Gelassenheit zuerst, mit welcher Heftigkeit und welchem steigenden Unwillen später er seine Nichtschuld auch betheuern mochte, man schenkte seinen Worten keinen Glauben. Hatte er sich nicht bei einigen Individuen, die als Zeugen gegen ihn auftraten, nach den Vermögensumständen der Mallet erkundigt und hatte er nicht gegen andere sich geäussert, er wisse bestimmt, daß die eben Genannte Geld habe? Die Mallet, deren Zeugniß am beschwerendsten für den Verklagten war, schwor hoch und theuer, gehört zu haben, wie die Frau Lecomte zu ihrem Manne gesagt: „Warum hast Du nicht die Uhr, die Dich nothwendigerweise verrathen mußte, zum Teufel geworfen und nur das baare Geld behalten?“

Solche Umstände und mehre ähnliche, schienen den Geschwornen hinlängliche Beweise darzubieten, daß der mit Einbruch begleitete Diebstahl bei der Mallet wirklich von Lecomte verübt worden, weshalb sie ihn schuldig erklärten. Er wurde am 28. November 1828 zu siebenjähriger Galeerenstrafe und öffentlicher Ausstellung verurtheilt. Nachdem er eine Stunde auf dem Marktplatz in Evreux am Schandpfahl gestanden, wurde er im April 1829 nach Bicêtre, bei Paris, gebracht, und ging von dort mit der sogenannten Kette der zur Zwangsarbeit Verurtheilten, nach Toulon ab. Nach fünf Vierteljahren gewann man die Ueberzeugung von seiner Unschuld. Die Mallet, welche in seinem Prozesse eine so große Rolle gespielt und das meiste zu seiner Verurtheilung beigetragen, weil sie gewissermaßen der alleinige und Hauptzeuge gewesen, wurde ihrerseits der Schrift-

Digitized by Google

verfälschung und Betrügerei wegen verklagt und am 29. Mai 1830 zu siebenjähriger Zuchthausstrafe, öffentlicher Ausstellung und Brandmarkung verurtheilt. Es ergab sich aus den während ihrem Prozeß angestellten Nachforschungen, wie aus den Zeugnissen vieler achtungswürdigen Personen, bei den Verhandlungen desselben, daß Lecomte von der Mallet fälschlich angeklagt worden, daß er sie nie bestohlen und sie die Sachen, welche man in seinem Garten gefunden, höchst wahrscheinlich selbst darin verborgen. Eine zweite Untersuchung wurde angestellt und die Mallet erschien abermals vor Gericht, unter der Anklage falschen Zeugnisses gegen einen Unglücklichen, der in Folge desselben verurtheilt worden. Ihres ruchlosen Verfahrens überführt, wurde sie am 11. Dezember 1830 zu achtjähriger Zwangsarbeit verurtheilt.

Das erste, was nach einem solchen Erkenntniß, der gesunden Vernunft gemäß, hätte geschehen sollen, war unstreitig die Verfügung, Lecomtes unmittelbare Freistellung und eine billige Entschädigung für die ausgestandene unverdiente Strafe aus dem Vermögen der Mallet. In Frankreich verfährt man jedoch nicht also. Lecomte hatte erst auf Revision und Kassirung des ihn betreffenden Urtheils anzutragen. Alles was man für ihn thun konnte, war, daß man ihn etwas milder behandelte, ihn zu leichtern Arbeiten gebrauchte und ihn von dem Verbrecher absonderte, dessen Ketten bisher mit den seinigen zusammen geschmiedet gewesen.

Das Lecomte betreffende Urtheil wurde nach zwei Jahren, nicht seiner zu spät erkannten Unschuld, sondern angeblich unrichtiger Anwendbarmachung eines gewissen Artikels des Strafgesetzbuches wegen,

Digitized by Google

kassirt, und er, wie die Mallet, sollten am 22. März 1831 vor den Assisen in Rouen erscheinen. Welcher Herabwürdigung mußte der Arme bis zu diesem entscheidenden Tage sich noch unterziehen. Es war nicht genug, daß man ihn unverdienter Weise verurtheilt und an den Pranger gestellt, daß man ihn öffentlich als Dieb und Bösewicht bezeichnet und in einen Sklavenkerker mitten unter die größten Verbrecher geworfen, er mußte auch noch gefesselt, in der Galeerentracht, von Toulon bis Rouen, ganz Frankreich durchschneiden und einzig und allein seiner zerrütteten Gesundheit, wie der Unmöglichkeit, eine so weite Strecke zu Fuß zurückzulegen, hatte er es zu verdanken, daß man ihn auf einen elenden zweirädrigen Karren lud, und ihn, in Begleitung eines Gendarmen, von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt beförderte.

Während er eine so peinliche Reise machte, rang die Mallet mit dem Tode. Auf ihrem Schmerzenlager kam sie zur Erkenntniß ihres schändlichen Begehens. Sie beschuldigte sich selbst und rechtfertigte Lecomte vollkommen. Einige Tage eher, als er Rouen erreichte, gab sie unter den entsetzlichsten Schmerzen ihren Geist auf. Wir brauchen nicht zu sagen, daß diesmal Lecomte von den Geschwornen einstimmig für nicht schuldig erklärt und dem zufolge frei gesprochen wurde.

„Nachher," fügt das Journal de Rouen hinzu, „that alle Welt seine Schuldigkeit. Geschworne, Magistratspersonen, Advokaten, Zuschauer, alle schenkten ein wenig Geld dem armen Lecomte, dessen Frau im tiefsten Elend schmachtete und dessen 14 monatlicher Aufenthalt im Sklavenkerker ihn mehr angegrif-

Digitized by Google

sen, mehr gealtert, als 20 Feldzüge es zu thun im Stande gewesen."

Seitdem scheint man den Beklagenswerthen ganz vergessen zu haben. Alt, immerwährend kränklich, unvermögend ferner zu arbeiten, sieht er sich in die traurige Lage versetzt, zu betteln, um sein Leben kärglich zu fristen. Nicht nur ist ihm aus dem Nachlasse der Mallet (deren Mann, eines von ihm begangenen Kriminal-Verbrechens wegen, ebenfalls seit vielen Jahren auf den Galeeren sich befindet) keinerlei Entschädigung gerichtlich zuerkannt worden, er hat auch sogar von Seiten der Regierung für seine früheren treuen Dienste und seine späteren unverschuldeten Unglücksfälle, keine Unterstützung erhalten, weshalb er sich jetzt bemah gezwungen sieht, seine Nichtschuldig-Erkennung zu bedauern und in den Sklavenkerker sich zurück zu wünschen, wo er wenigstens nicht besorgen mußte, dem Hungertode sich preisgegeben zu sehen.

Ein korsikanischer Karakter.

Ein Korse, Rafael Massiani, wohnte seit zwei Jahren im Hotel Valois, in der Richelieu-Straße, zu Paris, dessen Eigenthümer August Levaillant war. Seit mehren Monaten war er seine Miethe schuldig geblieben und befand sich dafür, wie für andere Gegenstände, mit 250 Fr. (116 fl. 40 kr.) im Rückstande. Am 31. August v. J. wurde er plötzlich, mitten auf der Straße, von einem heftigen Unwohlbefinden befallen, worin man Anzeichen von der damals in Paris herrschenden indischen Brechruhr zu

Digitized by Google

entdecken glaubte. Zuerst nach seiner Wohnung und von da, auf ausdrückliches Verlangen des Wirths, nach einem öffentlichen Krankenhause gebracht, war er Tags darauf schon wieder so weit hergestellt, daß er ohne Gefahr hätte ausgehen können. Man willfahrte jedoch seinem Verlangen nicht, sondern hielt ihn zurück. Er schickte nun eine Wittwe Dübois, die ein Lesekabinet in der Vivienne-Galerie hielt, zu Levaillant, um einige seiner Kleidungsstücke, die er nothwendig brauchte, zu holen. Sie wurden zuerst verweigert, später zugestanden. Am 4. September Morgens, begab er sich selbst nach dem Hotel Valois. Schon entrüstet über das liebiose Benehmen des Eigenthümers desselben, der ihn nach dem Spital hatte bringen lassen, statt ihn im Hause zu behalten und der sich sodann geweigert, einige seiner Kleider verabfolgen zu lassen, war Massiani jetzt entschlossen, mit ihm seine Rechnung abzuschließen, ihm für seinen Rückstand eine Schuldverschreibung auszustellen und sein Hotel auf der Stelle zu verlassen. Anfänglich wollte er Levaillants Thürsteher bitten, die Angelegenheit in seinem Namen zu Stande zu bringen. Als aber die Eigenthümerin, die ihn belauscht, aus dem ersten Stock laut ihm zurief, daß er seine Sachen nicht eher erhalten werde, als bis er ihr 100 Fr. (46 fl. 40 kr.) auf Abschlag bezahlt, eilte er die Treppe hinan, um sie zum Schweigen zu vermögen. „Ich kann Ihnen die verlangten hundert Franken nicht geben, weil ich sie nicht habe," sagte er zu ihr. „Glauben Sie, daß wenn ich über so viel zu verfügen im Stande gewesen, ich mich hätte ins Spital bringen lassen? Sie sind materiell

Digitized by Google

und moralisch überzeugt, daß ich kein Geld habe, weil ich Sie sonst längst bezahlt haben würde. Ich will Ihnen über meine Schuld eine Verschreibung machen ....“

— Die mir zu nichts nutzen wird, fiel sie ihm in die Rede. Wenden sie sich doch an ihre Freunde.

„Wenn man sich in meiner Lage befindet,“ entgegnete er, „hat man keine Freunde, oder man darf es wenigstens nicht wagen, Ihren Beistand in Anspruch zu nehmen.“

Nach einem ziemlich lebhaften Wortwechsel sagte Massiani zu Frau Levaillant: „Wenn ich um 5 Uhr Nachmittags nicht meine Sachen habe, können Sie sich auf ein Unglück gefaßt machen.“ Er eilte zu der Wittwe Dübois, gegen die er mit Heftigkeit sich aussprach und der es nur mit Mühe gelang, ihn zu beruhigen und ihm die Erlaubniß abzugewinnen, statt seiner nach dem Hotel Valois sich begeben zu dürfen, um seine Sachen in Empfang zu nehmen. Nach Verlauf einer Stunde brachte sie ihm Alles, was er in seiner Wohnung zurückgelassen, mit Ausnahme von einem Paar Pistolen, die Levaillant behalten, unter dem Vorwande, Massiani zu verhindern, damit ein Verbrechen zu begehen. Ausser sich vor Zorn und Wuth ergriff der letzte ein Messer, das auf dem Tische der Wittwe Dübois lag und stürmte nach dem Hotel Valois, eilte die Treppe hinan und stürzte in den Speisesaal, wo Levaillant eben mit seiner Familie bei Tische saß. Es war halb 7 Uhr Abends. Seine erste an den Eigenthümer gerichtete Frage war: „Warum haben Sie mir nicht meine Pistolen verabfolgen lassen?“

Digitized by Google

Ohne eine Antwort abzuwarten, überhäufte er Levaillant mit Vorwürfen über sein Verfahren gegen ihn, das er beispiellos nannte, und weswegen er ihm Rechenschaft abforderte. Der andere wieß ihm die Thür, stieß einige Verwünschungen über schlechte Bezahler aus, welche der Korse als direkt auf sich beziehend, nehmen konnte und erhob sich von seinem Sessel, wie um ihn zu zwingen, aus dem Saale sich zu entfernen. In demselben Augenblicke wurde er von Massiani überfallen, der mit Blitzesschnelligkeit das Messer aus seiner Tasche zog und es Levaillant in Brust und Unterleib stieß. Dieser schwankte, stammelte einige unzusammenhängende Worte und knickte zusammen. Er verschied einige Stunden nachher. Der Mörder lies sich ohne Widerstand verhaften. Bei Sezirung des Leichnams, wo er gegenwärtig sein mußte, schlug er sich verzweiflungsvoll an die Stirn und rief:

„Er hat mir nichts zu leid gethan und ich habe ihn umgebracht.“

Massiani war seit fast einem Jahre Supernumerar in einem Büreau des Finanzministeriums. Seine Vorgesetzten waren mit ihm sehr zufrieden. Man war auf dem Punkte für ihn ein, wenn auch Anfangs noch geringes, doch für seine nothwendigsten Bedürfnisse hinreichendes Gehalt auszuwerfen. Als ältester Sohn einer achtbaren und angesehenen, aber unbemittelten ziemlich zahlreichen Familie, hatte er sich nach Paris begeben, um dort durch seine eigenen Kräfte seinen Unterhalt sich zu erwerben und eine Laufbahn sich zu eröffnen. Dringend empfohlen durch den gewesenen General-Prokurator in Bastia, Hrn.

Digitized by Google

Mottet, hatte man ihm die Anstellung beim Finanz-Ministerium zugestanden, wo er jedoch, der Vorschrift gemäß, während einem oder zwei Jahren auf kein Gehalt sich Rechnung machen konnte. Demungeachtet schrieb er sogleich an seinen Vater, und, indem er ihn vom Gelingen seines Vorhabens benachrichtigte, fügte er zugleich hinzu, daß er fortan keiner Unterstützung aus dem älterlichen Hause mehr bedürftig sei. Folge davon war, daß er bald in der äussersten Noth sich befand. Dennoch beschwerte er sich nie. Hr. Mottet, für den er mehre schriftliche Arbeiten über Korsika besorgt, womit dieser sehr zufrieden war, wollte ihm, als Entschädigung für seine Mühe, einige Goldstücke annehmbar machen. Er lehnte sie beharrlich ab; eben so die oftmals erneuete Einladung zum Mittagessen, obgleich er bei sich zu Hause oft nicht einmal trockenes Brot hatte. Auf gleiche Weise benahm er sich auch gegen die Wittwe Dübois, die ihn nicht ein einziges Mal bewegen konnte, bei ihr zu essen, oder irgend einen Vorschuß von ihr anzunehmen.

Auf die von dem Präsidenten der Assisen zu Paris (vor denen Massiani am 15. und 16. Dezember v. J. erschien) an ihn gerichtete Frage: Wie er unter solchen Umständen, während den 5 Jahren seines Aufenthalts in der Hauptstadt, gelebt? entgegnete er:

Anfänglich erhielt ich kleine Geldsendungen von meinen Eltern und als diese, auf mein ausdrückliches Verlangen, eingestellt worden, lebt ich (stockend) wie ich konnte; lebte ich oft sehr übel; hatte ich oft nicht.... (Er unterbricht sich und fällt zurück auf die Bank.)

Digitized by Google

Massianis Vertheidigungs-System bestand darin, daß er behauptete, von Levaillant nicht allein mit Worten, sondern auch thatsächlich beleidigt worden zu sein. Dieser habe ihn mit dem Ausrufe: Entfernt Euch, Elender, oder ich werfe Euch zum Fenster hinaus!" an der Brust erfaßt, um seine Drohung zu verwirklichen. Erst jetzt habe er, der so höchst verächtlich Behandelte, ein Messer ergriffen und damit um sich gestoßen, ohne zu wissen, was er thue. Sein Gegner habe sich wahrscheinlich damit selbst verletzt, weil er sich nicht erinnern könne, ihn berührt zu haben.

Diese Angabe wurde von Grund aus von Wittwe und Tochter des Ermordeten, wie von mehren andern Augenzeugen des blutigen Ereignisses, bestritten. Alle waren darin übereinstimmend, daß Massiani, ohne besondere Aufreizung von Seiten Levaillants, sich diesem, der sich eben vom Tische erheben wollte, mit Heftigkeit genähert und ihm mit ausserordentlicher Schnelligkeit und Gewalt zwei Stiche versetzt, indem er zuerst nach oben und gleich darauf nach unten gestoßen. Der Verwundete hielt in der einen Hand seine Serviette und stützte sich mit der andern auf den Tisch, woraus sich ergibt, daß er Massiani nicht an der Brust ergriffen haben konnte, wie dieser wiederholt versicherte, um ihn zur Thür, oder zum Fenster hinaus zu werfen. Der Thürsteher Lejaune fügte noch hinzu, daß man Massiani nur zu entwaffnen vermochte, indem man das Messer in seiner Hand, die es krampfhaft festhielt, zerbrach.

Von den Geschwornen eines freiwillig und mit Vorbedacht verübten Todschlags schuldig erklärt, je-

Digitized by Google

doch mit mildernden Umständen, wurde Massiani, nach den Worten der Artikel 295, 296, 463, 19 und 22 des Strafgesetzbuches, zu zwölfjähriger Galeerenstrafe, ohne öffentliche Ausstellung, verurtheilt. Die Strafe war um zwei Grade herabgesetzt und konnte, unter den obwaltenden Umständen, als sehr mild betrachtet werden. Dennoch trug der Verurtheilte auf Kassirung der über ihn gefällten Sentenz an, wie auch wirklich erfolgte.

Er wurde nun vor die Assisen in Versailles geschickt, wo sein Prozeß am 26., 27. und 28. Mai abermals verhandelt wurde und wo er sein früheres Vertheidigungs-System mit noch größerer Energie und noch logischer durchzuführen sich bemühte. Wie günstig die Aussagen verschiedener Zeugen, besonders des General-Prokurators Mottet und seiner ehemaligen Vorgesetzten im Finanzministerium, für ihn auch sein mochten, wurde er dennoch abermals für schuldig erklärt und diesmal zu zwanzigjähriger Galeerenstrafe verurtheilt. Eben so aufgeregt und beinah entrüstet, wie er bei seiner ersten Verurtheilung sich gezeigt, eben so gelassen und verzichtleistend benahm er sich jetzt.

„Habe ich Levaillant getroffen und tödtlich verletzt," sagte er, „so ist es unwillkürlich geschehen. Es war nie meine Absicht, ihm etwas zu leid zu thun."

Ein Pariser-Karakter.

Vor dem Zuchtpolizei-Gericht in Paris trat letzthin ein Künstler ganz eigenthümlicher Art auf. Der Landstreicherei beschuldigt, verlor er nicht einen Au-

Digitized by Google

genblick das Bewußtsein seines innern Werthes und die darauf sich beruhende selbstgenügliche Haltung. Man gewahrte auf den ersten Blick, daß er keiner jener armseligen Menschen, jener Halbkretinen war, die von den Rädern des Fortuna-Wagens zermalmt, oft kein anderes Vergehen gegen die Gesellschaft sich zum Vorwurf zu machen haben, als ihr Elend und die damit verbundenen unvermeidlichen Uebelstände.

Moreau, mit seinem nicht unberühmten Namen prunkend, ist Landstreicher aus Geschmack und Beruf, eine Art Zigeuner, der keinen bestimmten Wohnort, kein eigentliches Gewerbe haben, sondern der frei, unbeschränkt, ganz nach seiner Laune leben will, wie ihm zufolge die Menschen in ihrem ursprünglichen Zustande gelebt haben mögen. Moreau ist ein ächter Gamin von Paris. Als solcher ermißt er vollkommen seine Würde, stolzirt er durch die Straßen seiner Stadt, im Vollgenusse seiner ganzen Kraft und Freiheit, stampft er mit seinem Absatz (wenn er einen solchen hat) auf das Steinpflaster und sagt zu sich mit hohem Ernst:

„Ich bin in meinem Eigenthum; denn alles was ich sehe gehört mir. Ich bin Herr und Gebieter meiner Zeit, meines Willens und meines Appetits. Vivat die Freiheit! Vivat das Vergnügen und die Kartoffeln!“

Bei Aufrufung seines Namens, erhebt sich Moreau mit Anstand, macht eine Halbverbeugung, die das auf den Boulevards und dem Paradiese der Schauspielhäuser großgewachsene und gebildete Individuum verräth, lächelt mit Feinheit zuerst gegen-

Digitized by Google

das Publikum, sodann gegen die Richter gewendet, grüßt abermals und sagt endlich: „Hier.“

Präsident. Welches Gewerbe habt Ihr?

Antwort. Künstler, Hr. Präsident, Schauspieler.

Präs. Wie so, Schauspieler? Bei welchem Theater?

Antw. Wenn ich Schauspieler sage, so will ich sagen Figurant. Man muß sich verstehen, wenn's beliebt. Ich stand, heißt das, in Dienst bei einem Schauspieler, einem herumziehenden Künstler, folglich bin ich ebenfalls ein Künstler, ein Schauspieler.

Präs. Wo übtet Ihr Euer Gewerbe aus?

Antw. Ueberall und nirgends, bald hier bald dort. Wohin führt die Idee, der Wind, der Drang; wer vermag es zu sagen? Bald Figurant, bald erste Rolle, Gehilfe, oft allein, verfolge ich lustig und wohlgemuth meinen Weg, immer grade aus, immer dem ersten Bedürfniß des Lebens, Vergnügen zu spenden und Vergnügen zu erndten, gehorchend. Die Flachsperücke mit dem rothen Zopf und etwas Stegreifrednerei: eine gut gelöfete Zunge, Höcker hinten und vorn, leichte und angenehme Mittel um zu lachen und andere zum Lachen zu bringen. Arme Welt, geh.... Einen Tag gut, den andern Tag übel.... Nach uns das Ende der Welt....

Präs. Bei wem habt Ihr zuletzt gedient?

Antw. Ich habe Hrn. Cavalier, meinen letzten Chef, zu Rouen verlassen. Er war dort glücklich genug, sich einen Schwung zu geben, um im Großen arbeiten zu können. Ich meinerseits bin so ehrgeizig

Digitized by Google

nicht. Wenn ich nur hinlänglich verdiene, um mein Trinken, mein Essen und mein Nachtlager bestreiten zu können, die drei unumgänglichsten Nothwendigkeiten des gesitteten Lebens, so bin ich der glücklichste Mensch auf der Welt. Also bin ich in Dienst getreten bei Hrn. le Riche, Erfinder des berühmten Kosmorama, den jedermann kennt, der Kenntnisse genug hat und 20 Sous (28 kr.) um die Welt kennen lernen zu wollen und um sich das Ansehen eines Kapitalisten zu geben. Wie Sie mich sehen, Herr Präsident, habe ich, ohne Eigenlob, alle Liebhaber der Lustbarkeiten zu Loges zur lebhaften Bewunderung hingerissen. Einer kleinen Unannehmlichkeit wegen, die mein Zartgefühl mich nicht ertragen lies, habe ich Hrn. le Riche verlassen und meine Talente dem Puppenspiel zu St. Denis gewidmet?

Präs. Habt Ihr einen Wohnort?

Antw. Ich wohnte im Theater, d. h. in der Porrichinellbude. Wozu hätte mir eine andere Wohnung genutzt. Ich hätte sie bezahlen müssen, ohne sie benutzen zu können. Uebrigens bin ich, wie ich mir schmeicheln darf, bekannt genug. Ich lebe zwischen Paris und St. Denis und mein Ruf ist so gut begründet, daß ich, nach meinem Austritt aus der Hanswursterei, eines Umstandes wegen, der nichts zur Sache thut, sogleich eine Anstellung als Pitre (Anfeurer), auf dem Boulevard, bei einem demonstrirenden Professor belustigender und ergötzlicher Experimental-Fysik, mit Begleitung der Elektrisir-Maschine, gefunden habe. Eben so wohl bewandert in der „Negromanschie," als in galvanischen, elektrisch-gläsernen oder harzigen Reibungen, habe ich einige

Digitized by Google

Zeit ohne die mindeste Unruhe gelebt, glücklich und zufrieden mit meinem täglichen Honorar von 1 Fr. 75 Cent. (49 kr.) und einigen Flaschen leydnischen Wassers, die ich des Spasses und der anzustellenden Experimente wegen, zu leeren hatte, Konsumtion, die, wie Sie wissen, auf die Nerven wirkt, ohne je zu Kopfe zu steigen und, wodurch es auch sei, den Magen zu befriedigen.

Präs. Es ergibt sich aus Euern eigenen Aussagen, daß Ihr seit Langem ohne wirkliches Gewerbe und ohne hinlängliche Existenzmittel Euch herumtreibt.

Antw. Der Umstand ist richtig und genau, d. h. ich lebe wie ich kann, indem ich nicht zu arbeiten verstehe. Uebrigens spricht mich mein Gewissen von aller Schuld frei und was die Anklage der Landstreicherei anbelangt, so hat mir mein letzter Herr, der Professor belustigender Experimental-Fysik, vorausgesagt, daß ich früher oder später mich im Falle der Landstreicherei befinden werde, weshalb mein gegenwärtiges Erscheinen vor Gericht, unter der Anklage derselben, gar nichts befremdendes für mich hat. Aber die Sache genau und unparteiisch erwogen, wie kann man sagen, daß das komische Genie gehalten sei, an einen festen und beständigen Aufenthalt sich zu binden? Das Genie, meine Herren, zirkulirt eben sowohl im Vivarais, als in Normandie, eben sowohl unter dem blauen Himmel der Provence, als in der Nebelregion von Elsaß, dem Vaterlande des Sauerkrauts und der Gänseleber-Pasteten. Ich wohne auf eine meinem Gewerbe angemessene Weise. Als Künstler wohne ich im Freien, zufrieden mit der Gegen-

Digitized by Google

wart und voll Hoffnung für die Zukunft. Das Talent wird einst gewiß seinen verdienten Platz gewinnen. Sein Schwung wird es früher oder später zu demselben erheben. Bis es so weit kommt, nöthigt mich jedoch die Freimüthigkeit meines Karakters, zu gestehen, daß ich keinen Wohnort habe.

Das Gericht verurtheilte den armen, sorglosen Künstler zu zweimonatlicher Einsperrung.

„Gut, sehr gut," sagte er, als er seine Sentenz vernommen. „Das gewährt mir ein Unterkommen für den Ueberrest der übeln Jahreszeit. Mitte Mai, wenn die schönen Tage erscheinen, werde ich dann wieder frei und brauche es mit dem Nachtlager nicht mehr so genau zu nehmen, wie jetzt. Die liebe Sonne scheint für jedermann."

Digitized by Google

Karakteristische Sittenzüge und Originalitäten.

Geistreicher Narr in pluralibus.

Einer der sonderbarsten Menschen, eines jener halb gutmüthigen halb böswilligen Individuen, die durch ihre närrischen Eigenthümlichkeiten sich auszeichnen und die man gewöhnlich „Originale“ nennt, war der vor Kurzem in seinem Schlosse Villiers-sur Arge verstorbene Grimond de la Reynière, Verfasser des bekannten „Almanach des Gourmands.“

Von der Natur mehr als stiefmütterlich ausgestattet, war nichts zurückstoßender, als sein Aeusseres, besonders für die, welche ihn erst seit seinem beginnenden Alter kennen gelernt. Er hatte die unförmlichsten Klumpfüße, welche man sich denken kann. Seine linke Hand bestand aus einer Art Kralle, mit langen gekrümmten Nägeln besetzt. Die rechte Hand war ebenfalls stark gebogen und mit scharfen Nägeln versehen, doch jedenfalls besser ausgebildet, als die andere. Sie hatte in der Mitte einen ziemlich tiefen Einschnitt, worin er die Feder legte, mit der er jedoch mehr kritzelte als Buchstaben zu Stande brachte. Seine Nase war sehr groß, scharf hervorspringend und hatte genau das Ansehen eines Papageien-Schnabels. Ueberhaupt war Alles in seiner Person eben so seltsam, als auffallend und widerlich.

Hinsichts des Verstandes konnte jedoch niemand lebhafter, heiterer, spaßhafter und geistreicher sein,

Digitized by Google

wart und voll Hoffnung für die Zukunft. Das Talent wird einst gewiß seinen verdienten Platz gewinnen. Sein Schwung wird es früher oder später zu demselben erheben. Bis es so weit kommt, nöthigt mich jedoch die Freimüthigkeit meines Karakters, zu gestehen, daß ich keinen Wohnort habe.

Das Gericht verurtheilte den armen, sorglosen Künstler zu zweimonatlicher Einsperrung.

„Gut, sehr gut," sagte er, als er seine Sentenz vernommen. „Das gewährt mir ein Unterkommen für den Ueberrest der übeln Jahreszeit. Mitte Mai, wenn die schönen Tage erscheinen, werde ich dann wieder frei und brauche es mit dem Nachtlager nicht mehr so genau zu nehmen, wie jetzt. Die liebe Sonne scheint für jedermann."

Digitized by Google

Karakteristische Sittenzüge und Originalitäten.

Geistreicher Narr in pluralibus.

Einer der sonderbarsten Menschen, eines jener halb gutmüthigen halb böswilligen Individuen, die durch ihre närrischen Eigenthümlichkeiten sich auszeichnen und die man gewöhnlich „Originale“ nennt, war der vor Kurzem in seinem Schlosse Villiers-sur Arge verstorbene Grimond de la Reynière, Verfasser des bekannten „Almanach des Gourmands.“

Von der Natur mehr als stiefmütterlich ausgestattet, war nichts zurückstoßender, als sein Aeusseres, besonders für die, welche ihn erst seit seinem beginnenden Alter kennen gelernt. Er hatte die unförmlichsten Klumpfüße, welche man sich denken kann. Seine linke Hand bestand aus einer Art Kralle, mit langen gekrümmten Nägeln besetzt. Die rechte Hand war ebenfalls stark gebogen und mit scharfen Nägeln versehen, doch jedenfalls besser ausgebildet, als die andere. Sie hatte in der Mitte einen ziemlich tiefen Einschnitt, worin er die Feder legte, mit der er jedoch mehr kritzelte als Buchstaben zu Stande brachte. Seine Nase war sehr groß, scharf hervorspringend und hatte genau das Ansehen eines Papageien-Schnabels. Ueberhaupt war Alles in seiner Person eben so seltsam, als auffallend und widerlich.

Hinsichts des Verstandes konnte jedoch niemand lebhafter, heiterer, spaßhafter und geistreicher sein,

Digitized by Google

als grade dieser körperlich so unförmlich gebildete Mann. Seine Unterhaltung war höchst angenehm und belustigend, nicht selten aber auch äusserst satirisch. Er hatte Alles gesehen, Alles gelesen, von Allem sein Nota bene genommen. Ueber Menschen und Dinge sprach er sich mit der richtig treffenden Zuversicht aus, die tiefes Nachdenken, genaues Studium, Weltkenntniß und Umsicht, verbunden mit einem von Natur zur sorgfältigsten Beobachtung und Erörterung geneigten Geiste, geltend zu machen vermögen.

Eben so überspannt in seiner Zuneigung, wie in seinem Hasse, ging er mit der größten Schnelligkeit von der einen zum andern über. Er verläumdete oft aufs gröblichste Personen, die er einige Tage vorher zu den Wolken erhoben und mit denen er auf dem Fuße der innigsten Vertraulichkeit gelebt. Bei den ungeheuer langen Briefen, welche er bei solcher Gelegenheit schrieb, schien seine Feder in Gift und Galle getaucht. Er ließ sich durch nichts zurückhalten, durch nichts beschwichtigen und beschäftigte sich so lange mit dem gleichen Gegenstand, bis seine unstäte und wandelbare Laune wieder eine andere Richtung nahm.

Während den 15 letzten Jahren seines Lebens wohnte Grimond in seinem kleinen Schlosse, wo er neun Monate hinter einander für jedermann unzugänglich und unsichtbar blieb, selbst für seine Bedienten, die ihm Speise und Trank auf einer Drehscheibe, wie man sich derselben in Klöstern bedient, zukommen lassen mußten. Verlangte er etwas, so

Digitized by Google

schrieb er seine Befehle auf ein Blatt. Die Antwort mußte ihm ebenfalls schriftlich ertheilt werden.

Seine Neigung zur Kochkunst und das Vergnügen, welches sie ihm gewährte, artete bei ihm beinah in Wahnsinn aus. Manchmal kochte er vom Morgen bis zum Abend, ersann neue Gerichte und bereitete sie selbst. Er bezeichnete sein Schloß nie anders, als unter dem Namen der „Beikirche geschworner Feinschmecker.“ Ein Saal und ein Nebenzimmer war von ihm in einen Gewürzladen verwandelt worden, worin er selbst verkaufte und seinen Kunden für sechs Liards (2 kr.) Pfeffer oder Zimmet zuwog. Er detaillirte auch gedruckten Kattun und maß ihn den Leuten vor.

Derselbe Mann, der in einem solchen Falle nicht einen Heller von seinem voraus festgestellten Preise sich hätte abmarkten lassen, warf bei andern Gelegenheiten mit vollen Händen Geld um sich und machte seiner Pfarrkirche silberne Geräthe oder andere Gegenstände, vom Werthe von 2000 Fr. (933 fl. 20 kr.) und mehr, zum Geschenk.

Wir haben schon gesagt, daß er viele Jahre hindurch neun Monate sich verborgen hielt und niemand zu sich ließ. Die drei übrigen Monate hielt er fast immer offene Tafel und lud, gleich dem Reichen im Evangelium, Kreti und Plethi, untermischt mit sehr anständigen Leuten, zu seinen Mahlzeiten ein. Nicht selten hielt er indeß die Eingangsthüren seines Hauses verschlossen, weshalb die Gäste auf Leitern über die Mauern steigen, oder durch ein unter derselben angebrachtes Loch schlüpfen und zu den Fenstern herein klettern mußten;

Digitized by Google

oder die Einladung bestimmte die Mahlzeitsstunde um halb sieben Uhr und um die Eßlust seiner Leute recht zu schärfen, ließ er sie bis halb zehn Uhr warten.

Das Mittags- oder vielmehr das Abendessen, wurde Schüssel um Schüssel aufgetragen, nach den von ihm selbst geltend gemachten Regeln der Feinschmeckerkunst. Es dauerte bis um Mitternacht, wenn der Amfitrion nicht zu sehr gewisse spaßhafte Szenen zwischen den beiden Aufsätzen verlängerte, während man ein Gläschen Wermuthwasser trank, was in Frankreich der Mittelhieb (le coup du milieu) genannt wird.

Nichts komischeres, geistvolleres und närrischeres, als was Grimond unter solchen Umständen in Rede stellte und vorzubringen wußte, vorzüglich wenn er sich einer Gesellschaft gegenüber befand, die seine satirischen Witze zu begreifen im Stande war. Die auserlesensten Weine, der beste Champagner und Bordeaux-Lafitte flossen stromweis, vermischt mit den feinsten Anspielungen, den glücklichsten Calembours und den heitersten Geistesspielen, wozu alle Anwesende ihr verhältnißmäßiges Verstandes-Kontingent stellten.

Es war da um kein Viertelstündchen à la Rabelais zu thun, wo man ans Bezahlen denken muß. Indeß ließ es der Wirth seinen Gästen am kritischen Augenblicke dennoch nicht fehlen. Sein Schloß lag vereinzelt und war mehr oder weniger von den Wohnstätten der Eingeladenen entfernt. Da nun das Mittagessen bis tief in die Nacht gedauert, konnten nur die, welche in ihren Kutschen gekommen waren, daran denken, sich nach Hause zu begeben. Die andern

Digitized by Google

mußten sich darin schicken, auf Matratzen, die man in einem großen Saale ausgebreitet, die Ruhe zu suchen, ohne sie finden zu können.

Grimond hatte nämlich unter dem Getäfel, in fast allen seinen Wohnzimmern, verborgene Oeffnungen anbringen, die Fußboden und Decken mit Fallthüren und anderen Vorkehrungen versehen lassen, wodurch er seinen Gästen mehr als einen Possen spielen konnte. In einigen Alkoven ständen die Bettstellen auf einem Räderwerk, wodurch man sie willkürlich erheben, schräg oder gar aufrecht stellen und plötzlich wieder zu senken vermochte. Andere konnten, durch dasselbe Mittel, aus einem Gemache in ein anderes versetzt werden, und bei seinem Erwachen fand man sich, statt in seinem Schlafzimmer im Saal, oder an einem andern Orte, den man zu seiner Ruhestätte freiwillig nicht gewählt haben würde.

Es geschah nicht selten, zur größten Belustigung der Anwesenden, daß eine alte Dame in Gesellschaft eines Dragoner-Offiziers sich befand, oder daß sie wenigstens, mit einem Stück seines Anzuges bekleidet, am Morgen in der Gesellschaft erschien. Oft auch hatten die im Schlosse Villiers Uebernachtenden entsetzliche Erscheinungen, bestehend in Teufeln und Ungeheuern jeder Art, oder sie wurden, durch unter ihrem Lager hinweggeleitete Ketten, von elektrischen Schlägen getroffen, hörten furchtbare Stimmen, die durch neben sie aus der Wand hervorbrechende Sprachröhre hart an ihrem Ohr erschallten und waren noch vielen andern Unannehmlichkeiten ausgesetzt, wovon die der Schallleiter, durch die Grimond Alles deutlich vernahm, was von seinen Gästen in ihren

Digitized by Google

Schlafzimmern gesprochen wurde, nicht die geringfügigsten oder ungefährlichsten waren.

Kleine Kriegsszene.

Die pariser Zeitung le Temps, theilt in ihrer Nummer 3031, vom 5. Februar d. J., auf Spalte 48,735, nachstehende Schilderung mit, die wir so treu als möglich übertragen:

Es war im Dezember 1812, gegen 9 Uhr Morgens, als ein französischer Oberst, dessen grauer Schnurbart und weisses Haar ihn älter scheinen ließen, als er wirklich war, auf der Straße von Kowno nach Tilsit, die sich auf dieser Strecke am Niemen entlang zieht, einem Beiwacht-Feuer sich näherte, woran mehre Soldaten der weiland großen Armee sich wärmten. Die meisten waren mit verschiedenartigen Lumpen, Fetzen von Pelzwerk, alten Säcken, einige sogar mit weiblichen und priesterlichen Kleidungsstücken bedeckt, die den sonderbarsten Gegensatz mit den ihnen noch übrig gebliebenen Montirungsresten bildeten. Der Wrack des Napoleonsheeres befand sich, nach dem kriegerischen Schiffbruche zu Moskau, ohne Steuerruder noch Masten, vom Sturme des Unglücks hin und hergeschleudert, auf der Rückkehr nach Frankreich. Jeder half oder schlug sich durch, so gut er konnte und jeder sorgte dabei nur für sich, ohne auf Nutzen wie Schaden seines Nebenmenschen die geringste Rücksicht zu nehmen. Dem Oberst waren beide Hände erfroren. Er war Tags zuvor von Bundesgenossen geplündert worden. Man hatte ihm Uhr und Geld genommen, ohne daß er es zu verhindern im Stande gewesen. Ausser seiner Uniform blieb ihm

Digitized by Google

nichts, als eine goldene Brille, ohne die er einem Blinden nicht unähnlich gewesen sein würde, und die man ihm allein gelassen, weil man sie für weniger kostbar gehalten, als sie wirklich war.

Mit bittendem Ton und demüthiger Geberde an die Soldaten sich wendend, von denen keiner seine Lage veränderte, um ihm ein schmales Plätzchen einzuräumen, sagte er zu ihnen:

„Kameraden und Freunde, ich komme um vor Durst. Ein brennendes Fieber verzehrt mich. Kaum daß ich noch Kraft genug habe, mich aufrecht zu halten. Ich bitt' Euch, gebt mir eine Tasse von dem Thee, den Ihr eben zubereitet."

Ein Soldat. Wir sollen Dir geben, sagst Du, Alter? Wie es scheint, genirst Du Dich eben nicht. Kannst Du etwas im Austausch geben für unsern Thee? Hast Du Speck, Fleisch, Butter, oder wenigstens Brot? Rück heraus mit Deinen Siebensachen, nachher wollen wir sehen, was wir zu thun oder zu lassen haben.

Oberst. Ich habe nichts, nichts als den unleidlichsten Durst. Man hat mir Alles geraubt.

Soldat. In dem Fall spare Deine Worte und pack' Dich behende. Wir haben keinen Thee für Dich. Unser geringer Vorrath ist uns theuer genug zu stehen gekommen, um ihn mit dem ersten besten theilen zu können. Wir haben gestern in Kowno zwei Napoleons (18 fl. 40 kr.) für drei kleine Hände voll zahlen müssen. Also mach Dich aus dem Staube und inkommodire uns nicht länger mit Deinem Gejöhn.

Oberst. Gebt mir nur eine einzige Tasse Thee; Ihr könnt mir dadurch das Leben retten.

Digitized by Google

Ein anderer Soldat, ein wenig sich erhebend: Gib 20 Franken (9 fl. 20 kr.) und Du sollst eine Tasse Thee erhalten, weil Du so sehr danach schreiest.

Oberst. Ich habe kein Geld mehr; man hat mir gestern Alles genommen, bis auf den letzten Sou.

Soldat. Wenn dem so ist, so wünschen wir Dir eine glückliche Reise, Graubart. Es kocht bei uns kein Thee für Dich.

Der Oberst stieß einen schmerzlichen Seufzer aus und schwieg. Nach einer Pause sagte er: Wenn Ihr mir eine Tasse Thee zugestehen wollt, könnte ich Euch wohl etwas dafür geben, das mehr als 20 Fr. werth ist.

Soldat. Rück' damit heraus und laß sehen, was es ist.

Oberst. Nehmt meine Brille.

Soldat. Deine Brille; was sollen wir damit machen? Wir sehen auch ohne dem, daß Du ein armer Teufel bist und uns nichts ordentliches anbieten kannst.

Oberst. Die Einfassung der Brille und die beiden Stangen sind von Gold.

Soldat. Er hat eine goldene Brille und nicht einen Sou im Beutel; wer hat in seinem Leben etwas abgeschmackteres gesehen, hahaha!

Alle übrigen stimmen in das Gelächter mit ein. Der Oberst bleibt zerknirscht stehen. Endlich fragt er nochmals: „Wollet ihr den Tausch eingehen: meine goldene Brille für eine Tasse Thee? Ich muß auf der Stelle umkommen, wenn Ihr nicht meinem Verlangen entsprechet."

Einer der Soldaten (ein Franzos, wohl bemerkt) erhebt sich träg und nähert sich dem Offizier, nimmt ihm seine Brille ab, mustert sie mit einem Kenner-

Digitized by Google

blick und sagt zu dem andern, der zuerst gesprochen: Gib ihm Thee dafür, aber nicht zu viel.

Bald nachher, als der Thee fertig war, reichte man ihm davon ein Paar Schlücke, im Deckel eines Kochgeschirrs. Da er sich jedoch seiner Hände nicht bedienen konnte, bat er den ihm zunächst Sitzenden, das Getränk ihm zu den Lippen führen. Er schlürfte es mit Gier und verfiel gleich nachher in tiefen Schlaf. Als er wieder erwachte und sich erheben wollte, konnte er nicht mehr sehen, weshalb er genöthigt war, da zu bleiben, wo ihn die andern gelassen, ohne sich um ihn zu kümmern. Eine Stunde nachher durchbohrte ihn ein Kosak mit seinem Spieße und machte solchergestalt seinem Leiden ein Ende.

Absonderliche Wirkung einer Wasserkur.

Die schöne Jahreszeit ist da, wo man Bäder und Gesundbrunnen besucht. Rasch eingepackt und eingesessen. Wohin kutschiren wir, nach Karlsbad oder Spaa, nach Pyrmont oder Ems, nach Kissingen oder Baden? Gleichviel, alle Stahl-, Eisen-, Schwefel- und Salzwasser sind vortrefflich für den, der sie nicht zu trinken braucht. Wer davon ein größeres oder geringeres Quantum zu sich nehmen muß, findet sie im Durchschnitt abscheulich und wird nicht selten von unwiderstehlichem Ekel befallen, wenn er sie nur riecht.

Unter den berühmtesten Pyrenäenbädern Frankreichs stehen die Eaux-Bonnes oben an. Sie sind wahrscheinlich eben so gut, oder wenn man will, eben so widerlich, als die besten Mineralwasser Deutschlands und der Schweiz. Im Sommer werden sie von Allem besucht, was Paris an wohlhabenden ge-

Digitized by Google

reizten Nerven und reichen verdorbenen Magen in sich umschließt. Indeß beehrt der wenig länderkundige ächte Pariser gewöhnlich nur einmal in seinem Leben die Pyrenäenthäler mit seiner Gegenwart. Zum zweiten Male läßt er sich durch Alles auf der Welt nicht mehr bereden, nach dem Süden zu reisen, wo er in duftenden Zitronen- und Apfelsinen-Hainen sich zu ergehen hoffte und wo er im August Winterkleider anziehen muß, wenn er nicht vor Frost mit den Zähnen klappern will.

Belauschen wir das erbauliche Zweigespräch, das sich zwischen ein paar wirklichen oder eingebildeten Kranken dieses Schlages, in der armseligen, lückenreichen Doppelbaumreihe entsponnen, die man zu Eaux-Bonnes mit dem Namen einer Promenade dekorirt, obgleich sie einer Promenade eben so ähnlich ist, als der vom Mühlrade gepeitschte Bach dem Niagarasturz. Beide haben ein gezwungenes, genirtes Ansehen. Es scheint ihnen etwas am Herzen zu ligen, das sie gern sich mittheilen möchten und das sie dennoch nicht grade zu auszusprechen wagen; wenigstens möchte weder der eine nach der andere zur vertraulichen Mittheilungs-Explosion das erste Zeichen geben.

„Nun, mein hochgeehrtester Herr Kollege," beginnt endlich der Kühnste, „wie finden Sie das Wasser?

— Köstlich, köstlich.

„Nicht so, es bekomme Ihnen vortrefflich?"

— Vortrefflich, wie Sie sagen, ausgenommen, daß ich in der letzten Nacht entsetzliches Leibschneiden gehabt.

„Ich will Sie mit einer ähnlichen Beschwerde verschonen."

Digitized by Google

— Es sei das, sagt mein Arzt, die unvermeidliche Folge dieses wohlthätigen Wassers. Man erkenne daran, daß es gut anschlage, fügt er hinzu. Alle schädlichen Gegenstände, die sich im Körper befinden, werden dadurch aufgefaßt und in die unteren Gefäße geworfen.

„Mein Doktor hat mir Wort für Wort dasselbe gesagt. Jedenfalls sollte man glauben, daß das Wasser die Wirkung eines Reibeisens auf Magen und Eingeweide macht. Wenigstens muß ich gestehen, daß die meinigen ganz roh und wie abgeraspelt sind.“

— Es verhält sich mit mir eben so. Ich schlief ziemlich gut, bevor ich das Wasser trank; jetzt kann ich in der Nacht kein Auge mehr schließen.

„Und der Appetit, der Appetit, wie stehts damit bei Ihnen? Der meinige ist hin....

— Der meinige nicht minder. Ueberdem verspüre ich von Zeit zu Zeit ein Frösteln, wie wenn ich das Fieber bekommen sollte. Das beunruhigt mich ein wenig.

„Alle Teufel, mir geht's eben so. Ich habe nie das Fieber gehabt. Wie, wenn daraus ein Nerven- oder ein Gallenfieber würde?“

— Sie machen mir Angst und bange... Frei von der Leber gesprochen, halten Sie das Alles für Anzeichen, daß es mit unserer Gesundheit sich verbessert?

„Wer, ich? Ganz im Gegentheil.“

— Schischt, sprechen wir leise.

„Warum, wenns beliebt?“

— Weil unsere Badkollegen und Trinkgenossen über uns spotten würden, wenn wir uns unterfingen, gra-

Digitized by Google

dazu über die Heilkraft des Wassers von Eaux-Bonnes Zweifel laut werden zu lassen.

„Sie zweifeln also einigermaßen an dieses Wassers Heilkraft, wenigstens was uns betrifft?“

— Frei heraus, ja, ich erlaube mir, daran zu zweifeln.

„Und ich ebenfalls. Sonderbar, daß wir über diesen Punkt einer und derselben Meinung sind.“

— Sie wundern sich darüber? Das allein scheint mir sonderbar. Verspüren wir nicht die gleichen Wirkungen von dem herrlichen Wasser? Sie haben Leibschneiden, sagen Sie?...

„In meinem Leben habe ich keine so stechenden Schmerzen verspürt, als seit einigen Tagen.“

— Sie husten auch ein wenig, nicht so?

„Wie wenn ich die leibhaftige Schwindsucht hätte.“

— Und Ihr Fieber?

„Schweigen Sie, ein wahres Pferdefieber.“

— Blut speien Sie indeß noch nicht.

„Was, auch das schöne Anzeichen haben wir miteinander gemein.“

— Wenn Sie nun alle die herrlichen Wirkungen dem Wasser zuschreiben....

„Und wem sonst, zum Henker?“

— Verzeihen Sie, die reine Luft in hiesiger Gegend, die man so sehr rühmt, mag wohl auch einen gewissen Einfluß auf unsern Zustand ausüben. Sie ist scharf wie eine Säge und schneidet mir die Lunge mitten durch.

„Bravo, unsere Vergleiche sind sehr treffend. Sie nennen die hiesige Luft eine Säge und ich nenne das hiesige Wasser ein Reibeisen, hahaha!“

Digitized by Google

— Ich finde dabei nichts zu lachen und bin überzeugt, daß wir nichts als die traurige Wahrheit gesagt. Alles was sich zum Lobe des hiesigen Aufenthalts sagen läßt, ist, daß man den Einfluß desselben auf die Gesundheit schnell und sehr empfindlich spürt.

„Da sagen Sie ein wahres Wort. Woher kommt es nun, daß die Aerzte, welche die Beschaffenheit der hiesigen Oertlichkeit doch genau kennen müssen, fortwährend ihre Kranken hierher schicken?“

— Ich kann es mir nicht anders erklären, als daß sie dieselben noch kränker zu machen wünschen, um sie nach ihrer Rückkehr desto länger ausbeuten zu können.

„Sie sind so pfiffig, die Herren“....

— Darf ich offen meine Meinung gegen Sie aussprechen?...

„Haben Sie noch Bedenklichkeiten nach unserm bisherigen Ideenaustausch? Aber ich errathe. Sie wollen mich einladen“....

— Getroffen, so bald als möglich aufzubrechen.

„Morgen, wenn Sie wollen.“

— Heute noch, wenn es thunlich ist. O, o!...

„Was fehlt Ihnen?„

— Ei, das verwünschte Leibschneiden; und Sie?..

„In der That es scheint mir, als verspüre ich auch etwas. Warten Sie ein wenig, es kommt.“

— Entschuldigen Sie, ich kann nicht länger warten. O, eh, ich muß schnell fort.

„Und ich auch, zum Henker, ich auch. Sollte man nicht meinen, daß das Ding ansteckend ist?„....

Digitized by Google

Neueste Modekritik.

„Die Bäume bekleiden sich mit saftigem Laub', die Rosenhecken duften, die Nachtigall flötet, die Abende sind entzückend mild, wie der Hauch eines jungen Mädchens, wenn er an des Geliebten Wange vorüberstreift.“

So eröffnet ein sehr ernsthaftes politisches Tageblatt, das Journal de Paris, seine neueste Modereviue. Aber hören wir, was es ferner über denselben Gegenstand debitirt.

„Die Frauen befinden sich in ihrem Element. Man sehe nur, wie zefyrisch sie dahingleiten über den grünen Rasen, wie ätherisch sie vorüberschweben im silbernen Mondlicht, zwischen den hundertjährigen Ulmen des Tuileriengartens, die wie gespenstige Riesen eifersüchtig jeden ihrer Schritte zu bewachen scheinen.

„Die weiten Mäntel, welche die Zierlichkeit ihrer Gestalt verborgen, die Boas und Ueberwürfe, die Shwals und Mantillen sogar sind verschwunden. Kaum daß hier und da noch einige seltene von den letzten sich zeigen, die auch bald vergeben und vergessen sein werden. Eine ununterbrochene Reihe schöner, durchaus heiterer und beständiger Tage hat das Wunder bewirkt und einige solcher Tage sind hinlänglich, um gewisse Toiletten hervorzurufen, sie zu rechtfertigen.

Von solcher Art ist auch die, womit gestern Frau von E., die junge Neuvermählte, die so reizend und zierlich ist, geschmückt war. Eine Kutsche hielt am Eingang der Panorama-Galerie. Die Neugierigen sammelten sich um die geschmackvolle Equipage und bewunderten sie. Es war eine hübsche braune

Digitized by Google

Kalesche, mit einem fast unbemerklichen Wappen und einer darüber angebrachten Marquis-Krone. Das Innere war mit prächtigem Amaranth-Wollenatlas gepolstert. Eine kastanienbraune und amaranthfarbige Livrei wurde noch mehr hervorgehoben durch die schneeweiß gepuderte Alongen-Perücke, welche den Kopf des blutjungen Kutschers bedeckte. Die von ihm gelenkten grauen Pferde, hatten auf ihrem Geschirr mehre große und scharf sich zeichnende Marquis-Kronen.

Einem so koketten Gefährt entstiegen ein junger Mann und eine sehr junge Frau; er einfach, wie in einem Morgen-Anzuge, sie in einem rosafarbigen Musselin-Kleide, mit weißen Streifen, besetzt mit zwei in Rosenguirlanden festonnirten Volants. Ein großer weißer Musselinshwal, mit England (wahrscheinlich englischem Petinet) besetzt, umschlang ihren Leib und zeichnete sich in reichen Faltenschlägen. Eine Kaputze von weißem Krepp, auf deren einer Seite einige Federbüschel sich schaukelten, bedeckte zur Hälfte ihr leichtes blondes Haar und ihr junges Mädchen-Gesicht.

„Unmittelbar ihr nach sprang ihr kleiner Hund, das unentbehrliche Spielzeug einer Modedame. Er wurde an einer silbernen Kette gehalten und betrachtete minaudirend seine Herrin, wenn sie mit ihrer Silberstimme und mit einer feinen Betonung, die einer Britin vollkommen würdig war, ihn „White“ rief.

„Bald nachher verschwand die Erscheinung wieder, und die Spaziergänger, denen man kurz vorher noch einige Aufmerksamkeit geschenkt, schienen jetzt alltäglich, unbedeutend und der Beachtung kaum noch werth.“

Digitized by Google

Mannigfaltigkeiten.

Statistik von München. — Nach dem ersten Jahrgang des Jahrbuches der königlichen Sternwarte bei München, für 1838, verfaßt und herausgegeben vom Konservator der dortigen Sternwarte Dr. J. Lamont, belief sich die Bevölkerung von München, nach der Unionszählung von 1834, mit Ausschluß des Militärs, auf 75,102 Individuen, wovon 36,352 männlichen und 38,750 weiblichen Geschlechts. Familien gab es 12,454, wonach mehr als 6 Personen auf eine Familie kommen. Die Bevölkerung dieser Stadt vermehrt sich einzig und allein durch Einwanderung, weil die Zahl der Sterbefälle immer größer ist, als die der Geburten. Der Ueberschuß der ersten beträgt im Durchschnitt jährlich 65. Unter 13 Neugebornen befinden sich sieben eheliche und sechs uneheliche Kinder. Auf eine Ehe treffen im Durchschnitt 4 Kinder. Aus den vorhandenen authentischen Uebersichten ergibt sich, daß die Hälfte der Einwohnerschaft Münchens unverheirathet bleibt. Der Stand der gerichtlich getrennten Ehen betrug während den Jahren 1832 bis 1835 im Durchschnitt 291.

Französische Expedition gegen den Nordpol. — Es ist so eben eine Gesellschaft französischer Gelehrten und Künstler unter Segel gegangen, um sich nach Skandinavien, Lappland und Spitzbergen zu begeben, wo sie wissenschaftlichen Nachforschungen, zur Vervollständigung der früher auf Island und Grönland angestellten, sich unterziehen will. Die Leitung der Arbeiten ist dem bekannten Naturforscher Gaimard übertragen, der schon eine ähnliche Aufgabe in Ausführung gebracht. Der König Ludwig Filipp hat sich lange mit dem eben Genannten unterhalten und ihm auf der Landkarte den Weg angedeutet, den er 1795 durch Norwegen, Schweden, Finnland und Lappland verfolgt. Er hat ebenfalls die wissen-

Digitized by Google

schaftliche Kommission auf die Oertlichkeiten und die Nachforschungen hingewiesen, die am meisten ihre Aufmerksamkeit fesseln dürften. Ein Theil der Gesellschaft wird den Winter von 1838 auf 1839 zu Hammerfest (Ort von 400 Einw.), in Lappland, zubringen. Die Expedition hat eine große Menge fysischer und astronomischer Instrumente, wie überhaupt Alles mit sich genommen, was zum Erfolge ihres Unternehmens erforderlich geschienen.

Regen von todten Enten. — Während dem strengen Frost im letzten Winter wurde auf einmal eine ungeheure Menge todter Enten durch einen heftigen Windstoß über eine ziemlich große Strecke Landes, in Nähe von Cap-Breton, im Landes-Departement, verbreitet. Wahrscheinlich waren sie von der großen Kälte in einer höhern Luftregion auf ihrem Fluge plötzlich ergriffen und getödtet worden. Es gab Personen, die mehr als fünfhundert solcher Vögel einsammelten und viele tausend derselben wurden nach Pau, Toulouse, Bordeaux und andern Städten geschickt.

Unverbrennbarer Stoff. — Man verfertigt jetzt in England einen Stoff, der im Feuer nicht verbrennt, wenn gleich er darin sich verkohlt. Es ist eine Art Musselin, von dichtem aber zierlichen Gewebe. Gefärbt ist er sehr schön, leicht und bequem. Die Vorkehrung, wodurch man ihn unverbrennbar macht, schadet in nichts der Farbe oder Dauerhaftigkeit des Stoffes, den man nicht allein zu Bett- und Fenster-Vorhängen, Stuhlüberzügen ꝛc., sondern auch zu Kleidern gebrauchen kann. Das auf gleiche Weise behandelte Papier verkohlt sich ebenfalls im Feuer, aber ohne zu zerfallen und ohne daß die Schrift verschwindet, dergestalt, daß auch eine verbrannte Banknote immer noch giltig bleibt.

Statistik von Petersburg. — Zu Ende des vorigen Jahres belief sich die Bevölkerung der ersten Hauptstadt des russischen Reiches auf 468,625 Individuen, wovon 328,719 männlichen und 139,906 weiblichen Geschlechts. Während dem Laufe des Jahres 1837 wurden 9882 Kinder

Digitized by Google

geboren, wovon 5240 Knaben und 4592 Mädchen. Eines natürlichen Todes starben 8469 Personen, nämlich 3194 männlichen und 3275 weiblichen Geschlechts. Durch Zufall verloren 31 Individuen ihr Leben. Verhaftet wurden 16,833 Männer und Weiber. Die meisten Diebstähle, deren Gesammtbetrag sich auf 368,394 Rubel belief, wovon man bei den Uebelthätern noch 154,987 Rubel fand, wurden von Dienstboten verübt. — Es gibt in Petersburg 8282 Wohnhäuser, mit Einschluß von zehn Palästen, die den Mitgliedern der kaiserlichen Familie gehören, 754 Regierungsgebäuden, 38 verschiedenen Gesellschaften zustehende und 7850 Bürgerhäusern. Die Stadt hat 151 Pfarrkirchen und Kapellen des griechischen Ritus, 1 katholische und eine protestantische Kirche.

Verschiedenes über China. — Nach einer 1812 vorgenommenen möglichst genauen Zählung, belief sich die Bevölkerung des chinesischen Reiches, mit Ausnahme von Turkestan und Tibet, auf 361,691,000 Seelen. Jede Familie oder jedes Haus erhält von der Ortsobrigkeit eine sogenannte Thürtafel, worauf alle Bewohner des Hauses eingeschrieben werden müssen. Jährlich wird diese Tafel gegen eine andere ausgetauscht, worauf die nicht mehr im Hause Wohnenden weggelassen und die Neuhinzugekommenen angegeben werden. Zehn Häuser bilden eine *Pschai*, die unter der besondern Aufsicht eines Pschai-tscheu oder Inspektors von zehn Häusern steht. Zehn Pschai bilden eine *Zsga*, unter Aufsicht eines Zsga-tscheu und zehn Zsga machen ein *Bao*, unter der Oberaufsicht eines Bao-tscheu. Die ausser dem himmlischen Reiche wohnenden Chinesen haben durchaus dieselbe Organisation. Die eben bezeichneten Vorsteher oder Inspektoren werden vom Volke selbst und zwar für eine bestimmte Zeit gewählt. Sie müssen Familienväter sein und lesen wie schreiben können. — Nach der oben angeführten Uebersicht von 1812 gab es in allen Statthalterschaften 7,915,251 Morgen Ackerland. Die Mandschuken und die mit ihnen nach China gekommenen Mongolen bilden ein besonderes nach Fahnen ge-

Digitized by Google

schiedenes Militärkorps. Jede Fahne besteht aus drei Abtheilungen und jede Abtheilung aus mehren Kompagnien, jede von 150 Mann. Man zählt im Ganzen 2088 Kompagnien, die eine Streitmasse von 313,200 Mann bilden. Die Reiterei, größtentheils aus Mongolen bestehend, besteht aus 274,275 Pferden. Jede Fahne wird befehligt von einem Prinzen, der unter sich einen Stellvertreter hat.

Dampfschifffahrt zwischen Havre und Petersburg. — Mit dem 1. Juli d. J. geht das schöne und ziemlich große Dampfschiff „Tajo," regelmäßig zwischen Havre und Petersburg hin und her. Es legt unterweges zu Kopenhagen an und mit Inbegriff der Zeit, welche man in dem letzten verweilt, wird man binnen sieben Tagen von Paris nach Petersburg gelangen.

Schnelligkeit der Dampfwagen und der Wettrenner in England. — Im Durchschnitt legen die Dampfwagen erster Klasse, auf der Eisenbahn zwischen Liverpool und Manchester, 30 englische oder 7½ deutsche Meilen in einer Zeitstunde zurück. Man hat absichtlich ihre Schnelligkeit etwas vermindert, weil man früher dieselbe Strecke von 30 Meilen in 47 Minuten durchfuhr. — Die besten Wettrenner zu Epsom würden 1 Stunde 15 bis 20 Minuten zur Zurücklegung derselben Strecke brauchen. Ein Engländer wettete letzthin in Brüssel um 7000 Fr. (3266 fl. 40 kr.), daß sein Pferd von dieser Stadt bis nach dem 5 deutsche Meilen entfernten Antwerpen in anderthalb Stunden laufen werde. Sein Jockei ritt am 27. Mai um halb 8 Uhr Morgens von Brüssel ab und erreichte ohne Anstoß die Aussenwerke von Antwerpen, wo sein Pferd vor Ermüdung niederstürzte. Er schnallte ihm schnell den Sattel ab, setzte sich wieder auf und erreichte das bestimmte Ziel noch 29 Sekunden vor Ablauf der anderthalb Stunden.

Digitized by Google

Kritische Uebersicht der neuesten und ausgezeichnetsten Erscheinungen in deutscher Literatur und Kunst.

Mai 1838.

Römische Zustände und katholische Kirchenfragen der neuesten Zeit. Beleuchtet von Dr. Ernst Münch. Mit dem Sinnspruch von Ulrich v. Hutten: „Muß gan oder brechen.“ VIII und 328 S. in 16. Stuttgart, 1838. Karl Hoffmannsche Verlags-Buchhandlung.

Die Allokution des Papstes Gregor XVI vom 10. Dezember 1837. Mit einem Nachtrage über Görres Athanasius. 71 S. in 8. Hannover, 1838. Im Verlage der Hahn'schen Hofbuchhandlung.

Die beiden vorstehenden eben so zeitgemäßen als interessanten Erscheinungen, in Bezug auf das Einmischungs- und Anmaßungs-System und Prinzip der römischen Hierarchie, gegen die Gesetze und das Regierungsverfahren anderer Staaten, namentlich in neuester Zeit der preußischen Monarchie, werden von uns in einem besonderen, diesem wichtigen Gegenstande zu widmenden Artikel umständlich erläutert werden, weshalb wir uns für jetzt begnügen, unsere Leser auf diese Werkchen (von denen das erste sehr pikante Entschleierungen gewährt und das zweite mit Ernst und Kraft die Sache unter ihrem einfach richtigen Gesichtspunkte erfaßt) aufmerksam zu machen, weil sie in jeder Hinsicht der Beachtung aller denkenden, wie aller unparteiischen Menschen würdig sind.

Der Erdball und seine Völker. Beschreibung des Großherzogthums Baden. Bearbeitet von A. J. V. Heunisch, Ober-Revisor im großherzogl. badischen Kriegsministerium und Mitglied mehrerer gelehrten Ge-

Digitized by Google

sellschaften und Vereine. Mit dem Sinnspruch: „Nosce te ipsum.“ Mit zwei Karten, einem Stahlstiche und vielen Holzschnitten. 204 S. in gr. 8. Stuttgart, 1837. J. Scheibles Buchhandlung.

Gleichzeitig nützlich und empfehlungswerth für Reisende durch das Großherzogthum Baden und auf dem Oberrhein, wie zum Nachschlagen für den Geografen, den Statistiker, den Politiker, den Geschichts-, Menschen- und Sittenforscher, umschließt das vorligende Werk in seinem Rahmen, auf eine eben so gedrängte als befriedigende Weise Alles, was zu positiver Belehrung und richtiger Zurechtweisung erforderlich ist.

Sein Inhalt sondert sich in zwei Hauptabschnitte: A. Allgemeine Uebersicht und B. Topografie. Der erste umfaßt: I. Das Land. Lage, Grenzen und Größe; Natürliche Beschaffenheit: Oberfläche und Abdachung; Gebirge, Berge und Wälder; Erdhöhlen; Gewässer: Ströme, Flüsse und Bäche, Seen, Wasserfälle; Ebenen und Thäler; Höhenbestimmungen der wichtigsten Punkte; Klimatische Verhältnisse; Naturerzeugnisse: Mineralreich, Pflanzenreich, Thierreich. II. Das Volk. Stand und Gang der Bevölkerung: neueste Zählung, Geschlechtsverhältnisse, Konfessionen, Altersklassen, Stände und Vermögen, Bewegung der Volkszahl, Ehen, Geburten und Todesfälle; Abstammung; Sprache; Karakter und Eigenschaften; Sitten und Gebräuche; physischer und geistiger Zustand des Volks: Erziehungs- und Bildungsanstalten, Wissenschaft und Kunst; moralischer Zustand des Volks: a. Lichtseite, b. Schattenseite; Wohnorte; Nahrungsquellen. III. Der Staat. Staatsverfassung; Staatsregierung; Staatsverwaltung; Finanzverwaltung; Militär. Im zweiten Abschnitte bietet sich dar: die topografische Beschreibung des Seekreises, des Oberrheinkreises, des Mittelrheinkreises und des Unterrheinkreises.

Nach der offiziellen Berechnung enthält das Großherzogthum Baden 3,532,746 Morgen oder $231\frac{8}{12}$ Geviertmeilen Land. Dazu kommen noch an Gebäuden, Straßen,

Digitized by Google

Flüssen und Seen 43$^{1}/_{12}$ G. M., was im Ganzen 275$^{1}/_{2}$ G. M. macht. Des Landes Gesammtlänge mißt 280 Stunden und seine Rheingränze allein 117 Stunden. Seine höchste Gegend ist der Schwarzwald, dessen Gipfel, der Feldberg, sich bis auf 4650 Fuß über die Meeresfläche erhebt. Der Kulminationspunkt des Odenwaldes, der Katzenbuckel, steigt nur bis auf 2180 Fuß; der des Kaiserstuhl (bei den 9 Linden) auf 1763 Fuß; der der Aly auf 3200 Fuß; der des hohen Randen auf 2527 Fuß; der des Heiligenberg, beim gleichnamigen Schlosse, auf 2200 Fuß.

Unter den natürlichen Erdhöhlen ist die berühmteste die bei Hasel, am Schwarzwalde, die Erdmannshöhle genannt, die der berühmten Baumannshöhle im Harz mit vollem Rechte zur Seite gestellt zu werden verdient. Unter den Strömen des Großherzogthums nimmt der Rhein den ersten Rang ein, wie unter den Seen der Bodensee. Der Fall des ersten, von Konstanz bis Mannheim, beträgt in runder Zahl tausend Fuß. Bei Stein ist er 250 und bei Mannheim 1200 Fuß breit. Die Tiefe mißt zwischen 8 und 24 Fuß. Er bildet die Wasserfälle bei Schaffhausen und Lauffenburg, den Sprung bei Koblenz und den Strudel oder Höllenhacken bei Rheinfelden. Die zweite Katarakte wird durch einen hübschen Holzschnitt versinnlicht, eben so die Insel Meinau im Bodensee.

Die übrigen bildlichen Darstellungen zeigen: den Titisee unfern Neustadt, den Wasserfall bei Tryberg, die Vereinigung der Schwarzenbach mit dem Rauhmünzbach, das Höllenthal, das Birkenauerthal, die Goldwäsche bei Karlsruhe, die Saline Dürrheim, eine hauensteiner Familie, den Hammeltanz in Hornberg und der Umgegend, den Hahnentanz in der Baar, den Holzapfeltanz in der Pfalz, die Hochzeit im Kirchzartenthal in der Nähe von Freiburg, die Hanfbereitung bei Lahr, die Weinlese bei Müllheim, die Glasfabrikation im Schwarzwald, die Uhrenfabrikation und die Strohhutfabrikation eben daselbst, das Holzflößen bei Wolfach.

Unter den Ortsansichten zeichnen sich aus, 1. im See-

Digitized by Google

kreis: die von Konstanz, Heiligenberg. Donaueschingen, Meersburg, Radolfzell, Hafen von Radolfzell, Bodmann, Ludwigshafen, Ueberlingen, Villingen, Königsfeld; 2. im Oberrheinkreis: Breisach, die Ruine von Breisach, die Ruine von Burkheim, Schloß Limburg, Schloß Sponeck, die westliche Ansicht von Freiburg, das Münster von Freiburg, die südliche Ansicht von Freiburg, Schloß Zähringen, Hornberg, Badenweiler, Untermünsterthal, Tryberg, die Wallfahrtskapelle bei Tryberg; 3. im Mittelrheinkreis: Baden von der Abend- und von der Morgenseite, das alte Schloß Baden, Kloster Lichtenthal, Bretten, Karlsruhe, der Marktplatz in Karlsruhe, die evangelische Kirche ebendaselbst, Durlach, Ettlingen, frühere Ansicht des Klosters Frauenalb, Gernsbach, Ansicht gegen das Schloß Eberstein, Weissenbach, Hausach, Lahr, Schloß Hohengeroldseck, Offenburg, Ortenberg, Pforzheim, Denkmale der Pforzheimer Kirche, Rastadt, Kuppenheim, Favorite, Wolfach, Rippoldsau; 4. im Unterrheinkreis: Bischoffsheim, Eberbach, Neckargerach, Zwingenberg, Edelfingen, Lauda, Heidelberg, nördliche Ansicht von Heidelberg, Heidelberger Schloß, Ladenburg, Mannheim, Paradeplatz in Mannheim, Theaterplatz ebendaselbst, Rheindamm bei Mannheim, Mosbach, Hochhausen, Neckargemünd, Moschee im Schwetzinger Garten, Weinheim, Gorzheimer Thal, Wertheim, Gamburg, Abtei Brombach.

Von besonderer Wichtigkeit ist die Höhentafel der bemerkenswerthesten Punkte des Großherzogthums, wie die Uebersichten von Lauf und Fall der verschiedenen Flüsse und Bäche in demselben. Unter der Rubrik: „Klimatische Verhältnisse," springen viele interessante Angaben hervor.

Nach der Zählung von 1833 hatte Baden eine Bevölkerung von 1,208,697 Seelen, mithin 4395 Einwohner im Durchschnitt auf jede Geviertmeile. Nach den Geschlechtern waren 594,690 Individuen männlichen und 614,007 weiblichen Geschlechts, und nach den Konfessionen 810,330 Katholiken, 377,530 Evangelische, 19,324 Juden und 1414 Menoniten. Der Landwirthschaft widmeten sich 101,792

Digitized by Google

Familien, Handel und Gewerben 95,624, dem Hof-, Staats-, Kirchen-, Schul- und Privatdienst (mit Einschluß der Gemeindediener und der Wittwen) 37,070 Familien. Zum Militärstande gehörten 561 Familien. Von ihren Renten lebten 993 inländische und 325 fremde Familien. Das Alles zusammen genommen gibt 236,265 Familien. Ehen werden im Durchschnitt 8000 bis 8500 geschlossen.

Was der Verfasser über Karakter und Eigenschaften, wie über Sitten und Gebräuche der Bewohner des Großherzogthums sagt, ist befriedigend zu nennen. Aus der Bewegung der Volkszahl entnimmt man, daß sie 1802, vor dem Länder-Anfall, nicht 250,000 Seelen überstieg, 1803, mit Acquisition durch den Reichsdeputations-Rezeß, schon 495,000, 1805, mit Acquisition durch den Frieden von Preßburg 670,000, 1806 mit Zuwachs durch Mediatisirung 900,000, 1810 durch Länderausgleichung 954,300, 1811 nach Erwerbung von Hohengeroldseck 974,782, 1821 1,072,554, 1833 1,208,697. Die Vermehrung von 1811 bis 1833 belief sich also auf 233,915 Individuen, oder im Durchschnitt jährlich auf 10,600 Köpfe. Dagegen findet man unter hundert zum Militärdienst verpflichtete Jünglinge nur 29 Taugliche und 71 Untaugliche und zwar unter diesen letzten wegen Mangel an Maß 17, wegen Mangel erforderlicher Körperstärke 10, wegen körperlicher Verunstaltung und Kröpfen 22, wegen sonstiger körperlicher Gebrechen 13, wegen chronischen Krankheiten 9. Verfasser ruft bei dieser Gelegenheit: „Welch ein Resultat! worin mögen die Ursachen ligen?“

Elementarschulen gibt es 1288 katholische, mit 1540 Lehrern und 136,000 Schulkindern, 570 evangelische, mit 790 Lehrern und 46,000 Zöglinge, 28 jüdische mit 3000 Schülern. An höheren Bürgerschulen und Gewerbschulen fehlt es ebenfalls nicht. Gymnasien hat das Land 6, mit 41 Lehrern und 533 Schülern, Lyceen 4, mit 45 Lehrern und 1088 Zöglingen. Auf der Universität Heidelberg befanden sich 1834, 382 Ausländer, 198 Inländer, zusammen 580 Studenten ($183^1/_{32}$ zählte man deren 1018.), und auf der

Digitized by Google

Hochschule zu Freiburg 359 Ausländer, 87 Inländer, zusammen 446 (1829 zählte man im Ganzen 678) Studirende. Die polytechnische Schule zu Karlsruhe hat 30 Lehrer und 200 — 300 Schüler. Es gibt nächstdem noch eine Veterinärschule, Militärschulen und ein Seminar zur Bildung kathol. Geistlichen.

Das Großherzogthum enthält 110 Städte; 36 Marktflecken und 1668 Dörfer, nebst fast 2000 Weilern, Höfen, Zinken ꝛc. Die größten Städte sind: Mannheim mit (1831) 20,584 Einw., Karlsruhe 20,109, Freiburg 12,206, Heidelberg 11,811, Bruchsal 7137, Pforzheim 6259, Lahr 5599, Rastadt 5516, Konstanz 5220, Weinheim 4969 und Durlach 4813. Die Anzahl der Häuser wird auf 180,000 berechnet.

Aus vorstehenden sehr zusammengedrängten Auszügen kann man entnehmen, wie reich das in Rede stehende Werk ist. Die beigefügte Höhenkarte gibt die Höhen des Schwarzwaldes, der Alp und des Odenwaldes, nach barometerischen Messungen verschiedener Geografen und Ingenieure. Die zweite Karte zeigt das Großherzogthum Baden, das Königreich Württemberg, die Fürstenthümer Hohenzollern und sehr beträchtliche Theile der benachbarten Länder. Zeichnung und Stich sind sehr gut. Der allegorische Stahlstich, zugleich als Titel dienend ist nicht minder schön, eben so Druck und Papier des ganzen Werkes, dessen Preis sehr mäßig gestellt ist.

Digitized by Google

Inhalt des fünften Theils.

Seite.

Früherer und gegenwärtiger Zustand der Insel Haiti, nebst einem Blick auf die fortschreitende Entwicklung ihrer innern Angelegenheiten. (Erster Artikel.) 3

Die ältere komische Literatur Deutschlands, nach englischen Beurtheilungen. (Erste Reihe.) ------- 23

Das alte und das neue Aegypten. (Letzte Erörterung.) 59

Der politische, moralische und gesellschaftliche Zustand Nordamerikas, nach authentischen Angaben. (Erste Mittheilung.) ---------- 73

Erkennung der bisher noch unbekannten Küstenstrecke Nordamerikas, längs dem nordwestlichen Eismeer. 103

Geheime politische Aktenstücke aus den Zeiten Friedrichs des Großen, Königs von Preußen. (Letzte Mittheilung.) ---------- 114

Die Täuschung der Sinne und die wunderbar scheinenden Wirkungen der Luftspiegelung. ---------- 143

Die Dampfschifffahrt auf der Donau in ihrem gegenwärtigen Zustande und in ihren unausbleiblichen Folgen. ---------- 165

Merkwürdige Rechtshändel in Frankreich:

Ein armorikanischer Hexenmeister ---------- 187

Undank ist der Welt Lohn ---------- 194

Verurtheilung eines Unschuldigen ---------- 199

Ein korsikanischer Karakter ---------- 203

Ein Pariser-Karakter ---------- 209

Karakteristische Sittenzüge und Originalitäten. ---- 215

Mannigfaltigkeiten ---------- 230

Kritische Uebersicht ---------- 234

Digitized by Google

Bibliothek

der

Neuesten Weltkunde.

Geschichtliche Uebersicht denkwürdiger Ereignisse der Gegenwart und Vergangenheit bei allen Völkern der Erde, in ihrem politischen, religiösen, wissenschaftlichen, literarischen und sittlichen Leben.

Herausgegeben

von

H. Malten.

Zweiter Band, vierter bis sechster Theil.

Sechster Theil.

Aarau 1838.
Bei Heinrich Remigius Sauerländer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Topografische Beschreibung des Himmaleh-Gebirges.

Erste Abtheilung.

Bis zu den eben so richtigen als interessanten Mittheilungen von Seiten Klaproths und Viktor Jacquemonts, war das Himmaleh- oder Himalaya-Gebirg in Europa nur sehr unvollkommen bekannt. Sehr zu bedauern ist es, daß die zu abstrakte Gelehrsamkeit des ersten ihn verhindert, in eine umständlichere topografische Beschreibung dessen, was er in Tibet — oder wie er ausspricht: Tübet — Botan, Nepal und Kaschmir gesehen, einzutreten und daß ein zu früher Tod das Dasein des letzten beendet, der, seiner leichten, französischen Laune ungeachtet, eine ziemlich befriedigende Geschichte des bis jetzt bekannten höchsten Gebirgszuges auf der Erde, zu geben im Stande gewesen sein würde.

Die Gesandschaft Elphinstones im Königreich Kabul, die Gemälde Hamiltons und Alexander von Humboldts Nachforschungen, hatten seit Langem die Aufmerksamkeit der Engländer auf diesen interessanten Theil der asiatischen Besitzungen Großbritanniens hingeleitet. Ausser den eben bezeichneten Angaben und den speziellen Werken Martin Montgommery's, erfreuet man sich in London noch einer Quelle örtlicher, unerschöpflicher und verschiedenartiger Berichte, herrührend von der immerwährenden

Digitized by Google

Bewegung der Menschen und Dinge, dem Austausche der Ideen, der Reichthümer und der Kräfte zwischen dem Mutterlande und seinen indischen Kolonien, wie keine andere Stadt sie aufzuweisen hat.

Das Himmaleh-Gebirg beherrscht gegenwärtig die britische Gesittung sowohl in Europa als in Asien mit der ganzen riesigen Höhe seiner Granitmauer und mit dem ganzen geheimnißvollen Alterthum seiner morgenländischen Uebertragungen. Auf der Abendseite dieses ungeheuern Walles, wo sein Fuß im Königreiche Lahur sich verflächt, werden die russischen Heere eines Tages von Tiflis nach Delhi vordringen. Nichts ist leichter für eine europäische Armee, als der Marsch auf einem solchen Wege. Es ist also auch schon dieses Umstandes wegen von nicht geringer Wichtigkeit, den Bau, die Beschaffenheit und die Verschlingungen jener großen Gebirgsmasse genau kennen zu lernen, welche das britische Indien auf der Nordseite umschließt.

Das Himmaleh- oder Himalaya-Gebirg — dessen Name abgeleitet wird vom Worte Immaus, Emodes und der in der Hindusprache so viel bedeutet als Schneebehausung (abode of snow) — bildet eine fast durchaus unübersteigliche Scheidewand zwischen Hindostan und Tibet, die sich von den Quellen des Indus im Nordwesten, bis in Mitte des großen Beckens des Brahmaputra im Südosten, erstrecken.

Solches ist die allgemeine Richtung der Hauptkette. Sie sondert die Thalgelände von Sirinagur oder Gerwal, wie von Nepal und Botan, von den Ebenen der schinesischen Tatarei. Der Himmaleh ist die südlichste der gewaltigen Berggruppen, welche

Digitized by Google

den Rückgrat von Innerasien bilden. Er verschlingt seine immer mehr absteigenden Verzweigungen, gleich langen Amfitheatern, mit den tausend Armen seiner drei Nebenbuhler, dem Kuenlun, dem Altai und dem Thianschan, oder dem Himmels-Gebirg. Unterm Meridian von Attock und von Dschellalhabad, in Afganistan, nähert er sich dergestalt dem Kuenlun, daß die beiden Gebirge zwischen Kabul, Kaschmyr, Ladak und Badackschan, zwei mit einander kämpfenden Riesen, unter einem gemeinsamen Wolken- und Schneedom, nicht unähnlich sind.

Fünfundzwanzig seiner Gipfel überragen an Höhe den Schimboraſſo, der bis auf eine Entfernung von 80 Stunden (57 Meilen) im Meere gesehen werden kann. Nach Balbis Behauptung kennt man die Grenzen des Himmaleh auf der Morgenseite noch nicht; es ist jedoch sehr wahrscheinlich, daß man das Becken des Brahmaputra als sein östlichstes Ende betrachten muß.

Von hieraus erstreckt sich eine seiner Hauptketten, durch unwirthbare zum schinesischen Reiche gehörige Gegenden, die von Reisenden noch nicht berührt worden, auf der einen Seite bis zum Vorgebirg Negrais, im Birmanenlande, wie gegen das Kamptygebirg, und auf der andern Seite durch die schinesischen Provinzen Kuangsi und Kuangtung (Kanton), bis zu ihren nördlichen Grenzen. Sein westlicher Theil, jenseits dem großen Gebirgsknoten von Bolor und dem Indus, ist bekannt unter dem Namen Hindukoh oder Hindukusch. Er durchschneidet von Morgen gegen Abend das Königreich Kabul und das Land Korazan, wo er sich in den Hügelketten zu verlieren scheint,

Digitized by Google

welche in dieser Gegend die Hochebene durchschneiden und wo der östlichste Zweig des Demawend, der zum tauriſch-kaukaſiſchen System gehört, sein Ende erreicht.

Der Himalaya steht also in unmittelbarer Berührung mit dem allgemeinen asiatischen Gebirgssystem, dessen unzugängliche Zusammenfügung immer verhindern wird, auf eine streng mathematische Weise die Ausdehnung dieses Heiligthums des alten Festlandes zu berechnen, das man und wahrscheinlich nicht mit Unrecht, die Wiege des Menschengeschlechts nennt. So materielle Hindernisse werden die Verehrung, die es mit Recht oder Unrecht den verschiedenen Gesittungen des Erdballs eingeflößt, nur noch größer machen.

Der eigentliche Himmalehblock, der durch seine beiden entgegengesetzten Enden den Indus und den Brahmaputra berührt, zeigt uns die bis jetzt bekannten riesigsten Gipfel der Erde. Der höchste Grat dieser Gebirgsmauer ist unersteiglich für den Menschen, während die schönen und majestätischen Ströme Hindostans an verschiedenen Stellen ihre Masse auf eine so wunderbare Weise durchbrochen haben, daß die Wissenschaft bis zur Hauptkette vordringen und sie erforschen kann.

Die amerikanischen Anden müssen hinfort ihre besiegten Häupter verbergen. Der Kaukasus und die Alpen versinken zu Hügeln, vor der Erhabenheit des indischen Monarchen, dessen Thron auf Grundpfeilern ruhet, die besser noch, als die erloschenen Vulkane jener, an das Verbrechen der Titanen und die Bestrafung des Prometheus erinnern. Wenn wirklich das Diluvium, wovon sich die jetzt vorhandenen Geschlechter herschreiben, irgend einen Punkt mit seiner

Digitized by Google

überschwemmenden Gleichfläche nicht zu übersteigen vermochte, so war es unstreitig die Himalayakrone. Hier allein konnte die rettende Arche einen sichern Landungsplatz entdecken, hier allein konnte Noa wieder festes Land gewinnen, und die riesigen Reben von Kaschmyr scheinen zu beweisen, daß der erste Wein hier gewonnen worden.

Zwischen Hindostan und Tibet, auf eine Breite von 80 englischen oder 20 deutschen Meilen, erhebt sich der Himmaleh zwischen 20,000 bis 27,000 Fuß über die Wasserfläche des bengalischen Meerbusens. Das Minimum dieser Höheleiter ist barometrisch berechnet und trigonometrisch bewährt gefunden. Das Maximum konnte erst seit 1815, während dem Kriege mit den Gurkas, geschätzt werden, wo man sich der Hauptkette zu nähern vermochte. Die in Rede stehende Schätzung ist jedoch nur sehr unvollständig und kommt wahrscheinlich der wirklichen Höhe des Gebirges nicht gleich. Es ist beinah keinem Zweifel unterworfen, daß wenn die Gurkas, die Seiken und andere Völker, deren Wildheit und Aberglaube den Zutritt zu ihren heiligen Bergen verhindert, von den Briten unterworfen und gezähmt wären, man eine viel beträchtlichere Höhe, als die bisher oberflächlich angenommene, finden würde.

Die von einzelnen Reisenden, aus mehr oder weniger großer Entfernung angestellten Messungen, bieten sehr verschiedenartige Ergebnisse und gewähren an und für sich schon einen großartigen Begriff von der wissenschaftlichen Verlegenheit, in welche die Majestät des Kolosses sie versetzt. Deuten wir vor Allem die annähernde Höhe des Himalaya an, bevor wir in

Digitized by Google

die einzelnen Umstände seiner ungeheuern Größe näher eindringen.

Der Dawalagiri, oder weisse Berg, wird allgemein als sein höchster Gipfel betrachtet. Man versetzt ihn etwas muthmaßlich an die Quellen des Gunduk, einer Zuströmung des Ganges, in die Nähe von Kaka, auf der Grenze von Nepal. Hodson, Webb und Herbert geben ihm eine Höhe von 27,000 Fuß über die Meeresfläche. Nach Klaproth und Hamilton, bestimmt Balbi seine absolute Höhe auf 4390 Klaftern oder 26,340 Fuß. Nach denselben Geografen soll sich jedoch der höchste Punkt des ganzen Gebirges auf der Grenze von Botan befinden und der 26,400 Fuß hohe Tschamulari sein. Seine Angabe scheint aber sehr gewagt und wird durch keinen überzeugenden Beweis unterstützt, weshalb man dem weissen Berg, so lange eine möglichst genaue Messung es nicht anders bestimmt, den Vorzug zugestehen kann. Um sich einen Begriff von seiner ungeheuern Größe zu machen, muß man wissen, daß er fast doppelt so hoch ist als der Gipfel unsers europäischen Gebirgssystems, der 14,770 Fuß hohe Montblanc.

Wenn die seltenen Erforscher des Himmaleh nicht übereinstimmend sind, hinsichts der Größe der vorzüglichsten Gipfel auf der Mittagsseite der Bergkette, zweifeln doch alle nicht einen Augenblick, daß der König aller Berge der Erde sein Haupt in den Wolken verberge, welche das Hochgebirg in seinem entlegensten nördlichen Theile, auf der Gränzscheide der unbekannten Länder der Seiken und der Tibetaner, beinah immerwährend umlagern.

Die Gefahren und Schwierigkeiten der Nachfor-

Digitized by Google

schung, verbunden mit der strengen Bewachung von Seiten der schineßischen Regierung, werden die kühnsten Unternehmungen der Wissenschaft noch lange mit Unfruchtbarkeit schlagen. Demungeachtet setzen die Engländer ununterbrochen ihre Arbeiten über diesen Punkt mit unermüdlichem Eifer und mit Beharrlichkeit fort. Die bengalischen Tieger, auf welche sie mit ihren Elefanten Jagd machen und die sie mehr und mehr nach dem Hintergrunde vom Nepal treiben, lassen sie die verschiedenen Abstufungen des Gebirges immer weiter hinanklettern.

Einerseits von der Eifersucht des Beherrschers von Lahur, Rundschit Sing, westlich mehr gegen die Thalgelände von Kaschmyr gedrängt, werden sie auf der entgegengesetzten Morgenseite von den Lederkanonen der Militärposten des gelben Reiches bedrohet, wenn ihre profanen Blicke bis zu den Ufern des heiligen Manfarowerfees vordringen, oder die aus trocken übereinander geschichteten Steinen erbaueten Zitadellen von Gortop und Ladak betrachten wollen.

Indeß können sie doch, unterm Schutze der Präsidentschaft von Kalkutta im Mittelpunkte der Kette, durch die Schluchten von Katmandu, einen, wenn auch beschwerlichen, doch nicht ganz unfruchtbaren Weg sich bahnen, der die nördlichen Höhen des Himalaya für sie von Tag zu Tag zugänglicher macht. Nach Colebrooke, Fraser, Webb und Oberst Herbert, denen man in solcher Beziehung die ersten Arbeiten verdankt, müssen als unermüdliche Forscher im Schoose dieses Gebirges noch Royle, Hodson, Gerard und Jacquemont namhaft gemacht werden. Ihren Schätzungen und Messungen verdankt

Digitized by Google

man denn auch nachstehende Uebersicht mehrer Gipfel der bis jetzt bekannten höchsten Gebirgskette.

	Engl. Fuß.
Dawalagiri oder weisser Berg, ü. Meer	27,000
Tschamulari, auf der Grenze von Botan	27,000
Runda-Debi, in Jumahir, nach Hodson und Herbert	25,741
Sutgur (Swetagur) oder die weiße Festung, in Norden von Nepal	25,261
Gosaingstan, bei Katmandu	24,768
Der sichtbare Gipfel bei Katmandu, in der Richtung von Kaila Bairawa	23,625
Ein zweiter noch unbenannter Gipfel in derselben Richtung	23,261
Ein dritter, in Nähe der beiden ersten	23,052
Die beiden Gipfel von Rudru-Himala	22,900
Der St. Georg und der St. Patrik im britischen Himmaleh, vor den ersten Verzweigungen des Kuenlun, an den Quellen des Bagiratti oder wahren Ganges	22,790
Die Berge von Bunderpusch, in Gerwal, früher die Gipfel von Jumnotri genannt, an den Quellen der Jumna	21,155
Niedrigere Gipfel, wie die beiden Kanta, die Nadel, der Tanara, der Westpik und andere, geschätzt auf	20,000

Es gibt in dieser Kette des Himmaleh nicht weniger als 39 Gipfel, deren Höhe mehr als 20,000 Fuß über die Meeresfläche beträgt. Die erhabensten gehören auf jeden Fall zu dem Landestheile, der sich unter britischem Schutz befindet.

Der höchste Berg in Amerika, den man erst ganz

Digitized by Google

neuerdings gemessen, befindet sich in Chile, etwa 22½ deutsche Meilen östlich von Valparaiso und erhebt sich bis auf 23,945 englische Fuß über die Meeresfläche. Man nennt ihn den Pico von Aconcagua. Er ist 2065 Fuß niedriger als der Dawalagiri, dagegen 3432 Fuß höher als der Nevado de Sorato und 3943 Fuß höher als der Schimboraſſo, (20,002 Fuß), der lange für den höchsten Berg der Erde gehalten worden.

Wenn es also schon erwiesen ist, daß die höchsten Gipfel des Himmaleh die der Anden um 2000 bis 4000 Fuß übertreffen, muß man doch annehmen, daß wenn die südlichen Abdachungen des Kuenlun erst von wissenschaftlich gebildeten Menschen erstiegen sein werden und man den riesigen Kern erblicken kann, den die Schinesen als den höchsten Punkt der ganzen Erde betrachten, man sehr wahrscheinlich Kolosse gewahren wird, denen alle bis jetzt bekannten nicht gleich gestellt werden dürften.

Nach den vorgedachten Häuptern erheben sich noch sehr viele bedeutend hohe Gipfel, deren Höhe zwischen 15,000 bis 20,000 Fuß angegeben werden kann, aus der Grundmasse des Gebirges. Wenn der tibetanische Himalaya ein Tempel ist, den die Natur bis jetzt nur von mogolischen Tatären und Tiegern hat betreten lassen, eröffnen sich längs den hindostanischen Ebenen und dem Gurkenlande, auf der ganzen Abendseite des Hochgebirges, noch unbekannte aber genugsam zugängliche Thalschluchten, denen die großen Flüsse entströmen, welche den nördlichen Theil der Besitzungen der ostindischen Gesellschaft bewässern.

Hier, in den Schluchten von Dehra, welche die

Digitized by Google

Briten gewöhnlich The valley of the Dhoon (das Thal des Thals) nennen, in fast gleichlaufend sich hinziehenden Einschnitten, die von Sutledsche, der Jumna, dem Doab, dem Pabar, dem Bagiratti und dem Ganges gebildet worden, erhebt sich der Himmaleh mit seinen fast unersteiglichen Felsenwällen, seinen dichten Waldungen und den darüber funkelnden Schneefeldern.

Hier auch muß man, mit dem Bambusrohr in der Hand, die lange Rinne zwischen dem Fuß der eigentlichen Bergkette und dem oberen diluvianischen Boden hinanklimmen. Vorausgesetzt, daß der englische Resident zu Delhi, durch einen Firman von Seiten der ostindischen Gesellschaft, gegen die Seiken uns beschirmt, so versehen wir uns mit einer aus berittenen Gurkas bestehenden Bedeckung, mit 30 Trägern vom Stamme der Radschputen (Gebirgsbewohnern), mit einem offenen Tragsessel, einer Winkelmaßscheibe, einem Zeitmesser, einem Zelt und vor Allem mit kern fester Gesundheit, um mehre Monate, in ziemlich veränderlicher Alpentemperatur, von Milch, Gerste, gepfeffertem Kari, bereitet aus irgend einer fabelhaften tibetanischen Antilope, leben zu können.

Aber bevor man Brahma, dem man ohne Umstände den Rücken kehrt, verläßt, um Budha sich zuzuwenden, der uns schon, wie um uns zu bewillkommen, die Unwetter und Stürme seiner Hochzinnen entgegenschickt, verweilen wir einige Augenblicke zu Simla, dem Hindu-Belvedere, der ersten Balkonloge, einer Stadt mit warmen Bädern, auf der äußerstenGrenze der Präsidentschaft Kalkutta, wo

Digitized by Google

man den Himmaleh gleich einem Panorama von Daguerre betrachten kann.

Simla ist, nach Jacquemonts Angabe, wie Mont-d'Or und Bagnères in Frankreich, das Stelldichein reicher Müßiggänger und wirklicher Kranken. Man hat hier nicht das mindeste von irgend einer ansteckenden Krankheit zu befürchten, nicht einmal von der indischen Brechruhr, die weiter unten so entsetzliche Verheerungen angestellt hat.

Der mit der militärischen, politischen, gerichtlichen und finanziellen Oberaufsicht dieses äussersten Punktes der englischen Besitzungen beauftragte Beamte, lies es sich vor etwa 18 Jahren einfallen, seinen Palast in der Ebene während der schmelzenden Sommerhitze mit dem Aufenthalt unter Zelten zu vertauschen, die er in einem Zypressenwalde aufschlagen lies und die er mit seinen Zipayen bezog.

Er befand sich allein in einer Wüste. Freunde besuchten ihn. Die Gegend, das Klima, Alles schien ihm herrlich. Mit Hilfe einiger hundert Radschputen wurde die Stelle gelichtet. Aus den gefällten Bäumen erbauete man 60 Häuser, die sich auf dem Bergrücken nebeneinander gruppirten. Um mit größerer Bequemlichkeit zur Höhe zu gelangen, wurde eine schöne Straße in den Felsen gehauen, und in einer Entfernung von 700 Stunden oder 500 Meilen von Kalkutta, wie auf einer Höhe von fast 8000 Fuß über der Meeresfläche (die mithin den großen Bernhardsberg und den Mont-Cenis überragt) wurden bald englische und französische Moden vorherrschend. Man sieht jetzt hier junge zierliche Frauen, in den Fashion-Stunden wie in Hydepark galoppiren. Solches

Digitized by Google

ist der gegenwärtige Zustand des indischen Chamouny. Aber der es umschließende Gesichtskreis ist noch viel merkwürdiger und ausserordentlicher.

Nichts erhabeneres zugleich und nichts malerischeres, als der Anblick des Himalaya, auf der ersten Abdachung von Simla. Der hier residirende englische Beamte, dessen Aufgabe darin besteht, die Nagahs in der Umgegend in den Banden der ostindischen Gesellschaft festzuhalten, wird aus seinem Aufenthaltsorte natürlicherweise die erste Station aller Entdeckungen machen, welche das nahe Gebirg darbieten muß. Man könnte hier sogar, wegen der Nähe des Kuenlun, eine wissenschaftliche Akademie bilden und es läßt sich voraussehen, daß die ostindische Gesellschaft besorgen müßte, dadurch bald ihre Ueberlegenheit zu verlieren.

Jeden Morgen erhält man in Simla die Zeitungen von Kalkutta. Der General-Statthalter von Indien, Graf von Amherst, verweilte 1826 einige Tage in dieser neuen Stadt, wo Lord Combermere ebenfalls sich zeigte. Die Kolonie gedieh sehr schnell. Ein schneckenförmig um die runden Hügel sich windender eine halbe deutsche Meile langer Spazierweg, mit hübschen Häusern besetzt, dient den Neugierigen, welche von allen Seiten herbeiströmen, um das Hochgebirg anzustaunen, als Terrasse. Er gewährt ein prachtvolles Panorama, dem kein anderes auf der ganzen Erde zur Seite gestellt werden kann.

Ein ziemlich breiter, gut unterhaltener Weg, auf dem in gegenseitiger Entfernung von drei deutschen Meilen, Poststationen errichtet worden, gibt Ihnen den Reisenden Mittel zur Hand, in der Richtung gegen

Digitized by Google

die schinesische Tatarei, die zweite Stuffe des Gebirges zu ersteigen. Man möchte fast glauben, die schöne Kunststraße über den Simplon sei in den Himmaleh versetzt worden.

Alle Häuser zu Simla sind gegen den Abhang angebauet und werden durch ungeheure Balken zusammen gehalten. Ihre fast ganz flachen Dächer haben nur die zum Ablaufen des Regenwassers erforderliche Neigung. Zum Verstopfen der Lücken zwischen dem Gebälk, bedient man sich eines Mörtels, Schuman genannt, der bei den Hindus allgemein im Gebrauch ist und eben so wohl zu Holz- als zu Steinbauten verwendet werden kann.

Major Kennedy gedenkt, in seiner Beschreibung dieser Stadt, einiger Häuser, deren Dächer sich auf den Boden stützen, wie man das auch zu Pecking sieht. Unter dem mit sehr hübschen Wohngebäuden bedeckten runden Hügel, dehnen sich große Tannen-, Zedern-, Alpenrosen-, Eichen- und Fichtenwaldungen aus. Unmittelbar darüber gewahrt man Gemüse- und Blumengarten, welche die Oase, zwischen den beiden mächtigsten Reichen der Erde, Schina und England, noch reizender machen. Windenartige Pflanzen und Rankrosen bedecken, gleich der wilden Weinrebe, diese von der Natur gebildete Riesentreppe und versetzen das duftende Amfitheater der borromäischen Inseln unter den 31. Grad nördlicher Breite.

Hier auch vertreiben sich die britischen Offiziere die in Indien so unerträgliche Langeweile, indem sie mit ihren Doggen Jagd machen auf Schnepfen, Lofoforen, Kakatus und Fasane von Kyonthal, welche letzten in der Ornithologie eine gewisse Berühmtheit

Digitized by Google

sich erworben haben. Hier und da lassen wohl auch einzelne Hyänen und Leoparden manchmal ihre blutrothen Augapfel in einer Waldlichtung sehen; aber da es ein Theater zu Simla gibt, halten die jungen Damen dergleichen Thiere für Zöglinge Franconis oder Astleys, deren Käfichte man geöffnet, um ihnen in voller Freiheit die Luft ihres Geburtslandes einathmen zu lassen.

Um das Vergnügen der ehrsamen Gentlemen noch zu erhöhen, entsteht zu Simla ein Gasthof, ein Trinkhaus neben dem andern, wo man dem von den frommen Hindus streng beobachteten Fasten Trotz zu bieten vermag. Die seit Kurzem entstandene Bierbrauerei hat schon eine solche Berühmtheit erlangt, daß Rundschit-Sing, als er in Erfahrung gebracht, welchen heilsamen Einfluß das Bier auf die Gesundheit Feth Alis, des gegenwärtigen Schahs von Persien, ausgeübt, er sogleich hundert Flaschen vom besten in der Stadt gebraueten Porter bestellt.

Man hat sich in neuester Zeit zu London viel unterhalten von einer unentgeldlichen Zeichnenschule, welche die Damen zu Simla für junge Hindus gestiftet, die einige Anlagen und ein gewisses Talent für die Kunst Rafaels und Wilkies gezeigt. Die Nachkommen der Krieger Timurlenks (Tamerlans) lernen darin die Veilchen und Geranien des Himalaya zeichnen für die schönen Eroberinnen ihres Vaterlandes, für die Ladies von Westend.

Kehren wir wieder zur eigentlichen „Schneewohnung“ zurück, die man am besten zu Simla zu begrüßen und deren schwindelnde Höhe man hier am bequemsten zu messen vermag. Die Aussicht von die-

Digitized by Google

sem Orte hat eine gewisse Aehnlichkeit mit der von den Jura-Uebergängen in den Schweizerkantonen Waat und Neuenburg, mit dem Unterschiede jedenfalls, daß man, in dem vor sich ausgebreiteten Rahmen, die Gebirgskette des Berner Oberlandes durch die Gipfel des Kedar Kauta ersetzen muß, die fast doppelt so hoch sind.

Der Himmaleh, dessen ewige Eis- und Schneefelder man von den Ufern des Ganges bis Benares gewahrt und der auf den Ebenen Bengalens in so imposanter Gestalt sich zeigt, ist nach Allem doch nur eine geringe und bescheidene Vorrede der tibetanischen Alpen, des Himalaya, wie er in Nähe der Quellen des Sudledsche sich darstellt. Zum ersten Male fühlt man von der Harmonie des Systems sich ergriffen und entzückt.

Die fortwährende Erhebung von der Basis der Berge, die sich über einander aufthürmen, von den Ebenen Hindostans bis zu den eisigen Graten, welche die ganze Linie mit ihren höchsten Gipfeln überragen, läßt den Reisenden mit Leichtigkeit über ihre wirkliche Höhe sich täuschen. So haben Michael Angelo und Bramante die St. Peterskirche zu Rom dergestalt eingerichtet, daß man, wenn man davor steht, ihre kolossalen Verhältnisse und Formen bezweifelt. Der Michael Angelo des Himmaleh ist ganz auf dieselbe Weise verfahren. Man kampirt oft auf 6000, ja bei 10,000 Fuß über der Meeresfläche; dennoch befinden sich die Stationen immer an den niedrigsten Stellen, in Nähe vereinzelter Weiler oder Gehöfte. Es läßt sich also leicht begreifen, welche oft sehr bedeutende Zahl man von der absoluten Höhe der Berge

Digitized by Google

abziehen muß, um ihre anscheinende oder verhältnißmäßige Höhe zu bestimmen.

Diese letzte ist immer noch ungeheuer. Weil aber das Auge vergebens sich bemühet, den senkrechten Linien wagerechte entgegen zu stellen, und die Abhänge, ihrer starken Abdachung ungeachtet, nicht ganz und in einer Masse, sondern vielmehr allmählich über einander emporschwellend sich zeigen, gibt es nirgends eine Stelle, wo man die höchsten Gipfel unter ihrem richtigen Gesichtspunkte erfassen könnte.

Man stelle einen sechs Fuß großen Menschen auf einen Sockel, wie die Maladetta, in den Pyrenäen und er wird ein Riese sein. Man versetze sodann einen zehn Fuß großen Mann (wie es deren noch in Patagonien geben soll) in den letzten Rang eines fünf Mann hohen Infanterie-Plotons, worin der Kopf des Hintermannes über den des vor ihm Stehenden sich erhebt und der Patagonier wird verschwinden. Die Vergleichung ist lächerlich aber treffend. Mißvergnügt über eine so hintereinander gedrängte Architektur und ein so übereinander emporwachsendes Bergploton, ruft Viktor Jacquemont:

„O, wie schön sind doch die Alpen!“

Zugestanden; doch sind die Alpen nur die Alpen und nicht der Himmaleh. Bei den höchsten Bergen der Erde muß man nothwendigerweise Größe ohne Schönheit finden. Ueber einem gewissen Maßstabe verlieren unsere Blicke fast alle Uebertragungen von Zierlichkeit. Wir stehen nicht mehr in mathematischer Beziehung mit dem Schauspiel, das wir menschlich betrachten. Eine geologische Erklärung der Bil-

Digitized by Google

dung des britischen Himalaya wird vielleicht dies Fernsichts-Axiom begreiflich machen.

Die Hauptkette des Himmaleh zieht sich im Allgemeinen von Nordwest nach Südost, mit einer steilabfallenden und wagerechten Gesichtslinie auf der Seite der Ebene, das heißt gegen Hindostan, deren mittlere Erhöhung über die Meeresfläche 6000 Fuß beträgt. Ueber jene Linie thürmen sich mehre mit ewigem Schnee bedeckte Gipfelgruppen auf, die beinah gleichförmig neben einander stehen und durch Abgründe geschieden sind, welche gewaltsam durch den tausendjährigen Fels gebrochen scheinen. Es sind ungeheure Lücken, die allmählich von den von der Höhe herabfallenden Bächen gegraben und durch ihren Erdniederschlag mehr geebnet worden sind.

Daraus ergibt sich nun, daß es in allen Verzweigungen dieses Systems weder Flächen, noch größere ebene Stellen, noch Thäler gibt. Ganz Indien, vom bengalischen Meerbusen bis zu jener ersten 6000 Fuß hohen Felsenmauer, die den Himmaleh wie eine ungeheure Schärpe umschlingt, ist eine wirkliche Riesentreppe, deren Staffeln immer schmaler und rauher werden, je näher man der Hauptmasse kommt.

Botan, Nepal, die Thalgelände von Gerval, von Kyonthal, von Doab und Bareilly, wie die nördlichen Theile von Pundschab und Kaschmyr, zeigen nur von Südost gegen Nordwest die ersten Wellenschläge der Kette. Bevor man sie jedoch zu ersteigen beginnt, befindet sich der Reisende schon, z. B. in der Stadt Scharunpur am Ganges, in einer Höhe von mehr als 1000 F. über der Meeresfläche. Jenseits

Digitized by Google

der eben genannten Stadt, im Thale Dun, steigt man bis auf 5000 Fuß.

Hier erst zeigt sich eine bemerkliche Erderhebung, Sewalik genannt. Sie umschlingt die Hauptkette in ihrer ganzen Ausdehnung, bald bis zu ihren Gipfeln sich emporreckend, bald durch tiefe Schluchten davon geschieden. Ihre größte Höhe ist zwischen dem Ganges und der Jumna. Oestlich vom Ganges senkt sich die Hügelreihe Sewalik stufenweise und westlich von der Jumna, im Pundschab, verschwindet sie beinah gänzlich.

Diese Hügel werden, in ihrer ganzen Richtung, durch einen Abgrund auf der Südseite, gegen Hindostan und durch einen Abhang auf der Nordseite, gegen Tibet, durchbrochen. Die Sewalik können als die Stage des zweiten Himalaya-Stockwerkes, oder der Hochebene, betrachtet werden, die man am Rande der 6000 Fuß hohen Mauer findet und die durch die seit vielen Jahrhunderten aufeinander gefolgten Anhäufungen, durch die Verheerungen der Bäche, durch Schneestürze und andere natürliche Ursachen, an der Basis der Gipfellinie entstanden ist. Man nennt sie geografisch noch jetzt: „die Sporen des Himmaleh."

Sie ist eigentlich keine Hochebene, sondern vielmehr eine Art Wulst, die einige Aehnlichkeit mit einem Kinderbausch oder Fallhut hat. Hier gibt die Summe der nach einander erstiegenen Staffeln, verbunden mit den 6000 Fuß des wagerechten Glacis, für den Himalaya eine mittlere Höhe von 14,000 Fuß. Es bleiben jetzt noch die auf seinem Rücken sich erhebenden Gipfel, die Thürme der ungeheuern Festung,

Digitized by Google

deren Höhe gewöhnlich auf die Hälfte der ganzen Erhebung berechnet werden kann.

Der indische Himalaya kann in seinen einzelnen Theilen mit Gegenständen verglichen werden, die sich auch in Europa darbieten. Er ist mit Waldungen bedeckt, deren Bäume den in den Alpenwäldern befindlichen nicht unähnlich sind. Es sind Tannen, Fichten, Zedern, Maulbeer-Feigenbäume, verschiedenartig vermischt, je nach der Höhe der Berge.

In einer Höhe, die um 2200 Fuß die des Montblanc-Gipfels überragte, fand Jacquemont Muschellager, Flechten und Moose, die letzten Spuren der Vegetation, die mit den ersten Fransen des ewigen Himalayaschnees zu kämpfen schienen. Weiter unten, in einer Höhe von etwa 16,000 engl. Fuß überm Meere, konnten die Reisenden schon Anemonen und Glockenblumen pflücken. Bei 13,000 Fuß ü. M. zeigen sich Zwergbirken und Wacholder-Gestrüpp, beides sehr niedrig, während auf einer Höhe von 12,000 Fuß die Eiche schon ihr Laub in seiner ganzen Schönheit entfaltet und darunter die letzten Spuren einer chaotischen Natur verbirgt.

Zu Kaschmyr, am nördlichen Saume des Himmaleh, sind die Platanen kolossal und die Weinreben ungeheuer. Man ergehet sich da unter herrlichen Reblauben, deren noch junge Ranken nicht selten zwei Fuß im Umfang messen. Die Seeblume blühet auf der Oberfläche stillstehender Gewässer und der Lenschried, dessen Zierlichkeit man schon in Europa hier und da in Graben bewundert, wächst an den Gestaden der fabelhaften Insel, wohin Thomas Moore,

Digitized by Google

in seinem Gedicht, die Zusammenkunft von Lalla-Rook mit dem König der Bucharei versetzt.

Diese ganze Gegend von „tausend und einer Nacht“ bis zu der Bernier, Forster und Jacquemont allein vorgedrungen sind, hat, hinsichts der Vegetation, ein beinah ganz europäisches Ansehen. Auf der Morgenseite der Kette, wenn schon der Mensch mit seinen landwirthschaftlichen Arbeiten nicht über 10,000 Fuß emporzuklimmen pflegt, hat Hauptmann Webb dennoch schöne Gerstenfelder gesehen und sein Zelt wurde in Mitte eines Alpenrosen-Gestrüpps aufgeschlagen.

Im Seikendorfe Kanawer, im tibetanischen Himmaleh, umkränzten blühende Abrikosen-Bäume prächtige Waldungen, deren Tannen 180 Fuß hoch waren, während in den Hindustationen, auf der gleichen Höhe, alle Kultur längst verschwunden ist. Hauptmann Herbert, der 1819 den Weg nach Kanawer entdeckte und V. Jacquemont sind die einzigen Europäer, welche bis jetzt so sonderbare Naturwunder angestaunt.

Da die nördliche Seite der Kette durchgehends allmählich sich abdacht und die gegen Hindostan sehr steil abfällt, ergibt sich daraus, daß die Vegetation im Süden verkohlt, während sie im Norden ewig ist. Aber gegen Tibet, auf der Nordwestseite, ist die ganze Gegend so hoch, daß die Thalgründe selbst viel höher steigen, als die erhabensten mittäglichen Vorsprünge der Kette.

Die Vegetation auf dieser Seite besteht nur in kriechendem, dornigtem, verkrüppeltem Gestrüpp und

Digitized by Google

aus seltenen verdorrten Pflanzen. Sie bildet hier und da schwärzliche Flecke am Rande der Bäche und hat durchaus nichts angenehmes. Die Bergabhänge sind von aufgehäuften Felsentrümmern überdeckt und der ganze unermeßliche Gesichtskreis zeigt nichts als eine Szene der Unfruchtbarkeit und Verheerung, die auf allen Seiten von beschneiten Gipfeln umschlossen wird. Auf der nördlichen Grenze von Kanawer, in einer Höhe von mehr als 20,000 Fuß überm Meere, sind die Sonnenstrahlen noch so glühend, daß sie Alles versengen, während in demselben Augenblicke das Wasser im Schatten gefriert.

Nichts vermag einen Begriff zu geben von der Wirkung solcher Temperatur-Gegensätze, wovon die große Bergkette häufige und schreckliche Spuren zeigt. Zu Scharumpur, im indischen Himmaleh, einer Stadt, deren Wärmestand als mittleres Verhältnißmaß für die erste Staffel der Kette angenommen werden kann, ist das Klima dem von Neapel und Kadix gleich.

Auffallend genug entblößen alle Gipfel unter 20,000 Fuß Höhe im Sommer sich gänzlich von ihrem Schneemantel und die Vegetation gewinnt alsdann ein ganz anderes Ansehen. Mit Gewölk und Feuchtigkeit bedeckt auf der indischen Seite, vollkommen heiter und trocken, sobald man das Gebirg überstiegen, wird die Temperatur allein durch den Zustand der Sonne bestimmt. Im tibetanischen Himalaya sind Winde und Nebel vorherrschend. Dagegen gibt es nur zwei Jahreszeiten in Hindostan, die regnerische und den Sommer.

Im Augenblicke des Sonnenstillstandes waschen ungeheure zeitweise Regengüsse den südlichen Abhang

Digitized by Google

des Gebirges in seiner ganzen Länge, seiner Entfernung vom Wendekreise ungeachtet. Die furchtbarsten Ungewitter zerreissen alsdann die alten Felsen in allen Richtungen und erschüttern sie in ihren Grundfesten. Im März verwandeln die heißen Winde, nachdem sie über die glühenden Einöden von Dekkan gewehet, die Eismassen des Himmaleh in gewaltige Dunstsäulen, die sich in die Tiefe versenken.

Wenn die Sonne von Bombay und Kalkutta aus einem Boden, der nichts als unvollkommen getrockneter Schlamm und mit zahllosen Ueberresten von Insekten und Würmern jeder Art angefüllt ist, stinkende, ungesunde Ausdünstungen hervorlockt, kann man sich leicht die erstickende Temperatur des indischen Himmaleh denken, wo es, wie in den Wäldern von Nahun, hinreichend ist, durch gewisse dicht verwachsene Stellen zu dringen, um den Tod zu finden. Im April wehen regelmäßig die Sommer Passatwinde mit ihrem feurigen Hauche über Pundschab. Bernier schrieb zu Anfang März 1663 jeden Morgen, daß er den Tag nicht zu überleben glaube. V. Jacquemont sagt:

„Man geht oft an den Ueberresten eines Dorfes vorüber, an einer Thonhütte, worin man noch die Bruchstücke von zerschlagenem irdenen Geschirr gewahrt. Ringsum sieht man nichts als weit zerstreute Gräber. Manchmal kommt man zweimal an einem Tage durch eine bedeutende Stadt, deren Häuser, deren Moscheen noch unversehrt sind, die vielleicht erst seit hundert Jahren erbauet worden und worin nicht mehr ein einziger Einwohner existirt."

Digitized by Google

Sonderbar genug, daß man derselben todten Anblick auch in den Wüsteneien Amerikas, in der Umgegend von Potosi und des Titikakasees, wieder findet. Sollte man nicht glauben, die Eroberung der Briten sei zu einer Art Seuche geworden, wie die der Spanier? Wenn auch der Hindu mit weniger Poesie, als der Peruaner, auf den Trümmern seiner Nationalität sich drapirt, sind doch die Skelette der beiden Reiche, durch den unabwendbaren Aussatz ihrer Vernichtung, vollkommen sich gleich.

Früherer und gegenwärtiger Zustand der Insel Haiti, nebst einem Blick auf die fortschreitende Entwickelung ihrer innern Angelegenheiten.

Letzter Artikel.

Nächst den bald offenen bald geheimen Feindseligkeiten von Seiten der Neger, hat der Präsident Boyer noch mit mehren andern Schwierigkeiten zu kämpfen, wovon die größten vom Ackerbau dargeboten werden. Dieser befindet sich jetzt bei weitem nicht mehr in demselben gedeihlichen Zustande, wie früher. Unter Toussaint-l'Ouverture war er sehr blühend. Dieser Vorsteher verwendete viel Sorgfalt darauf. Er erklärte, daß man gezwungen werden könne, zu arbeiten und daß die Neger die Pflanzungen, denen

Digitized by Google

sie zugetheilt worden, nicht nach eigenem Gutdünken verlassen dürften.

Eine solche Verfügung hatte ganz den Erfolg, den man davon sich versprochen. Der Werth des landwirthschaftlichen Ertrages, der in den drei Jahren von 1794 bis 1796 im Durchschnitt sich nur auf 8,606,760 Livres tournois belaufen, d. h. auf den zwanzigsten Theil dessen, was er 1789 gewesen, erhob sich unter Toussaint bis über dreißig Millionen Livres (14 Millionen fl.).

Die Ankunft der französischen Armee, unterm Befehle des Generals Leclerc, hemmte 1802 den Gang dieser Gedeihlichkeit. Nach Entfernung der Franzosen lies Dessalines kein Mittel unversucht, wodurch er hoffen durfte, dem von seinem Vorgänger begonnenen Werke eine noch größere Entwickelung zu verleihen und die Vermehrung der Landerzeugnisse war abermals sehr bedeutend. Ihr Werth belief sich 1805 auf 59,191,800 Liv. tourn., mithin auf 19 Millionen mehr, als unter Toussaint.

Unter Boyer dagegen scheint der Ackerbau zurückzukommen. Der Ertrag der Erndten vermindert sich von Jahr zu Jahr und ist, was einige Erzeugnisse betrifft, mehr gesunken als während den kritischen Jahren, welche das Land zu erdulden gehabt.

Es ist dasselbe hinsichts des Handels, der jetzt höchst unbedeutend ist, verglichen mit dem, was er früher war, als die Kolonie Frankreich gehörte. St. Domingo lies 1788 nach Frankreich 585 Schiffe, zusammen mit 199,123 Tonnen Last, abgehen und erhielt dagegen, im Laufe desselben Jahres, 465 Schiffe mit 138,624 Tonnen Last, welche für die Einfuhr 55 Millionen Fr.

Digitized by Google

(beinah 26 Millionen fl.) versinnlichen, während die Menge der 1825 in allen Hafen der Insel eingelaufenen nordamerikanischen (374), englischen (78), französischen (45), holländischen (17), kolumbianischen (16) und dänischen (2) Fahrzeuge sich auf 532, mit 66,800 Tonnen Last, belief und der Werth der eingebrachten Waaren nicht 4,660,000 Thlr. (11,650,000 fl.) überstieg.

Der Zuckerertrag, der 1789 bis auf 140 Millionen Pfund angegeben worden, war 1801 auf 45 Millionen, 1829 auf 2,700,000 und 1832 auf 33,000 Pf. reduzirt. Es verhielt sich beinah eben so mit dem Kaffe-, Baumwolle-, Indigo- und Farbeholz-Ertrag. Man erndtete 1789 über 77 Millionen Pfund Kaffe und 1832 nur noch 32,189,784 Pfund. Der Baumwolle-Ertrag verminderte sich von 7 Millionen auf 624,000 Pfund; der des Indigo von 750,000 Pf. auf Null und jener der Farbehölzer von 7 auf 5 Millionen Pfund. Der letzte war 1829 sogar bis auf 2 Millionen Pfund gesunken, hat sich seitdem aber wieder etwas gehoben.

Ein so ausserordentlicher Verfall des Handels und Ackerbaues, muß jedoch nicht allein der Regierung zur Last gelegt werden und man darf daraus nicht folgern, daß die letzte den gedachten Industriezweigen nicht alle die Sorgfalt gewidmet, deren sie zu ihrem Gedeihen bedurften. Das Uebel rührt von andern Ursachen her. Die erste und hauptsächlichste ist Geldmangel, der sich durch die auffallende Verminderung der Zucker-, Baumwolle- und Kaffe-Ausfuhr erklären läßt. Die zweite Ursach ist in der Zerstückelung des Eigenthums zu suchen; denn auf Haiti ist der Boden

Digitized by Google

unter so viele Hände vertheilt, daß er nur wenig Produkte zur Ausfuhr darzubieten vermag.

Als die französischen Streitkräfte die Insel mehrmals anzugreifen droheten, wurde das Eigenthum der französischen Kolonisten konfiszirt und allen denen, welche sich um Ländereien bewarben, gegen eine kleine jährlich zu zahlende Summe zugestanden. Der größte Theil alles kulturfähigen Landes auf der Insel wurde solchergestalt vertheilt. Der Ueberrest gehörte freien Farbigen. Ihr Eigenthum ist viel ausgedehnter, als das der andern, was den zu Anfang der Insurrektion erlassenen Gesetzen zugeschrieben werden muß, wodurch festgestellt wurde, daß die natürlichen, gleich den rechtmäßigen Kindern der französischen Kolonisten, zu erben berechtigt seien. Die in Rede stehende Zerstückelung, verbunden mit Geldmangel, ist ein unübersteigliches Hinderniß, das in keinem Lande Handel und Ackerbau zu übersteigen vermögen.

Bei alle dem ist die Regierung von Haiti nicht ganz vorwurfsfrei. Der beispiellose Verfall des Ackerbaues und des Handels der Insel, muß zum Theil auch der Unvorsichtigkeit zugeschrieben werden, wodurch sie sich verpflichtet, Frankreich die ungeheure Summe zu bezahlen, welche dieses als Preis seiner Erkennung der Unabhängigkeit der Insel bestimmt. Wenn sich die Gerechtigkeit der französischen Forderungen auch nicht bestreiten läßt, überstieg die stipulirte Summe dennoch bei weitem alle Haiti zu Gebote stehenden Mittel. Am besten ergibt sich das aus der offiziellen Angabe der Einnahmen und Ausgaben, die bis 1821 mehr oder weniger große Ueberschüsse

Digitized by Google

und seitdem ein wenn auch nicht beträchtliches, doch jedenfalls drohendes Defizit dargeboten.

Die Verlegenheit, wodurch der Präsident Boyer und seine Regierung sich schon seit längerer Zeit befunden, ist dadurch nicht wenig vermehrt worden. Auf vielen Punkten der Insel hat man davon empfindliche Rückwirkungen verspürt. Drei der vorzüglichsten Städte haben ihr Kontingent verweigert und die Einwohner, welche der Bezahlung der Abgaben sich nicht entziehen konnten, haben sich bemühet, ihren Betrag zu vermindern, indem sie sich das Ansehen gaben, als befänden sie sich in Noth und ausser Stand, den Forderungen der Steuer-Einnehmer zu entsprechen.

Indeß muß man nicht glauben, daß der Zustand, worin Ackerbauer und Arbeiter sich befinden, wirklich elend sei. Der letzte verdient täglich ungefähr einen amerikanischen Thaler, oder 2 1/2 fl. rhein. Der gewöhnliche Preis der Lebensmittel ist freilich etwas theurer, als in Frankreich, dagegen sind aber auch die Bedürfnisse des haitischen Arbeiters viel geringer, als die des europäischen.

Es verhält sich eben so mit dem Ackerbauer. Er kann nicht minder sorglos leben, als der Arbeiter, in welchem Lande es auch sei. Wohl ist er noch zur Landarbeit gezwungen, wie in der Zeit, wo Sklaverei herrschend war; doch ist die Verschiedenheit zwischen seinem früheren und gegenwärtigen Zustande sehr groß. Der Neger auf dem Lande muß sich jeden Morgen vor der Thür des Geschäftsführers einfinden und dem Gebete beiwohnen, wonach er zur Arbeit in die Savanen geführt wird. Die von ihm

Digitized by Google

verrichtete Arbeit wird überdem sorgfältig untersucht; aber die Peitschenhiebe sind abgeschafft und der Träge kann nur durch Einkerkerung oder um Geld bestraft werden.

Das Gesetz sichert auch noch dem Ackerbauer, der nicht wohlhabend genug ist, um ein Eigenthum zu haben, den Genuß der Früchte seines Schweißes zu. Er erhält einen Theil des Landertrags und erfreuet sich mithin wesentlicher Vortheile. Der zwischen dem Eigenthümer und dem Arbeiter geschlossene Vertrag hat nur eine beschränkte Dauer, nach Ablauf derselben er, durch beiderseitiges Uebereinkommen, verlängert oder aufgehoben werden kann. Auf solche Weise bewahrt der Ackerbauer seine Eigenschaft als freier Mensch.

Der glückliche Zustand einer solchen Bedingung zeigt sich von selbst, wenn man einen Blick auf das Land in der Umgebung von Port-au-Prince wirft. Hier und da auf vereinzelte Hügel und über die Abhänge der Berge zerstreuet, zum Theil unter Jasmin- und Rosen-Gebüschen verborgen, gewahrt man die kleinen von den haitischen Landleuten bewohnten Häuser. Rings um dieselben schlingt sich ein Feld oder ein Garten, worin Kaffebäume, Taback, Zuckerrohr, Pisangbäume, mit wilden Apfelsinen-, Avogaden- und Palmbäumen untermischt, wachsen. Derselbe Garten erzeugt auch die besten Gemüse Europas und der Wendekreise, malvenartige und andere Pflanzen, köstliche Melonen, nebst Maniok ꝛc. Schafe und Esel, mit einer Halfter um den Hals, weiden ruhig auf fetten Grasplätzen und Enten schwim-

Digitized by Google

men in dem klaren Bache, der den Garten durchschneidet.

Im Innern der Hütte herrscht Reinlichkeit. Sie ist nicht mehr die traurige und elende Behausung des Sklaven. Der Haitier hat unterscheiden gelernt. Er weiß, daß der Ertrag seiner Arbeit nicht mehr ganz allein seinem Herrn zufällt, sondern daß er dadurch seinen eigenen Zustand verbessern kann. Sein Geist ist erfindungsreicher geworden. Er verfertigt selbst sein Hausgeräth, wenn sein Vermögen ihm nicht erlaubt, es zu kaufen. Er hat Stühle, einen Tisch, einen kleinen Spiegel und einige Bilder.

Freilich bemerkt man bei den Schwarzen noch ziemlich viel Sorglosigkeit und Neigung zum Müßiggang, Verstöße die sich durch die Nothwendigkeit erklären, worin Dessalines, Toussaint und mehre andere Häuptlinge des Landes sich befanden, zu gezwungener Arbeit ihre Zuflucht zu nehmen. Jetzt, wo man sich mit Milde und Umsicht gegen sie benimmt, ist ihre Trägheit bei weitem nicht so groß, als man gewöhnlich voraussetzt. Der Neger hat den Nutzen der Arbeit begreifen gelernt, eben so gut als der Arbeiter in Europa, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß das Gesetz, welches ihn zur Arbeit verpflichtet, bald ganz überflüssig sein wird.

Die Haitier sind fast durchgängig von mittlerer Gestalt und gut gewachsen. Ihre Glieder sind fleischig und kraftvoll, ohne aufgedunsen zu sein. Niemand ist geschmeidiger und gelenkiger. Ihre Gesichtszüge sind fein, lebhaft, verständig. Ihre Augen sind sehr schön und ausserordentlich strahlend, und ihre Zähne können mit dem schönsten Elfenbein wetteifern.

Digitized by Google

Der Gesammtausdruck ihres Gesichts hat etwas überaus männliches und kriegerisches, das man vergebens in dem ihrer unglücklichen Brüder auf den Antillen suchen würde.

Eine sehr bemerkliche Verschiedenheit ergibt sich aus der Vergleichung des bejahrten Negers, den man in den Straßen von Port-au-Prince begegnet, mit dem jungen neben ihm einherschreitenden Schwarzen. Der Gang des letzten ist sicher, unbefangen. Er hält den Kopf in die Höhe und scheint sich seiner Unabhängigkeit, wie seiner Kraft und seines Werthes bewußt. Der alte Neger dagegen, seines frühern Zustandes sich noch erinnernd, blickt mißtrauisch um sich, betrachtet Alles mit Furchtsamkeit und läßt einen scheuen, ungewissen Blick auf den Vorüberziehenden fallen. Man bemerkt auf seiner Stirn noch die von der Sklaverei eingeprägten Wahrzeichen.

Es herrscht in den Sitten der Haitier eine natürliche Höflichkeit, um welche mehre gesittete Völker unsers Erdtheils sie beneiden könnten.

„Ich erstaune selbst über die Verbesserungen in der Erziehung und in den Sitten," schrieb vor einigen Jahren der Staatssekretär Ignatz an den Präsident Boyer, nach einer von ihm gemachten Reise im Innern der Insel. Wirklich wird die Ruhe auf St. Domingo nie durch grobe Ausschweifungen gestört. Streitigkeiten und Schlägereien sind selten. Das Ohr wird nie durch schamlose Aeusserungen beleidigt und auf den Märkten geht Alles mit Ruhe und Redlichkeit von statten.

Auf seiner Reise nach Mexiko verweilte Owen zu Jacmel, wo Zeuge eines ländlichen Festes, einer

Digitized by Google

Art Kirmeß, zu sein. Was ihn dabei am meisten betraf, war das höfliche Benehmen und die Sanftmuth der Haitier. Und in der That würde es schwer sein, irgendwo mehr Schicklichkeitsgefühl zu finden als bei der untersten Volksklasse auf dieser Insel.

Zudem muß man nicht glauben, daß die Formen gebräuchlicher Höflichkeit nur in den Städten und ihrer Umgebung bestehen. Man findet sie auch in den entlegensten Oertlichkeiten, im Schooße großer Waldungen und unter dem Dache des ärmsten Arbeiters. Ueberall wird man mit Freundschaft und Wohlwollen aufgenommen, überall wird man, von Kindern wie von Erwachsenen, mit einem Anstande und einer Zierlichkeit begrüßt, die andeuten, daß es so ihre Gewohnheit und daß ihr Benehmen gegen den Fremden, ihr Benehmen gegen jedermann ist.

Die Verschiedenheit in den Gewohnheiten der beiden Generationen, der alten und der neuen, muß einzig und allein der Erziehung zugeschrieben werden, welche jetzt die Jugend in allen Theilen der Insel genießt. Es gibt gegenwärtig überall Schulen und immer kommen dazu noch neue, mehr verbesserte. Alle sind nach dem System des gegenseitigen Unterrichts eingerichtet.

Die Schüler erlangen darin gleichzeitige Fertigkeit im Englischen und im Französischen. Es gibt Schulen zum ersten und zum fortschreitenden Unterricht und zwar nicht allein in größeren Städten, sondern auch in den Dörfern im Innern. In Portau Prince gab es vor zehn Jahren nicht weniger als 14 Freischulen, worin Kinder beiderlei Geschlechts, 800 an der Zahl, lesen, schreiben und rechnen lern-

Digitized by Google

ten und sogar mit den Anfangsgründen des höheren Unterrichts vertraut gemacht wurden. Zu Cap-Francais befanden sich damals sechs Privatschulen, der öffentlichen Lehranstalten nicht zu gedenken, worin die Schüler, nächst dem Primarunterricht, noch mit Algebra, Geometrie und Erdkunde sich beschäftigten.

Seitdem hat sich die Zahl der Schulen beständig vermehrt und jetzt ist die der öffentlichen Lehranstalten auf der Insel, verhältnißmäßig zu den Bedürfnissen der Bevölkerung, beträchtlicher als bei mehren europäischen Völkern. Das Beste dabei aber ist, daß die Schüler durch ihre Moralität sich auszeichnen und daß sie rasche Fortschritte machen.

Ein nicht minder karakteristisches und beachtungswerthes Zeichen, von der erfreulichen Ausbildung und Gesittung der Bewohner Haiti's, erkennt man in den neuen Bauten zu Port-au-Prince. Hinsichts des äussern Anscheins und der innern Eintheilung, leisten diese Bauten allen Bedingungen Genüge, welche der geschickteste Baumeister von London und Paris aufstellen könnte. Die Straßen, worin sie sich erheben, sind breit, rechtwinkelig und schnurgrade. Das überflüssige Wasser von den Laufbrunnen auf den Marktplätzen und anderen Orten, wird durch unterirdische Kanäle in alle Stadttheile geleitet und endlich abgeführt.

Die neuen Häuser sind feuerfester und viel angenehmer als die alten. Ihre Dächer sind, statt mit Schindeln wie früher, jetzt mit Schiefer oder Ziegeln gedeckt und die in Terrassenform gewölbten Laden, deren Fenster und Thüren von Eisen sind, haben bei Feuersbrünsten nichts mehr zu besorgen. Die

Digitized by Google

Galerien, die mit Knäufen versehenen Säulengänge und die Geländer dieser Gebäude, haben ein sehr hübsches Ansehen.

Ihr Inneres ist dem Aeussern ganz entsprechend. Die meisten dieser Häuser sind mit bequemen Möbeln und mit Spiegeln in vergoldeten Rahmen, mit Gefäßen von Bronze und Porzellan versehen, die fast immer mit natürlichen oder künstlichen Blumen angefüllt sind. Die Möbel sind von Mahagonyholz, an Ort und Stelle von einheimischen Arbeitern verfertigt. Sie sind leicht, zierlich und dauerhaft.

Die Regierung hat ihre aufmerksame Sorgfalt auch den übrigen Stadttheilen zugewendet. Die Häuser werden durchgehends fester und mit dauerhafteren Materialien gebauet. Man verwendet dazu theils Bruch- theils Backsteine. Das Gebälk ist leicht und das Holz von guter Qualität. Es gibt jetzt nur noch sehr wenige jener alten niedrigen, geschmacklos und gemein erbaueten Holzhäuser, die sonst in so großer Menge vorhanden waren.

Verschiedene öffentliche Gebäude haben ebenfalls wesentliche Verbesserungen erlitten. Obgleich der Regierungs-Palast auch jetzt im Aeussern noch nichts beachtungswerthes darbietet, ist er dennoch im Innern mit viel mehr Geschmack und Zierlichkeit geschmückt, als früher. Um dahin zu gelangen, steigt man eine schöne Treppe hinan und betritt den Audienzsaal durch eine große, mit weißen und schwarzen Marmorplatten gepflasterte Galerie. Eine angenehme Frische ist durch alle Gemächer verbreitet und die das Gebäude umschließenden herrlichen Gar-

Digitized by Google

ten füllen es mit den duftreichen Wohlgerüchen ihrer Blumen.

Nichts beweiset jedoch augenscheinlicher den wohlthätigen Einfluß der Freiheit und Unabhängigkeit auf die Haitier, als die fortschreitende Bevölkerungszunahme der Insel. Die Masse der Einwohner belief sich 1789 im französischen Theile auf 30,826 Weiße, 27,846 Mulatten und 465,128 Negersklaven, zusammen auf 523,800 Individuen. Im spanischen Theile wurde die freie Volksmenge auf 122,600 und die der Sklaven auf 30,000, zusammen also auf 152,600 Seelen angegeben, was für ganz St. Domingo 676,400 Bewohner macht.

Durch häufige Todesfälle und Auswanderungen, fand Alexander von Humboldt 1802 diese Summe bis auf die von 375,000 vermindert. Nach Mackenzie überstieg sie auf keinen Fall 400,000. Nach der allgemeinen Volkszählung, welche die Regierung 1824, folglich 22 Jahre später, vornehmen lies, boten sich nachstehende Ergebnisse dar:

Bevölkerung im östlichen Theile	.	62,000 Seelen.
— im nördlichen Theile	.	367 000 —
— im westl. u. südl. „	.	506,000 —
Im Ganzen:		935,000 Seelen.

Diese Zahl ist jedoch in Europa nicht durchgehends angenommen worden. In seinem dem Unterhause des britischen Parlaments abgestatteten Berichte, behauptete Mackenzie, daß die Gesammtbevölkerung der Insel 1822 nicht 423,000 Seelen überstieg. Man kann aber annehmen, daß der Genannte sich geirrt, weil er die Zahl derjenigen, welche im Stande waren, zu der ausserordentlich ausgeschriebenen Abgabe, zur Bezah-

Digitized by Google

lung der Frankreich zugestandenen Entschädigung, beizutragen, für die Gesammtmasse gehalten. Er bedachte nicht, daß bei diesen 423,000 zahlungsfähigen Individuen ganz Arme und kleine Kinder nicht mit in Rechnung gestellt sein konnten.

Was noch besser seinen Irthum beweiset, ist der jährliche bedeutende Ueberschuß der Geburten, im Verhältniß zu den Todesfällen. So sieht man unter andern, daß in den fünf Jahren von 1822 bis 1826 einschließlich, in dem alleinigen Bezirk St. Yago, 500 Geburten auf 100 Todesfälle kommen und daß in der Gemeinde Goulave 1825 die ersten sich auf 647 und die letzten nur auf 243 belaufen haben. Die Geburts- und Sterbelisten des Pfarrsprengels N. D. de l'Assomption zu Cap Français oder Haïtien, von 1821 bis 1826 sind nicht so befriedigend. Demungeachtet ist die Gesammtzahl der Geburten, während diesen sechs Jahren, immer noch um ein Fünftel stärker, als die der Sterbefälle.

Solches ist gegenwärtig der Zustand der Insel Haïti. Dieser neue Staat enthält in sich alle Elemente der Gedeihlichkeit. Damit jedoch die von ihm verheißenen Hoffnungen in Erfüllung gehen, müssen seine Bewohner ihren Eifer zum Guten und ihre Thätigkeit noch mehr geltend machen, als bisher, um dadurch den gesitteten Völkern näher zu kommen, die sich geneigt gezeigt, Handels- und Freundschafts-Beziehungen mit ihnen anzuknüpfen.

Digitized by Google

Rascher Ueberblick der verschiedenen der kirchlichen Reformation vorangegangenen Sekten und ihrer eigenthümlichen Ketzereien.

Die römisch-katholische Partei, die in England bis jetzt noch sehr schwach ist, der aber O'Connells Kühnheit und Ausdauer in den letzten Jahren auf Irland einen großen Einfluß zugesichert, streitet nicht allein, im Namen und zum Vortheil der militirenden Kirche, mit den Waffen der Volksaufregung und bürgerlicher Spaltung, sondern auch mit denen der Gelehrsamkeit und Sofisterei. Sie bemühet sich, eben so mühsam und vergebens wie Bossuet, zu beweisen, daß die von Luther in Ausführung gebrachte kirchliche Reformation keine Rückkehr zur Lauterkeit des Urchristenthums sei, sondern vielmehr eine verhängnißvolle, weithinreichende Glaubens- und Sittenverderbung; daß sie, mit andern Worten, nicht einen Fortschritt konstituirt, sondern einen Verfall.

Es ist wirklich merkwürdig für unsere Zeit, eine solche erörternde Beweisführung in allen ihren verschiedenen Punkten und Wandelungen zu verfolgen und zu würdigen. Wir wollen sie, in getreulicher Bearbeitung unsern Lesern vorlegen, wie sie in einem der am besten geschriebenen Zeitwerke, welche dieser Meinung als Organe dienen, dem Philosophical Magazine, sich uns darbietet. Jedenfalls kann man die von dem Verfasser des nachfolgenden Aufsatzes geltend

Digitized by Google

gemachten Argumente, als die spitzfindigsten und besten betrachten, welche zu Gunsten der katholischen „Einheit“ je aufgestellt worden sind.

Wenn sie auch weiter nichts beweisen, als des Verfassers vielseitige Belesenheit, ergibt sich daraus doch, daß oft die undankbarsten Gegenstände von Gewandtheit und Talent, nicht ohne einen gewissen Anschein von Erfolg, sich vertheidigen lassen. Ueberdem sind in dem Artikel, zu dem wir jetzt ohne weitere Erläuterung kommen, mehre sehr beachtungswerthe Aktenstücke angeführt, die sich auf die aus weiter Ferne herrührende Fortpflanzung und Verschlingung der Ketzereien beziehen, welche, nach des Verfassers Behauptung, den neuern Protestantismus hervorgebracht haben.

Man glaubt mit Unrecht, sagt er, daß die Reformation von Kalvin und Luther sich herschreibt; sie hat einen viel entfernteren Ursprung. Ihr eigentliches Prinzip ligt im „Zweifel.“ Früher bestehend als das Christenthum, mit der aristotelischen Prüfung verschürzt, hat der Zweifel die katholische Einheit in tausend verschiedenartige Ketzereien zersplittert. Die Wiege selbst unsers Glaubens, ist die Zufluchtsstätte einer Menge heterodoxer Lehrsätze geworden.

Man hat nie genugsam das beachtet, was wir die „Lebenskraft menschlicher Meinungen“ nennen möchten. Sie verbergen und verschleiern, sie mildern und verwandeln sich, je nach den Zeiten; aber sie bleiben immer bestehend. Ihre Fortpflanzung, ihr Geschlechtsregister bietet merkwürdige, bisher wenig beobachtete Fänomene dar. Die Kette der früheren

Digitized by Google

Umstände und ihrer Folgerungen, entgeht der alltäglichen Masse.

Wenige nur vermögen die genauen Beziehungen zu erkennen, die zwischen dem theologischen Mönch Abeilard, der die Dreieinigkeit nach menschlichen Begriffen zu erklären sich bemühete und Voltaire bestehen, der sie gradezu ableugnete, oder sich darüber lustig machte. Welche von allen Geschichten ist die schwierigste? Die der Ideen. Sie ist noch nie geschrieben worden. Man könnte nur hoffen sie zu erhalten, wenn Gott selbst die Feder führte.

Die Geschichtsbücher des Christenthums sind nichts anderes, als die Ideen, welche durch geheime Springfedern seit achtzehnhundert Jahren die Menschheit in Bewegung gesetzt. Da diese Ideen geheimnißvoll vermischt und auf eine befremdende Weise untereinandergeworfen worden; da sie von verschiedenen Quellen herrührten und mit tausend alten Erinnerungen gesättigt waren; da Politik sie befruchtete und Gewerbthätigkeit, Handel, materielle Umstände ihren Einfluß auf sie ausübten, ist die Aufgabe so groß, daß sich noch kein Schriftsteller an eine so unermeßliche Geschichte gewagt, der menschliche Kraft nicht gewachsen zu sein scheint. Bemühen wir uns, hier wenigstens einige der zugleich psychologischen und geschichtlichen Thatsachen aufzustellen, die dem „Ausbruche“ des Protestantismus vorangingen und ihn vorher verkündeten.

Schon in den ersten christlichen Zeiten begann Erörterung und es entstanden Zweifel. Einige Filosofen entlehnten dem alten Heidenthum seine Lehrsätze und bemüheten sich, ins entstehende Christenthum sie über

Digitized by Google

zu tragen. Andere entnahmen ihre Theorien dem christlichen Glauben; aber dadurch, daß sie denselben einen anderen Sinn verliehen, sie veränderten und schwächten, machten sie jenen unkenntlich. Die erste der beiden Ketzerei-Abtheilungen war nothwendigerweise die mächtigste beim Beginn des Christenthums, als die Heidenlehre noch einige Ueberreste ihrer Kraft bewahrte.

Alle Benennungen alter Ketzereien, der Gnostiker wie der Manichäer, der Sabellianer wie der Priscillianer, haben heute keinen Sinn mehr. Sie scheinen nichts, als die Ueberbleibsel von Gerippen, die früher mit menschlichen Formen bekleidet, jetzt namenlos sind und nur den schwankenden Begriff eines ehemals lebendigen Daseins mit sich verbinden. Weisen wir jeder dieser Sekten ihren geschichtlichen Platz an. Denn jede von ihnen hat ihre eigenthümliche Thätigkeit gehabt und es gibt unter ihnen nicht eine, die nicht einen größeren oder geringeren Einfluß auf den Gang der Dinge, wie auf das Weltengeschick, ausgeübt.

Was will das Wort „Gnostieismus“ bedeuten? Auf welche Weise hat die unter diesem Namen bekannt gewordene Sekte sich geltend gemacht? Welchen Platz hat sie in der christlichen Gesellschaft eingenommen?

Wir wollen es sagen. Als die alten Filosofen das Christenthum emporddämmern sahen, mochten sie auf Lehrsätze, die ihnen zur Gewohnheit geworden, nicht verzichten. Die Platos, die morgenländischen Träumereien, die Einweihungen Aegyptens bildeten eine Menge Glaubensartikel die, wie sonderbar, hieroglyfisch und abgeschmackt sie auch sein mochten, dennoch

Digitized by Google

von sehr ausgezeichneten Geistern gelehrt und vertheidigt wurden.

Sie ließen das Volk, die große Masse, die unteren Stände, den „Fabeleien“ des neuen Glaubens und der demüthigen Bekennung des Evangeliums sich zuwenden, während sie, die Erleuchteten, die Gnostiker (Leute der Wissenschaft), den Schlüssel des Wissens und der genauen Kenntniß der Mysterien, für sich bewahrten. Sie betrachteten die Lehrsätze des Volksglaubens nur für bloße Sinnbilder und Anspielungen.

Zur Bildung eines so sonderbaren Kultus, strömten aus allen Theilen des Morgenlandes die träumerischsten theurgischen Lehren, die seltsamsten Einbildungen des religiösen Gedankens herbei. Julian der Abtrünnige vermischte sie mit dem Platonismus. Wie der Eingeweihete von Eleusis, behauptet der Gnostiker, allein den Schlüssel der Natur in seiner Hand zu haben. Stolz über seine geheime Lehre, beunruhigt er den Staat nicht. Für ihn ist die Welt eine Idee, die verschiedene Umgestaltungen zu erleiden hat und die sich scheinbar verändernd, gleich einem Dunstgewölk tausend abwechselnde Gestalten am Horizont annimmt.

Man findet solchergestalt die indische Selbstbetrachtung im Schooße des Christenthums wieder. Aus Träumerei macht man eine Wissenschaft und aus Wissenschaft einen Traum. Es ist das eine jener sich erneuernden fantastischen Schöpfungen poetischer Gelehrsamkeit, die bei alten und spitzfindigen Völkern nichts seltenes sind.

Die Gottheit träumt. Die Abwechslungen ihres

Digitized by Google

Traumes sind die Jahrhunderte, die Menschen, die Ereignisse und die Launen des Geschicks. Es gibt keinen Christus, keine Jungfrau Maria mehr. Alles vermischt und verliert sich um den schlummernden Gott.

Mit so geringer Wirklichkeit, mit so viel Poesie und Erkünstelung, kann eine Sekte nicht lange bestehen. Sie faßt nicht Wurzel im Volke. Welch Interesse könnte das Volk gewinnen an einer so mäßig betrachtenden Filosofie und an einer so nutzlosen Feerei? Es bedarf fühlbarer Lehren, einer raheren Anziehungskraft.

Dieselben Gnostiker, Vertheidiger einer sinnbildlichen und gelehrten Poesie, sind in neueren Zeiten wieder aufgetreten unter dem Namen der Illuminaten und unter der Leitung eines berühmten Mystikers, St. Martin. Sie haben nicht mehr Erfolg gewonnen, als bei ihrem ersten Erscheinen. Wißbegierige durchblättern mit Theilnahme ihre Werke. Aber die politische Welt wird nicht erschüttert durch milde, lachende oder schreckliche Visionen, die nur träumerische Filosofen zu entzücken vermögen.

Solches war die Bedeutung dessen, was man Gnosticismus nennt. Er ist nichts, als die Insurrektion einer morgenländischen Wissenschaft, untermischt mit Poesie und Träumerei, gegen die scheinbare Niedrigkeit und die einfache Thatkraft des christlichen Lebens. Man gewahrt in ihm die Ueberbleibsel von heidnischer Gelehrsamkeit und asiatischem Somnambulismus; eine geheime, mehr von ihren Anhängern hochverehrte Theorie, als eine regelmäßig organisirte, kampflustige Sekte, die zum Siege auszieht. Wie

Digitized by Google

auch konnte eine so hohle und leere Fantasmagorie von Dauer sein?

Die Manichäer, deren historischer Sinn besser erfaßt worden, haben ihre Lehre und ihre Sekte wenigstens mit einem lebendigen und populären Elemente durchdrungen. Wenn der Gnostiker die kränkliche Einbildungskraft der Gelehrten versinnlicht, befriedigt der Manichäer durch seine Träumereien die Bedürfnisse und die Krankheiten der Einbildungskraft des Volks. Er vereinzelt sich zuerst von jedermann, um einen speziellen Körper zu bilden, statt, wie der Gnostiker, auf abstrakte Betrachtung sich zu beschränken.

Aus dem Morgenlande gekommen, wie der letzte, erklärt er sich, wie dieser, Alles durch Gleichnisse und Sinnbilde. Dem großen Haufen gewährt er einen sichern, festen Sammelpunkt, worauf sich eine dichte Masse bilden kann. Er bemächtigt sich der gemeinsten, der verbreitetsten, vielleicht sogar der einfältigsten Idee, wenn sie zugleich die ist, welche am leichtesten begriffen werden kann.

Die Welt wird von ihm in zwei Zonen geschieden, deren Herrschaft er zwei Grundsätzen zugesteht: dem einen, wodurch das Gute und dem andern, wodurch das Böse in Anregung gebracht wird. Moral, Filosofie, Dichtkunst, Religion, Alles entströmt für ihn diesen beiden Quellen.

Das Christenthum wird vernichtet vom Manichäer, der daraus einen bloßen Typus macht. Adam und Eva selbst sind für ihn nichts, als die Intelligenz und die Natur. Das vom Manichäismus unterrichtete Volk bemerkt nichts mehr in der Welt, als ein son-

Digitized by Google

derbares Doppelgemälde: Licht kämpfend mit Finsterniß; Fleisch ringend mit Vernunft; das Gute im Kriege mit dem Bösen; der Verstand sich vertheidigend gegen die Sinne.

Es lag darin etwas fühlbares und sinnreiches, das vom schwächsten Kinde erfaßt werden konnte. Jedermann weiß nämlich, daß es Gutes und Böses in der Welt gibt und jeder kann Kummer von Vergnügen unterscheiden. Darum, aller Abstractionen ungeachtet, worin er sich vertiefte, sicherte der Manichäer seinem gleichzeitig erhabenen und sonderbaren, poetischen und gemeinen Glauben eine lange Dauer.

Sein System versinnlicht das den Menschen durch das Dasein des Bösen auf der Erde eingeflößte Entsetzen und die Vergöttlichung der Macht desselben. Gleich dem Gnostiker vernichtet er das Fleisch, verzichtet er auf die Wirklichkeit, erhebt er die Abstraktion. — Ist es nicht höchst beachtungswerth, die große Mannigfaltigkeit jener Glaubensmeinungen zu erkennen, die von den Filosofen so oberflächlich behandelt worden? Sind sie nicht, was Voltaire auch sagen mag, eben so wichtig für die Geschichte des menschlichen Geistes, als die Filosofien von Leibnitz und Descartes?....

Man muß nämlich wissen, daß die Häuptlinge religiöser Meinungen, die Voltaire mit einer Art Verachtung schlägt, mehr Einfluß auf Europa ausgeübt, als manche Filosofen; daß die Geschichte der intellektuellen Welt in ihren Händen sich befunden; daß Dschingis Kahn und Bonaparte durch ihre gewaltigen Streitmassen weniger Ideen in Bewegung

Digitized by Google

gesetzt, und daß vielmehr Ideen früher oder später große Massen in Bewegung setzen können.

Arnold von Bresse, der in den Schulen ein Gemisch von alter Demokratie und christlichen Begriffen eingeführt, verwirklichte während zehn Jahren eine eben so wichtige Reform, als die der französischen Staatsumwälzung. Er ging augenscheinlich von den Lehrsätzen der vorangedeuteten Sekten aus, die demokratische Gleichheit auf christliche Gleichheit begründet hatten.

Die neuern Rationalisten halten sich für sehr neu. Aber was haben sie anders gethan, als daß sie altmodische Lehren wieder in Annahme gebracht? Die Alogier (Läugner des Wortes oder der Gottheit Christi) waren, indem sie das Dasein des heiligen Geistes bestritten, nur Vorgänger Lockes und Condillacs. Als Feinde der Betrachtung, die die Schranken einer kalten Dialektik überschreitend, zur Bekämpfung ihrer Gegner das bequeme Verfahren einer nichtachtenden Kritik ergreifend, studierten sie mit besonderer Vorliebe Aristoteles und Trostrund, verwarfen sie das Unendliche als etwas unbegreifliches, verboten sie die Kirchenlieder, worin Christus als Vater der Gläubigen angerufen wurde und wendeten sie ihre Studien der Mathematik und den reinen Wissenschaften zu.

Solches war das System jenes byzantinischen Lohgerbers Theodot, der seine Lehre zu Rom verbreitete, des Artemons und vorzüglich des Pauls von Samosata. Alle erblickten in Christus nichts, als einen vorübergehend mit göttlicher Weisheit begabten Menschen, worin sie, im Grunde der Angabe,

Digitized by Google

übereinstimmend waren mit vielen Protestanten des 16. Jahrhunderts.

Der Pantheismus, der neuerdings, besonders in Deutschland, so viele Anhänger gewonnen hat, scheint im Prinzip enthalten in der befremdenden und poetischen Lehre des Sabellius, eines Platonikers, der das Weltall und das Menschengeschlecht in einen unermeßlichen Idealismus auflösete.

Am Anfang der Dinge war, wenn man diesem Träumer Glauben schenken darf, Gott in sein unaussprechliches Wesen schweigend zusammengedrängt, absolute Einheit, sonder Ausströmung und Offenbarung. Er hatte noch nichts der Tiefe entnommen, worin Alles ruhete. Die Seele Christi, darauf der heilige Geist, endlich die Seele des Menschen, aufeinander gefolgte Ausströmungen der Seele Gottes, entstanden nach und nach, und das moralische Weltall wurde geschaffen. Auf solche Weise verlieren sich Menschheit und Welt in Gott. Das allgemeine Nichts wird der endliche Zweck eines allgemeinen Mystizismus.

Die letzten Nachkommen des Sabellius sind zu schwankendem Mystizismus und zu abstrakter Theosofie ganz auf dieselbe Weise gelangt, wie die von den Schülern des Arius und Eunomius umgestalteten Arianer endlich die Sozinianer erzeugt, welche man als die unbestreitbaren Väter unserer neuern Filosofen betrachten muß.

Ursprünglich wollte Arius nichts anderes, als was später die Protestanten gewollt: Vernichtung der päpstlichen Hierarchie. Als umsichtsvoller Politiker, unterwarf er die Kirche der regierenden Macht und erlaubte der letztern nicht, zu begreifen,

Digitized by Google

daß er sie gleichermaßen dem Volke unterwerfen werde, wenn das Volk obsiegend bleibe. Die Schüler des Eunomius, von denen das von Arius begonnene Werk vervollkommt wurde, spielten zu Byzanz beinah die gleiche Rolle wie in Europa die Sozinianer im 17. und die Enzyklopädisten im 18. Jahrhundert.

Man hat viel Aufsehen gemacht mit Spinosa, der ein Neuerer ohne Beispiel und Vorbild geschienen. Wirklich aber braucht man nur bis zu Scot Erigenus hinanzusteigen, um in neuerer Zeit Spinosas Pantheismus aufdämmern zu sehen. Zwischen dem ersten Verbreiter der Lehre und dem letzten, berühmtesten Vertheidiger derselben, stößt man auf Amalrich, David von Dinant und Jordan Bruno, die alle drei schrecklichen Verfolgungen ausgesetzt waren.

„Die Natur ist Gott," sagen Scot und Spinosa. „Der Mensch kann nicht böse geboren werden, weil man alsdann die Folgerung aufstellen müßte, daß Gott selbst böse sei. Alles verschmilzt sich wieder in Gott, d. h. in die Natur."

Folge einer solchen Lehre war eine unbegrenzte Gleichgiltigkeit für alle Begehen, gute wie böse, die zur Natur, mithin zu Gott, gehören, die ihm eigenthümlich sind und die man deshalb weder verdienstlich noch strafbar nennen kann.

Einer von denen, die nach Scot Erigenus die Menschen am meisten zu einer solchen menschlichen Weisheit und zu einem so kritischen Rationalismus angetrieben, woraus der Protestantismus den ersten Zeitraum gemacht, war Abeilard, ein ehrgeiziger, gewaltiger Mensch, mit eben so viel Scharfsinn als

Digitized by Google

Thatkraft begabt, der nichts vernachläßigte, wodurch er die Offenbarung durch die Naturreligion ersetzen zu können hoffen durfte. Nichts eigenthümlicheres und neueres als die Art und Weise, wie er den Willen des Menschen, seine Freiheit und seine moralische Kraft mit dem Sklavenzustande in Uebereinstimmung bringt, worin sie durch die Macht und Allweisheit Gottes festgehalten werden.

„Der Mensch ist frei," sagt er. „Sein Wille, seine Laune können den Verfügungen der Vorsicht immer Hindernisse entgegenstellen. Man muß Gott nicht das Unmögliche zuschreiben, d. h. die Eigenschaft vorauszusehen oder nicht vorauszusehen, was der Mensch thun oder lassen kann. Die äussern Gegenstände, die dem menschlichen Willen mit einem Netz unübersteiglicher Hindernisse umschlingen, bedrängen ihn von allen Seiten, reduziren ihn auf ein Hirngespinnst und vergönnen ihm höchstens die Freiheit des Gedankens, ohne ihm die Freiheit zu lassen, nach Willkür zu handeln."

Was that Arnold von Bresse, dieser eben so thatkräftige als sonderbare Mann, der in Mitte des katholischen und feudalen Europa nicht ganz ohne Erfolg sich bemühete, die Bildung von Kirche und Staat in Frankreich, der Schweiz und Italien zu erschüttern?

Er bemächtigte sich derselben Freiheits-Doktrine, die Abeilard gelehrt, verschmolz sie mit den lebendigen und mächtigen Erinnerungen des alten Roms und verband damit die aus klösterlichem Asketismus entstandene Ueberspannung.

Seit Langem war die Hierarchie der Kirche den

Digitized by Google

meisten Sektirern ein Stein des Anstoßes. Sie empörten sich gegen ihre Alles verschlingende Autorität. In der Einsamkeit erzogen, von Natur überspannt, von der in den Schulen ihm zu theil gewordenen Auszeichnungen berauscht, hatte Arnold lange nachgedacht über die platonische Republick, wovon das Klosterleben ihm ein vervollkommtes Bild darbot. Mit Vergnügen gewahrte er die republikanische Bewegung in den Städten Italiens. In der Voraussetzung, daß es um einen Aufstand im Geschmack der Graechen zu thun sei, eilte er flugs herbei, um die Freiheit der alten Zeiten wieder herzustellen. Er täuschte sich; aber nur mit seinem ganzen Jahrhundert.

Rom war für die Christenheit noch ein ehrwürdiges Kapitol, eine alte Metropolis der Macht. Schon unter Karl dem Großen hatte Alberich das Konsulat wieder hergestellt. Später mußten die Otto die römische Empörung züchtigen und der Welt beweisen, daß die Zeit der Scipione vorüber sei.

Mit freisinnigen Lehrsätzen, religiösem Fanatismus, platonischen Erinnerungen und republikanischem Aberglauben ausgerüstet, wollte Arnold, unterstützt von gefürchteten Schweizerhirten, mit den ihm zu Gebote stehenden Mitteln die katholische Demokratie begründen. Sein Vorhaben scheiterte; doch gelang es ihm, zu Zürich eine alte Demokratie zu stiften. Selbst nach seinem Tode erneuerte sein Bruder Dolcin abermals seine Ideen unterm religiösen, wie der Tribun Rienzi unterm politischen Gesichtspunkte. Auch die Jakobinerklubbs während der französischen Staatsumwälzung waren gar nichts neues. Die afrikanischen Circoncillionen hatten seit Langem das

Digitized by Google

Beispiel einer gleichmachenden und nährenden Demokratie aufgestellt. In der Geschichte ihres Verfahrens entdeckt man die ganze fanatische Ueberspannung des britischen Puritanismus und die ganze gewaltthätige Eifersucht der französischen Jakobiner.

In langen Zwischenräumen findet man immer dieselben Ursachen wieder, auf die gleiche Weise wirkend, wenn schon unter verschiedenartigem Einflusse. Es war natürlich, daß die einmal vom Christenthum als Grundsatz aufgestellte Gleichheit und Brüderlichkeit der Menschen, zu einem solchen demagogischen und religiösen Ergebnisse gedeihen mußte.

Vergebens hatte die Christuslehre die Welt überschwemmt; ihr Triumf war größtentheils illusorisch. Wir haben gesehen, wie das Wort des Evangeliums in Allegorien verwandelt worden. Das hieß es vernichten. Es gibt keine Exzessen, die nicht ihre Rückwirkung nach sich ziehen. So bald eine Sekte übertreibt, darf man versichert sein, daß eine andere Sekte durch eine entgegengesetzte Uebertreibung ihr Schach bieten wird.

Das geschah denn auch hier. Menschen hatten geträumt, daß man die Bibel als Sinnbild auszudeuten habe. Andere träumten nun, daß von diesen Sinnbilden zukünftige Wirklichkeiten verborgen würden. Die erhabene Hymne, die einem indischen Purana nicht unähnlich ist, die Apokalypse, wurde als die Erklärung aller fernerweitigen Schicksale betrachtet. Man glaubte darin zu lesen, daß nach Verlauf von einem Jahrtausend das Reich Christi auf Erden beginnen werde.

Das Evangelium hatte Freiheit und Brüderlich-

Digitized by Google

keit der Menschen gekehrt. Alles wurde buchstäblich genommen. Man wollte, daß die Sklaven Gebieter und die Gebieter Sklaven werden sollten. Die unausführbarste Demokratie entsproß aus einer fantastischen Vision, und dieser anfänglich mit unerhörter Uebertreibung entwickelte Keim, der, in der neuern Welt sich fortpflanzend, im Schooße der Gesittung lange sich erhielt, erschien besonders mächtig vom 16 bis zum 18 Jahrhundert.

So verhält es sich immer mit den großen Arbeiten des Menschengeschlechts. Nichts geht verloren, wenn schon die Zubereitung oft verborgen bleibt. Der fruchtbarste Keim zeigt sich manchmal nur als ein Unheil, manchmal entzieht er sich Jahrhunderte lang allen Blicken, dem Anschein nach unthätig und tod, aber voll Leben und Macht in Wirklichkeit. Er harrt nur auf den zur Entfaltung günstigen Augenblick.

Die von uns so eben bezeichneten sonderbare Sektirer sind die Millenarier, die Verfechter des tausendjährigen Reiches Christi, deren republikanische Ideen bei den Wiedertäufern Nachklang gefunden haben. Sie behaupteten, daß die irdische Glückseligkeit vollkommen sein würde, sobald vollkommene Gleichheit zwischen allen wiederhergestellt wäre. Sie erhofften, gleich den Moslemin, sinnliches Vergnügen als Belohnung der Heiligkeit.

Dadurch veranlaßt, beurkundeten sich mehre Versuche zu Wiederherstellung einer reinen Republik und einer vollkommenen Demokratie in verschiedenen Gegenden Italiens und Deutschlands. Man bemühete sich so gut als möglich, das alte Testament zu verwirklichen. Das Haupt wurde durch göttliche

Digitized by Google

Eingebung ernannt. Die Wahl ward vom heiligen Geist geleitet. Vielweiberei wurde, nach Salamos Beispiel, eingeführt. Kein auffallenderes Drama, als das von den Anabaptisten zu Münster vor den Augen der erstaunten Welt aufgeführte.

Es gab noch eine andere ganz besondere Sekte die, ihre Blicke auf die Proseten des alten Testaments geheftet, auf die befremdendste Weise Demokratie und Inspiration vermischte. Die dazu Gehörigen nannten sich Montanisten. Alles was das neue Testament Günstiges enthält für die Niedrigkeit des Standes und für die Beschränktheit der Verstandeskräfte, wurde von ihnen angenommen und entwickelt. Begeisterte Unwissenheit und heilige Armuth bildeten diese Partei, im Gegensatze zu den Gnostikern, die sich mit träumerischer Gelehrsamkeit und verfeinerter Betrachtung sättigten. Unsere politischen Schattirungen, worauf wir so stolz sind, reduziren sich auf nichts, wenn man sie jenen ersten übel gewürdigten und dennoch so fruchtbaren Sekten zur Seite stellt.

Der Montanist liebt und vergöttert die Ueberspannung, doch nur die unwissende. Je unwissender sie ist, für um so lauterer hält er sie. Ganz versenkt in den heiligen Geist, erneuert er die Fänomene der Pythonissen, Fänomene, die in neuester Zeit Neugier und Aufmerksamkeit unter den Namen des Magnetismus und Somnambulismus beschäftigt haben.

Mehr dem heiligen Geist als dem Erlöser ergeben, verläßt er sich auf seine individuelle Vernunft, wenn diese Vernunft, von Ueberspannung erhitzt, vom Anhauche des göttlichen Geistes beseelt scheint. Wie

Digitized by Google

J. J. Rousseau verachtet er die Wissenschaft, will er nur an Inspiration glauben, versenkt er sich endlich in seinen eigenen Hochmuth.

Jedes Mitglied seiner Sekte ist mit profetischer Eigenschaft begabt. Es ist Priester, und jeder Christ verwandelt sich in einen König oder in einen — Bürgermeister. Eine Demokratie von Gläubigen hat den ersten sich darbietenden Inspirirten zum Leiter. Ist bei ihm die Begeisterung wieder erloschen, so fällt er unbeachtet in den großen Haufen zurück.

Eine solche Regierung der Ueberspannung kann nicht von Dauer sein. Nach vielen Jahrhunderten sieht man sie mit Hilfe der Heuchelei triumfirend wieder auferstehen, unter der Gestalt des großen Cromwell und seiner Freunde. Das in ihren mystischen Lehren enthaltenen Gleichheits-Prinzip wirkte mit zur Bildung der englischen Vertretungs-Regierung, die ihrerseits die Explosion der Demokratie, während der französischen Staatsumwälzung, vorbereitete.

Die ursprüngliche Einfachheit des christlichen Instituts mußte, so vielen neuen Hirngespinnsten gegenüber, wohl verschwinden. Die daraus sich entwickelnden Ergebnisse waren befremdend. Viele verfolgten Sekten, genöthigt sich zu verbergen, führten zur Freimaurerei und zur Stiftung des Tempelordens. Die Manichäer unter andern, welche den eigentlichen Kern des Heeres bildeten, strebten offen auf Zerstörung der Macht hin und die Millenarier hatten sich die Aufgabe gestellt, alle Stände gleich zu machen.

Der Individualität die Oberhand zuzugestehen

Digitized by Google

und die Thatkraft der menschlichen Seele über die Maßen zu erheben, das ist es, was man den neuern Filosofen zum Vorwurf macht. Aber es gibt nichts Neues unter der Sonne. Denn die Quelle dieses Systems, das sich dem alten Stoizismus nähert und den menschlichen Stolz zu den Wolken erhebt, zeigt sich uns schon in der Lehre des englischen Mönchs Pelagius. Wahrscheinlich in dem Wissen der irländischen Klöster unterrichtet, neigte er sich, aus Abscheu über die beispiellose Verdorbenheit der Mitglieder der römischen Kirche, einer durchaus stoischen Lehre, über die Kraft des menschlichen Willens, zu: seiner entschiedenen Macht, den Menschen dem Bösen zu entreissen.

Zugleich den Begriff von der Pflicht und den von unserer moralischen Thatkraft übertreibend, vertrug sich dies System sehr gut mit dem praktischen, positiven und rationellen Genius der neuern Zeit, vorzüglich bei den nordischen Völkern. Des Menschen Freiheit über Alles setzen, hieß die Einwirkung Gottes auf unser Begehen beseitigen und Gebet unnöthig machen.

Deshalb auch erhob sich der größte Theil der Geistlichkeit gegen eine solche Lehre. Die abendländischen Völker brachten, so gut es gehen wollte, durch ich weiß nicht welche Ausgleichung, beide sich einander näher. Die Individualität und die persönliche Kraft des Menschen, in England zum Kultus erhoben, bezogen sich sonder Zweifel auf dies alte Streben.

Die, welche sich damit begnügten die Bibel zu erläutern und zu erklären, oder den Vorschriften der

Digitized by Google

heiligen Bücher einen mystischen, gelehrten, fantastischen Sinn zu unterlegen, hatten nichts zu befürchten und verbargen sich nicht. Ihre geheime Beschäftigung hatte etwas sehr sonderbares. Sie durchschritt die finsterſten Zeiträume des Mittelalters und übte ihren Einfluß aus auf die neuere Wissenschaft und Poesie.

Die Einen, wie Dionys der Areopagit und Scot Erigenus, versuchten es, nach dem Beispiel des heil. Augustin, Aristoteles und Plato mit dem Christenthum in Uebereinstimmung zu bringen. Andere verehrten insbesondere Josef von Arimathia, den Beerdiger Jesu Christi, und den heiligen Kelch, worin des Erlösers Blut aufgenommen worden: poetisches Sinnbild, dessen Einfluß zu den Zeiten des Ritterthums sehr groß war.

Daher rührt denn auch jenes Gleichniß vom heil. Graal, das der Gegenstand mehrer Rittergedichte geworden ist; davon schreibt sich denn auch die Verwandlung Marias, der Gottesmutter, in das ewige Vorbild weiblicher Heiligkeit her. Die ganze deutsche Dichtkunst des 13. Jahrhunderts, hat ihr ätherisches Kolorit einem so seltsamen Anhauche abgewonnen. Der morgenländische, mystische und sinnbildliche Anstrich, der auf der Oberfläche verschiedener volksthümlichen Glaubensmeinungen des Norden schillert, hat keinen andern Ursprung, als den eben erwähnten.

Die französischen Küsten des mittelländischen Meeres standen in vielfacher Berührung mit Byzanz und Griechenland. Der Handel war blühend, die poetische Entwickelung war herrlich. Die so populäre, so lebendige Lehre des Manichäismus, wodurch die gleich-

Digitized by Google

zeitige Herrschaft des Guten und Bösen, ihr gewaltsamer Kampf und die Nothwendigkeit für den Menschen festgestellt wurde, das Gute zu vertheidigen wie dem Bösen zu widerstehen; diese zugleich mystische und thätige Lehre, bemächtigte sich fast ausschließend aller Gemüther im südlichen Gallien.

Der Katharos, der Mann der Reinheit, der Verfechter des Guten und Schönen, der geschworne Feind des bösen Prinzips, sollte, dem angenommenen Dogma zufolge, den beerdigten Heiland seiner Gruft entnehmen. Aber um das zu vermögen, mußte er ein durchaus heiliges, keusches Leben führen und, mit Ausnahme religiöser Gegenstände, alles übrige ignoriren; überdem noch arm und bescheiden sein.

Die Albigesen, die in der neuern Geschichte eine so große Rolle spielen, waren nichts als Manichäer oder Katharos. Als die eben erwähnten, für den Armen und Leidenden so schmeichelhaften Ideen, zu wenig hemittelten landwirthschaftlichen und Hirtenvölkern gelangten, verbreiteten sie sich unter ihnen ausserordentlich schnell, wie mit ansteckender Kraft. In der Stadt Arras wendete sich die ganze untere Volksklasse dieser aus dem Orient gekommenen Lehre zu.

Anderwärts, in Ober-Italien, in den Niederlanden, zu Turin, im Innern Frankreichs, fanden Geistliche und Bürger darin einen willkommenen Nahrungsstoff für ihre Neugier und Ueberspannung. In Turin und Orleans entfaltete sich ein wissenschaftlicher Manichäismus.

Vom 11. zum 12. Jahrhundert zeigten sich überall jene Katharos, jene Albigesen, die auf das ausschließ-

Digitized by Google

liche Privilegium der Reinheit und Heiligkeit Anspruch machten und Europa erschütterten. Es gab Einzelne unter ihnen, die nur die Heiligkeit des Armen anerkennen wollten. Eben so weit fortgeschritten in ihren Lehrsätzen, wie die wildesten Anhänger Robespierres oder Marats, nannten sie sich Zöllner, Weber und Pifler. Andere, durch ihre abstrakte Spekulationen verwirrt und zugleich der ungebundesten Wollust sich überlassend, behaupteten, daß das Fleisch nicht sündigen könne, weil es selbst die Sünde sei, und weil des Körpers unsauberes Begehen, die Lauterkeit des Geistes nicht zu verletzen vermöge *).

So haben seit Einsetzung des Christenthums tausend einander entgegengesetzte Tendenzen sich zerrissen. Man erklärte die Wahrheiten des Evangeliums der Reihe nach zu Gunsten der enthusiastischen Einbildungskraft, der ungebändigten Sinnlichkeit, des unterdrückten Volkes und des strengen Asketismus.

Durch ein solches Vorspiel wurde bald die Auflehnung der untern Stände, bald das Erscheinen des Puritanismus und die des neuen Pietismus vorher verkündet. So viele feindselige Unterabtheilungen würden sich endlich gegenseitig bekämpft haben, wenn nicht eine gemeinsame Gefahr sie zur Eintracht vermocht hätte.

(* Die gleiche Lehre ist ganz neuerdings von den beliebtesten französischen Schriftstellern der Gegenwart, namentlich von Georg Sand (Madame Dudevant), Julius Janin, Alexander Dumas, Viktor Hugo, Paul de Müsset, de Kock u. a. wieder aufgenommen und in ihren Werken umständlich erläutert worden.

Digitized by Google

Als der Katholizismus sich gegen sie zum Streit rüstete, als er ihnen allen zu gleicher Zeit den Krieg erklärte, wendeten sie auf sich selbst sich zurück, verbündeten sie sich, schieden sie sich in Kohorten, hatten sie ihre geheimen Versammlungen, ihre eigene, verborgene Regierung. Peter von Bruys, Heinrich und Arnold von Bressa wurden ihre Häuptlinge. Viel Blut wurde nun vergossen.

Eine sehr merkwürdige geschichtliche Sonderbarkeit ist es, daß jene Katharos, deren Lehre, wie wir bewiesen haben, morgenländischen Quellen entströmt ist, sich auf die Ueberbleibsel des gothischen Arianismus stützten. Aus solcher Mischung entsprossen die waldenser Sekten, die einen wichtigen Platz in der Kirchengeschichte eingenommen haben: dicht zusammengedrängte Massen, welche die Lehrsätze der Urkirche in ihrer Lauterkeit bewahrt zu haben behaupteten, von denen die Bibel in ihrer gewöhnlichen Sprache gelesen wurde, die sich als Feinde Roms und der Rechtgläubigkeit erklärten und sich einem zugleich mystischen und praktischen Christenthum zuwendeten.

Man gewahrt bei den Katharos die Spuren eines geschwächten Arianismus, der gegen sie und gegen die sogenannten Waldenser-Sekten in spätern Zeiten die Beschuldigung des Arianismus erweckt, die ihre Unwissenheit nicht zu begreifen vermochte. Ihre durch den Schimpfnamen „Cagots“ bezeichnete Sekte, stieß mit schweigender Hartnäckigkeit die katholische Kirche zurück und bewahrte einige Ueberreste eines arianischen Christenthums, mit Bibelbruchstücken in gewöhnlicher Sprache.

Digitized by Google

Je mehr die Kirche ihre mächtige Pracht steigerte, um so mehr klagte das einfache und arme Christenthum der Sektirer die Rechtgläubigen an und machte ihren weltlichen Leichtsinn ihnen zum Vorwurf. Mystische Millenarier, manichäische Theosofen verschmolzen ihre Lehrsätze mit den Ueberresten jener unbekannten arianischen Gemeinschaften. Zu ihnen gesellte sich Béranger, der die Geheimnisse des Abendmahls angriff und der andere aus Abeilards Schule hervorgegangene Béranger.

Lyon und die französische Schweiz erzeugten systematische Reformatoren, gegen welche die ganze Rache der geistlichen und weltlichen Behörden entflammte. Bei alledem blieb ihr Geist mystisch und mild. Es gab bei ihnen weder Grade, noch Geheimnisse, noch Einweihungs-Feierlichkeiten und ausserdem keinerlei Haß gegen die Anstalten des Staats oder der Kirche. Es ist ein lieblicheres, gemäßigteres aber zugleich auch beharrlicheres System, als alle übrigen, in seiner doppelten mystischen und rationellen Richtung. Die Handwerker besonders waren günstig gestimmt für eine Lehre, die mit der Einfachheit ihrer Gewohnheiten in Uebereinstimmung war.

Man sieht, von wie vielen Seiten die gegen den Katholizismus gerichteten Angriffe ausgingen. Der orientalische Geist des Gnostikers und des Manichäers beseelt die Bewohner verschiedener Thalgelände in den Alpen, den Cevennen, in Languedoc und in den Pyrenäen. Der Süden Galliens ist voll von dieser Lehre, die Rom des Hochmuths, der Gewaltthätigkeit und des Luxus bezüchtigt. Die Missionäre dieser Sekten befinden sich überall. Sie bemühen sich zu

Digitized by Google

Rom selbst ihre Lehre zu verbreiten. Man wirft sie auf Scheiterhaufen, man erwürgt sie; aber man bekehrt sie nicht....

Sie verbreiten sich in Deutschland und in Ungarn. Hier und da verkünden neue Flammen (!) ihr Verweilen. Sie tragen den rationellen Geist Sozins auf Italien über, auf Frankreich den Protestantismus der Cevennen, auf England Wiklefs demokratisches Streben.

Alle diese beinah zufällig ausgestreueten Keime begannen im 16. Jahrhundert sich zu befruchten. Luther bemächtigte sich ihrer und Heinrich VIII. machte ein politisches Werkzeug daraus.

Wir mögen nicht in ihren verschiedenartigen Verwandlungen, diese Bewegung des Zweifels und der Empörung durch die Welt verfolgen. Jedenfalls haben wir durch Thatsachen zur Genüge bewiesen, daß weder die Filosofie des 18. Jahrhunderts, noch die Puritaner des 17., noch die Reformatoren des 16., oder die Priorität der von ihnen geltend gemachten Meinungen, oder die Ehre der von ihnen geleiteten Empörung, mit Fug und Recht in Anspruch nehmen dürfen.

Digitized by Google

Der politische, moralische und gesellschaftliche Zustand Nordamerikas, nach authentischen Angaben.

Zweite Mittheilung.

Während in den alten Staaten Europas nacheinander alle großen Grundsätze gesellschaftlicher Einrichtungen in Erörterung gestellt, und verändert werden, erfreuet sich die nordamerikanische Union, beinah ohne allen Anstoß, einer von Jahr zu Jahr immer mehr steigenden ausserordentlichen Gedeihlichkeit. Die Bürger der vereinigten Staaten schreiben einen so beneidenswerthen Zustand der Dinge der Stärke ihrer Regierung zu. Sie machen darauf aufmerksam, daß es bei ihnen keine bevorrechtenden Gesetze, keinen Erbadel, kein stehendes Heer gibt, eben so wenig als eine Staatsschuld, und daß, wenn ihre nationalen Anstalten auch nicht geradezu alle Mittel darbieten, jedermann glücklich zu machen, sie doch wenigstens keinen zum Bessern hinstrebenden Fortschritt verhindern.

Jedenfalls bietet die neue Welt gesellschaftliche Fänomene dar, die mit Aufmerksamkeit geprüft zu werden verdienen. In solcher Beziehung sind die „neuen Reise-Erinnerungen," welche Miß Henriette Martineau vor Kurzem herausgegeben, von nicht geringem Interesse. Nach den sonderbaren Beschreibungen von Miß Fanny Kemble und Mistriß Trol-

Digitized by Google

lope, verweilt man mit Vergnügen bei Ansichten, die von richtigeren Begriffen eingegeben scheinen und die eben deshalb um so mehr beachtet zu werden verdienen.

Die Verfasserin hat sich in ihren neuen Reise-Erinnerungen an keine positive Methode gebunden. Sie erzählt die Umstände und Ereignisse in dem Maße, als sie ihrem Gedächtnisse sich darstellen und nicht in der natürlichen Ordnung, in der sie sich zugetragen. Man entnimmt daraus, daß die ersten von ihr aufgenommenen Eindrücke sehr günstig waren. Ihre landschaftlichen Beschreibungen sind im Allgemeinen malerisch und von gutem Geschmack. Am meisten hervorgehoben zu werden verdient jedoch eine Reihe nach dem Leben gezeichneter Bildnisse von Personen, die in den politischen Angelegenheiten Nordamerikas ausgezeichnete Rollen gespielt haben, und die mit eben so geschickter als sicherer Hand dargestellt sind.

Miß Martineau hat oft den Sitzungen des Senats beigewohnt, über dessen Mitglieder sie manches Pikante sagt, namentlich über Calhoun, Preston, Webster, den Oberst Bomston und den Präsidenten van Büren. Amos Kendall, der geheime Rathgeber Jacksons (des letzten Präsidenten), wird als der Talleyrand der Union betrachtet. In seiner Jugend war er unglücklich und arm. Er wurde von Clay unterstützt, der ihm die Erziehung seiner Kinder anvertrauete. Später verlies er die politische Partei seines Wohlthäters und wendete sich der des Generals Jackson zu. Man machte ihm daraus keinen Vorwurf, weil es möglich war, daß er, in Betreff der Angelegenheiten seines Vaterlandes, eine andere

Digitized by Google

Ueberzeugung gewonnen und derselben zu gehorchen sich gedrungen gefühlt. Mit Unwillen gewahrte man dagegen, daß Clay von ihm bei jeder Gelegenheit in den Zeitungen angegriffen und geschmähet wurde.

Eines so unwürdigen Verfahrens ungeachtet, hat er sich doch eine nicht geringe Berühmtheit erworben. Man schreibt Alles, was geheimnißvolles in der Regierung sich zuträgt, seinem Einflusse zu, eben so wie man voraussetzt, daß alle Räder der öffentlichen Verwaltung von ihm in Bewegung gesetzt werden. Die Briefe Jacksons an sein Kabinet werden für ein Werk Kendalls gehalten. Auch der nach Washington geschickte Briefwechsel, der von verschiedenen Zeitungen in entfernten Gegenden bekannt gemacht worden und den der „Globe“ zuletzt als eine Verkündigung der öffentlichen Meinung aufgestellt, wird ihm zugeschrieben. Kein Spitzwort oder keine feine Anspielung in einer Oppositions-Zeitung, die angeblich nicht von ihm herrühren sollen. Man schätzt sich glücklich, daß er seit Kurzem das Amt als General-Postmeister angenommen, weil man dadurch Gelegenheit erhalten, die von ihm begangenen oder noch zu begehenden Verstöße in seinem Verwaltungszweige schonungslos anzugreifen.

Bei ihrer Ankunft in Amerika hatte Miß Martineau noch keinen Begriff von dem was man die „Abolitionisten Partei“ nennt. Später wurde sie eine eifrige Anhängerin und muthige Verbreiterin derselben. Vor ihrer Abreise von Philadelphia benachrichtigte man sie von den persönlichen Gefahren, denen sie, durch die öffentliche Bekennung ihrer Grundsätze, hinsichts der Abschaffung der Sklaverei, in den süd-

Digitized by Google

lichen Staaten sich aussetzen könne. Die Zeitungen selbst äusserten, daß man das Lynchgesetz auf sie anwendbar machen dürfte. Sie lies sich durch alle diese Vorstellungen nicht zurückhalten vom Besuche der mittäglichen Staaten, wo sie, wenn auch mit Neugier, doch zugleich mit Höflichkeit aufgenommen wurde. Erst als sie in Boston einen Abschaffungsklubb besuchte und in einer Rede ihre Theorien auseinandersetzte, wurde sie vom Pöbel bedrohet und befand sich in nicht geringer Gefahr. Dieser Umstand erklärt denn auch die Strenge, womit sie über die Einwahner von Boston sich ausspricht.

Die Verfasserin widmet ein ganzes Kapitel ihres Buches den Originalen, die in den vereinigten Staaten viel häufiger sind, als in Europa. Sie entwirft eine recht freundliche Schilderung von dem Stifter der dortigen Friedens-Gesellschaften, dem ehrwürdigen Noa Worcester, der sich beinah Alles versagt, um andere unterstützen zu können. Sie spricht auch vom Vater Taylor, dem Matrosen-Apostel, der in der Union in hohem Ansehen steht und dessen natürliche Beredsamkeit immer einen tiefen Eindruck macht. Ihre Aeusserungen über die Begeisterung der Yankies für alle neuen Erfindungen und Lehrgebäude, sind wahrhaft komisch. So wendete sich, unmittelbar nach Spurzheims Ankunft in Amerika, die ganze unterrichtete Gesellschaft seinem phänalogischen System zu. Aber lassen wir sie selbst sprechen.

„Betritt man einen fremden Boden," sagt sie, „so verspürt man fast immer ein Gefühl der Vereinzelung, das nicht selten äusserst bedrückend ist. Ich muß gestehen, daß ich bei meinem ersten Auftreten

Digitized by Google

in Amerika nichts Aehnliches empfand. Meine Reisegefährten waren gleich mir zur Heiterkeit gestimmt, als wir die ersten amerikanischen Eindrücke in uns aufnahmen und seit dem ist der Anblick von Neuyork in meiner Erinnerung immer mit angenehmen Ideen verbunden geblieben.

„Man hatte für uns eine Wohnung in einem Gasthofe in Broadway bestellt und am Gestade harrte eine Miethkutsche auf uns, um uns dahin zu bringen. Bald befanden wir uns auf dem Steinpflaster und ich erstaunte nicht wenig, als man mir sagte, daß die Straße, worin wir fuhren, Broadway sei. Nach Allem, was ich davon sagen gehört, nach dem Panorama von Neuyork, das ich zu London gesehen, war ich auf etwas ausserordentliches vorbereitet. Um so größer war nun meine Enttäuschung. Broadway ist allein merkwürdig durch seine Länge, dagegen weder durch seine Breite, noch durch die Schönheit seiner Gebäude. Die Bäume selbst, womit die Straße auf beiden Seiten besetzt ist, geben ihr einen befremdenden Anblick.

„Gleich nach unserm Empfange gab unsere Wirthin den Befehl, für uns den Thee zuzubereiten. In Erwartung desselben und bevor zehn Minuten verflossen waren, wurde ich durch den Besuch von drei Herren überrascht. Einer davon, ein politischer Pessimist, verkündete mir im Voraus den unvermeidlichen Untergang aller amerikanischen Staatseinrichtungen, und zwar in so naher Zukunft, daß ich, vor meiner Abreise aus seinem Vaterlande, noch Zeugin dieser Katastrofe sein würde. Später wurde er mein vertrauter Freund und mehr als einmal erinnerten wir uns

Digitized by Google

an unser erstes Gespräch. Die Politik war das einzige, worüber wir ganz verschiedene, unversöhnliche Meinungen hatten. Er gewährte mir in allem Uebrigen ein vollkommenes Muster von jenem „Yanki-Humour", der einer der unterscheidenden Züge des amerikanischen Karakters ist....

„Die Betten in unsern Schlafzimmern waren mit vier Säulen versehen, die ausdrücklich zum Aufhängen der Kleider und Hüte bestimmt schienen, weil sie ganz frei standen und kein Himmel darauf ruhete. In den Waschtischen fanden wir weder Becher noch Seife, noch Bürsten. Die Leuchter waren ebenfalls ohne Lichtputzen. Dennoch schien mir dieser Luxus für den Umstand hinreichend, wenigstens blieb jedes Geräth auf seinem Platze und ich sah nicht, wie auf dem Schiffe, das Zimmer selbst in beständiger Bewegung.

„Um 5 Uhr Morgens öffnete ich mein Fenster, um zu sehen, was draussen vorgehe. Ich bemerkte mehre mit hellen Farben übertüchnte Häuser. Jedes Fenster war mit grünen durchbrochenen Laden versehen und auf jedem Dache war ein Gerüst zum Wäschetrocknen. Eine junge Frau, in einem schwarzseidenen Kleide, fegte in einem Hause die Treppe. Eine andere ordnete den Saal. Zwei Neger waren an einer Pumpe beschäftigt und ein dritter trug Muskat-Melonen.

„Eine Dame von unserer Gesellschaft hatte ihren Koffer verloren, weshalb wir genöthigt waren, einige Ankäufe zu machen. In der Voraussetzung, daß wir später durch Besuche zurückgehalten werden könnten, beschlossen wir unverweilt auszugehen, obgleich wir

Digitized by Google

unser Gepäck aus dem Zollhause noch nicht erhalten und, wie man zu Neuyork sagt, für Broadway noch nicht angekleidet waren. Am meisten wurde ich in den Straßen von der anscheinenden Wohlhabenheit der Einwohner, wie von der Reinlichkeit und dem geschäftigen Ansehen der Kinder betroffen. Alle Fuhrleute, die wir begegneten, waren gut gekleidet, und sogar einige arme Knaben, die Schwefelhölzchen verkauften, trugen reinliche Hemden, obschon sie im Uebrigen barfuß gingen. Die Marktplätze waren groß und schön. Wir bemerkten jetzt viel weniger als in der Folge die wirkliche oder erzwungene Untheilnahme der amerikanischen Kaufleute, während wir höchst unangenehm von der Haltung und dem Benehmen der Frauen in den Straßen und Laden betroffen wurden. Man befand sich am Ende eines sehr heissen Sommers. Alle Damen schienen kaum genesen vom gelben Fieber, so kränklich war ihr Ansehen und so schleppend ihr Gang.

„Nachmittags und Abends empfingen wir sehr viele Besuche. Es kamen zu uns Mitglieder des Kongresses, Kandidaten zu verschiedenen Aemtern, mehre unserer Reisegefährten und Freunde unserer Freunde. Die Hitze war erdrückend, was wir um so mehr empfanden, da wir noch keine andere als die warmen Kleider hatten, deren wir auf der Ueberfahrt uns bedient. Endlich langten die Koffer an, nur der meinige war an Bord geblieben und ich durfte nicht hoffen, ihn sogleich zu erhalten, weil Tags darauf Sonntag war. Wie groß auch mein Verlangen war, in die Kirche zu gehen und die Predigt zu hören, hätte ich dennoch zu Hause bleiben müssen, wenn eine unserer Dame„

Digitized by Google

mir nicht äusserst zuvorkommend ein Kleid geliehen hätte.

„Wir begaben uns in die Unitarier-Kirche in der Chambersstraße. Der gewöhnliche Pfarrer war abwesend; ein Professbruder von Philadelphia predigte an seiner Stelle. Nie, ich muß es gestehen, habe ich eine einfachere, wahrere und feierlichere Rede gehört. Der Prediger lud mich nach beendigtem Gottesdienste ein, in seinem Hause einzukehren, wenn ich nach Philadelphia komme. Ich befand mich noch unter der Macht des vollen Eindruckes seiner Rede, weshalb es mir unmöglich wurde, seine Einladung abzulehnen. Später habe ich in seiner Familie mehre Wochen so angenehm verlebt, wie in meiner eigenen.

„General Mason, dessen Bekanntschaft ich gleich am ersten Tage meines Aufenthalts in Neuyork gemacht, stellte mich dem Statthalter Cass vor. Der letzte war damals Kriegsminister; er ist gegenwärtig Gesandter der Union in Paris. Im Allgemeinen ist er ein sehr geschickter und verschlagener Mann, die recht eigentliche Personifizirung amerikanischer Klugheit. Die Besorgniß, auf irgend eine Weise sich zu kompromittiren, ist schuld, daß seine wirklich glänzenden und soliden Eigenschaften nicht nach ihrem ganzen Werthe geschätzt werden. Der Mischigaanstaat, dem er wichtige Dienste geleistet, ist stolz darauf, ihn unter seinen Bürgern zu zählen und jedermann gesteht, daß seine Ernennung zu dem bedeutenden Posten in Frankreich ehrenvoller sei für sein Vaterland, als die der meisten andern Beauftragten an den fremden Höfen.

Digitized by Google

„Ich weiß wirklich nicht, ob ich mich umständlicher über die amerikanischen Staatsmänner aussprechen soll. Denn obgleich das Dasein derjenigen, welche sich den öffentlichen Angelegenheiten widmen, ein Gegenstand rechtmäßiger Nachforschungen sein kann, zögere ich dennoch, der geringen Theilnahme wegen, die man in Europa an dem Treiben der großen Männer der neuen Welt nimmt.

„Die Amerikaner sind mit den Namen der Häuptlinge der brittischen Politik ganz vertraut, während man sich zu London fragt, wer Clay sein möge und aus welchem Theile der Union Calhoun komme? Das Verfahren des ersten, wie des letzten Theorien, sollten in England wenigstens eben so viel Interesse erwecken, als das Begehen der vorzüglichsten Politiker in Deutschland und Frankreich. Aber um die Staatsmänner Nordamerikas kennen zu lernen, müßte man die dortigen Zeitungen lesen, und welcher Mann von Vernunft und Geschmack würde sich nicht zurückschrecken lassen von dem Chaos von Lügen, Narrheiten und lächerlichen Verläumdungen, womit sie angefüllt sind?...

„Demungeachtet ist Gallatins Name bekannt und geachtet. Der eben Genannte erwies mir die Ehre, in Neuyork mich zu besuchen, als er erfahren, daß ich die bestimmten Ursachen der Zwistigkeiten zu erfahren wünsche, wovon das Land, hinsichtlich der Bank, aufgeregt worden. Seine eben so klare als umfassende Darstellung befriedigte mich vollkommen. Er sprach auch noch mancherlei über andere Gegenstände und zwar mit jener Freimüthigkeit, die, wäre sie allgemein, bald alle noch obwaltenden Schwierig-

Digitized by Google

keiten aus dem Gange der Angelegenheiten entfernen würde. Ueber seine lange politische Laufbahn, die schon 1787 begonnen, theilte er mir ebenfalls manches sehr Beachtungswerthe mit.

„So schilderte er mir unter andern seine drei Reisen nach England, entwarf mir eine Skizze von der Regierung unserer beiden letzten Souveräne und sprach eben so richtig über Ludwig Filipp als über Jackson. Er trat ein in die genauesten Umstände über die Konstitution und die Beschaffenheit der Präsidentschaft und deutete mir an, von welchem Geiste die drei Theile der Vereinstaaten, der Norden, der Süden und der Westen, beseelt seien.

„Sodann beschrieb er mir die Deutschen und die übrigen ackerbautreibenden Völkerschaften des Landes und lies mich erkennen, wie die aristokratische Klasse in Mitte einer demokratischen Republik sich ausbildet und verstärkt. Während er sprach glaubte ich mich mit verdoppelter Beobachtungskraft begabt und nach seiner Entfernung beeilte ich mich, seine Unterhaltung sogleich niederzuschreiben, aus Besorgniß, daß die Neuheit und Fülle seiner Ideen nicht nach einiger Zeit meinem Gedächtniß entrinne.

„Meiner Schätzung zufolge mochte Gallatin damals 72 Jahr alt sein, obgleich man in Versuchung gerieth, ihn nicht für so alt zu halten. Er war stark beleibt, doch war sein Ansehen äusserst würdevoll. Geboren in der Schweiz (in Genf, wo seine Familie noch existirt), hat seine Aussprache des Englischen anfänglich etwas fremdartiges, was jedoch bald unbemerklich wird, weil er mit Leichtigkeit und Fülle sich ausdrückt.

Digitized by Google

„Man hatte mir beim Beginn meiner Reise hinterbracht, daß die Unruhen, welche hinsichts der Abschaffung der Sklaverei zu Neuyork ausgebrochen, von irländischen Einwanderern veranlaßt worden, die besorgten, daß die Vermehrung der freien schwarzen Bevölkerung ihr Monopol gewisser Arbeiten und Verrichtungen beschränken könne. Ich habe seitdem erfahren, daß diese Angabe ganz ungegründet ist. Einige Irländer mochten wohl theilgenommen haben an den Unordnungen. Aber diese selbst rührten von Einheimischen her.

„Um uns einen Begriff zu machen von der Umgegend von Neuyork, brachten wir einen Abend zu bei Hrn. King, zu Highwood, etwa zwei Meilen (40 Minuten) jenseits Hoboken. Auf unserm Wege gewahrten wir mehre sehr hübsche Landhäuser mit Strohdächern. Dagegen kann ich nichts sagen über die Schönheit der Felder, weil darauf Alles gelb und verdorrt war. Hohe graue Felsen ragten empor, hier und da durchbrochen von Gehölz, das sein saftiges Grün bewahrt hatte. Die Sonne ging unter und gewährte uns ein Schauspiel, das man in England für ein Vorzeichen des Weltunterganges betrachtet haben würde. Das ganze Himmelsgewölbe schien zu brennen, und es war nicht wenig befremdend für mich, als ich den Landmann ganz ruhig mit seinen Ochsen sprechen hörte und bemerkte, wie eine alte holländische Dame ihre Arbeit fortsetzte, wie wenn der Himmel, statt mit Purpur, mit dem mildesten Blau bekleidet gewesen wäre.

„Man zeigte mir unterweges die Stelle, wo Hamilton vom Oberst Burr tödlich verwundet worden.

Digitized by Google

Ein altes Gesetz schrieb vor, daß diejenigen, welche sich um Aemter bewerben wollten, sich nie im Zweikampf geschlagen haben mußten. Leider wird die Besorgniß, von Aemtern und Würden sich ausgeschlossen zu sehen, selten oder nie jemand verhindern sich zu duelliren, wenn er herausgefordert worden. Die Gesetze vermögen nichts gegen solch ein Vorurtheil. Man muß es der Zeit und milderen Sitten überlassen, darin eine Veränderung zu bewerkstelligen..

„Die Aussicht von Kings Garten ist über alle Beschreibung herrlich. Sie beherrscht den Hudson auf eine Strecke von wenigstens 12 Meilen (4 Stunden) bis Narrows. Ein leichter röthlicher Schimmer spielte auf dem Gewässer; es war der letzte Schein des noch vor einigen Augenblicken in Flammen stehenden Himmels. Die Felsen zeichneten sich im Zwielicht und verbargen in ihrem Schatten die zu ihren Füßen vor Anker ligenden Schiffe. Uns gegenüber stieg von einer Glashütte, mitten im Walde, ein helles Feuer auf und die Lichter der Stadt spiegelten sich im Wiederschein der Fluth. Brauche ich, nach dieser umständlichen Angabe, noch zu sagen, daß die ersten von mir aufgenommenen Eindrücke angenehm waren?

Ich habe dreimal den Hudson beschifft und wohnte ich in Neuyork, würde ich in Versuchung gerathen, ihn im Sommer dreimal wöchentlich zu beschiffen. Die meisten Frauen, welche sich im Dampfboot befanden, blieben in der Kajüte, umringt von schreienden Kindern, ohne einen Blick zu werfen auf die herrliche Gegend rings umher. Sie theilten nicht den Geschmack eines Engländers von meiner Bekannt-

Digitized by Google

schaft, der den ganzen Sommer auf dem Wasser zubrachte, heute in Albany und morgen in Neuyork schlief und Tag um Tag die beiden Ufer des Flusses betrachtete, ohne daß sich das Vergnügen, welches er dadurch sich verschaffte, je zu vermindern schien.

„An dem Tage wo ich zum ersten Male auf dem Hudson fuhr, war der Morgen düster und Nebel verhüllte die Gipfel der Palissaden, der hohen Felsenmauer, die den Fluß auf der Abendseite umschließt. Freundliche Landhäuser zeigten sich uns von Zeit zu Zeit an den Abhängen. Bäume wurzelten in den Felsspalten und selten sah man an den senkrechten Höhen eine ebene Stelle, wo ein Fischer hätte anlegen können. In den verschiedenen Buchten gewahrten wir größere und kleinere Barken; Möven berührten des Wassers Oberfläche mit ihren Flügeln und fliegende Fische schwirrten schwerfällig über uns hinweg.

„Am östlichen Ufer sah ich in den Rasen eingeschnittene Stufen, die zu einer Allee führten, am Ende derselben, rings von Gebüsch umschlossen, ein kleines weisses Haus sich uns zeigte. Weiterhin gelangt man in das Tapaanmeer, wo die Berge höher und zahlreicher werden. Als Fremde lies uns der Schiffshauptmann in den Wheel-room (den obern abgeschlossenen Raum) zu, der frisch und geräumig war und wo man die ganze Umgegend übersehen konnte. Man zeigte uns hier Irwings Landhaus, die Stelle, wo André gefangen worden und mehre andere interessante Punkte.

„Darüber hinaus drängten sich die Felsen näher an einander und verschränkten sich dergestalt, daß jeder Ausweg von ihnen verspert zu sein schien. Den-

Digitized by Google

noch fanden wir einen solchen, der breit genug war, um allen Dampfschiffen der Republik den Durchgang zu vergönnen. Berge und Felsen versenkten ihren Fuß in die Fluth und waren mit Bäumen bedeckt, die darauf ohne Wurzeln zu haften schienen. Mehr in der Höhe gewahrte man Spuren von Anbau und auf den Abhängen zeichneten sich einzelne weiße Häuser, in Mitte sorgsam umhägter Felder und Gärten.

„Nur zu schnell wurden wir West-Point ansichtig, wie reizend der Ort auch sein mochte. Während der schönen Jahreszeit findet man immer sehr gute Gesellschaft im Gasthof. Crozens, der Eigenthümer desselben, hält einen besonderen Tisch für die Offiziere und man erlaubt ihm, so viele Gäste zu beherbergen, als sein Haus aufnehmen kann. Er ist jedoch umsichtig genug, nur Personen zuzulassen, die seinen gewöhnlichen Gästen angenehme Unterhaltung gewähren können.

„Man hat vom Gasthause eine so herrliche Aussicht und befindet sich darin so wohl, daß man, ohne es zu verlassen, wohl eine Woche darin bleiben möchte. Wir benutzten die Umstände und sahen Alles, was das Land merkwürdiges enthält. Indeß verhinderte uns dennoch die große Hitze, den Berg Crow's-Nest zu ersteigen, wie wir im Sinne gehabt.

„Ich wurde Washington Irwing vorgestellt und unterhielt mich einige Minuten mit ihm. Nach dem Essen führten Herr und Frau Morris, eben so unerschrockene Spaziergänger wie wir, uns nach dem Fort Patnam. Die Aussicht von dieser Höhe ist entzückend. Eine Dame in unserm Gasthofe erbot sich, mit mir um 5 Uhr Morgens den höchsten Punkt des

Digitized by Google

Hauses zu erklimmen, um den Sonnen-Aufgang zu sehen. Ich erwachte am andern Morgen um 3 Uhr. Man bemerkte ein einzelnes Licht an einem der Fenster der Akademie und ein leichter Schimmer zeigte sich am Himmel. Aber um 5 Uhr war der Himmel mit so finstern Wolken umlagert, daß wir auf unser Vorhaben verzichten mußten.

„Später wurde es etwas heiterer und ich begab mich in den Kosziusko-Garten, der für mich um so angenehmer war, wenn ich allein darin mich befinden konnte. Er besteht aus einem kleinen zwischen den Felsen nahe am Flusse geebneten Raum, zu dem man auf mehren Treppen hinterm Gasthause und hinter der Akademie gelangt. Recht in Mitte der Felsen ist eine Quelle, die in ein steinernes Becken fließt, woran der Name des Helden eingegraben ist. Er brachte hier gewöhnlich jeden Tag mehre Stunden zu, mit einem Buche oder mit seinen Gedanken beschäftigt. Ich glaubte mich ebenfalls allein und vergnügte mich, Buchen- und Ahornblätter, die schon ihre herbstliche Schattirung gewannen, ins Becken zu werfen, als ich einen Zögling bemerkte, der auf dem Felsen ausgestreckt lag und einen andern, der die Treppe herunter kam.

„Der letzte redete mich an und erbot sich, mir Alles zu zeigen, was der Ort interessantes für mich darbieten könne. Wir verstrickten uns in eine lange Unterhaltung über das akademische Leben, der ich nachstehende Hauptzüge zu entnehmen vermochte. Die Studenten beschäftigen sich im ersten und zweiten Jahre ihres Aufenthalts in der Akademie mit Mathematik, im dritten Jahre ebenfalls noch mit Ma-

Digitized by Google

thematik, aber ausserdem noch mit Chemie und Naturfilosofie, wozu im vierten Jahre Mechanik kommt.

„Die Studien sind weniger literarisch, als viele Zöglinge es wünschen würden. Aber sie haben nicht Zeit genug Alles zu lernen. Von 7 Uhr Morgens bis 4 Uhr Nachmittags sind sie, mit Ausnahme von 2 Stunden, die zur Mahlzeit verwendet werden, unausgesetzt beschäftigt. Von 4 bis 5 oder halb 6 Uhr wird exerzirt. Dann bleibt eine Stunde zum Vergnügen und der Tag wird jedesmal mit einer Revüe beschlossen. Im Sommer kampiren die Zöglinge sechs Wochen lang ausserhalb der Akademie und Einzelnen wird während dieser Zeit Urlaub ertheilt, um ihre Eltern zu besuchen. Die Freunde und Verwandten der andern kommen zu ihnen ins Lager, dessen Einrichtung die Schönheit der Gegend noch mehr erhöhet.

„Man versäumt nichts wodurch man hoffen kann, die Fortschritte der Zöglinge zu befördern. Die Klassen bestehen aus nicht weniger als 140 Schülern, wovon nur 40 höhere Grade erhalten. Die meisten verzichten entweder auf ihre Laufbahn, weil sie dieselbe zu beschwerlich finden, oder sie bestehen übel bei der Prüfung und dürfen nicht auf Anstellung zählen, die nur den wenigsten vollkommen bewährten zu theil wird.

„Die Fortschritte der Anstalt können schon deshalb nicht ganz befriedigend sein, weil die letzte wenig populär ist. Die Menge der als untauglich abgewiesenen jungen Leute vermehrt sich von Jahr zu Jahr und veranlaßt eine immer höher steigende Mißstimmung auf Seiten der Eltern. Eine Folge davon ist die immer größere Verbreitung der Angabe daß

Digitized by Google

die ganze Anstalt unzweckmäßig sei und nicht auf ächt republikanischen Grundsätzen beruhe. Dem allgemeinen Verlangen zufolge, ist ein Ausschuß des Kongresses beauftragt worden, Theorie und Praxis dieser nationalen Militärschule einer strengen Prüfung zu unterziehen und es hat während einiger Zeit viele Mühe gekostet, die zur Unterhaltung der Anstalt erforderlichen Summen sich zu verschaffen. Ich habe den Bericht des Ausschusses nicht gelesen, man hat mir aber gesagt, daß er gar nicht günstig gewesen.

„Eine solche Anstalt, die dem Heere unterrichtete Offiziere darbietet, die einen Mittelpunkt bildet, wo alle Vorurtheile verschwinden sollten und worauf die Fortschritte der Kriegswissenschaft beruhen, ohne welche, unter den gegenwärtigen Umständen, kein Volk mehr bestehen kann, eine solche Anstalt gewährt so große Vortheile, daß ein Schrei des Unwillens auf allen Seiten gegen diejenigen laut wird, die unter dem Vorwand ihrer aristokratischen Tendenz sie vernichten möchten.

„Ich habe die Bibliothek besucht und sie eben so gut eingerichtet, als die Wahl der Bücher wohlverstanden gefunden. Sie besteht aus mehren tausend Bänden. Die Oertlichkeit, wo sich die Akademie befindet, ist so gesund, daß während den 17 Jahren vor meiner Ankunft, man hier nur fünf Todesfälle gezählt und während den 8 Jahren vor dem Winter von 1834 auf 35 nicht einen einzigen. Ich wunderte mich um so mehr über diesen Umstand, weil die jungen Leute, welche in der Akademie wohnen, wenig robust zu sein scheinen und durch den Gebrauch des Tabacks ihrer Gesundheit schaden. Ihr Benehmen

Digitized by Google

ist übrigens lobenswerth und mit einiger Beschränkung erlaubt man ihnen, an der Gesellschaft in Ergens Gasthof theilzunehmen, weshalb sie ziemlich oft Umgang mit Frauenzimmern haben können. Es gibt im Gasthause ein Buch, worin jeder Zögling seinen Namen einschreiben muß, nebst der von ihm zu seinem Besuche verwendeten Zeit."

Sibirien und das Ural-Gebirg.

Erster Artikel.

Der berühmte Professor Hansteen, von Christiania, erhielt 1828, auf besonderes Verwenden seiner Regierung, vom russischen Kabinet die Erlaubniß, in Sibirien eine Reihefolge von Beobachtungen über den Erdmagnetismus anzustellen. Dr. Ermann wurde beauftragt den norwegischen Gelehrten bis an das Ziel seiner Reise zu begleiten und sodann allein seinen Weg fortzusetzen durch das östliche Sibirien bis zum stillen Meere, jenseits demselben er die russischen Besitzungen in Nordamerika besuchen sollte. Von da wollte er sich über Kalifornia nach Otaheite und Rio Janeiro begeben und über England nach Berlin zurückkehren. Dies große Unternehmen ist glücklich in Ausführung gebracht worden, und der erste Theil der Reisebeschreibung des letzten, die Strecke von Berlin bis Tobolsk und von da bis zur Obimündung umfassend, ist vor Kurzem erschienen. Wir wollen

Digitized by Google

ihm einige seiner wichtigsten und beachtungswerthesten Angaben entnehmen.

Versetzen wir uns mit einem Sprunge von Berlin nach Petersburg, und ohne näher einzutreten in die Einzelnheiten, welche der Verfasser über diese letzte Stadt anführt, beschäftigen wir uns nur mit dem Kanal von Wischnei Wolotschok, auf der Straße von Petersburg nach Moskau. Er verbindet den Ilmensee durch die Twerza mit der Wolga und mithin auch das baltische Meer mit der kaspischen See. Leider machen die Schnellströmungen der Msta, in der Richtung vom ersten zur letzten die Schifffahrt beinah unmöglich. Demungeachtet begeben sich jahraus jahrein zwischen 4000 und 6000 reichbeladene Fahrzeuge auf diesem Wege aus der Wolga nach Petersburg.

Ihre Ladung besteht hauptsächlich in Mehl für die nördlichen Provinzen. Es werden auf dem Kanal auch die meisten Erzeugnisse des Uralgebirges fortgeschafft. Die Einwohner von Wischnei Wolotschok gewinnen große Vortheile davon. Sie liefern die zum Ziehen der Kanalschiffe erforderlichen Pferde und bauen flache Boote, worauf die aus der Wolga kommenden Waaren verladen und weiter geschafft werden. Die ersten, die man beinah nur als Flöße betrachten kann, werden nach ihrer Ankunft in Petersburg zerschlagen und verkauft. Auf solche Weise gelangt das Holz aus den Wäldern von Kasan nach der Ostsee und die Schiffswerften an derselben erhalten dadurch mit geringen Kosten die Materialien, deren sie bedürfen.

Jenseits der sandigen Wolgaebene wird das Land

Digitized by Google

sehr abwechselnd, malerisch und fruchtbar bis Moskau. Der sonderbare und interessante Anblick, den diese Stadt gewährt, rührt größtentheils von der Ungleichheit des Bodens her, worauf sie erbauet ist, zum Theil aber auch von den verschiedenartigen Schicksalen, welche sie erlitten hat.

Zu den sehenswerthesten Gegenständen in Moskau gehören unter andern die Glocken. Es scheint, daß schon in grauer Vorzeit die Russen, von ganz besonderer Neigung angetrieben, es sehr weit gebracht in der Kunst gewaltige Massen Erz, mehr zur Verzierung als zum Nutzen, zu schmelzen. Nicht weit von den fünf ungeheuern Feuerschlünden, die nur einmal jährlich, am Ostertage, losgebrannt werden, gewahrt man in einer Vertiefung, am Fuße des Thurmes der Iwankirche, eine noch kolossalere Glocke, die sonder Widerspruch das größte Werk dieser Art ist, welches je verfertigt worden.

Sie erinnert an den von Herodot erwähnten Umstand, daß er 460 Jahre vor unserer Zeitrechnung bei denSüdlichen Skythen, zwischen Dnjeper und Kuban, einen Kessel von Erz gesehen, der für die damalige Zeit nicht weniger ausserordentlich war. Er war sechsmal größer als das größte Gefäß dieser Art in Griechenland und angenommen, daß er von Bronze war, mußte er, nach dem angegebenen Umfange, wenigstens 40,000 Pfund wiegen. Möchte man daraus nicht folgern, das die alten Skythen und die von ihnen abstammenden Russen, die Kunst Erze zu schmelzen von den Schinesen gelernt? Die letzten gossen 1403, unter der Regierung des Kaisers Yumlo, eine Glocke, deren Gewicht auf 120,000 Pfund angegeben wird.

Digitized by Google

Die schwersten bis jetzt in Europa vorhandenen Glocken sind nachstehende:

Die große Glocke in der St. Paulskirche in London wiegt 8400 Pfund; die zu Lincoln 9894; die große Thomasglocke in der Christuskirche zu Oxford 17,000; die im alten Schlosse zu Florenz eben so viel; die in der St. Peterskirche zu Rom 18,607; die zu Erfurt 28,224; die zu Rouen 43,000; die in der Iwanskirche zu Moskau 160,000; endlich die unten am Thurm derselben Kirche 443,772 Pfund. Dies letzte Wunder des Kremls hat bei seinem Fall beträchtlichen Schaden gelitten. In der Höhe mißt die Glocke etwas mehr als 21 Fuß und ihr Durchmesser am Rande beträgt 22 Fuß.

Von Moskau kam Professor Ermann nach Nischnei Nowgorod. Hier verschmelzen sich alle Verschiedenheiten des russischen Karakters mit den an diesem Orte ebenfalls in Menge sich zeigenden fremden Fysionomien. Beim Eintritt in die Stadt wurde der Reisende von der Ruhe und Einsamkeit ihrer Straßen betroffen, die nur vor einigen Soldaten bewohnt schienen. Indeß überzeugte er sich bald, daß diese anscheinende Verödung nur auf die Oberstadt sich beschränkte, deren Einwohner größtentheils nach der Unterstadt sich begeben, wo es der Messe wegen, die jährlich einmal hier gehalten wird, um so lebendiger war.

Der große russische Markt für die asiatischen Völker, der früher zu Makariew, 26 Stunden weiter unten an der Wolga, gehalten wurde, ist seit dem großen Brande von 1816, der diese Stadt zerstörte, im folgenden Jahre nach Nischnei Nowgorod, am

Digitized by Google

Zusammenflusse des Oka und der Wolga, verlegt worden. Man bestimmte zum Meßplatze die große Ebene zwischen den beiden Flüssen. Leider war der Ort übel gewählt und um den Sumpfboden, woraus er bestand, wenigstens einigermaßen fest zu machen, war eine Ausgabe von mehr als 40 Millionen Rubel (19 Millionen fl.) erforderlich. Es wurden in allen Richtungen gewölbte Abzugsgraben erbauet und mit den beiden Strömen durch Kanäle in Verbindung gesetzt. Die Gebäude, welche als Bazare dienen sollten, ruheten auf einem Wald von Pfählen und die ganze morastige Ebene wurde mehre Fuß hoch mit Kies und trockenem Sande beschüttet, dergestalt, daß des häufigen Austretens der beiden Flüsse ungeachtet, der Boden immer trocken bleibt.

In Mitte des Platzes befindet sich der große Bazar, der von mehren Gängen im Rechtwinkel durchschnitten wird, die das Ganze in 64 Vierecke scheiden, welche, ausser einigen im Mittelpunkte gelegenen öffentlichen Büreaux, 2522 große Keller enthalten, worin die Kaufmannswaaren aufbewahrt werden und neben jedem derselben ein kleines Wohnzimmer angebracht ist.

Während der Messe ganzer Dauer sind die Kaufleute genöthigt, in folgender Ordnung zu beharren: Um die Zentral-Büreaux schlingen sich die Magazine der europäischen Kaufleute. Weiterhin sind die Armenier, die eine eben so zahlreiche als geachtete Klasse in allen Handels-Verhältnissen des Orients bilden. An sie reihen sich gewöhnlich die Bucharier, die sich auf den ersten Blick von den übrigen Asiaten durch ihren untersetzten Wuchs, ihre Beleibtheit und

Digitized by Google

ihre braunen Gesichter unterscheiden lassen. Beinah eine ganze Seite des Bazars wird von den schinesischen Kaufleuten eingenommen, deren Waaren-Auslegung etwas ganz eigenthümliches hat, obgleich aller Wahrscheinlichkeit nach nur wenige Angehörige des himmlischen Reiches unter diesen Leuten sich befinden. Ihr vorzüglichster Handelszweig besteht in Thee. Ausserhalb dem aus Stein erbaueten Bazar gewahrt man eine Menge hölzerne Buden, worin die Handelsleute der verschiedenen Volksstämme Sibiriens und der Tatarei ihr Pelzwerk feil bieten.

Die Messe von Nischnei Nowgorod, wo zu der großen Menge europäischer Kaufleute von allen Nationen, sich Individuen aus allen Theilen des ungeheuren russischen Reiches, vom Eismeere bis zur schinesischen Mauer, aus Persien, der Türkei, Indien und Schina gesellen, gewährt einen eben so interessanten als belebten Anblick. Man schätzt, daß während der Meßzeit über 600,000 Personen hier aufgehäuft sind, und daß für mehr als 40 Millionen Gulden Waaren jeder Art hier verkauft werden. Der Werth des Thees allein wird auf 4 Millionen fl. angeschlagen. Es werden ausserdem noch 4 Millionen Pud oder nahe an 150,000 Zentner Uraleisen verkauft, wovon ein großer Theil nach Buchara und Turkestan ausgeführt wird. Der Meßhandel verwendet mehr als 2000 Schiffe auf der Wolga und ihren bedeutendsten Zuströmungen.

Die eigentlichen Eingebornen des Landes rings um Nischnei Nowgorod, die Mordwinen, scheinen ihrer Sprache nach von finnischem Ursprung zu sein, obschon ihr starker und kraftvoller Körperbau mit ei-

Digitized by Google

ner solchen Abkunft nicht übereinstimmend ist. Ihre alleinige Gewerbthätigkeit besteht in Bienenzucht und der einzige von ihnen zu Markte gebrachte Artikel ist Honig. Sie unterscheiden sich auffallend von den russischen Bauern, nicht allein durch ihre Gesichtsbildung, sondern auch durch die Sonderbarkeit ihrer Tracht, die aus Hosen und einem Ueberhemd von weisser Leinwand besteht.

Sie sind darin den Skythen im Alterthum ähnlich, die immer weisse Gewänder trugen. Die Tscheremissen, die einen 30 Stunden langen Bezirk, auf der Straße von Kasan bewohnen, und die etwas weiterhin kampirenden Tschuwaschen kleiden sich ebenfalls weiß, wenn gleich sie mit den Mordwinen keine Aehnlichkeit der Abstammung und der Sprache haben. Wie diese schmücken sie den obern Rand ihrer Ueberhemden mit sehr in die Augen fallenden Stickereien von bunter Wolle, und es scheint, daß jeder Volksstamm dazu seine ganz besondere Zeichnung hat.

Die Mordwinen bewahren im Uebrigen auch noch einige alte religiöse Eindrücke, die in entfernten Zeiten von morgenländischen Völkern auf sie übergegangen zu sein scheinen. So haben sie unter andern eine entschiedene Abneigung für alles Schlachten von Thieren, weil dabei Blut vergossen werden muß.

In der Gegend, die von den eben bezeichneten eingebornen Volksstämmen bewohnt wird, welche Ackerbau und Landwirthschaft nur sehr unvollkommen betreiben, beginnen die ungeheuern Eichenwälder, die man durchschneiden muß, um nach Kasan zu gelangen. Der Anblick dieser Stadt ist ganz morgenländisch,

Digitized by Google

der vielen neuen, im europäischen Geschmack ausgeführten Bauten ungeachtet. Obschon auf den äussersten Marken unsers Erdtheils gelegen, bemerkt man hier doch mehre Häuser, die den schönsten Städten im Innern Rußlands nicht zur Unzierde gereichen würden.

Das aus behauenen Steinen aufgeführte Universitäts-Gebäude ist mit einer Vorderseite und einem Portal von korinthischer Ordnung geschmückt. Die zum Studium der morgenländischen Sprachen gestiftete Schule gewinnt große Vortheile von den vielen Asiaten, welche Kasan bewohnen oder die Stadt besuchen. In der Bibliothek befindet sich eine kostbare Sammlung orientalischer Handschriften und im Museum bemerkt man ein sehr interessantes Münzkabinet, worin die russischen und tatarischen Münzen den ersten Rang einnehmen. Das naturgeschichtliche Kabinet, dessen Inhalt größtentheils in den Steppen der Tatarei von Professor Ewermann gesammelt worden, ist ebenfalls nicht zu übersehen. Endlich muß man auch noch die Sternwarte nennen, die viele sehr gute Instrumente aufzuweisen hat. Auf der Weghälfte zwischen Kasan und Perm, befinden sich, sehr große Eisenschmelzen und Schmieden in der Statthalterschaft Wjätka. Das Erz wird zu Kuschwa, im Ural, gewonnen und auf eine Strecke von 120 Stunden auf dem Kamafluß bis nach Wotka und Isch gebracht, wo es, in Mitte großer Wälder, weder an hinlänglicher Wasserkraft noch an den übrigen erforderlichen Mitteln zur ausgedehntesten Betreibung der in Rede stehenden Gewerbthätigkeit fehlt.

Schon 1812 waren mehr als sechstausend Arbeiter in den Eisenschmelzen und Schmieden zu Wotka

Digitized by Google

beschäftigt. Am meisten zeichnet sich jedoch diese Anstalt durch ihren geschmolzenen Stahl aus, der in jeder Beziehung dem englischen gleichgestellt werden kann, obgleich er auf eine ganz andere Weise zubereitet wird.

Die Fabriken in dem zehn Stunden südwestlich von Wotka gelegenen Isch, sind ausschließend zur Verfertigung von Feuerwaffen für die russische Armee bestimmt. Die Bevölkerung dieses letzten Ortes belief sich schon 1812 auf 18,500 Seelen. Die vorzüglichsten Gebäude, die Eisen und Kupferschmelzen, wie die Wohnungen der Aufseher und Beamten, sind auf Kosten des Staats zu Anfang unsers Jahrhunderts erbauet worden. Sie sind so zahlreich und so wohlverstanden neben einander gruppirt, daß man auf den ersten Blick glauben möchte, eine große und schöne Stadt vor sich zu sehen.

Bemerkt zu werden verdient über Alles, daß die Ingenieure und die Chemiker vom Ural, denen man alle die Entdeckungen und die mechanischen Erfindungen zuzuschreiben hat, welche den Eisenhandel Rußlands in die blühende Lage versetzt haben, worin er sich jetzt befindet, durch sich selbst geworden, was sie sind. Anfänglich bloße Arbeiter, haben sie sich allmählich ausgebildet und durch sich selbst bis zu ihrer gegenwärtigen Stellung sich erhoben. Man kann sich einen Begriff machen von ihrem Streben, nach dem eines einzelnen von ihnen, Namens Sobakin, von dessen Lebensgeschichte wir eine rasche Skizze entwerfen wollen.

Der eben Genannte wurde 1742 als Leibeigener geboren in einem dem Kloster zu Stariza (in der

Digitized by Google

Statthalterschaft Twer) gehörigen Dorfe. Von den Mönchen lernte er die Psalmen in der alten sklavonischen Sprache lesen, wogegen er ihnen mehre Bilder für ihre Kapelle malte. Eines Tages wurde er eine dem Kloster zustehende hölzerne Uhr ansichtig und dieser Anblick enthüllte ihm seine Vorliebe wie seine Fähigkeit für die Mechanik.

Als später die Klostergüter verkauft wurden, sah er sich genöthigt als Landarbeiter zu dienen. Demungeachtet fand er Mittel, eine hölzerne Uhr zu verfertigen, die er einem Bauer für 15 Rubel (7 fl.) und eine alte verdorbene silberne Taschenuhr verkaufte. Auf solche Weise verschaffte er sich ein zweites mechanisches Stück, das er auseinander nahm und dessen Bau er mit der größten Aufmerksamkeit studierte. Er besserte die zerbrochene Kette der Taschenuhr aus, verkaufte sie vortheilhaft und verschaffte sich dadurch die Mittel, seine Arbeiten fortzusetzen.

Bald brachte er es nun so weit, Schlaguhren zu verfertigen, auf denen man die Bewegung der himmlischen Körper bemerkte, nach denen die russische Geistlichkeit ihren Kalender zu ordnen pflegt. Eine seiner Uhren wurde der Kaiserin Katharina vorgelegt, die ihren Verfertiger zu sehen verlangte. Sobakin beantwortete die von der Monarchin an ihn gerichteten Fragen mit so vieler Zuversicht und Klarheit, daß sie ihn auf der Stelle in ihren besondern Schutz nahm. Er wurde nach England geschickt, um dort die damals gebräuchlichen Maschinen zu untersuchen und sie wo möglich nachzuahmen, was ihm so gut gelang, daß er nach seiner Rückkehr in Rußland zum Oberaufseher der Fabriken von Isch ernannt wurde.

Digitized by Google

Damit hörte er auf Leibeigener zu sein und nahm Platz unter den Beamten höheren Ranges.

Die nach seinen Zeichnungen und unter seiner Leitung erbaueten Maschinen, waren beinah alle von seiner eigenen Erfindung, was ihm von seinen Landsleuten um so höher in Rechnung gestellt wurde, je mehr ihre Eigenliebe von den Kenntnissen und Talenten der ausländischen Ingenieure sich beeinträchtigt gesehen, welche sie bisher hatten brauchen müssen. Sobakin brachte die Gewehrfabriken zu Isch bald zu großer Vollkommenheit. Man verwendet jetzt hier die größte Sorgfalt darauf, jeden einzelnen Theil nach einem eigenen Muster zu verfertigen, woraus sich ergibt, daß die verschiedenen Stücke einer Waffe zu allen übrigen verwendet werden können, und daß, wenn gleich hundert russische Gewehre auseinander genommen und die Stücke auf einen Haufen geworfen werden, man sie dennoch schnell und mit Leichtigkeit wieder zusammen setzen kann.

Neben der ausserordentlichen Fähigkeit für die Mechanik, die den Anstalten von Wotka und Isch eine so große Wichtigkeit verleihet, bemerkt man auch in den Fabrik-Bezirken von Katherinenburg die natürliche Vorliebe der Russen für die Künste, besonders für die Zeichenkunst, worin sie die britischen Arbeiter weit übertreffen. Die Lakirkunst ist zu Tagilsk, im Ural, ebenfalls sehr vervollkommt worden, ohne Zweifel in Folge der häufigen Beziehungen der Bewohner dieser Stadt mit denen des schinesischen Reiches. Die hier verfertigten Gegenstände dieser Art sind gewöhnlich mit Malereien geschmückt, worauf man eine so große Wichtigkeit legt, daß die Sachen häufig

Digitized by Google

von Tagilsk nach Statuſt geſchickt und den im letzten wohnenden beiden Künſtlern Boyarſchikow und Buſtergew anvertrauet werden. Man ſendet ſie ſodann nach Tagilsk zurück, um ſie lakiren zu laſſen. Dergleichen Gemälde beziehen ſich faſt immer auf die ältere und neuere Geſchichte Rußlands.

Perm, Hauptſtadt der Provinz und Statthalterſchaft, worin die Uralbergwerke ſind, ligt äuſſerſt maleriſch an der Kama. Seine hübſch gebaueten, ziemlich großen hölzernen Häuſer, ſind auf der Auſſenſeite freundlich übertüncht und von der Straße durch eine ſtarke hölzerne Umzäunung geſondert. Man ſieht es ihnen auf den erſten Blick an, daß ihre Bewohner nicht allein wohlhabend, ſondern ſogar reich ſind.

Man kann nicht umhin, wenn man dieſe Stadt, wie andere in neueſter Zeit gegründete im öſtlichen Rußland, ſieht, mit den zeitgleichen Anlagen in Kanada und in den vereinigten Staaten Nordamerikas ſie zu vergleichen. Die Bevölkerung in den letzten iſt ohne Zweifel gleichförmiger, freier und geſitteter, weshalb auch ihre Entwickelung ſchneller von ſtatten geht, dagegen ſcheinen die Städte am Ural, hinſichts ihrer natürlichen Hilfsmittel, einer großen Ueberlegenheit ſich zu erfreuen und wenn ihre Bevölkerungs-Vermehrung auch nicht ſo auſſerordentlich raſch iſt, wie die gewiſſer Städte der Union, iſt ihr Zuſtand dennoch nicht weniger gedeihlich.

Die Entdeckung der Kupfergruben und die darauf folgende Erbauung eines Hochofens am Ufer der Kama, im J. 1780, veranlaßte die Gründung der Stadt Perm, die gegenwärtig über 25,000 Einwohner hat und ihre Wichtigkeit eben ſo wohl den verſchiedenen

Digitized by Google

hier reßdirenden Provinzial-Behörden, als ihren Eisen- und Kupfergruben zu verdanken hat.

Der Reisende, der sich von Perm nach Katherinenburg begibt, spähet mit von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde steigender Ungeduld nach der merkwürdigen Bergkette, die Europa von Asien scheidet und nicht ohne Verdruß sieht er sie zu einer Aufeinanderfolge von Hügelreihen hinabsinken, wovon die höchste sich nicht bis auf 300 Fuß über die benachbarten Hochebenen erhebt. Durch nicht besonders bemerkliches einstündiges Ansteigen, jenseits dem Dorfe Belimbagewek, gelangt man auf den höchsten Uebergangspunkt der Kette, einem Einschnitte oder Engpasse, wodurch man von einem Festlande zum andern übergeht. Die absolute Höhe dieses Punktes über das Meer beträgt nur 1600 Fuß. Die höchsten auf beiden Seiten sich zeigenden Gipfel sind mit Fichten bedeckt und nicht über 2000 Fuß hoch. Im Sommer bleibt darauf der Schnee nie liegen.

Jekaterinenburg oder Katherinenburg, 10 Stunden jenseits dem Uebergange, ligt noch 800 Fuß überm Meere. Diese Stadt ist gewerbsam, reich und unter ihren Häusern sind mehre, die man in den schönsten Städten Europas bemerken würde. Dennoch ist die Mehrheit ihrer Einwohner leibeigen und die jährlichen Tribute, welche sie ihren Herren zu entrichten haben, sichern diesen ein wahrhaft fürstliches Einkommen.

Unter den zu Jekaterinenburg blühenden Industriezweigen, nimmt die Kunst Edelsteine zu schneiden und zu bearbeiten den ersten Rang ein. Amethyste, Topasen, Turmaline und durchsichtige Quarzstücke, oft von ausserordentlicher Größe, werden hier mit

Digitized by Google

vieler Sorgfalt geschnitten und poliert, wonach man sie reich, doch nicht besonders zierlich einfaßt. Sehr viele dieser Edelsteine werden in der Umgegend gefunden. Andere kommen aus Sibirien. Folge davon ist, daß der Edelsteinhandel von Jahr zu Jahr hier eine größere Entwickelung gewinnt.

Die Schnelligkeit, womit die ersten Eigenthümer der Uralbergwerke sich bereichert haben und die plötzliche Ausdehnung der meisten Unternehmungen dieser Art in einem großen Maßstabe, schreibt sich her von der Zeit, wo Peter der Große seinen Unterthanen unumschränkte Freiheit in Allem zugestand, was den Bergbau betraf. Ländereien, Waldungen, Leibeigene wurden ohne weiteres denjenigen überlassen, die erklärten, daß sie mit Ausbeutung der Bergwerke sich beschäftigen wollten. Die Krone behielt sich allein das Recht vor, ihre Zugestehung wieder zurückzunehmen, wenn sie nicht die davon erwarteten Folgen nach sich ziehe. Es war den Annehmern verboten, ihre Leibeigenen ausschließend zum Ackerbau zu verwenden, oder ihr Einkommen auf andere Spekulationen, als auf den Bergbau, zu verwenden. Dagegen war es ihnen erlaubt, darauf Geld zu borgen und sie sogar zu veräussern, so lange sie abträglich blieben.

Das eben so wohl für Privatleute als für den Staat vortheilhafte System, erlitt erst viel später einige Abänderungen, als die Kaiserin Katharina sich bemühete, eine Kontrolle von Seiten der Regierung und eine Art Zentralisirung in allen Gewerbthätigkeitszweigen darauf anwendbar zu machen. Die Provinzial-Behörden wurden nicht allein mit der Oberaufsicht über die der Regierung gehörigen Bergwerke

Digitized by Google

beauftragt, sondern auch mit der über die den Privatpersonen zustehenden. Die Behörden, die oft nur sehr mangelhafte Begriffe von dergleichen Unternehmungen hatten, mischten sich nun häufig in persönliche Streitigkeiten, beschränkten durch ihre Einmischung das den Eigenthümern zustehende Recht freier Verfügung über ihr Hab und Gut und verminderten dadurch sehr bedeutend den Bergwerks-Ertrag. Paul I, von Bewunderung erfüllt für Alles, was von seinem erlauchten Vorfahr herrührte, setzte seine Verordnung wieder in Kraft und seit dem befinden sich die Besitzer der Erzgruben am Ural wieder im Genusse derselben Rechte, welche ihren Ländereien beinah den Anschein kleiner unabhängiger Staaten gibt.

Die Eigenthümer dieser großen und reichen Domänen wohnen jetzt selten auf denselben und besuchen sie nur in langen Zwischenräumen. Professor Ermann fand das Schloß der Familie Yakoklew, zu Newyanskoi, reich möblirt nach der alten holländischen Mode zur Zeit Peters des Großen. Er fand darin eine recht angenehme Wohnung und vortreffliche Bewirthung. Der Verwalter der Domäne erhält vom Besitzer derselben jährlich eine nicht unbeträchtliche Summe, die einzig und allein zur gastfreundschaftlichen Aufnahme anständiger Reisenden verwendet werden muß. Die Direktoren und Inspektoren der Bergwerke, die von den verschiedenen Zweigen der Familie ernannt werden, waren, wie die große Masse der aus 10,000 Seelen bestehenden Bevölkerung, durchgehends Leibeigene. Ein großer Theil davon stammt von ehemaligen Verbannten ab. Die ersten Bergwerks-Arbeiten zu Newyanskoi wurden von einem

Digitized by Google

Korps Schweden begonnen, das in der Schlacht bei Pultawa in Kriegsgefangenschaft gerathen war.

Die reichen platinawäschen Eisen- und Kupfergruben bei Nischnei Tagilsk, wie sieben andere Bergwerke im Umkreise von zwölf Stunden, gehören der Familie Demidow. Sie werden, wie die zu Newyanskoi allein von Leibeigenen ausgebeutet, ohne direkte oder persönliche Einmischung des Eigenthümers. Der ganze Bezirk ist nicht allein reich an Eisen, sondern auch an Kupfer, Gold und Platina. Die Wichtigkeit der Schmelzen zu Tagilsk steht in Verhältniß zum Reichthum der Bergwerke. Die Hochofen sind durchgehends groß genug, um, jeder einzelne, 14,000 Tonnen Erz in sich aufnehmen zu können.

Der Werth der der Familie Demidow gehörigen Bergwerke ist sehr groß. Er wird noch vermehrt durch die unermeßlichen und prachtvollen Waldungen, welche zu ihrer Domäne gehören. Auf dem Bereiche dieser Erzgruben befinden sich nicht weniger als 800 Geviertstunden Tannenwälder, in denen die Bäume so nahe an einander stehen, daß die Holzschläger oft zum Fällen derselben nicht genug Raum haben. In solchen düstern Zufluchtsstätten gibt es noch viele Elenthiere, die hier viel größer und stärker werden als in nördlicheren Gegenden, wo sie unausgesetzt von den nur mit Jagd und Fischfang beschäftigten Völkerstämmen verfolgt werden.

Digitized by Google

Merkwürdige Rechtshändel in Frankreich.

Wie der Rath so die That. Wie die That so der Lohn.

Eine schreckliche Mordthat, die am 1. Januar d. J., am hellen Tage, um halb 3 Uhr Nachmittags, in einem der volkreichsten Stadttheile von Paris, in der Straße der Petites-Ecuries No. 41, verübt worden, hatte grade dadurch, weil sie von beispielloser Kühnheit und Barbarei zeugte, eben so viel Aufsehen als Entsetzen erregt. Ein junges Frauenzimmer, Hermance Decreux, gebürtig von Dünkirchen, seit drei Jahren Kammerjungfer bei der Familie Widmer, hatte durch vier tiefe Wunden im Obertheile der Brust, nahe am Halse, ihr Leben verloren.

Die Unglückliche hatte sich um die vorangedeutete Stunde in ihre Kammer im fünften Stock begeben. Sie fand darin einen Unbekannten, der sie bestehlen zu wollen schien, weil er alle ihre Sachen unter und durcheinander geworfen. Bevor sie einen Schrei ausstoßen konnte, ergriff er sie mit starken Fäusten, warf sie in einer kleinen Nebenkammer zu Boden und ermordete sie.

Die Aerzte, von denen ihr Leichnam untersucht wurde, versicherten, sie sei mit einem Schraubenzieher getödtet worden, der neben ihr lag und der mit Blut besudelt war. Ihrer Behauptung zufolge paßte dies Werkzeug sehr genau in die Wunden und es unterlag keinem Zweifel, daß sie einzig und allein davon herrührten.

Digitized by Google

Wie bestimmt diese Angabe nun aber auch sein mochte, ergab sich dennoch aus den Geständnissen des Thäters nach seiner Verurtheilung, daß er auf keine Weise des Schraubenziehers zur Begehung seiner blutigen That sich bedient, sondern daß er vielmehr, nachdem er die junge Person zu Boden geworfen, sein dolchartiges Taschenmesser mit den Zähnen geöffnet und dasselbe ihr viermal hinter einander in den Hals gestoßen, während er, auf ihr kniend, ihr Angstgeschrei zu ersticken sich bemühete.

Wer aber war dieser Thäter? Man hatte nur ein einziges Individuum Nachmittags ins Haus schlüpfen sehen, als grade eine Kutsche vorgefahren war, worin sich ein Herr Mestro mit seiner Familie befand, welche der Familie Widmer ihren Besuch abstatten wollte. Von der Thürsteherin befragt, wohin er wolle, hatte er ihr einen Namen zugeworfen, den sie für den einer im vierten Stock wohnenden Frau Boizet gehalten.

Der Unbekannte, der das Ansehen eines Handwerkers in seinem Sonntagsstaat hatte, stieg hinter der Frau Mestro die ziemlich dunkle Treppe bis zum zweiten Stock hinan, wo die Familie Widmer wohnte. Er war breitschulterig, hatte einen kleinen schwarzen Schnurbart und einen großen Backenbart, trug einen braunen oder bronzefarbigen Ueberrock und einen breiträndrigen Hut.

Zwanzig Minuten nachher kam derselbe Mann, der 30 und einige Jahre alt zu sein schien, mit ruhigen Schritten die Treppe herunter, schüttelte sich vor der Loge der Thürsteherin mit dem kleinen Finger im Ohr, um sein Gesicht durch den emporgeho-

Digitized by Google

benen Arm zu verbergen und wurde in der Straße, in einiger Entfernung vom Hause, von einem andern Individuum angesprochen, das, auf ihn wartend, den Betrunkenen gespielt und dem er etwas zeigte, das, wie man später in Erfahrung brachte, die goldene Uhr der Ermordeten war, das einzige, was er, nächst ihrem Buche von der Ersparungskasse, zu entwenden im Stande gewesen.

In Folge der angestellten Nachforschungen versicherte man sich zuerst dessen dieser beiden Menschen, der sich in der Straße als Betrunkener gezeigt und der von mehren Zeugen vollkommen wieder erkannt wurde. Er bezeichnete einen gewissen Jadin als denjenigen, mit dem er einen großen Theil des 1. Januar zugebracht und auf den er in der Straße der Petites-Ecuries an demselben Tage gewartet. Er selbst hieß Fréchard, hatte im Prozesse des berüchtigten Lacenaire als Zeuge figurirt und war, verschiedener Diebstähle wegen, bereits mehrmals verurtheilt worden.

Seine Bekanntschaft mit Jadin schrieb sich aus dem Gefangenhause Roquette zu Paris her, worin er mit diesem eingesperrt gewesen, der ebenfalls die von ihm begangenen Verbrechen durch 12jährige Zwangsarbeit abbüßen sollte. Beide waren 1837, nachdem sie kaum länger als ein Jahr im Gefängniß sich befunden, angeblich ihres sogenannten guten Betragens wegen, in Wirklichkeit aber, weil sie mehre ihrer Mitschuldigen verrathen und der Polizei über die von denselben begangenen Uebelthaten richtige Aufschlüsse ertheilt, vollkommen begnadigt.

Anfänglich schienen beide, vorzüglich Jadin, einem

Digitized by Google

bessern Lebenswandel sich zuneigen zu wollen, bald jedoch fielen sie in ihr früheres Lasterleben zurück, das sie unvermeidlich ins Verderben stürzen mußte. Jadin war seines Standes ein geschickter Schlosser und Fréchard verband mit diesem Handwerk noch das eines Mechanikers. Es ergab sich daraus, daß sie sehr gut mit Schlössern umzugehen wußten und deshalb bei ihren diebischen Unternehmungen Vortheile hatten, die andern nicht in demselben Maße zu Gebote standen.

Jadin und Fréchard erschienen am 12 Juli d. J. vor den Assisen des Seine-Departements zu Paris, unter der Anklage eines freiwillig und mit Vorbedacht verübten Raubmordes. Der erste hat ein schönes, volles Gesicht, eine hohe, klare Stirn, lebhafte, dunkelbraune Augen, eine etwas gekrümmte Nase, einen starken schwarzen Schnur- und Backenbart. Er ist von mittelgroßer Gestalt und starkem Körperbau. Seine Blicke spähen unstät nach allen Seiten und bemerken Alles, was sich zuträgt. Im Uebrigen scheint er sehr ruhig und der Sache, worin er die Hauptrolle zu spielen berufen ist, beinah fremd.

Fréchard hat ein gemeines Ansehen. Er bemühet sich, seinem Gesichte und seinem Benehmen den Ausdruck einer Gutmüthigkeit zu verleihen, die mit seinem bisherigen Lebenswandel im auffallendsten Widerspruche steht.

Aus den Verhandlungen des Prozesses ergab sich der unbestreitbare Beweis, daß Jadin sich am 1. Januar, gegen halb 3 Uhr Nachmittags, in das Haus No. 41 in der Straße der Petites-Ecuries begeben und Fréchard an der Thür desselben gelassen; daß er

Digitized by Google

hinter der Frau Mestro die beiden ersten Treppen erstiegen und sodann allein weiter hinaufgegangen; endlich daß er nach etwa 20 Minuten das Haus wieder verlassen und dem in der Straße auf ihn Harrenden etwas gezeigt, wonach beide sich schnell entfernt.

Fréchard behauptete, er sei dergestalt betrunken gewesen, daß er nicht mit Bestimmtheit sagen könne, was sich zugetragen, doch wisse er soviel noch recht gut, daß Jadin wirklich in das bezeichnete Haus gegangen, wo er etwas bestellen zu müssen vorgegeben und daß sie, als sein Freund nach einiger Zeit wieder zu ihm gekommen, sich getrennt, ohne daß er erfahren, was Jadin in dem Hause gethan. Er erinnere sich indeß, daß dieser zu ihm gesagt: er solle ihm ein Messer durchs Herz stoßen, weil er der unglücklichste und beklagenswertheste Mensch auf Erden sei.

Nach Ausübung seiner ruchlosen That hatte Jadin nichts eiligeres zu thun, als seine mit Blut besudelten Kleider, die er schon in der Kammer der Ermordeten ein wenig gereinigt, zu verkaufen und den Ueberrest des Tages, wie die Nacht, mit liederlichen Frauenzimmern zuzubringen. Den Aussagen der letztern zufolge, war nichts ausserordentliches an ihm zu bemerken und er hatte ganz ruhig geschlafen.

Er selbst leugnete mit Festigkeit jede Schuld und wollte von der blutigen That nicht die mindeste Kenntniß haben. Die Zeugen erkannten ihn wohl an seiner Gestalt, die in der That ziemlich auffallend war, dagegen weniger an seinem Gesicht, das er immer geschickt abzuwenden oder zu verbergen gewußt. Ueberdem war sein Schnurbart seitdem stark gewachsen und verlieh ihm ein ganz anderes Ansehen, als er

Digitized by Google

früher gehabt haben mochte. Die meiste Wichtigkeit behielt deshalb die Aussage Fréchards, der auf die Frage, was er am 1. Januar gethan, über sein Begehen an diesem Tage folgendergestalt Rechenschaft ablegte:

„Ich bin ziemlich früh aufgestanden und habe mich zu meinem Meister begeben, den ich nicht zu Hause traf. Mit meiner Geliebten ging ich nun zu Jadin; er war noch nicht aufgestanden. Wir tranken bei ihm viel Branntwein; ich glaube, daß ich allein eine ganze Flasche geleert. Jadin lud mich ein, mit ihm zu frühstücken. Er beklagte sich über seine Lage und äusserte, daß ich glücklicher sei, als er, weil ich einen Freund habe und er nicht. (Der Angeklagte scheint bei diesen Worten heftig bewegt. Jadin wirft einen Blick auf ihn und zuckt mit den Achseln.)

„Er sagte, er wolle nach dem Gefangenhause Roquette gehen und seinen Schwager Guérin besuchen, der durch seine Angaben verurtheilt worden. Ich erbot mich ihn zu begleiten, ging zu meinem Meister, um ihn von meinem Vorhaben zu unterrichten und kehrte zu Jadin zurück, den ich noch zu Hause traf. Wir durchstreiften mehre Straßen und gelangten endlich in die der Petites-Ecuries, wo er zu mir sagte: Erweise mir die Freundschaft und warte hier auf mich; ich habe hier etwas zu besorgen. Ich setzte mich auf einen Straßenstein, wo ich von einer Kutsche bei einem Haar wäre gerädert worden. Ich erzählte dem Kutscher, was ich am Morgen gethan und wie viel ich getrunken. Im Wagen waren zwei junge Mädchen.

„Nach etwa 20 Minuten kam Jadin wieder aus

Digitized by Google

dem Hause. Er ging an mir vorüber, ohne ein Wort zu sagen. Ich erkannte ihn blos an seiner Gestalt und an seinem Hut mit breitem Rande. Er ging sehr schnell. Ich eilte ihm nach, ihn bei seinem Namen rufend. Er wendete sich rasch um und sagte zornig zu mir: Nimm dein Messer und stoße es mir in den Leib. — Du läßt mich eine Stunde warten, entgegnete ich und laufst dann fort. Er ging immer schneller und bog in eine andere Gasse, wo ich ihn bald aus dem Gesichte verlor. Seitdem habe ich ihn nicht wieder gesehen.

Präsident. Wußtet Ihr nicht, was Jadin in dem Hause, vor dem ihr warten solltet, zu thun hatte?

Antw. Ich würde mich nicht unterstanden haben, ihn darum zu fragen. Glauben Sie denn, daß man mit Jadin wie mit jedem andern sprechen kann? Er ist viel zu stolz, um die an ihn gerichteten Fragen zu beantworren. Ich wartete auf ihn, weil er es mich geheißen und dachte an nichts Böses.

Präs. Die Unglückliche, welche Jadin ermordete, hat zweimal hintereinander einen heftigen Schrei ausgestoßen, den ihr eben so gut wie andere Personen gehört haben müßt.

Antw. Mein Herz ist ohne Falsch. Es ist möglich, daß ich etwas gehört; aber ich erinnere mich dessen nicht mehr.

Präs. Jadin hat Euch, als er das Haus verlassen, etwas gezeigt und wahrscheinlich gegeben, denn man hat später eine goldene Taschenuhr bei Euch gesehen.

Antw. Die Uhr, welche man gesehen, habe ich

Digitized by Google

am 2. Januar von meiner Mutter zum Geschenk erhalten. Jadin hat mir nichts gegeben.

Präs. Die Uhr von Eurer Mutter, die ihr nicht am 2, sondern am 9. Januar erhalten, war eine große, runde silberne und nicht eine flache, kleine goldene Uhr, wie die, welche der Ermordeten gehört und die man in Euern Händen bemerkt.

Antw. Die Zeugen irren sich; ich habe nie eine goldene Uhr gehabt.

Jadin bezüchtigt seinen Mitangeklagten, obiger Aussage wegen, der Lüge. Er habe ihn, sagt er, vor der Thür eines Weinhändlers, er wisse nicht mehr in welcher Straße, verlassen und ihn von da am 1. Januar nicht mehr gesehen.

Unter den Aussagen der Zeugen, machte die des Bedienten Mercier, der auf dem Punkte gewesen, mit der unglücklichen Hermance Düereux sich zu verheirathen, den meisten Eindruck.

„Es war drei Uhr Nachmittags," sagte er, „als ich mich zu meiner Verlobten begab. Wir wollten mit einander ausgehen; unsere Herrschaften hatten uns dazu die Erlaubniß ertheilt. Sie wollte mich in ihrer Kammer erwarten, weshalb ich mich ohne Aufenthalt dahin begab. Ich begegnete niemand auf der Treppe. Der Schlüssel war im Schlosse. Ich öffnete die Thür und bemerkte eine große Unordnung in der Stube. Alle Schränke waren geleert und die darin befindlich gewesenen Sachen wild durcheinander geworfen. Das befremdete mich sehr, weil ich die Ordnungsliebe meiner Braut kannte. Sogleich etwas ungewöhnliches ahnend, eilte ich in die Nebenkammer, wo ich die Beweinenswerthe in ihrem Blute

Digitized by Google

schwimmend fand. Aus allen Kräften um Hilfe rufend, richtete ich sie auf und trug sie, unterstützt von der schnell herbei geeilten Thürsteherin, auf ihr Bett, wo sie gleich darauf in meinen Armen verschied."

In seiner Rede, in der Audienz am 14. Juli, wodurch er die Anklage in allen Punkten unterstützte, sprach der General-Advokat sehr wahre und gewichtige Worte. Er sagte unter andern:

Meine Herren Geschwornen. Sie begreifen, wir zweifeln daran nicht, die Höhe und Strenge Ihrer Aufgabe. Sie sind hier Richter zwischen zwei großen Interessen, dem des Angeklagten, das unermeßlich ist und dem der Gesellschaft, das auch seine besondere Wichtigkeit hat. Wir sind hier das Organ der Gesellschaft und brauchen Ihnen nicht erst den eigentlichen Karakter dieser Anklage anzudeuten. Sie wissen schon, daß es eine Hauptanklage ist. Gott bewahre indeß, daß ich etwas anderes in diesem Kampfe suche, als die Wahrheit. Hören Sie also auf mich, wie auf einen Menschen der sich irren kann, der aber nicht ein Wort in Rede stellen wird, dessen er nicht gewiß ist.

„Sie wissen, daß die Gesellschaft seit einem Jahre durch die entsetzlichsten Verbrechen betrübt und gefährdet wird. Es ist nicht mehr der von Wuth, von der Raserei der Leidenschaft eingegebene Mord, sondern der kalt überdachte Todschlag, der als Mittel und Nothwendigkeit zur Befriedigung der Ausschweifung und des Gelddurstes betrachtet wird. Sie müssen in dieser Beziehung, wie in Gegenwart dessen, was täglich vor unsern Augen sich zuträgt, erkennen, was ihre Pflicht von Ihnen erheischt. Sie müssen einen

Digitized by Google

vollständigen, thatkräftigen Ausspruch thun und nicht einen durch jene Hinzufügung, die man so sehr mißbraucht hat, gemilderten.„

Nach der Schilderung des von dem Angeklagten Jadin begangenen Verbrechens, fügt der Redner hinzu:

„Der Mörder, das Ungeheuer, schreitet ganz ruhig die Treppe hinab. Er hütet sich vor jedem Geräusch, das seine Schritte auf der hölzernen Wendeltreppe machen könnten. Er bewahrt seine volle Besonnenheit und nichts in seinem Benehmen deutet an, daß er von dem von ihm begangenen Verbrechen überrascht worden, daß er es nicht mit vollkommener Vorbereitung, mit freiem, festem Willen in Ausführung gebracht. Wo gewahrt man in dem Allem etwas, worauf die Feststellung „mildernder Umstände“ sich beruhen könnte? Jedenfalls muß ich Sie dringend einladen, die ihrem Ermessen überlassene mäßigende Macht nicht zu mißbrauchen; sie könnte früher oder später sich gegen Sie selbst wenden. Erlauben Sie mir, bei dieser Gelegenheit die öffentliche Sittlichkeit anzurufen. Und in Wahrheit, ich stehe nicht an, es frei heraus zu sagen: es würde weniger gefährlich sein, Jadin frei zu sprechen, als öffentlich anzuerkennen, daß auf sein Verbrechen mildernde Umstände anwendbar gemacht werden können“ ....

Nach einstündiger Berathung erklärten die Geschwornen: daß Fréchard, bei Verübung eines gewaltsamen Diebstahls in einem bewohnten Hause, behilflich gewesen, und die Mitschuld desselben, jedoch mit mildernden Umständen, auf ihn anwendbar gemacht werden müsse. Jadin wurde schuldig befunden: 1. eines mit den gleichen Umständen begangenen Diebstahls; 2. eines

Digitized by Google

an der Person der Hermance Ducreux freiwillig verübten Todschlags, zur Sicherung der Unstrafbarkeit, des vor oder nach demselben begangenen Diebstahls. — Dieser Erklärung zufolge wurde der erste zu zehnjähriger Zuchthausstrafe und öffentlicher Ausstellung, der andere dagegen zum Tode verurtheilt.

Neueste Monstruositäten.

Aehnliche Uebelthaten, wie die vorstehend angedeutete, haben in den letzten Monaten mehre, sowohl in Paris als in andern Theilen Frankreichs, die öffentliche Aufmerksamkeit in einem hohen Grade in Anspruch genommen. Wir gedenken nur vorübergehend der Ermordung des Maire von Chollet, Tessié, durch den 19jährigen Schlossergesellen Guérin, der bereits mit den scheuslichsten Lastern vertraut, die Nacht im Zimmer des erstgenannten, in einem Gasthause in der Mazarine-Straße, in Paris, zugebracht. Um eine ziemlich beträchtliche Summe baaren Geldes, die er im Tessiés Schreibpult bemerkt, sich zuzueignen, stieß Guérin ihm ein Messer, das er, bevor er sich zu jenem verfügte, in der reiflich durchdachten Absicht des von ihm zu verübenden Mordes, auf dem Pont-Neuf gekauft, mehrmals in die Brust. Er wurde, da die Geschwornen in ihrer Erklärung das Vorhandensein mildernder Umstände geltend gemacht, zu lebenslänglicher Galeerenstrafe und öffentlicher Ausstellung verurtheilt.

Johann Salles überfällt bei Nacht seinen Nebenbuhler Lacoste und versetzt ihm 48 Messerstiche, wovon glücklicherweise nicht ein einziger tödlich war. —

Digitized by Google

Eine ganze Räuber- und Mörderbande, aus dem 65jährigen Großvater Fournier, seinen Söhnen und deren Frauen, wie aus seiner Tochter und seinem Schwiegersohn Godry bestehend, macht sich im Departement der Nieder-Seine der empörendsten Verbrechen schuldig. Sie hat es besonders auf bejahrte Landgeistliche abgesehen und schlachtet auf die gräßlichste Weise den Pfarrer zu St. Martin und seine Haushälterin, sodann den 82jährigen Pfarrer von Douvrend, dessen Nichte und Köchin. Die Ruhe und Gelassenheit dieser Uebelthäter-Familie vor Gericht, übersteigt allen Glauben. Sie verleugnete sich selbst nicht, als der Greis, seine beiden Söhne und sein Schwiegersohn sich zum Tode verurtheilt sahen. Alle vier wurden zu St. Martin an einem Tage, unmittelbar hinter einander, hingerichtet.

Das schreckliche Drama, dessen Opfer die junge Marietta Joseph geworden, und das wir in den merkwürdigen Rechtshändeln im vierten Theile für 1838, unter der Ueberschrift: „Frucht des Leichtsinns und der Ueberspannung“ mitgetheilt, hat sich in Paris erneuert, jedoch mit dem Unterschied, daß hier das männliche Individuum unterlegen und das weibliche mit dem Leben davon gekommen ist, während es sich in der Sache von Chars umgekehrt verhielt. Auffallend genug, trug hier wie dort, der überlebende Theil denselben Namen, Ferrand.

Auf die dem Polizei-Kommissär hinterbrachte Beschwerde einer Frau Lion, daß ihr Gatte sich bei der in demselben Hause wohnenden Näherin Virginia Ferrand befinde, wurde die Thür der letzten mit Gewalt erbrochen. Man fand den Schneider Lion

Digitized by Google

auf dem Bette der jungen Person ausgestreckt; er war tod. Sie stand daneben, ohne den mindesten Anschein von Besorgniß den Ausgang der Dinge erwartend. Indeß bemerkte man um ihren Hals einen mit Blut unterlaufenen Streifen, der anzudeuten schien, daß sie sich habe erhängen wollen. Und in der That hing von der Decke ein ziemlich starker Bindfaden herab, der zerrissen war. In zwei großen Schüsseln fand man eine Menge halbverbrannter Holzkohlen. Eine beinah ganz geleerte Flasche, die mit Branntewein angefüllt gewesen, stand auf dem Tische.

Aus der Untersuchung ergab sich, daß Virginia Ferrand früher bei Lion gearbeitet, mit dem sie bald ein unerlaubtes Verhältniß angeknüpft, weshalb sie, auf Verlangen seiner Frau, verabschiedet worden. Da sie jedoch mit ihm in dem gleichen Hause wohnte, konnten beide sich häufig sehen. Mehrmals in ihren Zusammenkünften gestört, faßten sie den Entschluß, sich das Leben zu nehmen.

Zu solchem Zwecke kaufte Virginia Kohlen und Lion versah sich mit Branntewein, womit beide sich betäuben wollten, um der Erstickung durch Kohlendampf desto sicherer zu sein. Ihrer Aussage nach weigerte sich die erste, dem Verlangen des andern sich zu fügen. Er öffnete nun sein Taschenmesser und wollte sich damit durchbohren, indem er sie nöthigte, mehrmals Branntewein zu trinken. Während dem brannten die Kohlen und beide streckten sich auf dem Bette aus. Lion rang mit dem Tode, als Virginia, die noch keine Betäubung verspürte, den Entschluß faßte, sich zu hängen. Sie befestigte einen Bindfa-

Digitized by Google

den an der Decke und schlang ihn sich um den Hals. Er zerriß und sie stürzte besinnungslos zu Boden.

Der Bericht des Doktor Ollivier stimmte mit dieser Aussage nicht überein. Vor Gericht äusserte er sich noch bestimmter:

„Beauftragt die Oertlichkeit zu untersuchen," sagte er, „um zu wissen, welchen Glauben man den Angaben der Ferrand zu schenken habe, muß ich vor Allem erklären, daß Lion nicht, wie sie behauptet, betrunken gewesen, indem ich in seinem Körper wenig oder keine Spur von Branntewein zu entdecken im Stande gewesen. Ich bin überzeugt daß während er sein Vorhaben sich zu ersticken in Ausführung brachte, sie gar nicht in ihrer Stube war.

„Ueber derselben ist eine große Dachkammer, in die man durch eine Oeffnung, eine Art Fallthür in der Decke, gelangen kann. Dahin flüchtete sie sich wahrscheinlich, als der Kohlendampf seine erstickende Wirkung auf ihn ausübte. Sie leugnet es freilich. Aber mir scheint es erwiesen, weil sie, wäre sie in der Stube geblieben, entweder ebenfalls hätte ersticken, oder wenn sie das Fenster geöffnet, durch den Eindrang frischer Luft Lion am Ersticken hätte gehindert werden müssen. Es ist also für mich ausser allen Zweifel gestellt, daß sie sich in das obern Gemach begeben und die Fallthür hinter sich zugemacht, um das Eindringen des Kohlendampfes in dieses zu verhindern und ihres Mitschuldigen um so sicherer sich zu entledigen."

Einer solchen mit so vieler Bestimmtheit abgegebenen ärztlichen Erklärung ungeachtet, wurde Virginia Ferrand als nicht schuldig frei gesprochen.

Digitized by Google

Im Somme-Departement, zu Longpré-les-Corps-Saints, verheirathete sich im Sommer 1836 ein 24jähriger Mann, den die Tribunal-Zeitung nur durch die Anfangsbuchstaben A. L. bezeichnet, mit einem 54jährigen Frauenzimmer, Namens Paulina Gaudin. Sie hatte ein Vermögen von mehr als 100,000 Fr. (47,000 fl.); das seinige war sehr unbedeutend. Beide schienen recht gut mit einander zu leben. Nach einiger Zeit vermochte L. seine Frau zu einer Verschreibung ihres ganzen Vermögens, das er nach ihrem Ableben erben sollte, indem er seinerseits ein ähnliches Testament zu ihrem Vortheil machte.

Im Januar d. J. wurde sie plötzlich krank und starb mit den auffallendsten Anzeichen der Vergiftung. Bei der Sezirung des Körpers entdeckte man einen gelben Schleim im Magen, der vom Grünspahn herzurühren schien. L. hatte nicht geduldet, daß ausser ihm jemand seiner kranken Gattin sich nähere. Er selbst hatte alle Speisen und Getränke bereitet, welche sie zu sich zu nehmen hatte und die durch heftige Erbrechungen von ihr ausgeworfenen Gegenstände waren von ihm in einen nahen Bach geschüttet worden. Ein Student der Arzneiwissenschaften wurde beschuldigt, ihm das Gift verschafft und zubereitet zu haben, dessen er sich bedient haben sollte. Beide erschienen vor den Assisen und beide wurden frei gesprochen, weil es den gegen sie zeugenden Beweisen an der vom Gesetze verlangten Bestimmtheit gebrach, um eine Verurtheilung darauf begründen zu können.

Das den gegenwärtigen sittlichen Zustand der französischen Gesellschaft am besten karakterisirende Ereigniß, ist jedoch die Ermordung der jungen Putzmache-

Digitized by Google

rin Aglae, durch den 19jährigen Maler-Lehrling Boulet. Weil die Arme nicht seinen wollüstigen Absichten sich unterziehen wollte, weil sie noch einige Zurückhaltung und Tugend bewahrte, weil sie seinen üppigen Verfolgungen zu entgehen sich bemühete, schoß er zwei Pistolen gegen sie ab und verwundete sie tödlich in Mitte ihrer Gefährtinnen. Nach Begehung einer solchen Uebelthat, machte sich der junge Verbrecher unverweilt auf die Flucht. Erst als er sah, daß ihm der Weg versperrt war und er nicht entgehen könne, versetzte er sich einen Stich mit seinem Taschenmesser. Die Verletzung war jedoch so leicht, daß sie nach fünf Tagen vollkommen geheiltwar.

Das Beachtungswertheste in der Sache ist aber nicht etwa die That, sondern die Art und Weise, wie Boulet dieselbe geltend zu machen, sie wo möglich auszubeuten sich bemühet. Es ist ihm, man entnimmt das aufs Klarste aus seinem an den Constitutionel gerichteten Briefe vom 16. Juni, vorzüglich darum zu thun, Aufsehen zu erregen und von sich sprechen zu machen. Dies Bedürfniß der französischen Eitelkeit ist jetzt so vorherrschend, daß man ihm allein mehre der in neuester Zeit begangenen Verbrechen zuschreiben muß. Seinen Namen gedruckt zu sehen, als Held in irgend einer ausserordentlichen Sache zu figuriren, diese umständlich erörtert zu wissen in den Zeitungen, treibt vielleicht ohnedem schon überspannte Individuen zu Thaten an, durch die sie sich berühmt zu machen hoffen und die im Grunde nichts sind, als die sprechendsten Beweise ihrer verwahrloseten Erziehung, ihres von Grund aus verdorbenen Begriffsvermögens und ihrer eigenthümlichen Herzens-Schlechtigkeit.

Digitized by Google

Wundern muß man sich bei alle dem über den Leichtsinn oder die Beschränktheit der Zeitungs-Redaktoren, die durch bereitwilliges Entgegenkommen, solchen Subjekten die Mittel darbieten, ihren Zweck zu erreichen und durch Veröffentlichung nicht bloß ihres Begehens, sondern auch ihrer sogenannten Gefühle ꝛc. das Publikum zu vermögen, mit ihrer individuellen Nichtswürdigkeit sich zu beschäftigen.

Ein merkwürdiges Beispiel davon bietet uns der oben gedachte Brief Boulets dar, den wir wörtlich übersetzen wollen, weil er besser als Alles, was wir über den in Rede stehenden Gegenstand noch sagen könnten, die gegenwärtige Richtung des Strebens einer gewissen Menschenklasse in Frankreich beurkundet, wie die Mittel, deren sie zu Erreichung desselben sich bedienen zu müssen glauben. Das Schreiben lautet folgendermaßen:

„Heute Sonnabend habe ich ein Jahrhundert des Schmerzes gelebt. Diesen Morgen hat man mich von ihrem Tode benachrichtigt. Ich war darauf gefaßt. Man hat mir zugleich hinterbracht, daß wir uns nach der Morgue begeben würden, um der Sezirung beizuwohnen. Die Idee hat mich keinesweges erschreckt; ich glaube sogar, daß sie mir ein gewisses Vergnügen verursacht hat. Beweinenswerther! ich wußte nicht, was auf mich harrte. ...

„Um drei Viertel auf vier Uhr ist einer der Gefangenwärter gekommen, meinen Kerker zu öffnen. Er hat mich in das untere Stockzimmer (guichet) gebracht. Ich hatte weder Halsbinde, noch Schnupftuch, noch Hosenträger. Man war vorsichtig mit mir umgegangen; die Gesellschaft umringt mit ihrer

Digitized by Google

Sorgfalt die, welche sie tödten will. Zwei Männer, die ein Pack Stricke hielten, haben meine Hände ergriffen, sie über einander gekreuzt und sie fest zusammen gebunden. Während dieser Verrichtung, die ich kaum bemerkt, haben sie sich sonder Zweifel entschuldigt, eine solche Vorkehrung treffen zu müssen. Ich habe ihre Rede nicht begriffen. Ich sollte ihre Züge wieder sehen, sie noch einmal betrachten .... Der Gedanke hielt mich ganz gefangen. In meinem Gesichte mußte Hoffnung, Ungeduld, beinah Vergnügen zu lesen sein....

„Nach zwei Minuten waren wir angelangt. Noch war nicht Alles bereit. Ich mußte eine Viertelstunde im Schreibzimmer warten. Meine Blicke fielen hier maschinenmäßig auf die Bande, die meine Fäuste umschlangen. Ich fragte einen meiner Wächter, ob man sie mir nicht abnehmen werde? Er entgegnete: nein. Dies Wort hat auf mich eine rasche und schreckliche Wirkung hervorgebracht. Erst jetzt begannen meine Augen sich zu öffnen. Ich begriff, daß man nicht zur Milderung meines Schmerzes und zur Befriedigung des alleinigen Wunsches, den mein Herz noch bilden konnte, aus dem Gefängnisse mich hierher gebracht. Nein, es war nicht, um sie mir noch einmal zu zeigen; es war einzig und allein um eine gerichtliche Förmlichkeit zu thun. Die Menschlichkeit war darin für nichts.

„Die Kraftanstrengung, welche mich die Strecke von der Polizeipräfektur bis zur Morgue schnell hatte durcheilen lassen, verschwand nun auf einmal. Ich verfiel in eine vollkommene Niedergeschlagenheit. Meine Abbüßung hatte bereits begonnen. Einen Augen-

Digitized by Google

blick nachher vernahm ich eine Stimme, die fragte: ob der Körper angekommen sei? Der Körper! Es war also nicht mehr sie, die ich wiedersehen sollte. Ihre Seele sollte nicht mehr schweben auf ihrem milden Gesichte. Kein Lächeln, keine Liebe mehr auf ihre Lippen; ein Leichnam nur, ein Stück Stoff! Darüber erfüllte sich mein Herz mit Unwillen und mein Kopf wurde ein Vulkan. Warum? wußte ich doch, daß ich sie getödtet hatte. Vor einem Augenblicke erst hatte man mich von ihrem Ableben unterrichtet. Es scheint, daß ich jetzt erst begriff, was diese Nachricht zu bedeuten hatte.

„Mein Verhörrichter Cramail trat herein. Sein Anblick erleichterte mich. Er hat immer einen guten Eindruck auf mich gemacht. Die Ursach davon liegt darin, daß er mir vorgestern Donnerstag, an dem Unglückstage, erlaubt hat, mich ihr zu nähern und ihr einen Kuß zu geben, der unsere gegenseitige Reue besiegelt und unser gegenseitiges Verbrechen verwischt hat.

„Er hat mich losbinden lassen. Diesmal war Alles bereit. Wir sind in einen großen kalten Saal getreten. In einem Winkel desselben ist ein laufender Brunnen, dessen Wasser nie dazu dient, den Durst eines Menschen zu stillen, sondern nur Stücke von seinem Fleisch zu waschen. Wie entsetzlich sein Schicksal sein würde, wenn er fühlen könnte. (Que son sort serait affreux si elle avait des entrailles.) In der Mitte ist ein beweglicher Tisch von Kupfer.

„Darauf hatte man den Körper gelegt. Anfänglich sah ich nichts als ihr Gesicht, das, wenn gleich mit einigen blauen Flecken dennoch immer voll,

Digitized by Google

Sanftmuth war. Wie gern hätte ich es küssen mögen. Plötzlich bemerkte ich, daß sie nackt, vollkommen nackt war, den gierigen Blicken der zwölf Anwesenden preisgegeben. Nein, es gibt keine Worte, womit ich die Qualen meines eifersüchtigen Herzens beschreiben könnte; unerhörte Marter selbst bei einer Hinrichtung, die ich für beispiellos zu halten mich berechtigt glaube.

„Mehr noch, ich bemerkte einen Polizeibeamten, der sein von abscheulicher Sinnlichkeit entbranntes Auge auf dem Leichnam ruhen ließ.*) Meine Vernunft schwankte und ich würde ein zweites Verbrechen begangen haben, hätte mein Gedanke den Elenden zermalmen können. Großer Gott, es gibt also noch menschliche Wesen, die selbst einem todten Körper gegenüber noch Vergnügen haben? Sie würden es auf den Gebeinen, auf den Trümmern der Welt finden. O, wie entsetzlich mußte mein Gesicht werden und welchen fürchterlichen Anblick mußte meine Seele gewähren, hätte man sie betrachten können. Ich verabscheue die Sonne, seit sie eine solche Szene erleuchtet hat(!).

„Dr. Ollivier (von Angers) ergriff ein Skalpirmesser und versenkte es in ihre Brust. Es floß Blut. Ich schlug die Augen nieder, um mich zu überzeugen, ob meine Brust blutete; denn ich fühlte die Kälte des Stahls in mir.

„Es scheint, daß die Quelle der Thränen erst im Grabe versiegt. Meine Augen haben solche und zwar sehr bittere, vergossen. Hr. Cramail wollte mich

*) Wir halten uns für ermächtigt, die vorstehende Stelle des Texts nicht wörtlich zu übersetzen, weil sie im Deutschen zu nackt und schamlos sich darbieten würde.

Digitized by Google

wegführen lassen. Es war zu spät; ich verlangte, bleiben zu dürfen. Der tödlich verwundete Krieger verläßt das Schlachtfeld nicht. Er erwartet darauf, als eine Gnade, den Streich, der ihn vollkommen tödten und sein Leiden beendigen soll. Ich blieb, weil ich durch das Uebermaß meiner Schmerzen zermalmt zu werden hoffte.

„Aber man stirbt nicht vor Schmerz; ich bin dessen jetzt gewiß. Ich habe die Vorsehung angefleht, ihren Blitzstrahl mitten unter uns zu schleudern und uns alle in Staub zu verwandeln. Einen Augenblick hoffte ich, daß mein Gebet Erfüllung finden werde; ich habe es wirklich gehofft. Es mußte nun die Heiterkeit der Verzweiflung auf meinem Gesichte zu lesen sein; denn sie war in meiner Seele. Aber bis ans Ende sollte ich etwas ärgeres erdulden als den Tod, nämlich das Leben. O, hätte mein Dolch wenigstens die Schläge meines Herzens unterbrochen, ich würde jetzt nicht mehr so viel dulden. Ich wäre ein Held der Liebe, statt daß jetzt alle Qualen der Hölle mich verzehren, statt daß ich jetzt ein.... ja, ein Mörder bin.

„Um die zweite Kugel aufzusuchen, die den Nachforschungen der Aerzte entging, hat man sie geviertheilt, buchstäblich, man hat sie geviertheilt. Zwei Männer ergriffen sie an den Beinen und zogen aus allen Kräften jeder nach seiner Seite, wie früher die Pferde auf dem Grèveplatze. Ein dritter durchsägte die Knochen.

„Und ich war da!.... Ich hätte mir nicht denken können, daß die Menschheit so reich an Martern sei. Man zerschnitt nun den Körper in zwei

Digitized by Google

Hälften und ein Arzt sagte zu dem Aufwärter der Morgue: Wendet mir das um. Was er das nannte, waren ihre schönen Haare, ihre schönen Augen, ihr hübsches Gesicht, ihr Herz. Und der Mensch ergriff das Haar und vollstreckte den ihm gewordenen Befehl mit der verruchtesten Gleichgiltigkeit.

„Meine Blicke fielen nun auf ein Zeichen, das sie auf der Schulter hatte und das ich ehemals an einem anderen Orte, wie unter ganz anderen Umständen gesehen. Zwischen diesen beiden Zeiträumen befand sich die Unermeßlichkeit, die Himmel von Hölle scheidet. Aber meine Seele konnte sie schon nicht mehr begreifen Sie hat nicht mehr Thatkraft genug, um Alles zu erschöpfen, was Schmerzliches in Näherung dieser beiden Augenblicke war.

„Als bei Zertheilung des Leichnams die Rückgratknochen krachten, glaubte ich das Getöse des zusammen stürzenden Weltalls zu vernehmen. Von nun an sah und hörte ich nichts mehr. Diese Vernichtung dauerte mehre Minuten. Als ich wieder zu mir kam, hatte eine vollkommene Umgestaltung mit mir stattgefunden. Jetzt hätte ich sie nicht mehr umarmen mögen, während ich vorher den unwiderstehlichen Antrieb in mir verspürte, einen Kuß auf ihre erkalteten Lippen zu drücken. Der Grund davon lag darin, daß ich gesehen, wie ihr schöner Körper ein blutiger Unrathhaufe geworden.

„Das Alles dauerte eine Stunde während der ich, aufrichtig gesprochen, zerschnitten, zersägt, geviertheilt, in Stücke gehauen worden bin, oder wie man zu sagen pflegt, einer Leichen-Oeffnung beigewohnt habe. Ich habe von den Menschen jetzt nichts mehr

Digitized by Google

zu befürchten. Sie haben keine Qualen mehr, welche die übersteigen könnten, die ich erduldet habe.

„Für den großen Haufen der Reisenden auf dieser Erde, folgt auf einen mühevollen Tag eine Nacht der Ruhe, während meine Leiden Nacht wie Tag anhalten. Meine Seele ist von beständiger Bitterkeit durchdrungen. Im zwanzigsten Jahre, dem Alter der Täuschung und des Glückes, habe ich keine andere Hoffnung mehr, als ein Grab. Ich befinde mich schon auf der Schwelle desselben; ich bin im Gefängniß.

„Sainte-Pélagie. Ad. Boulet.“

Kurz und bündig.

Fräulein oder Mamsell Biasse, ihres Standes Cordon bleu (Köchin), eine frische, rothwangige, runde Lothringerin, tritt als Klägerin auf gegen ihren gewesenen Dienstherrn, der, ihrer und der Zeugen Versicherung zufolge, sich eine der demüthigendsten und unaussprechlichsten Thatsächlichkeiten gegen sie hat zu Schulden kommen lassen. Es ergibt sich aus dem gegen baare Bezahlung von irgend einem Hyppokrat ihr ertheilten Zeugniß, daß sich an einem gewissen Theile ihres Körpers ein ziemlich großer blauer Fleck befunden, der, dem Ermessen des gelehrten Heilkünstlers zufolge, von nichts anderem als einem soliden Fußtritt herrühren könne, welchen besagter Dienstherr, nach Abschluß seiner Rechnung mit mehr gedachter Mamsell, mit der er mehrfach unzufrieden zu sein sich in dem Fall gesehen, ihr applizirt, um sie desto schneller aus seinem Hause zu befördern.

Ihrer Aussage nach hat sie, seit dieser etwas fühl-

Digitized by Google

baren Verabschiedung, 14 Tage lang sich nicht setzen können, was in der That gar nicht angenehm ist für eine Person, die so gern ruht, wie Fräulein Biasse. Uebrigens befand sich die arme Köchin vor Gericht wo möglich in einer noch peinlicheren Lage, als nach dem unerwarteten Schritte über die Schwelle ihres Herrn. Es war ihr nämlich unmöglich, den in ihre weiten, schwarzen Mäntel begrabenen Richtern, die mit ernsten, gleichgiltigen Gesichtern unbeweglich ihr gegenüber thronten, einfach und verständlich zu erklären, wie das Ereigniß sich zugetragen, dessen Opfer sie geworden. Glücklicherweise kam ihr dabei das ärztliche Zeugniß zu Hilfe, mit seinen technischen Bezeichnungen, die der Wissenschaft allein zu Gebote stehen und ihr allein zum Gebrauche erlaubt sind. Dunkelroth wie eine Kirsche sagt sie endlich:

„Kurz und gut, oder vielmehr nicht gut, der Fußtritt hat mich weder an den Beinen noch auf dem Rücken getroffen, sondern... nun, im Mittelpunkte zwischen dem letzten und den ersten. So viel ist gewiß, daß ich ihn habe weder kommen noch gehen sehen, noch die Spur, welche er hinterlassen. Sie können mir ohne Schwur glauben, daß es höchst unangenehm ist, erstens dergleichen Demonstrationen zu empfangen und zweitens darüber sich umständlich aussprechen zu müssen.“

— Wozu so viele Umstände und Redensarten? ruft die erste Zeugin, eine derbe breitschultrige Commère, die zur Femme libre vorausbestimmt gewesen scheint und die ihre Bestimmung nur deshalb verfehlt, weil sie für den Père Enfantin zu alt oder zu arm gewesen. Zurückhaltung in Rede und That scheint ihr

Digitized by Google

ein Gräuel und sie steht nicht an, ihren Unwillen über die von der Klägerin geltend gemachten laut auszusprechen. Man ist auf dem Punkte, aufs genaueste durch sie zu erfahren, warum es eigentlich zu thun ist, als sie von der Biasse mit den Worten unterbrochen wird:

„Genug, Mame Galichard, genug. Der Herr Präsident hat schon die Ehre die Chose durch mein Testament, oder vielmehr durch mein Attestat zu kennen. Es verlohnt sich nicht der Mühe, eine arme junge Person, wie ich bin, vor dem ganzen Publikum lächerlich zu machen. Wenn Sie die Sache bei ihrem Namen benennten, würde ich es nicht mehr wagen dürfen, die Augen aufzuschlagen.“

Präsident zur Zeugin. Wenn ihr beim Hergang der Sache gegenwärtig waret, so legt uns Rechnung darüber ab.

Mutter Galichard. Das nenne ich mir doch einmal einen Präsidenten, der die Leute reden läßt und sie auffordert zu sagen, was sie wissen. Was ich zu sagen habe, wird nicht lang sein, Gott seis geklagt. Es war also am 15 Mai, Gott verzeih mir die Sünde, am Tage vor St. Honoré, dem Schutzheiligen meines selig Verstorbenen, ein rechtschaffener, braver Mann, was man sagen kann, ein stiller, ruhiger Mann, der mich reden lies, so viel ich reden wollte; ja, meine lieben Herren vom guten Gott, ein wahres Muster von Ehemann, der zu früh gestorben ist, was man sagen kann....

Präs. Ihr habt Euch kurz fassen wollen, ich muß Euch also einladen, mit der Leichenrede Eures verstorbenen Mannes uns zu verschonen. Sagt uns

Digitized by Google

nur, ob ihr gesehen, daß Borel seiner Köchin einen Fußtritt versetzt.

Mutter Galichard. Mein Eugen kam eben aus der Kinderlehre. Denn er war damals noch nicht konfirmirt und hatte seine erste Kommunion noch nicht gemacht, sondern erst letzten Donnerstag, am Frohnleichnamstage, wie es der Gebrauch ist... Ein herrliches Kind, was man sagen kann, meine lieben Herren vom guten Gott, das mir in meinen alten Tagen zum Trost gereicht, obschon es manchmal mir Fänste macht. (Sie wird wehmüthig und beginnt zu schluchzen.)

Präs. Zur Sache, zur Sache.

Mutter Galichard. Die Sache ist, Verzeihung Herr Tribunal, daß wenn ich von meinem Eugen spreche, ich an meinen armen selig Verstorbenen denken muß, und daß wenn ich an ihn denke, mir die Augen übergehen. Was ihrerseits hier gegenwärtige Mamsell Biasse, Ursula genannt, anbelangt, so muß ich ihnen vor Allem sagen, daß ich sie nur unter dem Namen Ursula kannte, den sie in der Taufe erhalten, weil man immer die Kindermädchen und Köchinnen bei ihren Taufnämchen nennt, wie wenn man sagen wollte: Viktorina oder Manette oder Maria oder... was thuts...

Präs. Setzt Euch, weil man von Euch doch nichts erfahren kann. Antwortet durch ja oder nein: habt ihr gesehen, daß Hr. Borel seiner Köchin einen Fußtritt im Rücken versetzt?

Mutter Galichard. Im Rücken, wenn Sie wollen; was kümmerts mich. Ich wasche meine Hände in Unschuld und mag über Worte nicht schikaniren.

Digitized by Google

Aber so viel ist gewiß, daß man nicht ein Mann sein muß, um eine Person vom Geschlecht, die sich in seinem Dienste befunden und die sich rechtschaffen aufgeführt, und die sich wohl in der Küche beschäftigen kann, ohne deshalb weniger achtungswerth zu sein, auf solche Weise demüthigen will. Denn, wie mein selig verstorbener Galichard sagte: Kleider machen nicht Leute und man muß jemand nicht nach seinem Rocke beurtheilen....

Präs. Genug, genug; setzt Euch.

Mutter Galichard. So, ist das Alles? Um so wenig zu reden, verlohnte es sich nicht der Mühe, mich hierher zu bescheiden. Ich muß gestehen, daß ich im Anfang etwas Besseres erwartet habe, um so mehr, weil ich meine Wäsche der Nachbarin unter mir anvertrauet habe, um hierher zu kommen, so daß ich nun wieder von vorn werde anfangen müssen.

Präs. Schweigt, wir wissen genug.

Der Verklagte leugnet beharrlich den ihm zu Last gelegten Casus; da jedoch, nächst dem Zeugniß des Arztes der Verletzten, noch mehre andere Aussagen, die klarer, kürzer und bestimmter sind, als die der Mutter Galichard, gegen ihn sprechen, sieht er sich zu 16 Fr. (7fl. 28 kr.) Strafe und 60 Fr. (28 fl.) Schadenersatz gegen die Klägerin verurtheilt.]

Digitized by Google

Eigenthümliche Karakteristik der Volksbelustigungen in England.

Zu allen Zeiten, wie bei allen Völkern, sind die öffentlichen Belustigungen der einfachste und richtigste Ausdruck des gesellschaftlichen Zustandes und des Karakters der Epoche gewesen. Die olympischen Spiele Griechenlands, die Gladiatorenkämpfe zu Rom, die Turniere des Mittelalters konnten nur für kriegerische, vom Fanatismus der Eroberung berauschte Völkerschaften geeignet sein. Italien und Frankreich, mit ihren heitern, lebenslustigen Narrheiten, ihren Tänzen und Festen, beweisen zur Genüge den Leichtsinn der Gemüthsneigungen ihrer Bewohner, ihrer Sitten Zierlichkeit und ihre Liebe zu den Künsten.

Die Vergnügungen eines Volkes sind barbarisch oder unschuldig, einfach oder verfeinert, je nachdem seine Gesittung mild oder grausam ist. Wer würde jetzt, bei seinem abgeschiffenen Benehmen und in seiner streng nach den Gesetzen der Mode verfertigten Kleidung, John Bull erkennen, wie er vor 20 Jahren war, so stolz auf sein rauhes Wesen, seine Kamaschen, seine kurzen Hosen und seinen breitschößigen Leibrock? Derselbe Einfluß, der eine so auffallende Umgestaltung bewerkstelligt hat, erstreckt sich auch auf die öffentlichen Belustigungen.

Ehemals konnte eine Versammlung, ein Gastmahl, ein Ball nicht anders als durch ein schwelgerisches Trinkgelag beendigt werden. Das Alles hat jetzt eine ganz andere Gestalt gewonnen. Wer kennt nicht

Digitized by Google

Almaeck? Da herrscht als unumschränkter Gebieter ein weibliches Konklave, vor dem sich Alles beugt und dem Alles gehorcht. Von seinem Dekreten kann niemand appelliren. Der Adel derjenigen, die sich um die Ehre bewerben, Mitglieder der erlauchten Gesellschaft zu werden, wird von ihm geprüft und es entscheidet in seiner Weisheit, ob die Pforten des Heiligthums dem Kandidaten geöffnet werden sollen oder nicht, eine Entscheidung die, gleich allen von Menschen ausgehenden, sehr wandelbar ist und schon viele Thränen ausgepreßt hat.

Luxus verbündet sich hier mit gutem Geschmack, Anmuth mit Größe, Vergnügen mit Zierlichkeit. Man findet in den Almacksälen Leute von allen Nationen, Frauen von seltener Schönheit, die liebenswürdig ohne alle Ziererei sind. Die französischen Moden machen hier furore. Blumen, Gase, Gewänder von Tüll und Flor sind künstlich geschmückt mit Veilchen-, Weißdorn- und Tausendschön-Sträußern, zwischen denen Diamanten sprühen und ächte Perlen schimmern.

Bei alle dem gebricht es den in Rede stehenden Versammlungen auch manchmal am Unbestand menschlicher Dinge nicht. In diesem Jahre z. B. ist der diplomatische Körper, der sonst gewöhnlich die ausgezeichnetsten Tänzer stellt, an Geschäftsträgern und Gesandschafts-Sekretären übel versorgt gewesen; die Großbotschafter selbst haben sich in traurigen Gestalten gezeigt. Einige sind Wittwer, andere sind über die 50 hinweg und noch unverheirathet. Indeß sind dergleichen Widerwärtigkeiten bald vorübergehend. Almack schreitet fort mit dem Jahrhundert und schreibt der britischen Gesellschaft Gesetze vor.

Digitized by Google

In den bürgerlichsten Versammlungen werden Roastbeef und Pudding, die beiden klassischen und volksthümlichen Gerichte Englands, nur in Begleitung von Schüsseln aufgestellt, die man ausländischer Kochkunst entlehnt. Die Schildkrötensuppe ist nicht mehr ausschließlich den Aldermen vorbehalten, und bei allen Lebensmittel-Verkäufern findet man jetzt das Thier, welches dazu als Hauptzuthat dient, begleitet mit der feierlichen Inschrift: „Soup tomorrow.“

In Folge der häufigen Beziehungen Englands mit den übrigen Ländern der Erde, haben sich in den letzten Jahren die Sitten, Gewohnheiten und Gebräuche seiner Bewohner sehr gemildert. Unmerklich verzichten sie immer mehr auf die barbarischen Belustigungen, die Jahrhunderte lang bei ihren Vorfahren in hohem Ansehen gestanden. Es gibt jetzt nur noch wenige Mellish, Thornton und Barclay. Nicht etwa, als ob die edle Boxkunst ganz ihr Bürgerrecht verloren. Bei den Ständen, wo der Einfluß der Gesittung nur wenig sich fühlbar gemacht, herrscht sie noch unumschränkt.

Aber welch ein Unterschied zwischen der heutigen Boxerei und der vor 20 Jahren. Damals blüheten noch Johann Broughton, mit dem Beinamen der Vater der englischen Boxerei, Georg Taylor, Boswell, Stewenson, Buihorre, berühmter noch durch seine Häßlichkeit als durch seine Liebesabenteuer, Johnson, Mendoza und Cribb, mit dem Beinamen der Verfechter Englands, seines unbeugsamen Muthes wegen, der, während einem ausschweifenden Trinkgelage vom Schlag gerührt, plötzlich wieder zur Besinnung kam, als er das gewöhnliche

Digitized by Google

Zeichen zu den Kämpfen vernahm, die er so oft siegreich bestanden hatte.

Vergebens würde man jetzt jenen Berühmtheiten einen Brown, Bendigo und Thompson entgegenstellen. Die heutige Boxkunst ist entweder höchst gemein, oder sie zeigt sich im Auslande. Täglich tragen neue Verstöße gegen die alten Regeln immer mehr dazu bei, sich zu depopularisiren und ihr den Karakter der Redlichkeit zu nehmen, wodurch sie sich auszeichnete. Sollte man es glauben, daß bei einer dieser gymnastischen Feierlichkeiten zu Manchester, die beiden Kämpfer es gewagt, mit Schuhen aufzutreten, deren Spitzen mit einem Stück Eisen und deren Sohlen mit Nägeln beschlagen waren? Nach 28 Minuten wurde der eine Boxer, ganz mit Blut besudelt, sterbend vom Platze weggetragen. Diese Neuerung ist von den wärmsten Vertheidigern des Faustkampfes allgemein getadelt worden. Sie wird nicht wenig dazu beitragen, die schon so vielfach verminderte Vorliebe des britischen Volkes für denselben noch mehr zu schwächen.

Es fehlt an Beispielen nicht, welche beweisen, daß die heutigen Spiele und Belustigungen desselben, nicht mehr die früherer Zeiten sind. Man will jetzt höflich und ernst sein; vor hundert oder 150 Jahren waren die Engländer roh aber heiter. Der Gewerbthätigkeits-, Spekulations- und Unternehmungsgeist hat sich aller Stände bemeistert. Man hat für nichts mehr eine entschiedene Vorliebe und interessirt sich nur für etwas, wenn man sich reellen Vortheil davon verspricht.

Alles ist Spekulationssache geworden. Der sorg-

Digitized by Google

lose und fröhliche Sinn der alten Briten hat sich in ein schleichendes Fieber verwandelt, das ihre Nachkommen mißlaunig und langweilig macht, wenn seine Paroxismen nicht durch etwas genährt werden. Der Steeple chase, der Pigeon shooting, der Cricket, die Wettrennen zu Fuß und zu Pferde, alle Verschiedenheiten des Turf, der Coursing, die Canine fancy, die Hahnenkämpfe, die Regata und hundert andere Vorwände zu Uebungen und Vergnügungen, sind nur erfunden worden, um der Leidenschaft des Spiels neuen Nahrungsstoff darzubieten.

Darin besteht denn auch die große Umgestaltung, die in den letzten Jahren in Großbritannien stattgefunden. Man sucht nicht mehr bloße Zerstreuung; man will auch Geschäfte machen, die nicht selten einen sehr bemerklichen Einfluß auf die Vermögenszustände ausüben. Deshalb scheuet man weder Sorgfalt noch Mühe, um sich den Triumf zuzusichern.

Ein Jockei, um annehmbar zu werden, muß nicht über vier Fuß groß sein. Ausserordentliche Magerkeit ist bei ihm unerläßlich, damit seine spinnenartige Schenkel vollkommen den Krümmungen des Pferdekörpers sich anschließen können. Wiegt er einige Pfund mehr, als der Tarif vorschreibt, so wird er verworfen, in sofern er nicht einer freiwilligen Abmagerung sich unterzieht.

Ein Streithahn hat keinen Werth, wenn seine Federn nicht zersauset, schwarz und ohne den mindesten weissen Fleck sind; wenn er nicht den Kopf hoch trägt, einen feuerrothen, gradestehenden und wohlgebildeten Kamm, einen sichern Blick und einen stolzen Schritt hat. Sein Geschrei muß hell und durchdrin-

Digitized by Google

gend, sein Schnabel muß gekrümmt, seine Beine müssen stark und blutroth und sein Sporn muß sehr kräftig sein.

Welch Vergnügen kann man daran finden, Hunde einen Dachs erwürgen oder Ratten zerfleischen zu sehen? Der eigentliche Reiz besteht also nicht darin, sondern in den Wetten, denen solche Metzeleien zum Vorwand dienen. Es gibt sehr reiche Lords, die für alle lebendige Ratten, welche man ihnen während einer gewissen Zeit bringt, einen Schilling (36 kr.) das Stück bezahlen. Lord Mulgrave, Graf Hooth, Lord Pivers, Graf Stradbroke, Oberst Newpore, Marquis von Douglas, Lord Molyneux, Lord Talbot und alle die andern schönen Namen, die in der Canine fancy glänzen, begnügen sich nicht, untheilnehmende Zuschauer solcher sonderbaren Kämpfe zu sein. Sie werden dazu allein durch Gewinnlust angezogen.

Seines Alterthums ungeachtet, ist der Coursing ebenfalls ein Wettgegenstand für die Liebhaber geworden. Er entstand schon vor der Zeit der Königin Elisabeth, doch wurden erst während der Regierung derselben Gesetze erlassen, die seine Bedingungen und Gebräuche bestimmten. Deuten wir sie in wenigen Worten an. Ein Hase konnte nur zu gleicher Zeit von zwei Jagdhunden verfolgt werden. Wer einen Hasen zurückhielt, mußte zu drei verschiedenen Malen die Aufmerksamkeit der Hunde erregen, bevor er jenen loslassen konnte. Der Hase mußte schon 240 Yards (720 Fuß) zurückgelegt haben, bevor man die Hunde hetzen durfte. Derjenige endlich von den letzten, welcher den Hasen zurück brachte, ohne ihn im ge-

Digitized by Google

ringsten verwundet zu haben, gewann für seinen Herrn den Preis. Dies Gesetz besteht noch heut in voller Kraft.

Der große Gesetzgeber aller dergleichen übertriebenen Belustigungen, ist Bell's life in London. Dies Blatt entscheidet in allen zweifelhaften Fällen, wirft sich zum Zensor auf, spricht in letzter Instanz, ruft den Namen des Siegers aus, ertheilt Lob oder Tadel und duldet keinen Ausspruch nach dem seinigen. Theilen wir ein Muster der Orakel vom Bell's life mit:

Frage. A. und B. haben um acht gemeinschaftlich getrunkene Gläser Grog gespielt. Im Gange des Spiels tritt eine dritte Person, C., auf, die ebenfalls ihren Theil Grog trinkt, was die gemeinsame Portion um so viel vermindert, wenn B., der Verspielende, nicht den Theil gefordert, der ihm, ohne C's. Dazukommen zugestanden hätte. Ist B's. Forderung gegründet? Hat er die Verminderung zu erleiden, welche C's. Ankunft veranlaßt, oder muß C. auf Kosten des Gewinnenden trinken?

Das Orakel spricht: C. muß aufs A's. Kosten trinken. Weil B. der Verspielende ist, muß seine ganze Portion ungeschmälert ihm zukommen. Es ist schon genug für ihn, acht Gläser Grog zu bezahlen. Er soll nicht einen zweiten Verlust auch noch dadurch erleiden, daß er mit C. theilen muß.

Zweite Frage. A. und B. haben um 20 Krüge Bier gespielt. B., der Verspielende, will nur Krüge von dem Gehalt einer Viertelpinte bezahlen, weil dieser Gehalt nicht im voraus bestimmt worden und es ihm folglich frei steht, denjenigen Krug zu wählen, der für seinen Beutel am wenigsten kostspielig ist.

Digitized by Google

Antwort. B. ist ein schlauer Fuchs und wenn A. gescheut ist, wird er so selten als möglich mit ihm spielen. Indeß kann sich A. 20 Krüge Bier, von dem Gehalte eines Viertelgallons, Maß von Wincheſter, bezahlen lassen und dafür sorgen, daß das Maß gerüttelt und geschüttelt voll sei. Eine solche Forderung darf ihm niemand verweigern.

Man bewundere nun, mit Hilfe welcher Sprache das Kind von Altengland seine Gewinnsucht übersetzt, seine Wettwuth, ohne die das Leben für ihn zu einförmig sein würde. Hören wir abermals Bell's life in London:

„In der letzten Woche sind die Geschäfte zu Tatterſal schwerfällig gewesen; man hat deren nur wenige gemacht. Mehre Erbietungen, eine unter andern von 2000 Guineen (25,000 fl.) auf Bambu, sind in Vorschlag gebracht, und die letzte ist angenommen worden. Grey Momus und St-Foin werden gegen Bambu rennen und zwar unter nachstehenden Bedingungen: fünf Pfund (60 fl.) gegen drei (36 fl) für Bambu gegen Grey Momus und sieben Pfund (84 fl.) gegen eins (12 fl.) für Bambu gegen St. Foin.

„Fönix hält sich gut; erboten zu 7 gegen 1 und angenommen für eine Summe von 3000 Guineen (37,500 fl.). 12 gegen 1 sind geboten und angenommen worden auf Nonplus. Demungeachtet herrscht eine Art Mißgunst gegen dies Pferd. Cobham, Egville, Richard und Amata haben nur sehr wenige Liebhaber gefunden. Der Kurs hat sich auf derselben Höhe erhalten, wie in der vorhergegangenen Woche. Die Quote von Ninny hält sich immer

Digitized by Google

vortrefflich: 10 gegen 1 geboten; letzter Kurs. Eine Wette von 1000 Pfund (12,000 fl.) hat sich auf Ninnys Kopf engagirt. Die braune Herzogin ist nicht mehr in Gunst. Man hat sie zu 5 gegen 1 angeboten, ohne Annehmer zu finden."

Setzte man statt der Namen: Ninny, braune Herzogin ꝛc. die Worte Kaffe, Zucker, Indigo, Koschenille oder Rhum, wer würde eine solche Anzeige nicht für den Preiszettel eines Waaren-Mäklers nehmen? Und man glaube nicht etwa, daß es dergleichen Verträgen an alle den kleinen Hintergehungen und Spitzbübereien gebricht, die im Handel und Wandel so gebräuchlich sind. Es ist jetzt allgemein erwiesen, daß von zehn Wetten nicht zwei ihren gewöhnlichen Gang verfolgen, ohne daß dabei irgend ein Betrug im Spiele ist, und auffallend genug, dergleichen Betrügereien fallen grade solchen Leuten zur Last, die durch ihre Geburt und ihr Vermögen damit nicht das mindeste zu schaffen haben sollten.

Die Pferderennen haben jetzt durchaus keinen andern Zweck mehr, als den Gewinn der Wetten. Man opfert für Schnelligkeit die schönsten Eigenschaften des Pferdes auf. Daher rührt eine solche Entartung, daß die schönsten englischen Wettrenner jetzt in dem Alter schon untauglich sind, wo ihre Vorgänger am tüchtigsten waren. Zu bemerken ist auch noch die Geschicklichkeit, womit man die Mittel vervielfacht und tausend Spitzfindigkeiten ersinnt, um den Einsatz zu begünstigen. Ein gewöhnlicher Wettlauf auf geebnetem Boden ist nicht mehr befriedigend.

Der Eine wettet nur auf den Trotting match, den Wettlauf im Trott. Ein Anderer gibt dem Dead

Digitized by Google

heat, dem gestreckten Galopp, den Vorzug. Ein dritter wettet nur, wenn das Wettrennen auf dem Abhang eines Hügels stattfindet, während die Pfiffigsten nur die Steeple chase, das Querfeldeinrennen, zum Gegenstand ihrer Wetten machen.

Dies letzte Vergnügen ist jetzt das beliebteste und gebräuchlichste. Es ist das schönste Rennen, sagt man, oder vielmehr dasjenige, welches für die Liebhaber des Turf den meisten Reiz hat. Man bedenke indeß, was für das Pferd und den darauf Reitenden daraus sich ergeben kann. Das Querfeldeinrennen geht durch Felder und über Graben, über Ebenen und Hügel in der gradesten Richtung dem vorausbestimmten Ziele zu. Man muß über Hecken und Zäune setzen, mit Frucht bedeckte oder frisch geackerte Landstrecken durchjagen, steile Abhänge erklimmen und sich in Abgründe versenken, auf die Gefahr hin, hundertmal sich den Hals zu brechen. Aber die Aussicht, alle dergleichen Gefahren und Hindernisse glücklich zu besiegen, bietet der Spekulation zu viele lockende Glücksfälle dar, als daß eine solche Uebung, oder, wenn man es so nennen darf, ein solches Vergnügen, nicht immer viele Liebhaber finden und die Theilnahme aller Wetter in Anspruch nehmen sollte.

Man glaube jedoch nicht, daß die Spielwuth sich einzig und allein auf die Turfwetten beschränkt. Sie erstreckt sich vielmehr auf Alles, wie über Alles, und da ein englischer Edelmann von ächtem Schrot und Korn sich schämen würde, sich auf der Börse zu zeigen, läßt er und seines Gleichen sich reizende Tempel erbauen, wo Biribi, Roulette und alle Hasardspiele im höchsten Schwunge sind. Vergebens hat die öffent-

Digitized by Google

liche Stimme sie unter dem Namen „Höllen (hells)“ gebrandmarkt; ihre Menge, wie ihre Wichtigkeit vermehrt sich unaufhörlich.

Der Crockfordklubb, der von Molton Maubray und der der Fuchsjagd sind zu bekannt, als daß man dabei noch verweilen sollte. Der von Efraim Bond, zu New-Market, ist ebenfalls beachtungswerth. Man kann die Gedeihlichkeit dieser Anstalten aus nachstehender Thatsache beurtheilen. Vor einigen Jahren sah man Efraim zu New-Market noch Schwämme und Bleistifte verkaufen. Er machte sich später zum Spielunternehmer und ist seitdem ein reicher Mann geworden. Der Nachkomme Israels glänzt jetzt unter den angesehensten Modeleuten und gibt unter ihnen den Ton an. Seine Pferde sind immer die schönsten und es gibt kein Wettrennen von einiger Bedeutung, wobei er nicht einen Preis gewinnt.

Das war indeß noch nicht hinlänglich: London wollte auch, wie Paris, seinen Fremdensaal haben. Daß dabei auf keinerlei Scheu, auf keinerlei Ausflucht Rücksicht genommen werden konnte, versteht sich von selbst. Man bot den Gesetzen Trotz, und um die Opferpriester um den Altar zu sammeln, verwarf man sogar die geheimnißvollen Formen, unter denen bisher die Spielhäuser in England ihr Dasein verborgen hatten.

Der neue Klubb wendet sich an die am meisten gelesenen Zeitungen und veröffentlicht durch sie alle von ihm dargebotenen Vortheile, verkündet was er will, wohin er strebt und welches sein Ziel ist. Fünfzigtausend Pfund Sterling (6 Millionen fl.) bilden seine Bank und die Spieler werden offiziell benachrichtigt, daß man nach der französischen Methode, 5

Digitized by Google

Schilling (3 fl.) für den geringsten und 200 Pfund (2400 fl.) für den stärksten Einsatz, annehmen wird.

Man ersieht daraus daß Alles, Vergnügungen, Gastmahle, Uebungen, Belustigungen jeder Art, Veranlassung zum Spiel geben, daß Alles sich in Wetten verwandelt. Nicht um die Pferdegattung zu verbessern, oder die Geschicklichkeit der Seeleute zu befördern, werden Wettrennen veranstaltet und Schifffahrtsklubbs gestiftet, sondern einzig und allein, um einen Vorwand zum Spiel zu haben, um neue Glückszufälligkeiten zu schaffen und die Launen der Spieler zu befriedigen. Die Jagd selbst ist von einem so verderblichen Einflusse nicht frei geblieben. Man spielt, man wettet, indem man ein Wild verfolgt. Es ist eine unaufhörliche Martingale.

Der heutige Jäger ist ein recht eigentlicher Modemann. In seiner Kleidung, in seinen Pferden sind Pracht und Luxus vorherrschend. Er hat zahlreiche Reitknechte und seine Jägerwohnungen sind Palästen nicht unähnlich. Man bemerkt bei ihm nicht mehr die Gutmüthigkeit, das ungezierte, treuherzige Benehmen der alten Jäger. Er ist höflich aber kalt, und die Mode, bei sich auf dem Lande eine Menge ausgezeichneter Personen zu vereinigen, gibt seinem Wesen etwas Erzwungenes und Steifes, das dem Jäger ehemals gänzlich unbekannt war. Die heutige Gesittung will es also.

Vor zwanzig Jahren noch war der Jäger wie aus einem Stück gehauen. Er war einfach aber offenherzig. Ging er auf die Jagd, so war es des Vergnügens wegen zu jagen. An seinem Tische fand man Gesang und Heiterkeit. Die Weine waren vielleicht

Digitized by Google

nicht so fein und gewählt, als in den neuen Country houses; dagegen ließ man sie in Strömen fließen. Geburt oder Titel spielten da nicht die Hauptrolle, welche man ihnen jetzt zugesteht. Sie konnten sich nur geltend machen, wenn sie von zahlreichen Siegeszeichen der Fuchsjagd begleitet waren. Dem glücklichsten Wetter sind jetzt alle Huldigungen gewidmet.

Vielleicht dürfte es für die kommenden Geschlechter, wie für das jetzt lebende, nicht ohne Interesse sein, nach Lord Shaftesburys Schilderung, das Bild eines berühmten Jägers früherer Zeiten, Hastings genannt, aufzustellen. Es bietet einen auffallenden Gegensatz dar mit dem, was man jetzt in England sieht.

„Hastings, geboren zu Woodlands, in der Grafschaft Southampton, war Sohn, Bruder und Oheim der Grafen von Huntingdon. Er war kurzleibig, von starkem Gliederbau, sehr gelenkig und hatte einen mit rothen struppigen Haaren besetzten Kopf. Seine Kleider, wenn sie neu waren, mochten nicht fünf Pfund Sterling (60 fl.) werth sein. Sie waren immer grün. Sein nach der alten Mode erbauetes und eingerichtetes Haus lag mitten in einem großen Park, worin es von Hirschen und Kaninchen wimmelte, die zwischen fischreichen Teichen und unter hochstämmigen Bäumen verborgen waren. Es gab darin auch einen Rasenplatz auf einer Stelle, die nie geebnet worden. Daneben befand sich ein großer Baum, auf dem man zwischen den Zweigen einen grünen Saal oder eine Laube erbauet, wo die Gäste des Schlosses der Kühle zu genießen pflegten.

„Hastings Koppeln waren die zahlreichsten im

Digitized by Google

ganzen Lande. Sie bestanden aus Bullenbeissern, Dachs-, Wachtel-, Wind- und Pudelhunden. Einige waren zur Hasen-, andere zur Wildschwein-, noch andere ausschließlich zur Kaninchenjagd bestimmt. Er hatte auch solche zur Wolfs-, zur Hirsch- und zur Fuchsjagd. Ueberdem hielt er sich noch Sperber mit langen und kurzen Flügeln, und als großer Freund von Fischfang hatte er ebenfalls Netze jeder Art. Der Ort wo er wohnte und die Zuneigung, welche er sich bei den Bewohnern in der Umgegend erworben, vergönnten ihm, seinem Vergnügen ganz auf seine Weise nachzugehen. Die Bezirke von Christ-Church und New-Forest begränzten sein Eigenthum. Er hatte das Jagd- und Fischfangsrecht auf allen Ländereien der Pächter, wo sich Damhirsche, Füchse, süße Wasser- und Seefische im Ueberfluß befanden.

„Darauf beschränkte sich jedoch sein Vergnügen nicht allein. Er hatte auch noch für das schöne Geschlecht eine entschiedene Vorliebe, und auf zehn Meilen in die Runde gab es nicht ein Frauenzimmer unter 40 Jahren, das mit ihm nicht in mehr oder weniger inniger Beziehung gestanden hätte. Diese Vorliebe hatte übrigens seiner Popularität nicht geschadet; sie hatte sie vielmehr noch gesteigert. Denn er unterhielt sich immer äusserst freundschaftlich mit dem Gatten, dem Bruder oder dem Vater und nahm sie zuvorkommend in seinem Schlosse auf, wo sie immer gewiß sein durften, guten Rindsbraten, Pudding und Halbbier zu finden.

„Diese Behausung war wirklich merkwürdig in ihrer Art. Auf dem Flur befanden sich eine Menge Sperber, Wind-, Wachtel- und Dachshunde. Be-

Digitized by Google

nagte Knochen bedeckten den Boden. Die Decke war mit Fuchsbälgen behängt, und an den Wänden sah man hier und da Katzenfelle neben Hundepeitschen.

Der Sprech- oder Gesellschaftssaal bildete ein großes ziemlich gut möblirtes Viereck. Hier lagen beständig vor dem Kamin 2 oder 3 prächtige Dachshunde, eben so viele Wachtelhunde und auf zwei Lehnsesseln, zu beiden Seiten des Kamins, schliefen eine Menge junger Katzen, die man nicht aus ihrer Ruhe stören durfte, wenn man sich nicht den Unwillen des Baronnets zuziehen wollte. In diesem Punkte ließ er sich manchmal aufs Aeusserste reizen.

„Seine Vorliebe für dergleichen Thiere war so groß, daß er immer 3 oder 4 Katzen mit sich zu Tische nahm, die oft mit ihm aus einer Schüssel speiseten. Wurden sie gar zu unverschämt und ergriffen sie ein Stück Fleisch, das für sie nicht bestimmt war, so verwies er sie, mit einem Stöckchen, das er zu solchem Zweck immer neben sich ligen hatte, durch einen Schlag auf die Schnauze, zu größerer Zurückhaltung.

„In den großen und breiten Fenster-Vertiefungen dieses Sprechsaales waren sein Bogen und seine Pfeile, wie überhaupt sein ganzes Jagdgeräth aufgestellt, mit Ausnahme der Angeln und der Flinten, die auf Tischen in den Winkeln des Zimmers paradirten. Ein anderer mit Austerschalen bedeckter Tisch stand vor dem Kamin. Hastings war nämlich ein großer Austern-Liebhaber. Er genoß deren zweimal täglich, vom Anfang bis zum Ende des Jahres. Dem Austerntische gegenüber gewahrte man zwei kleinere Tische und ein Schreibpult, worauf Gebetbücher, Angelhacken und Glocken lagen. Dazwischen figurirten zwei oder

Digitized by Google

drei graue Hüte, deren obere, in Form eines Vogelnestes eingerichtete Theile, mit Fasanen-Eiern angefüllt waren, indem der Eigenthümer die Vögel, von denen sie herrührten, mit großer Sorgfalt pflegte.

„Am Ende des Sprechsaales war die Kellerthür, hinter der Bier und Wein in großer Menge aufbewahrt wurde, obgleich Hastings für sich selbst, wie für seine Zeit, äusserst mäßig war. Auf der entgegengesetzten Seite gelangte man durch eine andere Thür in eine alte Kapelle, die man in eine Vorraths kammer verwandelt hatte. Hier hingen an der Decke und längs den Wänden Schinken, Wildpret, große Stücke kalten gekochten und gebratenen Fleisches ꝛc.

„Hastings war einer der berühmtesten Feinschmecker seiner Zeit. Sein Tisch war immer sehr gut versorgt nnd kam ihm nicht theuer zu stehen, weil mit Ausnahme des Rind- und Hammelfleisches, alles Wildpret und alle Fische von ihm selbst geliefert wurden. Er hatte eine eben so große Vorliebe für Fische wie für Austern und lies es seinen Gästen daran nie fehlen.

„Als heiterer Tischgenosse liebte er die Gesellschaft seiner Nachbarn und lud sie regelmäßig jeden Mittwoch zu Tische. Ihnen zu Ehren leerte er bei solchen Gelegenheiten wohl einige Flaschen, ohne jedoch seiner gewohnten Mäßigkeit untreu zu werden. Nicht selten heuchelte er alsdann eine Halbtrunkenheit, die er nicht hatte und wodurch es ihm gelang, die Heiterkeit der andern noch zu erhöhen. Bei seinen alltäglichen Mahlzeiten trank er nie mehr als zwei Gläser Wein, nächst einem großen Glase Bier, das eine Pinte enthielt.

„Hastings war von Natur edelmüthig, gastfreund-

Digitized by Google

schaftlich und zuvorkommend. Seine alleinigen Fehler bestanden in Heftigkeit und Zorn. Er schmähte seine Diener ohne Erbarmen und schimpfte sie Bastarde und Hahnreie, worüber er freilich besser unterrichtet sein mochte, als jeder andere. Er erreichte ein Alter von hundert Jahren und machte bis zu seinem achtzigsten Jahre auf Großwild jeder Art Jagd."

Wir wünschen dem heutigen Jägergeschlecht, daß seine neue Lebensweise ihm eine wo möglich noch angenehmere und längere Laufbahn zurücklegen lasse, als die des oben gedachten Nimrod.

Kurzgefaßte Geschichte der Zerrbildnerei in Europa, insbesondere in England.

Erster Aufsatz.

Die französische Sprache befindet sich im Besitze eines Wortes, das eben so vortrefflich als richtig bezeichnend, linkisches Benehmen, Häßlichkeit und Plumpheit, verbunden mit geringer Herkunft, andeutet. Es ist das Wort „Malotru," das von Einigen von male astrosus abgeleitet wird, von Andern von male structus, von noch Andern von mal estru, das in der Mundart von Languedoc so viel sagen will als ungeschickt. Es ist sehr wahrscheinlich, daß

Digitized by Google

die alleinige begründete Abstammung dieses Wortes male ortus, oder übel geboren, ist.

Wie dem auch sei, gab es dennoch um Mitte des 17. Jahrhunderts in Normandie eine Original-Familie des Namens Malotrio. Ein Angehöriger derselben, „häßlich in Karmesin (laid en cramoisi)," wie man damals sagte, und der wunderlichste aller Menschen, trug beständig sechs Paar Strümpfe, sechs Paar Hosen und sechs Mützen über einander. Eines Tages als er Messe las — denn er war seines Standes ein Geistlicher — konnte sein Gutsherr von Lasson, beim Anblick der sonderbaren Gestalt sich des Lachens nicht erwehren.

Abbé Malotrio hing ihm deswegen einen Prozeß an. Um dafür sich zu rächen und zugleich die Richter für sich zu gewinnen, verfertigte Lasson ein Zerrbild von seinem Gegner, das, wenn gleich in Allem etwas übertrieben, dem letzten dennoch sehr ähnlich war. Das Bild ging von Hand zu Hand und niemand konnte es betrachten, ohne in ein lautes Gelächter auszubrechen. Eine Verurtheilung war nun unmöglich; Lasson wurde freigesprochen.

Seine Vertheidigungsrede könnte mehr oder weniger buchstäblich von allen Zerrbilderzeichnern benutzt werden: „Wie kann man mir verbieten, mich lustig zu machen, wenn Alles, was zur Heiterkeit zu reizen im Stande ist, sich mir darbietet? Ist es nicht ein Recht meiner Natur, ein Privilegium der Menschheit? Die Thiere weinen; ich kenne nicht ein einziges das lacht. Was wollen denn die Filosofen sagen, welche die Ironie als einen Ausartungshang der Seele, als eine Schwäche und Niederträchtigkeit

Digitized by Google

bezeichnen? Das durch den Anblick des Häßlichen und Unedeln veranlaßte Gelächter ist nichts anderes, als eine Huldigung des Edeln und Schönen.“....

Richtig bezeichnet ist die Karrikatur nichts, als eine Ironie für die Augen. Inner welchen Grenzen soll der satirische Zeichner sich beschränken? Grade in denen, welche der satirische Schriftsteller nicht überschreiten darf. Ist es nicht schön, das Wort dessen der sich rühmte, selbst der kleinsten Tugend nie den mindesten Anstrich von Lächerlichkeit verliehen zu haben?

Wir wollen hier indeß nicht die Geschichte der von der Bosheit eines Malers oder Dichters ungerechterweise Angeklagten, wie die der herabgewürdigten Eigenschaften und Talente schreiben. Solch Verfahren ist zu gemein und leider auch nur zu häufig. So lange das Menschengeschlecht nicht bis zur Vollkommenheit gediehen ist, wird man dasselbe Unheil immer sich wiederholen sehen.

Der Tempel der Zerrbildnerei ist gewissermaßen der Hinterladen des Tempels der Ehre und des Ruhmes. Man kann nicht ein großer, ausgezeichneter Mensch werden, bevor man eine solche spöttische Verherrlichung erlitten hat. Geht man durch die Straße, so hört man einen Fremden rufen: „Da ist der große Dichter!“ Man muß die Ironie zu ertragen wissen, die vom Ruhme unzertrennlich ist. Derselbe Bewunderer wird bald nachher vor dem Zerrbilde des Mannes stehen bleiben, dem er eben seine laute Huldigung darzubringen sich gedrungen gefühlt. Er wird nun über seine Nase lachen, oder über sein Haar, und zwar in Gegenwart der Freunde des Andern.

Digitized by Google

Eitelkeit muß Verzichtleistung lernen. Hier der Geißelhieb; dort die Genüsse eines hohen Rufes.

Man muß im Zerrbildner nicht einen Richter erblicken. Er ist ein lachender Spaßmacher, eine Art Hanswurst, ein Zensor nicht. Alles ist ihm erlaubt, ohne daß man besondere Folgerungen daraus zieht. Man kann 20 Jahre lang auf dem Karrikatur-Karren herumgeschleift werden, ohne das Mindeste von seinem eigenthümlichen Werthe zu verlieren. Der Fürst der britischen Zerrbildner, Gillray, dessen wir bald umständlicher gedenken werden, und der jetzt eben so unbekannt ist, als er früher mächtig war, hat sich unabläßig bemühet, Napoleon Bonaparte herabzuwürdigen, der nichts desto weniger ein großer Mann blieb.

Vor etwa 40 Jahren erschien eine sehr beissende Karrikatur, worin die ganze Filosofie dieses Verfahrens zusammengedrängt ist. Unter dem ausgemalten Bilde las man die Worte: „Magazin-Vorrath eines Zerrbildners.“ Das wohlwollende aber wenig geistreiche Gesicht Georgs III nahm darauf den ersten Rang ein, weniger übertrieben als jene französische Karrikatur, die ihm einen Winkel von 45 Grad verlieh, mit der Inschrift: König der Bocksinsel; aber auf jeden Fall ähnlicher, als die Bildsäule zu Pferde, die mitten auf Pall-Mall thront. Daneben bewundert man die vielen tausend Runzeln, die das kleine bürgerliche Gesicht der Königin Scharlotte bedecken und ihr beständiges Lächeln noch auffallender machen. Weder der Prinz von Wäles, noch Mistriß Siddons, unter dem Namen der Bretterkönigin, noch die be-

Digitized by Google

rüchtigte Madam Fitz-Herbert, unter dem der Vizekönigin, sind darauf verschont.

Es genügt, die Schwelle des Tempels der Mode oder des Ruhmes berührt zu haben, um in diesem Spottmuseum Zutritt zu gewinnen, dessen Oberpriester gegen Alles was glänzt und herrscht die Volkswuth reizt. In Mitte des Bildes läßt der alte Fox, der Pöbelgötze, mit seinem Wildschweinsgesicht und seinem mißvergnügten, wilden Ansehen, Pitts spitze Nase hervordringen, die der Zeichner noch mehr geschärft hat. Weiterhin ist die schöne Herzogin von Devonshire mit Beförderung einer Wahl beschäftigt, eine Verrichtung, welche sie dadurch zu Stande bringt, daß sie eine Woche lang an alle widerspenstigen Wähler Küsse vertheilt.

Die Volksvorurtheile anzunehmen und sie zu übertreiben: solches ist die Aufgabe und das Verfahren des Zerrbildners. Er stellt dadurch den ersten Kommentar der Geschichte auf, mildert ihren Ernst und sichert das zeitweise Fortbestehen wenn auch ungerechter, doch karakteristischer Leidenschaften, wovon die Nachwelt keine Kenntniß mehr hat. Die ernstesten Seiten haben diesen Vortheil nicht. Eine gute Karrikatur gegen Cicero, Cäsar oder Markus Antonius, wenn man zufällig in der Asche von Herkulanum sie wieder fände, würde uns zeigen, warum und wie man sich damals über diese großen Männer lustig gemacht. Wir würden die damaligen Anregungen theilen. Wir könnten uns, wenn man so sagen darf, mit den früheren Interessen, Narrheiten und Leidenschaften auf gleicher Linie stellen.

Die Geschichte, wie man sie gewöhnlich schreibt,

Digitized by Google

ist nicht lebendig. Im Zerrbilde lebt sie nicht allein, sie hat auch jenes eigenthümliche, rohe und böswillige Dasein, das von den Leidenschaften verliehen wird. Unparteilichkeit ist nur dem Richter eigen, wenn er alle Interessen gewogen, wenn er folglich alle Ungerechtigkeiten derjenigen verglichen hat, die seine Entscheidung in Anspruch nehmen. Er muß zuerst den Ungerechtigkeiten und der Parteilichkeit eines jeden sich beigesellen, sie ins Gleichgewicht bringen und dann entscheiden.

Von Natur ungerecht, übertreibt das Zerrbild die Mängel und läßt die guten Eigenschaften unerwähnt. Was die Italiener unter Caricato verstehen und was die Franzosen durch das Wort Charge, bezeichnen, ist weit entfernt, die ironische Wichtigkeit und die bittere Tendenz der neuern Karrikatur vollkommen auszudrücken. Sie bedarf eines persönlichen Zweckes, einer giftigen Thätigkeit, einer Art Wuth, die eines Hogarth würdig sein muß.

Es ist sehr zu bezweifeln, ob man die Skizzen, die allgemeine Lächerlichkeiten darstellen, Zerrbilder nennten dürfe, wie z. B. die Verzweiflung des Musikers, des unglücklichen Künstlers, gegen den alles Geräusch, aller Lärm, der von Menschen und Thieren in einer volkreichen, gewerbsamen Stadt bei Tagesanbruch hervorgebracht werden kann, sich verschworen zu haben scheint. Es ist zu viel Unschuld darin für eine Karrikatur. Es ist ein Epigramm nach der griechischen Manier, ohne Spitze, ohne Galle wie ohne Gift.

Vor Kurzem sind zwei hübsche Spottbilder derselben Gattung erschienen: „der Enthusiasmus des

Digitized by Google

Malers," und „der Süßwasser-Admiral." Der Maler, mit einer Brille auf der Nase, hat das Hauptquartier seines Genius am Ufer des Meeres aufgeschlagen. Er malt; man gewahrt sein Farbebrett und seine Staffelei. Indeß steigt die Flut. Schon ist sein Hut eine Beute der Wellen geworden, schon leckt der Schaum an den Füßen des Künstlers, der nichts bemerkt, der immer fortmalt, jede Gefahr nichtachtend die schönsten Zufälligkeiten der Natur erfaßt und die Stimme des Seemannes nicht hört, der ihn auffordert, schleunigst die Flucht zu ergreifen.

Der Süßwasser-Admiral schifft ganz ruhig auf einer Pfütze, worin Enten sich erlustigen. Das von ihm bestiegene Fahrzeug ist eine Art Nußschale, die er beinah ganz ausfüllt. Er richtet mit großer Genauigkeit 3 oder 4 kleine Kanonen, womit er eine Festung von Pappe, auf der rechten Seite der Pfütze gelegen, angreifen und in Grund und Boden schießen will.

Der vom Zipperlein geplagte Jäger, welcher dem Admiral als Seitenstück dient, scheint noch besser gelungen. Auf einem Rollehnsessel sitzend, der von seinem Neger fortgestoßen wird, zielt er nach einem davon fliegenden Vogel, worüber sein hinter ihm stehender Diener vor Lachen zerspringen will. Angenommen, der Maler hätte in einem dieser Bilder das Gesicht eines berühmten Generals und in dem andern das eines Admirals in Disponibilität nachgeahmt, so würde die komische Charge verschwinden und das Zerrbild an ihre Stelle treten.

Bei Hogarth ist die satirische Malerei bis zur Erhabenheit gediehen; seine Ironie hat sich jedoch

Digitized by Google

öfter mit allgemeinen als mit Privat-Verstößen beschäftigt. Man betrachtet nicht ohne Entsetzen das schreckliche Bild von einem jener düstern Schlupfwinkel, wo der Pöbel von London sich mit Wachholder-Branntewein berauscht. Hier ist der Laden des auf Pfänder Leihenden, der für die ihm zugestellten Lumpen einige Pfennige verabreicht. Die entfleischten Hände, welche die kleine Münze in Empfang nehmen, verkünden Hunger und Elend. Der Leichnam eines Arbeiters, der sich selbst das Leben genommen, hängt am Fenster einer Bodenkammer. Eine betrunkene Mutter bemerkt nicht, daß ihr junges Kind ihren Armen entschlüpft und zum Fenster hinaus in die Straße fällt. Die Pfarrsprengel-Beamten geleiten eine Frau zu ihrer letzten Ruhestätte, deren Mann, vollkommen betrunken, hinter dem Sarge einherschwankt. Ein armer kleiner Knabe, ein mit Branntewein angefülltes Glas in der Hand, dabei bleich, mager und erschöpft, schläft betrunken am Rande eines Brunnen ein. Das Alles ist nicht Zerrbild, sondern malerische Filosofie, aufs Volksdrama gestützt. Die eigentliche Karrikatur muß komischer sein, obgleich sie deshalb nicht nothwendigerweise moralischer ist.

Man hat zur Erklärung des Lachens und der Heiterkeit eine ungeheure Menge Theorien aufgestellt. Eine ganze Legion Filosofen: Aristoteles, Hobbes, Fontenelle, Montesquieu, Akenside, Addison, Hutcheson, Miller, Campbell, Beattie und Thomas Brown haben sich bemühet, jeder nach seiner Art, die kleine Verzuckung zu er-

Digitized by Google

klären, die wir alle verspüren und die man Lachen nennt.

Warum bleibt das Gelächter triumfirend unter den ernsthaftesten und feierlichsten Umständen? Ein armes Weib in England hatte lebendige Enten gestohlen. Man brachte diese als Corpus delicti in einem Korbe vor Gericht. Die Geschwornen zogen sich zurück. Der Strenge des Gesetzes gemäß, wurde über die Unglückliche ein Todesurtheil ausgesprochen. Das schreckliche Wort: der Tod, entfällt den Lippen des Richters, als die gefangen gehaltenen Enten einstimmig „Woak, woak!" zu schreien beginnen. Zeugen, Geschworne, alle Anwesende, die Verurtheilte selbst, brechen darob in ein lautes Gelächter aus.

Wäre es denn wahr, wie es nach diesem Umstande scheinen möchte, daß die eigentliche Ursach des Lachens in sich ganz widerstrebenden Verbindungen ligt? So gewahrt man z. B. in einem der Gemälde Hogarths einen Spekulanten, der, nachdem er das Mittel gefunden, die britische Staatsschuld zu bezahlen, einer Schuld von drei Schillingen (1 fl. 48 kr.) wegen im Gefängniß bleibt; einen Mechaniker, der Flügel ersonnen, um die Lüfte zu durchschneiden und der in einem Kerker schmachtet; Freunde des Landlebens, versinnlicht durch vier wohlbeleibte, ehrliche Bürger, die in einem kleinen Wirthshauszimmer rauchen, von wo man die Aussicht auf eine staubige Landstraße hat; endlich einen dicken, bereits bejahrten Mann, der tanzen lernt.

Bei den niederländischen Malern findet man ebenfalls dergleichen unwillkürliche und bewunderungswürdige Unvereinbarkeiten. Rembrandt vorzüglich

Digitized by Google

ist daran reich. Alle seine Magier und alle seine Oberpriester haben das Ansehen, die Haltung und sogar zum Theil die Tracht der braven Bürgermeister von Leyden und Amsterdam. Hier sieht man die Manschetten und das Jabot des Königs Salomo, weiterhin die Stutzuhr und den Flügel der sterbenden Kleopatra; Titus in Reiterstiefeln, umringt von Seeleuten in kurzen Hosen und in Schuhen mit Schnallen.

Vor nicht gar langer Zeit konnte man noch das Vergnügen haben, auf der Schaubühne Achill in einem Leibchen und mit einem von Federn beschatteten Fallhute zu sehen; Hamlet in schwarzseidenen kurzen Beinkleidern und einer gepuderten Perücke; Kato in einem Hausrocke von großblumigem violettem Damast in einem Voltairestuhl sich tödtend; Makbeth endlich in einer gold- und silbergestickten französischen Uniform. Talma in Frankreich und Kemble in England haben dergleichen Narrheiten abgeschafft.

Das wirkliche Leben ist nicht weniger fruchtbar an seltsamen Verbindungen. So haben wir einen Prospektus gesehen, worauf der englische Löwe nebst dem Einhorn angebracht waren, die auf beiden Seiten das königliche Wappen hielten, das fast die zwei Drittel der Seite einnahm. Es war um nichts mehr und nichts weniger zu thun, als um einen Schornsteinfeger, der unter dem Schutze jenes Bildes dem Publikum seine Dienste antrug.

Während einem strengen Winter war Lord Chatham, der die Gicht hatte und das Kaminfeuer nicht ertragen konnte, genöthigt, sich mitten im Tage zu Bett zu legen, um sich warm zu halten. Sein Amts-

Digitized by Google

genosse, Lord Carteret, Minister des Seewesens, hatte grade wichtige Nachrichten erhalten, weshalb er sich unverweilt zum ersten Minister begab, um sich mit ihm darüber zu besprechen. Da er jedoch das Zimmer zu kalt fand, blieb ihm nichts anders übrig, als in ein anderes leerstehendes Bett zu schlüpfen.

Der Eine wollte, daß die Flotte unverweilt unter Segel gehe, der Andere, daß sie vor Anker bleibe. Jeder beharrte auf seiner Meinung mit der größten Hartnäckigkeit und ohne das Mindeste nach zu geben. Ein drittes Mitglied des Ministerraths, das zu seinen Kollegen kam, um ihnen die Auflösung des Kabinets zu verkünden, fand sie noch in derselben Lage, aus allen Kräften gestikulirend, mit Nachtmützen auf den Köpfen, unter ihren Decken so erbittert sich geberdend, daß der Hereintretende, der sehr ernsthaften Umstände ungeachtet, nicht umhin konnte, in ein schallendes Gelächter auszubrechen.

Führen wir noch eine andere spaßhafte Unverträglichkeit an. Zwei jener bezahlten Trauernden, womit die Beerdigungs-Unternehmer die Leichenbegängnisse der Reichen versehen und die einen feierlichen Schmerz zu erheucheln haben, fanden sich mit zwei ungeheuern Wappenschilden belastet, die sie von Kopf bis zu Fuß verbargen. Auf dem Leichenmarsche theilten diese Individuen, die am Morgen ziemlich lange in verschiedenen Trinkhäusern verweilt zu sein schienen, sich gegenseitig ihre komischen Bemerkungen mit, deren Kontrast mit dem Grabesernst der Feierlichkeit die sonderbarste Wirkung hervorbrachte.

Man versuche es, einen Mann im reifen Alter mit einem Kinderfallhut zu bekleiden; man zeige uns

Digitized by Google

einen ehrwürdigen Richter mit Kügelchen spielend, eine Krämerin, welche die Herzogin nachahmt, einen Priester der den Dandy spielt und man erhält wirklich lächerliche Karrikaturen. In den Bädern zu Bath wollte ein Geistlicher, Verfasser sehr geschätzter Predigten, den Glockenstrang ziehen, und überschüttete sich, weil er fehlgegriffen, mit einem eiskalten Gießbade, worauf er nicht im Geringsten gefaßt war.

Ein europäischer General, der dem Publikum eine gelehrte Erörterung des ottomannischen Militärwesens vorgelegt, ließ sich auf dem Titel dieses Werkes in einer merkwürdigen Vignette darstellen. Er befand sich in der gewöhnlichen Tracht der Generale Ludwigs XV, mit einem großen Sieb in den Händen, durch dessen Löcher eine Menge großer und kleiner Türken, Kanonen, Haubitzen und andere Kriegsgeräthe fallen. Nichts lächerlicheres als eine solche Allegorie.

Der Zerrbildner, der die Minister seiner Zeit in der Gestalt kleiner Schornsteinfeger dargestellt, die nach einem Dudelsack tanzen, der von Wilhelm Pitt gespielt wird, sind dem Doppelzweck der Karrikatur, Lachen zu erregen und herabzusetzen, vollkommen entsprechend. Sie muß uns auf jemandes Kosten ergötzen. Es ist die Verkleinerungssucht gewordene Kunst. Unschuldige Zerrbilder gibt es nicht. Aristofan, den Sokrates in einem Korbe mitten im Gewölk zeigend, weil der Filosof bis zur Ideenwelt sich erhob, ist ein großer Zerrbildner in Poesie.

Böte das Gehässige allein sich dar, würde es seinen Zweck verfehlen. Darum gesellt man ihm Heiterkeit, Bosheit, manchmal richtigen Takt und pikante Auffassungsgabe bei. Es ist nicht genug, ei-

Digitized by Google

nen erlangten Ruf herab zu würdigen, einen Namen zu entehren, niedrige Bilder verehrten Begriffen anzuhängen; man muß auch die Bosheit des Zweckes, oft die Verworfenheit der Absicht, über des Angriffes scherzhafter Wendung vergessen. Mancher Zerrbildner hat in seinem Leben mehr Beweise wahren Genies abgelegt, als 20 der berühmtesten Maler. Eine Karrikatur ohne Salz, wie ein Epigramm ohne Witz, erregt nur Verachtung, Langeweile und Unwillen.

Die Sittenrichter mögen sich bei alledem beruhigen. Wie treffend ein Zerrbild auch sei, hat es dennoch nie über etwas entschieden. Der Tribut, den es dem Ruhme auferlegt, verhindert diesen nicht, rechtmäßig oder glänzend zu sein. Es folgt, wie der Sklave im Alterthum, dem sieggekrönten Gebieter und seine Hauptaufgabe ist zu pfeifen.

Wollte man ex professo über die Karrikatur schreiben, könnte man sie in drei Klassen sondern: in die der Meinungen, die der Sitten und die der Personen. Jedenfalls sind diese Unterabtheilungen mehr willkürlich als reell. Was will ein Spaß, ernsten Meinungen gegenüber, sagen? Was hat das beste Epigramm vor einer logischen Beweisführung zu bedeuten? Welchen Werth hat da Ironie? Im Allgemeinen ist es auf Kosten der Wahrheit, daß Lüge lacht. Wir leben in einer Welt, wo die Narren über die Weisen sich lustig machen und wo die besten Lehren von Dummheit oder Vorurtheil verspottet werden.

Die gemalte Satire hat also nicht mehr Werth, in Betreff der Meinungen und Lehrsätze, als die geschriebene. Beide können sprühend, sogar kraftvoll sein, ohne dennoch irgend etwas zu beweisen. Fürch-

Digitized by Google

ten wir deshalb die Karrikatur nicht, wenn wir uns nicht in dem Falle jenes Dienstmädchens befinden wollen, das beauftragt einen Fremden zum Mittagsessen zu rufen, ihn mit Reinigung seiner Zähne, mit einer gewöhnlichen Zahnbürste, beschäftigt fand.

„Er wird bald kommen," sagte sie; ich habe ihn schon seine Zähne scharf machen sehen."

Man muß nicht in denselben Irrthum verfallen und in den heftigsten Ausdrücken des Zerrbildes weder eine unerbittliche feindliche Absicht, noch einen hungrigen Angriff erblicken.

Der beste aller heutigen britischen Zerrbildner ist unstreitig Georg Cruikshank. Alle Arten und Gattungen der Karrikatur sind von ihm ausgebeutet und sogar mißbraucht worden. Nicht selten hat er sie bis zum Calembour erniedrigt. Die oberflächliche Frivolität seines Epigramms gibt seinen „Lektionen illustrirter Schädellehre" einen noch größeren Werth.

Das Organ der Zerstörung hat als Wahrzeichen einen wüthenden Stier, der seinen Triumpfeinzug bei einem Geschirrhändler durch eine Totalvernichtung aller Tassen, Teller, Schüsseln, Kristalle ꝛc feiert, die sich im Laden befinden. Als Wahrzeichen der Idealität ist ein Bürger in seinem Bette dargestellt, der mit zu Berge steigendem Haar, die Augen auf seine über eine Stuhllehne hängenden Beinkleider und seinen darüber schwebenden Hausrock, die vom bleichen Lichte der Mondes erhellt werden, entsetzt geheftet hält, weil er darin fürchterliche Schreckgestalten zu erblicken glaubt. Das Organ der Verehrung ist verstanlicht durch einen Alderman, dessen gewaltiger Schmeerbauch vor einer Fleischscharn wie

Digitized by Google

gestrandet ist und der mit Erstaunen und Bewunderung eine prächtige Hammelskeule betrachtet. Als Typus der Gewissenhaftigkeit zeigt Cruikshank uns einen Altkleiderhändler, einen Ebräer, der mit der Hand auf dem Herzen, einer armen Frau für ein großes Pack Kleider, Wäsche und Hausgeräth einen Schilling (36 kr.) anbietet. Das Wahrzeichen der Beredsamkeit zeigt sich uns in den parlamentarischen Zungenkampfe zweier alten Fischweiber von Billingsgate.

Das schöne Bild, worin eben derselbe Zerrbildner über alle Schrecken der Zauberei sich lustig macht, verdient vor den ebengedachten Parodien noch den Vorzug. Ein ehrlicher Bürger und seine Frau, die ziemlich spät in den Gärten von Kensington spazieren gegangen, sehen sich plötzlich vom Zauberkreise des Freischützen umschlossen. Ihr Entsetzen ist eben so groß als lächerlich. Die ausserordentliche Beschränktheit des Mannes und der Frau macht den Gegenstand ausserordentlich komisch. Was aber die Seltsamkeit der Karrikatur noch vermehrt, sind die Tausende von Menschengesichtern, womit der Zeichner Schlangen, Krokodille und Dämonen jeder Art und Beschaffenheit begabt, von denen das erschrockene Ehepaar umkrochen und umschwebt wird.

Wie Burns in seinem „Tam O Shanter," hat Cruikshank das Entsetzen lächerlich gemacht. Der Mond selbst, das Grabgestirn, hat ein possierliches Ansehen durch die beiden Teufelchen, die einen Theil seiner Scheibe durch einen Rost verdunkeln, der wie ein Schaumlöffel durchlöchert ist. Es ist unmöglich, eine komischere Mondfinsterniß sich zu denken. Auch

Digitized by Google

der auf dem Boden rollende Todtenkopf ist einer verzerrten Larve nicht unähnlich.

Die Verfasser volksthümlicher Zerrbilder haben sich gewisse Rothwelsch-Ausdrücke zugeeignet, die von Zeit zu Zeit allgemeinen Kurs haben und deren eigentlicher Ursprung sich nicht leicht errathen läßt. Wer vermag mit Gewißheit die Wiege des britischen Rincompoop, des französischen Mayeux, anzudeuten? Zufall allein hat Frankreich die neuerdings entstandene treffende Figur des Robert Macaire verliehen. Niemand kann davon das ausschließliche Eigenthumsrecht in Anspruch nehmen. Er ist ganz allein entstanden, die Frucht einer populären Inspiration, ein Kind ohne Vater, proles sine matre creata.

In London sind seit einigen Jahren die befremdendsten Ausdrücke aufeinander gefolgt. Woher rühren sie? Warum hat man sie angenommen? Niemand kann es sagen. Vor 40 Jahren antwortete ein Gassenbube, ein sogenannter Gamin von Paris*), auf alle an ihn gerichtete Fragen durch das Wörtchen „Quoz," das bald allgemein angenommen wurde, obgleich es nicht das Geringste sagen wollte, wo nicht: Ich mache mich lustig über Euch.

Fragte man z. B. jemand: „Was beabsichtigen Sie diesen Abend zu thun?" so entgegnete der Andere: Quoz. — „Wo waren sie gestern?" — Quoz. — „Wohin werden sie sich morgen begeben?" — Quoz und immer Quoz. Die bedeutungslose Silbe bezeich-

*) M. s. den Aufsatz: „Der Gamin von Paris," im zehnten Theile für 1837, der Bibliothek der neuesten Weltkunde.

Digitized by Google

nutz nichts anderes, als die Absicht, nicht zu antworten.

Man weiß eben so wenig, weshalb etwa 20 Jahre später das Wörtchen Quoz ersetzt wurde durch die ebenfalls nichts bedeutende Redensart: „O, der häßliche Hut,“ die bei jeder Gelegenheit in der alltäglichen Unterhaltung angebracht wurde.

Jede Halbgeneration bringt mit sich und verbraucht ihren Vorrath von Ausdrücken, die von ihrer Nachkommenschaft nicht mehr begriffen werden. Die Geringfügigkeit, die Nichtigkeit, besser noch die Albernheit solcher Bezeichnungen verhindert nicht im Mindesten ihren Erfolg und scheint ihn vielmehr noch zu befördern. Oft ist es ein Bruchstück aus irgend einem Volksliedchen, der Schlußreim aus einer Ballade, ein Sprichwort, das den Schweif irgend einer gesungenen Parodie schärft, das von Mund zu Mund geht, bald ausserordentlich beliebt wird und sich in einen spaßhaften Gemeinplatz verwandelt.

Die Franzosen haben auch in dieser Hinsicht die merkwürdigsten Beispiele aufgestellt. Ihr: „Bon voyage, cher Dumollet,“ und tausend andere eben so nichts sagende Ausdrücke, haben lange Kurs gehabt. Man konnte nicht einen Schritt machen durch Paris, ohne die Melodie oder die Worte des durch den Volkswillen so sonderbar verwandelten Endreimes hören zu müssen.

Vor 4 oder 5 Jahren riefen alle Knaben in London, von denen man auf einem Trottoir begegnet wurde: „Flare-up,“ was durchaus nichts bedeutet. Jetzt ist die geheimnißvolle Wortfügung die: „Wer seid Ihr?“ deren sich eben so wohl der ein Paar

Digitized by Google

Stiefeln zu einem Kunden tragende Schuhmacher-Lehrjunge, als der Buchdrucker-Gehilfe und der Postillon bedient.

Welchen Laufpaß haben dergleichen sonderbar aneinander geknüpften Worte erhalten? Wie und auf welche Weise sind sie zur Volksgunst gelangt? Man kann es nicht sagen; so viel ist jedoch zuverläßig, daß sie dem Zerrbildner eine unerschöpfliche Quelle neuer Inspirationen darbieten. So hat unter andern die letzte Redensart: Wer seid Ihr? Veranlassung gegeben zu einer ganzen Reihefolge wirklich beachtungswerther Karrikaturen, die sich durch ihre Laune, ihren Witz und ihr Apropos auszeichnen.

Augenscheinlich gehören sie in die Klasse der Sitten-Zerrbilder. England, das so aufmerksam und so geduldig ist bei Erörterung der moralischen Schattirungen, welche am besten die Menschen karakterisiren und unterscheiden, hat, als Seitenstück zu seinen Sittenromanen, die trefflichen Karrikaturen von Bunbury, Seymour, Alken, Rowlandson und Cruikshank.

Die vier ersten existiren nicht mehr; der letzte allein lebt noch und seine so lebendige, so heitere, so unerschöpfliche Laune verspricht dem Publikum noch mehr als einen Genuß. Vielleicht ist er weniger stechend und boshaft als seine Kollegen; aber an Eigenthümlichkeit und Witz mangelt es ihm wahrlich nicht. Man kann nichts interessanteres sehen, als die hübsche Sammlung, die in einem Laude alle Belustigungen der mittlern und untern Stände in Großbritannien versinnlicht, wie Seymour mit so ausdrucksvollem Schwunge sie dargestellt. Die pikanten Spott-

Digitized by Google

zeichnungen, wodurch Bunbury über die verschiedenen Volkstrachten sich lustig macht, die so ironisch von Alken illustrirten Gassenhauer und Sprichwörter, das bewunderungswürdige Heldengedicht des Dr. Syntax endlich, das man Rowlandson zu verdanken hat, können als vollendete Zerrbilder betrachtet werden.

Die Franzosen befinden sich im Besitze einer alten Sitten-Karrikatur, die unter tausend Formen wieder erzeugt, noch jetzt populär ist. Sie ist betitelt: „Kredit ist tod; die schlechten Zahler haben ihn umgebracht.“ Uebrigens ist das eine Uebertragung aus den gothischen Zeiten, das Ueberbleibsel einer verjährten Anspielung.

Eine uralte Tapete zu Dijon stellt Geburt, Taufe, Tod und Beerdigung Banketts dar. Dies Individuum, das, wie man aus seinem Namen leicht entnehmen kann, gern gut lebt, ladet ein zu seinem Tische Zipperlein, Nierengicht, Lungen- und Wassersucht, die ihm durch den Zeremonienmeister Gefräßigkeit vorgestellt werden.

Unsere Vorfahren belustigten sich noch 1660 mit einem Kupferstich, der die Ueberschrift hatte: „Kampf zwischen Fastnacht und Aschermittewoch.“ Er ist vollkommen in seiner Art; Fastnacht und Aschermittwoch sind zwei vom Scheitel bis zur Ferse geharnischte Ritter. Der eine streitet fürs Fleisch, der andere für die Fische. Junker Aschermittwoch, ein lächerlich magerer Don Quichotte, auf dem Apokalypsepferd reitend, hat einen Seekrebs als Helm und ein Fischernetz als Fahne. Sein Gegner Fastnacht sitzt auf einem gemästeten Ochsen, bewegt einen Bratspieß in der Hand und hat an seinem Sattel einen

Digitized by Google

Rost, ein Pack Bratwürste, einen Schaumlöffel und zwei ungeheure Kayanne hängen. Die Haltung der beiden Personen und die ihnen in den Mund gelegten Worte, passen sehr gut zu ihrer gastronomischen Bewaffnung und die drollige Erfindung des Dichters, dem man die Reime dazu zu verdanken hat, ist in vollkommener Uebereinstimmung mit der Schöpfung der beiden Muster.

Die wirkliche Karrikatur, wie man sie heut zu Tage begreift, wendet sich, nach ihrem gegen Meinungen und Sitten gerichteten Angriffe, gegen die große Masse selbst und dient den gegenseitigen Abneigungen der Völker. Man braucht nur die unzähligen Lord Buffs zu betrachten, womit die Franzosen fortwährend sich belustigen, eben so wie die französischen Marquis, die Frösche- und Wassersuppen-Esser, die seit undenklichen Zeiten die Zielscheibe aller Witze des britischen Pöbels sind. Der Bauch des Engländers, das Jabot und die Manschetten des Franzosen, die ohne Hemd auf der bloßen Haut festgebunden sind, können als recht eigentliche National-Verläumdungen, als Epigramme betrachtet werden, deren Salz Lüge ist, die demungeachtet nichts verloren haben von ihrer Macht, und die man noch beim ersten besten Glaser oder Bilderhändler sehen kann. Sie sind die fortdauernden, unvergänglichen Beispiele jener Satire von Volk zu Volk, die sich wohl manchmal vermindert, doch nie ganz erstirbt.

Gegen Ende des 18. Jahrhunderts standen Schotten und Engländer, durch lange Kriege und eine erzwungene Vereinigung gegen einander erbittert, feindselig sich gegenüber. Schon unter den Stuarts hatte

Digitized by Google

diese Gesinnung sich offenbart und nicht wenig beigetragen zu der Staatsumwälzung von 1620, zu der von 1688, zum Tode der Maria Stuart, zu dem Karls I und zur Verbannung Jakobs II.

Die Politik der Fürsten von Hanover, fand, nach Bekeigung des englischen Throns, ihren Vortheil dabei, die Schotten zu begünstigen, um die alten Jakobiten für die Krone zu gewinnen und den noch glimmenden Rebellionsherd zu ersticken, oder wenigstens unschädlich zu machen.

Gesellt man zu dieser günstigen Neigung der Minister und Staatsmänner noch die Beharrlichkeit, die Geduld, die Hartnäckigkeit, die Habgier und die Umsicht, wodurch die Schotten durchgehends sich auszeichnen, so wird man sich nicht mehr wundern über ihren Triumfzug durch alle Intriguen der Zeit, wie über das rasche Glück, welches die geringsten aus Edinburg oder Glasgow gekommenen Abenteurer in England machten. Je schneller ihr Vorhaben ihnen gelang, um so mehr wuchs die Menge der neu Ankommenden. Man sah nicht ohne eine Art wuthentbrannten Unwillens in London jenen Ameisenhaufen unbekannter Subjekte, die in Kurzem zu Vermögen, Kredit und Macht gelangten.

Eine Karrikatur, betitelt: „Ursprung der schottischen Minister und Anführer," befriedigte augenblicklich das allgemeine Mißvergnügen. Sie stellt dar zwei schottische Hexen, denen in Makbeth ähnlich, die über England einen großen Korb voll Raupen mit Menschenköpfen ausschütten, Krieger, Priester, Aerzte, Advokaten ꝛc. versinnlichend, die, von der Höhe herabfallend, an allen Zweigen sich festklam-

Digitized by Google

mern, bis zu den Wipfeln klettern und in alle Falten der Gesellschaft eindringen.

Eine andere Zeichnung aus derselben Zeit hat als Ueberschrift die Worte: „Mittel von Edinburg nach London in einem Tage zu fliegen.“ Der Hexenbesen ist hier das in Bewegungsetzende Werkzeug, mit dessen Hilfe zwei Söhne Kaledoniens aus der Hauptstadt Schottlands nach der Englands gelangen. Der Eine ist mit seinem bunten Ueberhemd bekleidet. Seine rothen Haare flattern im Winde. Er spielt auf seinem vaterländischen Dudelsack und spähet nach einigen Stücken Scheidemünze in seiner leeren Tasche. Der Andere, ohne Strümpfe und Schuhe, hält die schottische Hexe umschlungen, die ihn mit sich fortreißt. Seine Augen sind gegen das englische Paradies gerichtet, das seinen von Hunger und Geldgier sprechenden Blicken sich darbietet. Auf der rechten Seite des Bildes ist ein Wegweiser angebracht, worauf man die Worte lieset: „Von Edinburg bis London 320 Meilen (80 deutsche Meilen).“

Digitized by Google

Verfahren und Kunstgriffe der Schleichhändler und der Grenzzollwächter.

Skizze aus dem Leben.

Die Grenzzollwächter und die Schmuggler sind in allen Ländern zwei Menschenklassen, die sich immer feindlich gegenüberstehen, die sich gegenseitig bewachen, sich zu überlisten, zu hintergehen suchen und zwischen denen es nicht selten, weil sie zu einander auf dem gespanntesten Fuße stehen, zu förmlichen Thätlichkeiten kommt. Die Einen schleichen, die Andern lauern; es ist das auf die Menschlichkeit übergegangene Verhältniß zwischen Katze und Maus. Einerseits Thätigkeit, Umsicht und Muth; auf der andern Seite Kühnheit, Wagniß, Kaltblütigkeit.

Jede Berührung zwischen diesen beiden sich von Natur zurückstoßenden Ständen, hat gewöhnlich einen Austausch mehr oder weniger gefährlicher Stockprügel und Bayonettstiche, wo nicht gar einen Kugelwechsel, zur Folge. Der Kampf ist ewig, ohne Anfang wie sonder Ende, nie blos anscheinend oder gemäßigt, wie der zwischen Christinos und Karlisten in der Halbinsel, sonder immer heftig, nicht selten erbittert.

Die Taktik beider Klassen hat etwas durchaus eigenthümliches, das wohl näher gekannt zu werden verdient. Wir wollen es versuchen, in raschen Zügen ihre bis jetzt nur wenig und unvollkommen bekannten Sitten,

Digitized by Google

ihre Gewohnheiten, wie überhaupt ihre ganze Lebensweise, möglichst genau anzudeuten. Wählen wir die französischen Grenzzollwächter oder Douaniers, vom Pöbel Gabelous genannt, und die Schleichhändler oder Schmuggler Frankreichs, als Aufgabe und Muster unserer Schilderung.

Der Dienst der französischen Douaniers begreift drei besondere Linien, die sich, auf eine Breite von 2 bis 3 Stunden, neben einander hinziehen, sich manchmal verschlingen oder durchkreuzen und sich gegenseitig beobachten. Die erste Linie befindet sich längs der äussersten Gränze des Königreichs. Sie besteht aus Abtheilungen oder Brigaden von 8 bis 10 Mann, die gewöhnlich eine Strecke von $^3/_4$ Stunden Länge zu hüten haben. Dergleichen Brigaden, die mit einander in Berührung stehen und sich gegenseitig unterstützen müssen, werden jede von einem Ober- und einem Unter-Lieutenant befehligt, die den Dienst als bloße Beamte versehen.

Jeden Abend, vorzüglich bei Regen, Sturm oder Ungewitter, müssen alle Grenzzollwächter, ohne Unterschied des Grades, auf den Beinen sein. Bei schönem Wetter, oder bei hellem Mondschein, vermindert man die Zahl der Wachenden und läßt einen größeren oder geringeren Theil der Ruhe pflegen. Jeder Douanier begibt sich, wenn er die Parole erhalten, unverweilt nach dem ihm bezeichneten Orte. Das geschieht immer gleich nach Sonnenuntergang.

Er ist alsdann bewaffnet mit seinem Karabiner, zwei Pistolen und einem tüchtigen Knotenstock. Er trägt auf dem Rücken ein ziemlich großes gerundetes Pack, worin sich sein Fußsack, und sein Schwen-

Digitized by Google

gelbrett (planchette à bascule) befindet, worauf er sitzt und gegen das er sich mit dem Rücken lehnt. Er hängt darüber seinen Mantel, in den er sich während der Nacht einhüllt.

Hat der Brigade-Lieutenant seine Leute vertheilt, so faßt er selbst an einem ihm beliebigen Orte Posto. Seine Mannschaft ist auf verschiedenen Punkten der Grenze, mehr oder weniger verborgen, auf der Lauer, doch immer dergestalt, daß sie sich gegenseitig schnellen Beistand leisten kann. Sie verkriechen sich, je zwei und zwei, hinter Hecken, oder in Graben, Felsspalten, Höhlen und Gebüschen. Da hocken (encapotent) sie neben einander. Der Eine kann schlafen, während der Andere wacht. Fühlt dieser sich ermüdet, so weckt er seinen Gefährten, der nun seinerseits eine Stunde, oder mehr, zu wachen hat. Es ist ihnen ausdrücklich verboten, mit einander zu sprechen, zu pfeifen und vor Allem zu rauchen. Die Schmuggler würden gar leicht den Tabacksgeruch verspüren und die ihnen gelegte Schlinge vermeiden.

Gewöhnlich und ganz nach dem Willen des befehligenden Lieutenants, wird im Laufe der Nacht ein Gegenappell gehalten. Bevor der Offizier dazu schreitet, begibt er sich nach der Wohnung des Brigade-Kommandanten, in die er mit Hilfe eines besonderen Schlüssels gelangt. Hier öffnet er mit einem andern Schlüssel den Schreibpult, worin das Versteck-Register aufbewahrt wird. Er verschafft sich dadurch, mit seiner Blendlaterne, eine genaue Kenntniß von der Vertheilung und der Gruppirung der Leute. Jeder Graben, jeder Felsen, jede Vertiefung, jedes Gebüsch haben ihre vorausbestimmten Namen, die

Digitized by Google

den Bewohnern des Landes gänzlich unbekannt sind. Er beginnt sodann seine Runde und wehe den schlafenden, rauchenden oder plaudernden Grenzwächtern, die sich von ihm überraschen lassen. Für bittere Verweise und Bestrafungen dürfen sie dann nicht sorgen. Machen sie wiederholt derselben Vergehen sich schuldig, werden sie ohne Weiteres abgesetzt.

Mit Tagesanbruch begeben sich die meisten Leute in ihre Kaserne. Nur 2 oder 3 Mann von jeder Brigade bleiben noch auf ihrem Posten und werden von Zeit zu Zeit regelmäßig abgelöset.

Die zweite Linie begreift den eigentlichen Kern der Grenzzollwächter: junge Männer von hoher, kräftiger Gestalt, unerschrocken und kühn. Man nennt sie Führer (guides). Ihr Platz ist überall, hinter wie vor der ersten Linie, oft vermischt mit derselben, die davon nichts weiß. Sie bleiben nicht immer auf demselben Punkte, sondern begeben sich mit Schnelligkeit und nach Gutdünken von dem einen zum andern, versehen mit Lebensmitteln auf drei oder 4 Tage. Sie verbergen sich am Tage in Wäldern, Niederungen oder im Gebirg, zerstreuen sich während der Nacht und spähen unermüdlich nach allen Seiten umher.

Die dritte Linie besteht aus den Veteranen der beiden andern. Von ihr werden diejenigen Stellen am Flüssen und Bächen bewacht, die man durchwaten kann, eben so die Dämme, die Brücken, Engpässe ꝛc. Sie befinden sich meistentheils unter einem schirmenden Obdach und wärmen sich in ihren Wachthäusern.

Es ist nun für die Schmuggler darum zu thun, unbemerkt diese drei Linien zu durchbrechen, um ver-

Digitized by Google

botene oder hochbesteuerte Waaren einzubringen. Zu solchem Zweck bildet sich eine Truppe Schleichhändler im Auslande, wohin die dazu gehörigen sich einzeln und auf verschiedenen Wegen begeben. Eingetroffen auf dem Stelldichein, belasten sie sich mit Päcken, die den gewöhnlichen Soldaten-Tornistern ziemlich ähnlich sind. Sie tragen dieselben auf dem Rücken, an um die Schultern befestigten Strohseilen. Ein großer schwerer Knotenstock, manchmal auch Taschenpistolen oder ein Dolch, sind ihre Waffen.

Bevor sie aufbrechen, thun sie sich gütlich und zechen wacker, um sich Kraft und Muth zu verleihen. Darauf vertheilen und gruppiren sie sich. Einzelne Anführer oder Lauerer gehen voran. Die ganze Truppe folgt, mehr oder weniger zerstreuet, in pferdshaarnen Socken marschierend, um so wenig als möglich Geräusch zu machen. Die Schmuggler marschieren gewöhnlich nicht im raschen Schritt, sondern laufen im Hundetrapp und im tiefsten Stillschweigen. Stellt sich ihnen irgend ein Hinderniß entgegen, so harren sie niedergekauert, oder auf dem Bauche ausgestreckt, bis der Anführer ein Zeichen gibt, daß es gefahrlos überstiegen werden könne. Wittern sie Aufpasser, so eilen sie rückwärs, oder sie verbergen sich.

Die Grenzwächter ihrerseits haben beständig die Ohren gespitzt und die Nase in der Luft. Der Wind ist manchmal wohl stark, doch wissen sie immer das Geräusch des Laubes und das Gemurmel der Bäche, vom à coup des Eilmarsches der Schmuggler zu unterscheiden. Sobald sie versichert sind, daß eine Bande derselben sich ihnen nähert, erheben sie sich behutsam, schlüpfen nach allen Seiten, verbergen sich,

Digitized by Google

überfallen sie und nehmen sie fest, bevor sie es sich versehen. Bei solchen Gelegenheiten geht es gewöhnlich nicht ohne Prügelei ab.

Sehen sich die Schleichhändler übermannt, oder besorgen sie gefangen genommen zu werden, so werfen sie ihre Päcke von sich und ergreifen die Flucht, wenn man dazu ihnen noch die Zeit läßt. Meistentheils aber, wenn sie sich den Andern an Zahl und Kraft gleich halten, bieten sie ihnen die Spitze, greifen sie an, oder wehren sich und vertheidigen ihre Waaren so gut sie können. Dabei ermuthigen sie sich gegenseitig und lassen nicht eher nach, als bis sie durchgedrungen sind, oder sich gänzlich geschlagen sehen.

Das Durcheinander ist alsdann bunt und ungestüm genug. Die Douaniers schießen in die Luft. Ihre hinter ihnen aufgestellten Kameraden eilen schnell herbei. Man ergreift sich gegenseitig, ringt mit einander, wirft sich zu Boden, kommt sich zu Hilfe, läßt die Knotenstöcke um die Ohren sausen und schlägt damit mehr als ein Bayonett krumm. Sehen sich die Grenzwächter zu scharf bedrängt, geht man ihnen zu arg auf den Leib, oder fühlen sie sich gar verwundet, so bedienen sie sich ihrer Pistolen und Karabiner.

Aber wehe ihnen, wenn sie das Unglück haben, ihre Gegner von hinten zu treffen, oder wenn sie selbst nicht genugsam schwere Verletzungen aufzuweisen haben, um, als im Falle gezwungener Nothwehr, den Gebrauch ihrer Feuerwaffen dadurch zu entschuldigen. Die Geschwornen-Gerichte, die von Natur nur zu geneigt sind, ihr Verfahren zu verurtheilen, erklären sie nicht selten für schuldig, und lassen ihren

Digitized by Google

Diensteifer durch mehrmonatliche, oft durch mehrjährige Gefängnißstrafe sie abbüßen.

Es geschieht manchmal auch, daß die Douaniers von falschen Schmuggler-Banden irre geleitet werden, die nur mit geringer Waare, fast immer mit schlechtem Taback, beladen sind, während der eigentliche reiche Transport auf Seitenwegen und durch Waldungen, mit seinen leichten Packeten kostbarer Spitzen, Tülle, Musseline, Stickereien ꝛc., unangehalten zu seinem Bestimmungsorte gelangt.

Es gibt Rabats (Späher) und Contrerabats. Die, welche einer solchen Aufgabe sich unterziehen, schleichen längs der Grenze dahin, um irgend eine Fährte (Piste) aufzuspüren. Entdecken sie eine solche, so folgen sie ihr, notiren die Richtung derselben und wehe den Wächtern, an deren Versteck sie unbeachtet vorübergegangen. Absetzung ist dann gewöhnlich ihr Loos. Dergleichen Fährten werden nicht verlassen. Die Grenzwächter verfolgen sie mit der größten Schnelligkeit, um wo möglich die Schmugglertruppe noch einzuholen und zu überraschen, die jedoch, wenn sie einmal die Gefahr hinter sich hat, nicht rastet, sich schnell zerstreuet und durch solch Verfahren wie verschwunden ist.

Auf einer Reise, die ich vor mehren Jahren von Genf nach dem Innern Frankreichs machte, hatte ich, beim Ansteigen gegen den 3970 Fuß hohen Jura-Uebergang der Faucille, von dessen Höhe man eine wunderschöne Aussicht über den Genfersee, seine malerische Umgebung und das eisige Hochgebirg Savoiens hat, als Reisegefährtin in der Diligenz eine Frau, die mich von ihrer Besorgniß unterhielt, einen Schwal

Digitized by Google

von tausend Thaler (1400 fl.) Werth, den sie in Genf gekauft, bei ihrer Ankunft auf der Grenzzollinie, hinter der ersten Jurakette, vom Fiscus sich abgenommen zu sehen. Ihre Furcht in diesem Betracht war so groß, daß sie bei allen, die in der Kutsche waren, sich Raths erholte, um zu wissen, was sie zu thun habe, um der sie bedrohenden Katastrofe zu entgehen. Um sie zu beruhigen gab ihr jeder das Mittel zum besten, welches er für das zweckmäßigste erachtete. Nur ein gewisser jemand, ein gesunder starkbeleibter Mann, wenn gleich mit einem etwas hageren Gesichte, blieb stumm und in sich verschlossen in seinen Winkel gedrückt.

Bei unserer Ankunft in les Rousses machte die Diligenz halt. Die Grenzwächter fragten Einen nach dem Andern, ob er nichts zu erklären habe, bemächtigten sich unserer Sachen und durchsuchten sie. Der dicke Mann hielt sich in Nähe der vorgedachten Frau. Als sie nun, auf die an sie gerichtete Frage, „nein“ entgegnete, sagte er höflich und mit vollkommener Ruhe:

„Verzeihen Sie, meine Herren, Madam hat einen ganz neuen Shwal von tausend Thaler Werth, den sie sich auf den bloßen Leib um die Hüften gebunden hat.“

Bei vorgenommener Untersuchung ergab sich die Wahrheit der Angabe. Das prächtige Umschlagtuch wurde weggenommen, die arme Frau mußte ihren Namen und Wohnort angeben und erhielt nur mit Mühe die Erlaubniß, ihre Reise fortzusetzen. Höchst niedergeschlagen und bleich wie der Tod, schien sie jeden Augenblick im Begriff, in heftiges Weinen auszubrechen. Der dicke Mann schien über sein Begehen

Digitized by Google

seelenvergnügt, rieb sich die Hände und blickte uns alle der Reihe nach lächelnd an, wie um sich unsers Beifalls zu erholen. Die meisten wendeten ihm den Rücken und wollten mit ihm nichts mehr zu schaffen haben. Wir setzten voraus, er werde klüglich in les Rousses bleiben.

Dem war jedoch nicht also. Er stieg zu uns in den Wagen und die Pferde zogen uns rasch weiter. Ich blieb meines Unwillens nicht lange Meister. Meine vor Zorn und Verachtung sprühenden Augen waren starr und herausfordernd auf die seinigen geheftet und meinen Lippen entfielen die Worte: „elender Mensch“ und „Spion“, als, nachdem wir etwa eine Viertelstunde Weges zurückgelegt, der mehrgedachte Mann, wie von unzubeschwichtigender Freude ergriffen, gleich einem Besessenen hüpfte, in die Hände klatschte und vollkommen von Sinnen zu sein schien. Sodann plötzlich wieder ernst, kalt und ruhig, sagte er gegen uns gewendet:

„Meine Herren, ich habe so eben hier (gegen seinen Leib klopfend) für 120,000 Franken (56,000 fl.) goldene Repetiruhren, Schmucksachen und Kleinodien eingebracht, und Madam hat (einen schweren Hut lüpfend, der ebenfalls gut versorgt schien) durch meinen Kunstgriff wider ihren Willen tausend Thaler gewonnen. Hier sind sechstausend Franken in guten Kassascheinen, welche ich sie, im Austausch für ihren verlornen Shwal, gefälligst anzunehmen bitte.“

Es war, wenn ich noch jetzt daran denke, die ganze Kaltblütigkeit des mit so reich gefütterten Kleidern bedeckten Mannes erforderlich, um vor den scharfforschenden Blicken der Wächter nicht seine Fas-

Digitized by Google

sung zu verlieren und durch irgend eine unwillkürliche Bewegung sich zu verrathen, was um so schwerer war, weil er es mit vortrefflichen Gesichtskennern zu thun hatte. Er verlies uns in Besançon, um seinen Schatz in Sicherheit zu bringen.

Ein anderes Mal habe ich von zwei Douaniers, mitten auf der Landstraße, unter hundert andern Fußstapfen, die eines Schmugglers, den sie mir nannten, unterscheiden sehen. Sie bezeichneten ihn als den schnellfüßigsten Hasen, dessen man nicht leicht habhaft werden könne, und der, wenn man schon die Hand auf ihn gelegt, gleich einer Schwalbe wieder entwische, einen so sichern Fuß und einen so unerschöpflichen Athem habe er.

Die Einbringung verbotener oder hochbesteuerter Waaren in Frankreich durch den Schleichhandel, ist sehr bedeutend. Sie ist vorzüglich stark längs der Rheingrenze, wie auf der gegen Belgien, Rheinpreußen und im Jura. Es ist erwiesen, daß der Schleichhandel durch die Wegnehmungen längs den Grenzolllinien, höchstens ein Prozent der einzuschmuggelnden Gegenstände einbüßt, was, wie sich von selbst ergibt, bei der großen Menge der eingeschwärzten Gegenstände, höchst unbedeutend ist.

List und Schlauheit spielen die Hauptrollen in dem alltäglichen Kampfe zwischen den Schmugglern und den Grenzwächtern. Verrath, durch goldene Versprechen und leichten Gewinn genährt, ist das gewöhnlichste und sicherste Bewachungsmittel, wie es beinah immer der Vorläufer des Sieges ist. Aber auch seiner darf man sich nur mit Behutsamkeit und

Digitized by Google

richtiger Unterscheidungskraft bedienen, weil er oft bloß anscheinend ist, und zu keinem andern Zwecke gebraucht wird, als um die Grenzwacht irre zu leiten und desto sicherer sein Vorhaben in Ausführung zu bringen. Es würde zu ermüdend sein, auch nur einige der Vorkehrungen und Mittel anzudeuten, deren die Schleichhändler sich bedienen, um ihre geschworenen Gegner zu mystifiziren, zu hintergehen, ihre Wachsamkeit zu täuschen, oder sich an ihnen zu rächen. Grade in den kältesten Winternächten, oder beim entsetzlichsten Wetter, locken sie die Douaniers ins Freie, führen sie, durch falsche Fährten, weit und lange in der Irre herum und sorgen dafür, daß sie vom Regen recht durchnäßt, mit Reif oder Schnee bedeckt, ihre Gesundheit aufs Spiel setzen müssen, während sie selbst in irgend einer warmen Herberge geschirmt sind und es sich gütlich sein lassen.

So handeln und manövriren einander gegenüber zwei verschiedene Menschenklassen, die sich nie aus den Augen verlieren. In ihren jungen Jahren sind sie unerschrockene und flinke Schmuggler, oder Wächter mit sicherm Aug' und Fuß. Sie machen auf einander Jagd, durchkreuzen und verfolgen sich auf allen Wegen und Pfaden, in Schlnchten, Wäldern und auf hohen Bergen. Grade in der Zeit, wo die Leidenschaften am ungestümsten sind, schwören sie sich gegenseitig den bittersten Haß und greifen sich thätlich an, sobald sich nur irgend eine Gelegenheit dazu darbietet.

Später tritt auf beiden Seiten eine mehr oder weniger vollkommene Umgestaltung ein. Die zu gewaltsam angestrengten Nerven werden abgespannt,

Digitized by Google

die Knieen schlottern und der früher selbst im Finstern mit erkennender Kraft begabte Blick erlischt. Schmuggler und Grenzwächter sagen nun ihrem bisherigen Stande Valet. Der Eine verzehrt sein wohlverdientes Gnadengehalt in seinem Geburtsorte, oder wo er es sonst für gut erachtet, der Andere pflegt sich von dem mühsam errungenen Gewinn, und nicht selten stoßen beide ihre Gläser zusammen, unterhalten sich von ihren Jugend-Abenteuern und benutzen ihre Erfahrungen, um den Jünglingen guten Rath zu ertheilen.

Die Extreme berühren sich. Der alte Schleichhändler und der alte Gabelou werden Herzensfreunde: Katze und Maus, beide gezähmt, schließen einen heiligen Bund der Ruhe und — der Vergessenheit ihrer gegenseitigen Beschwerden.

Digitized by Google

Sittlicher, politischer und gesellschaftlicher Zustand der Deutschen in den vereinigten Staaten Nordamerikas.

Die meisten Deutschen, welche nach Amerika auswandern, begeben sich dahin mit dem Vorsatze, sich dort neben einander niederzulassen und als Nachbarn in Frieden und Eintracht zu leben. Ihr Unternehmen hat nichts gewagtes, nichts peinliches für sie. Von Landsleuten und Freunden umringt, finden sie sich bald in ihre neue Lage. So bilden sie gemeinsam Dörfer, manchmal Städte *). Kaum bemerkt man, daß sie ihr Vaterland verändert haben, so sehr bleiben sie ihren alten Gewohnheiten, ihren Sitten und Gebräuchen, ihrer ganzen früheren Lebensweise getreu.

Daher kommt es denn auch, daß die meisten deutschen Einwanderer in Nordamerika beinahe durchgehends ihre Einfachheit, ihre stille Heiterkeit und ihren Fleiß bewahren. Durch ihre Sparsamkeit und ihre gegenseitigen Hilfsleistungen bringen sie es bald so weit, sich möglichst bequem einzurichten, ihre Niederlassungen fest und für die Dauer zu begründen.

*) M. s. in dem Aufsatze: „Der politische, moralische und gesellschaftliche Zustand Nordamerikas, nach authentischen Angaben", die Mittheilung über Anlegung der Stadt Highland, auf S. 98 u. f., im fünften Theile für 1838 der Bibl. d. n. Welt.

Digitized by Google

Sie lassen den Amerikaern ihre gewagten Handels-Spekulationen, beschränken sich ausschließend auf die Sorgfalt für ihr Hauswesen, wie auf die Verbesserung und die allmählige Vergrößerung ihrer Felder, Wiesen und Pflanzungen und legen solchergestalt zwar langsam, aber mit desto größerer Sicherheit, den Grundstein zu ihrem künftigen Wohlstande.

Weniger unternehmend als die Yankis (die britischen Amerikaner), werden sie von diesen für wenig scharfsinnig und umsichtsvoll gehalten. Indeß stehen sie, hinsichts der wahrhaft soliden Eigenschaften des Geistes und Gemüths, hinter keiner der übrigen Völkerschaften in der Union zurück. Sie haben es dadurch jetzt schon so weit gebracht, daß ihre Arbeitsliebe, ihre Ausdauer und ihre Rechtschaffenheit selbst von ihren entschiedendsten Gegnern anerkannt werden.

Nur wenige Deutsche in den vereinigten Staaten bereichern sich durch feinausgedachte und glücklich durchgeführte Kombinationen. Dagegen gerathen auch nur sehr wenige durch Trägheit, Völlerei und Nachläßigkeit an den Bettelstab. Die meisten widmen sich, in Folge einer ihnen so zu sagen angebornen Vorliebe, mit Ackerbau und Landwirthschaft, woher es kommt, daß sie viel weniger den schwankenden Zufälligkeiten des Glücks preisgegeben sind und besser die Früchte ihres Schweißes bewahren, als die meisten Einheimischen.

Ihre Aecker sind die schönsten und fruchtbarsten im ganzen Bereiche der Union, was daher rührt, daß sie nie mehr Land urbar machen, als sie wirklich bebauen können und daß sie die gekauften Ländereien für ihren eigenen Gebrauch und nicht auf Spe-

Digitized by Google

kulation erwerben. Ihre Behausungen sind klein; dagegen sind ihre Scheuern um so größer. Als kluge Landwirthe legen sie einen größern Werth auf reiche Erndten, als auf schöne Wohnungen. Sie haben eine fast ängstliche Sorgfalt für ihren Viehstand, der gewöhnlich beträchtlich ist. Alle Mitglieder der Familie theilen unter sich, je nach ihren Kräften, die Arbeiten auf dem Felde und im Hauswesen.

Die amerikanischen Ackerwirthe oder Pflanzer befolgen solch Verfahren nicht. Bei ihnen werden die Felder einzig und allein von Männern bestellt, die auch das Vieh besorgen, sogar die Kühe melken, zu Markte gehen, einkaufen und verkaufen, mit einem Worte für Alles sorgen müssen, was die häusliche Oekonomie betrifft, während Frauen und Mädchen sich bloß mit der Küche, mit Instandhaltung der Kleidungsstücke und mit Erziehung der Kinder beschäftigen.

Es ergibt sich daraus, daß die einheimischen Weiber in Nordamerika, selbst in den unteren Ständen, Muße genug haben, um ihren Verstand auszubilden, mit Kunst und Literatur sich zu beschäftigen, Zeitungen oder Romane zu lesen und ihren Kindern den ersten, nothwendigsten Unterricht zu ertheilen.

In den südwestlichen Staaten der Union, wo gute Schulen selten, oder von den weit zerstreuten Wohnungen der Pflanzer zu entfernt sind, ist es für das heranwachsende Geschlecht ein Glück, daß Mütter und erwachsene Schwestern im Stande sind, die Kleinen wenigstens so weit zu bringen, daß sie lesen, schreiben und rechnen können, was ohnedem vielleicht nicht der Fall sein würde. Bei dieser Gelegenheit hat man

Digitized by Google

denn auch bemerkt, daß sie in Unterweisungs-Leichtigkeit den Männern weit überlegen sind.

Sehr beachtungswerth ist es, daß die Hauptzüge des Karakters der deutschen Ackerwirthe in Nordamerika ganz übereinstimmend bleiben, in welchem Theile des ungeheuern Landes sie sich auch niederlassen mögen, sei es in Pensylvanien oder im Ohiostaat, in Illinois oder in Maryland, im Missisipithal oder in beiden Kanada. Weder Boden noch Klima scheinen einen besonders bemerklichen Einfluß auf ihre Sitten und ihre Gebräuche auszuüben. Die Zeit selbst ist nicht vermögend, von ihrer hergebrachten Lebensweise sie abzuwenden. Die mährischen Brüder, die vor länger als hundert Jahren nach Amerika auswanderten, unter dem Schutze des Generals Oglethorpe, sind jetzt noch nicht wesentlich von denen verschieden, die sich neuerdings in Südkarolina und Pensylvanien niedergelassen. Die Beschreibung, welche Wilhelm Penn von ihnen macht, ist noch heute auf die pensylvanischen Deutschen passend.

Die Neuengländer, welche sich fortwährend nach den westlichen Theilen der vereinigten Staaten begeben, siedeln sich nirgends auf eine feste Weise an. Sie fällen Bäume, bauen sich aus unbehauenen Stämmen ein Blockhaus, umschließen ihre urbar gemachten Felder mit Zäunen und bebauen sie. Bei der ersten sich darbietenden Gelegenheit verkaufen sie das solchergestalt verbesserte Land, begnügen sich mit dem dadurch gewonnenen Vortheil und dringen 15 bis 20 deutsche Meilen weiter gegen Abend vor, wo sie unermüdlich die gleiche Spekulation erneuern, ohne

Digitized by Google

je die mindeste Anhänglichkeit für die durch ihren Schweiß befruchtete Erdscholle zu bewahren.

Die Deutschen sind viel weniger aufgelegt und geeignet zu dergleichen Spekulationen. Sie gewinnen eine zu entschiedene Vorliebe für das von ihnen urbar gemachte und bebauete Land, als daß sie an dem halb nomadischen Leben der amerikanischen Pionnirer oder Waldlichter, ein besonderes Gefallen finden könnten. Es gebricht ihnen überdem an Beziehungen mit den Bewohnern der benachbarten Gegenden, wie an Unterstützung von Seiten der Zentral-Regierung. Nicht ohne großes Wagniß würden sie den Entbehrungen und Mühseligkeiten solcher Unternehmungen sich unterziehen. Denn überhaupt kann man in Nordamerika nur hoffen, es zu etwas zu bringen, wenn man mit Anstrengung und Beharrlichkeit arbeitet.

Schon Proud, in seiner Geschichte Pensylvaniens, hat die Beweisführung aufgestellt, daß die Arbeiter in Amerika sich bereichern, während diejenigen, welche zuerst große Ländereien kaufen, und dafür ihre Baarschaft ausgeben, nach und nach in die bitterste Armuth gerathen. Er rühmt deshalb sehr die Klugheit vieler Deutschen, die damit beginnen, daß sie so lange als Tagelöhner bei amerikanischen oder deutschen Landwirthen arbeiten, bis sie eine hinlängliche Kenntniß des Klimas und Bodens erlangt haben, wonach sie erst auf ihre eigene Rechnung sich niederlassen und alsdann binnen wenigen Jahren wirklich wohlhabende Leute werden.

Obgleich das den Deutschen gewissermaßen angeborne Flegma sie mehr oder weniger dem Kampfe

Digitized by Google

der verschiedenen politischen Parteien in den Vereinstaaten entfremdet, sind sie dennoch zu zahlreich in mehren Staaten der Union, als daß sie nicht einen gewissen Einfluß auf die Regierung derselben ausüben sollten. In Pensylvanien unter andern sind seit der Staatsumwälzung die Statthalter immer von deutscher Herkunft gewesen. In dem von Neuengländern kolonisirten Ohiostaat gibt es nicht weniger als 45,000 Deutsche, die Stimmrecht haben. Der ursprünglich von Holländern gegründete Staat Neuyork enthält in mehren Grafschaften eine sehr zahlreiche deutsche Bevölkerung, vorzüglich in der von Kolumbia, dem Geburtslande Martins van Büren, des gegenwärtigen Präsidenten der Republik.

Im Staate Maryland gibt es 25,000 stimmfähige Deutsche und in Illinois machen sie fast ein Drittel der Bevölkerung aus. Mehre tausend deutsche Einwanderer lassen sich jahraus jahrein im Mississippithal nieder und es ist gewiß nicht übertrieben, wenn wir die Zahl der bei den jährlichen Wahlversammlungen in der Union stimmenden Deutschen, auf 400,000 Individuen anschlagen, eine Zahl, die binnen zwanzig Jahren ganz gewiß bis auf eine Million angewachsen sein wird. In der Stadt Neuyork haben die Deutschen schon jetzt einen entscheidenden Einfluß auf die Wahl des Majors (Stadtvorstehers oder Bürgermeisters) wie auf die der übrigen städtischen Beamten. Denn sie können hier über nicht weniger als 3500 Stimmen verfügen.

Unter solchen Umständen kann es nicht mehr auffallend sein, daß, was man gemman vote, die deutsche Stimmabgebung, nennt, von den politischen Par-

Digitized by Google

teien Amerikas sehr gesucht wird. Deshalb auch fehlt es den in den vereinigten Staaten angesessenen Deutschen, wo sie in genügender Menge vorhanden sind, nirgends an einer Zeitung in ihrer Muttersprache. In Pensylvanien allein erscheinen mehr als dreißig große deutsche Journale (meistentheils Wochenblätter). Es gibt deren nicht weniger in Ohio und Maryland. Die zu Neuyork gedruckte „Staatszeitung" ist sogar das recht eigentliche Organ der deutschen Demokraten in dieser Stadt.

Würden alle diese deutschen Blätter geleitet durch eine gute allgemeine Zeitung, herausgegeben von einem Schriftsteller, der genau unterrichtet wäre von den Eigenthümlichkeiten der Deutschen, von den Umständen ihrer Niederlassung und von ihren Beziehungen mit der Zentral-Regierung, so dürfte sich dadurch leicht ein politischer Hebel darbieten, mit dessen Hilfe man der ganzen politischen Partei, für welche die Deutschen sich erklären wollten, Stärke und Stabilität geben könnte.

Woran es ihnen aber grade bis jetzt noch gebricht, ist ein politisches Blatt, thatkräftig genug, um ihren Meinungen und Grundsätzen die erforderliche Wichtigkeit zu verleihen. Ihre Politik ist bis jetzt nur der Wiederschein der vorherrschenden Meinung in den andern Staaten. Sie haben noch nicht das Bewußtsein ihrer Macht, darum beschäftigen sie sich mehr damit, ihre Zahl zu vermehren, als ihr wohlverstandenes gemeinsames Streben einem vorausbestimmten Ziele zuzuwenden.

Die Deutschen in der nordamerikanischen Union,

Digitized by Google

weniger reizbar als die um sie her wohnenden Einheimischen, bleiben durchaus gleichgiltig bei sehr vielen Veranlassungen, die ihnen unbedeutend scheinen für ihr und des Landes Wohlergehen, oder deren Beziehung mit den Regierungs-Grundsätzen, gänzlich ihrer Aufmerksamkeit zu entgehen scheint. Deshalb auch werden sie nicht selten durch ihre eigenen Leute geschlagen. Sie ziehen den Kürzern, weil sie nicht vorher sichere und bestimmte Verabredung getroffen, oder sie werden wider Wissen und Willen die Werk- und Spielzeuge politischer Intriganten.

Bei der ersten Lebensfrage, z. B. bei der Wahl eines Präsidenten der vereinigten Staaten, treten sie jedoch zusammen, verständigen sie sich, und beharren, allem Streben ihrer Gegner zum Trotz, ihre Vorurtheile aufzuregen und sie zu entzweien, bei ihren Grundsätzen, wie bei der Wahl derjenigen, welche dieselben theilen, oder ihnen wenigstens nicht gradezu abgeneigt sind.

Im Allgemeinen beschäftigen sich die Deutschen in der Union wenig mit politischen Einzelnheiten und Neckereien. Dagegen verzichten sie nur äusserst selten, und nie ohne lebhaftes Bedauern, auf ihre wahrhaft freisinnigen, weil vernunftgemäßen, Grundsätze. Sie haben einen gewissen demokratischen Instinkt, der sie fast nie täuscht. Die Zeit wird kommen, und sie ist nahe, wo sie, im vollen Bewußtseinihrer Kraft, eine mächtige Partei bilden werden, deren Einfluß auf die Zukunft der vereinigten Staaten, die Voraussetzungen der scharfsinnigsten politischen Theoretiker übertreffen dürfte.

Hinsichts der Erziehung und Unterrichtung der Ju-

Digitized by Google

gend, stehen die Deutschen in Pensylvanien und im Ohiostaat hinter den sie umwohnenden Neuengländern noch weit zurück. Es befanden sich 1833 in den beiden genannten Staaten noch sehr viele Kinder und Erwachsene von deutscher Herkunft, die weder lesen noch schreiben konnten, und obgleich seitdem mehre Freischulen gegründet worden, sind sie jedoch weder hinreichend, noch in allen Beziehungen so zweckmäßig eingerichtet, als die in den übrigen Staaten.

„Ich erinnere mich noch an einen Deutschen," sagt Friedrich Grund in seinem Buche über die nordamerikanische Union, „der zu Easton, in Pensylvanien, angesessen war, und der auf die von mir an ihn gerichtete Frage: ob es ihm nicht lieb sein würde, wenn in seiner kleinen Stadt eine Schule zum höhern Unterricht gestiftet würde, damit auch seine Söhne sie besuchen und darin vieles Wissenswerthe lernen könnten, — mir die Antwort ertheilte: Es würde ihm ganz im Gegentheil sehr leid thun, wenn seine Söhne nicht mehr Ackerwirthe sein, sondern irgend einem „Müßiggängerstande" sich zuwenden und auf Kosten anderer leben wollten.

„Ich überzeugte mich, wie sehr den braven Mann der Gedanke betrübte, daß seine Kinder eines Tages von der Pflugschaar sich abwenden und die gefälligen Manieren der Städter annehmen könnten. Ganz das Gegentheil bemerkt man bei den einheimischen Pflanzern Neuenglands, die alle wollen, daß ihre Söhne Doktoren oder Advokaten seien. Die Abneigung der Deutschen für das System der Freischulen, die jetzt in den vereinigten Staaten allgemein eingeführt sind, geht so weit, daß sich in Pensylvanien eine besondere

Digitized by Google

politische Partei gebildet, die sich den Namen der „Antifreischul-Partei“ beigelegt, und deren Hauptaufgabe darin besteht, aus allen Kräften jeder Verbesserung des Schulwesens sich zu widersetzen. Sie behelligt zu solchem Zwecke mit ihren Bittschriften und Vorstellungen sogar die gesetzgebende Gewalt des Staates, um durch ihre Vermittelung die Abschaffung der schon bestehenden Freischulen zu erzielen.

„Dergleichen Schritte und Maßnahmen sind um so befremdender, da die Amerikaner selbst die Vortheile des deutschen Erziehungs-Verfahren erkennen und schätzen, weshalb schon die besten deutschen Schulbücher, vorzüglich die in der preußischen Monarchie eingeführten, von ihnen ins Englische übersetzt worden sind. Während in den meisten großen Unterrichts-Anstalten Nordamerikas öffentliche Vorlesungen über deutsche Sprache und Literatur gehalten werden, haben die Deutschen in Pensylvanien noch nicht eine einzige gute Elementarschule, und obgleich die Meisterwerke der deutschen Klassiker den nordamerikanischen Schriftstellern schon als Muster dienen, besteht die Lieblings-Lektüre der Deutschen in Pensylvanien immer noch in der Geschichte Eulenspiegels, in alten abgeschmackten Feenmährchen und in den Thaten des berüchtigten Straßenräubers Rinaldo Rinaldini.

„Ich habe in Pensylvanien die dritte amerikanische Auflage dieses Romans gesehen. Die Geistlichen, deren Pflicht es sein würde, auf die sittliche und intellektuelle Verbesserung der Jugend hinzuarbeiten und über die Schulen zu wachen, haben dazu nicht Muth genug und verwildern selbst, durch ihren vertrauten Umgang mit den rohen, ungebildeten Land-

Digitized by Google

leuten. Deshalb vielleicht und indem sie dem ausdauernden Fleisse der Deutschen volle Gerechtigkeit widerfahren lassen, haben die Amerikaner einen so wenig vortheilhaften Begriff von der Ausdehnung ihrer Verstandeskraft....“

Beurtheilung des in England erfundenen neuen Heizungs-Apparats.

In einer der letzten Sitzungen der medizinischen Gesellschaft von Westminster (London), ist Dr. Everett in eine umständliche Beschreibung und Erklärung des neuerfundenen Heitzapparats eingetreten, der seit einiger Zeit in England so großes Aufsehen erregt. Da dieser Gegenstand auch für das deutsche Publikum von einem gewissen Interesse sein kann, wollen wir mit wenigen Worten auseinander setzen, welches die Beschaffenheit des zu diesem Heitzapparat verwendeten Brennmaterials ist, worin der mechanische Bau des ersten besteht, wie man seiner sich bedient und welches die chemische Beschaffenheit des Verbrennungs-Erzeugnisses ist. Wir wollen sodann die Folgerungen hinzufügen, welche der oben genannte Gelehrte und der französische Chemiker Gay-Lüssac, ihren Forschungen und Experimenten entnommen haben.

Das gebrauchte Brennmaterial ist der gewöhnlichen Kohle ähnlich. Hundert Theile davon glühend gemacht in einem beinah ganz verschlossenen Gefäße, haben 8½ Theile verloren, die, in einer schicklichen

Digitized by Google

Zurüstung aufgefaßt, nichts als faſt ganz klares Waſſer dargeboten haben. Hundert in einer Platinavaſe verbrannte Theile, haben drittehalb Theile Aſche hinterlaſſen, die in nichts von der von gewöhnlichen Kohlen herrührenden verſchieden iſt. Nachdem man ſie in deſtillirtem Waſſer kochen, die Auflöſung filtrirt und dieſe hat ausdünſten laſſen, hat man als Bodenſatz eine kleine Quantität kohlenſaures Salz erhalten, das, abermals verbrannt in der Zurichtung von Liebig, 97 bis 98 Theile reinen Kohlenſtoff gegeben hat.

Der Apparat beſteht in einer langgedehnten Rundſäule (Zylinder), die auf zwei Füßen ruhet und im Grunde mit einem umgekehrten hohlen Spitzkegel beſetzt iſt. Sie iſt von Kupfer und umgefirzt. Der Theil des Spitzkegels, welcher frei iſt, hat zahlreiche Oeffnungen, wodurch die Luft eindringen kann, welche die Verbrennung unterhalten muß. Der obere Theil des Zylinders iſt durch einen dicht anpaſſenden Deckel verſchloßen, der eine dergeſtalt eingerichtete Oeffnung darbietet, daß man ſie offen halten, oder ſie mehr oder weniger vollſtändig zumachen, daß man folglich willkürlich die Verbrennung verzögern oder beſchleunigen kann.

Der Zylinder iſt, in einigen Zurichtungen dieſer Art, umſchloſſen von einer zweiten äuſſern Rundſäule, die von der erſten einen bis zwei Zoll entfernt iſt. Man entzündet das Feuer im Appareil mit einem Wenig weißglühender Kohle, die man hinein legt und worüber man das kalte Brennmaterial aufhäuft. Die Verbrennung geht im Grunde des Zylinders, um den Spitzkegel, langſam von ſtatten und in dem Maße wie die Kohlen verbrennen, nimmt das dar-

Digitized by Google

über befindliche Brennmaterial ihren Platz ein. Einige Zurichtungen sind mit einem kleinen Gefäße versehen, das man immer mit Wasser angefüllt hält, dessen Dampf sich beständig mit der warmen Luft vermischt, die aus dem Appareil hervor dringt.

Hinsichts des Erzeugnisses der Verbrennung haben chemische Experimente, die wir nicht umständlicher in Rede zu stellen brauchen, erwiesen, daß dies Erzeugniß nur aus Kohlensäure und Stickstoff besteht. Ein in das von der Zurichtung herrührende Gas, das man sorgfältig gesammelt, in Berührung gebrachter Vogel, ist in weniger als einer halben Minute davon getödtet worden. Ein anderer Vogel, den man unter eine Glasglocke gethan, worin 60 Kubikzoll von jenem Gas, mit eben so viel reiner Luft vermischt, enthalten war, ist in weniger als drei Minuten gestorben.

Ein Appareil von 19 Zoll Höhe auf $6\frac{3}{4}$ Zoll Breite, enthält 37,480 Gran Brennstoff, der binnen 20 Stunden verzehrt wird. Zieht man davon die Menge Luft und Asche ab, so findet man, daß sich in der Zurichtung 33,544 Gran reinen Kohlenstoffs befinden, die binnen 20 Stunden verbrennen, was 40,253 Gran für 24 Stunden gibt.

Da nun 6 Gran Kohlenstoff, in Kohlensäure verwandelt, ein Gewicht von 22 Gran geben, erzeugen die 40,253 Gran Kohlenstoff nicht weniger als 147,594 Gran Kohlensäure, die — weil 100 Gran Kohlensäure, $47\frac{1}{2}$ Gran wiegen — 312,968 Kubikzoll, oder $180\frac{1}{2}$ Kubikfuß einnehmen.

Da jedoch die Ursachen, wodurch eine Luftveränderung, vorzüglich eine Luftströmung, in einem Zim-

Digitized by Google

mer veranlaßt wird, bis ins Unendliche verschieden sind, läßt sich die Menge der Kohlensäure, die in einem Gemache von gegebener Ausdehnung vorhanden ist, nur erst nach einer gegebenen Zahl Stunden genau berechnen. Nachstehende Vergleichung wird den ganzen Belang der in Rede stehenden Experimente genugsam begreifen lassen.

Die Gesundheitslehrer haben bewiesen, daß ein Individuum, welches sich bei guter Gesundheit befindet, binnen 24 Stunden 38,904 Kubikzoll Kohlensäure durch sein Athemholen erzeugt, oder nach Aller und Pyrys deren 38,268. Dividiren wir nun die Summe von 312,368 Kubikzoll Kohlensäure, welche die Zurichtung binnen 24 Stunden hervorbringt, mit 38,268, so finden wir als Ergebniß 8,15. Mit andern Worten, ein Individuum, das dieses Apparats in seiner Wohnung sich bedient, befindet sich, hinsichts der Erzeugung der Kohlensäure, in denselben Umständen, wie wenn er beständig acht vollkommen gesunde Personen in seinem Zimmer hätte.

Die wichtigste Folgerung, welche der Verfasser dieser Experimente daraus entnommen, ist die, daß die mehrgedachte Zurichtung ohne große Uebelstände, und ohne die Personen, welche derselben sich bedienen wollten, der Gefahr auszusetzen zu ersticken, nur erst dann gebraucht werden könnte, wenn man ein vollkommen entsprechendes Mittel entdeckt, alle Erzeugnisse der Verbrennung aus dem Zimmer zu schaffen.

Er erklärt zugleich, daß sobald die Eigenthümer des Appareils die von ihm erzielten Ergebnisse erfahren, sie den Entschluß ausgesprochen, an jeder solcher Zurichtung, welche sie fortan verfertigen könn-

Digitized by Google

ten, eine Röhre anzubringen, wodurch das Verbrennungs-Erzeugniß nach aussen geleitet werden solle. Es wird alsdann zu bestimmen sein, ob das Apparell die Eigenschaft bewahrt, mit geringeren Kosten als die gewöhnlichen Mittel, den Temperaturzustand des Zimmers, worin es sich befindet, zu erhöhen, was keine besondere Wahrscheinlichkeit für sich hat.

Die eben erwähnten Ergebnisse sind übereinstimmend mit denen, welche Gay-Lüssac um die gleiche Zeit der Akademie der Wissenschaften in Paris, über dieselbe Zurichtung, abgestattet, obschon er nicht, um seine Prüfung vorzunehmen, die Leichtigkeit gehabt, welche dem britischen Gelehrten, dessen Meinung darüber wir vorstehend mitgetheilt, zu Gebote standen. Wir mögen es nicht unterlassen, einen Theil der Beobachtungen des französischen Chemikers hier aufzustellen.

„Dies so hoch gerühmte Verfahren, hat mir einer ernsten Prüfung würdig geschienen," sagt er. „Ich habe mich ihr überlassen, und indem ich davon das Ergebniß veröffentliche, scheint es mir, daß es nicht allein zum wahren Besten des Publikums geschiet, sondern auch der Einführer jenes Apparats, die nur wünschen können, besser über die Vortheile und die Mißbestände ihres Heizungs-Verfahrens unterrichtet zu sein, als sie es bisher gewesen. Noch mehr, ich glaube dadurch sogar einer Pflicht Genüge zu thun.

„Das verwendete Brennmaterial ist eine sehr leichte Kohle, die, sagt man, mit Mineral-Laugensalz durchdrungen ist, um die durch ihre Verbrennung erzeugte Kohlensäure zurückzuhalten. Ich besitze davon ein Muster und habe in der That erkannt, daß es Mineral-Laugensalz, oder vielmehr kohlensaure

Digitized by Google

Potasche enthält. Diese Substanz ist jedoch nur in sehr geringer Menge vorhanden und ich habe die Ueberzeugung, daß sie sich nicht auf ein Viertel vom tausendsten Theil des Kohlengewichts beläuft. Darum auch brennt die Kohle, wie jede von sehr leichtem Holze, mit großer Schnelligkeit.

Es ist folglich augenscheinlich, daß diese Kohle, wenn sie brennt, in einem Zimmer die gleiche Menge Kohlensäure verbreiten muß, wie eine vollkommen übereinstimmende Menge von jeder andern Kohle; daß sie die Luft auf dieselbe Weise verdirbt und dieselben verhängnißvollen Zufälle veranlassen könnte. Es ist ebenfalls nicht weniger augenscheinlich, daß sie nicht mehr Wärme erzeugen kann, als die gewöhnliche Kohle, weil sie, bei demselben Gewicht, nicht mehr Brennstoff enthält.

„Nachdem ich indeß einer Probe über die Verbrennung der neuen Kohle beigewohnt, habe ich mit andern Anwesenden erkannt, daß die Verbrennung von keinerlei unangenehmen Geruch begleitet war und schließe daraus, daß die geringe Menge alkalinisches Salz, womit, meiner Vermuthung zufolge, die Kohle geschwängert war, die Ursach der Verhinderung jedes Geruches sein konnte. Das wäre eine wirkliche Vervollkommnung gewesen im Heizungs-Verfahren, eine wahre Entdeckung. Es ist leicht, einen solchen Gedanken genau zu durchforschen.

„Ich habe zuerst dargethan, daß die gewöhnliche Kohle beinah eben so alkalinisch ist, als die im neuen Verfahren verwendete. Aber um das Experiment noch schlagender zu machen, habe ich die Kohle mit Wasser benäßt, das mit Mineral-Laugensalz leicht

Digitized by Google

durchdrungen war, dergestalt, daß sie alkalinischer schien, als die englische Kohle. Man hat sie sodann auf einem Ofen getrocknet.

„Zwei Oefen, in die man nun, in den einen zubereitete und in den andern gewöhnliche Kohle gethan, haben, hinsichts des Geruches, keinerlei bemerkliche Verschiedenheit dargeboten. Mehre ähnliche Experimente, wobei das Verhältniß des Mineral-Laugensalzes mehrfach verändert worden, haben ganz das gleiche Ergebniß gezeigt.

„Ueberzeugt dadurch, daß dieses Salz für nichts sei in der Verbrennung der Kohle, habe ich vorausgesetzt, daß der Mangel an Geruch, den ich bei Verbrennung der englischen Kohle zu bemerken geglaubt, ihrer eigenthümlichen Beschaffenheit zugeschrieben werden müsse. Denn man weiß, daß es bei den Kohlenpfannen nicht gleichgiltig ist, welche Art Kohle man braucht.

„Erkennend, daß die englische Kohle sehr leicht ist und ohne Zweifel von weissem Holze herrührt, habe ich Stücke von Tannenbrettern, die mir unter die Hände geriethen, verkohlen lassen. Die solchergestalt erhaltene Kohle war sehr leicht und bemerklich alkalinischer, als die englische. Verhältnißmäßig mit der gewöhnlichen Kohle verbrannt, ist sie weniger belästigend gewesen und hat mir mit denselben Eigenschaften begabt geschienen, wie die englische Kohle. Ich habe jedoch zu keiner genauen Vergleichung gelangen können, weil mir von der letzten nicht ein hinlänglicher Vorrath zu Gebote stand.

„Die Einführer des neuen Verfahrens verbrennen die Kohle in einem zierlichen Apparat, dessen

Digitized by Google

Beschreibung hier zu geben ohne Nutzen sein würde. Es mag genügen zu sagen, daß es ein wirklicher Brasero (eine Kohlenpfanne) ist, der das Verbrennungs-Erzeugniß in dem Zimmer verbreitet, worin er sich befindet. Darin besteht denn auch die angekündigte große Ersparung an Brennmaterial. Man kann sie nicht bestreiten; sie ist bekannt. Man vergesse aber auch nicht, daß sie nur dadurch erzielt wird, daß sie die Luft im Zimmer verdirbt und vielleicht die Einathmung gefährdet, vorzüglich bei unerfahrenen Personen, die sich ihr mit zu blinder Sicherheit überlassen würden.

„Uebrigens beabsichtigen wir durch unsere Bemerkungen nicht, das neue Heizungs-Verfahren zu verbannen, sondern einzig und allein es auf seinen wahren Werth zu reduziren. Wir gelangen dadurch zu den Folgerungen:

1. daß das Brennmaterial nichts ist, als ein gut zubereitetes leichtes Holz, das kein anderes alkalinisches Salz enthält, als das, welches natürlicherweise darin sich befindet;

2. daß dies Brennmaterial nicht mehr Wärme verbreitet, als jede andere Art Holzkohle;

3. daß das in Anwendung gebrachte Heizungs-Verfahren, welches darin besteht, das ganze Verbrennungs-Erzeugniß in dem Zimmer zu verbreiten, worin es statt findet, wirklich ökonomischer ist, als jedes andere Verfahren, indem es jedoch gleichzeitig die Luft verdirbt und die Einathmung gefährdet;

4. daß ein gut erbauter Ofen, durch ausser dem Zimmer genommene Luft genährt, ungefähr die $^{9}/_{10}$ der durch die Verbrennung erzeugten Wärme nützlich

Digitized by Google

verbreiten könne, ohne die Luft zu verderben, ohne den mindesten Geruch zu verbreiten, oder das Athemholen zu erschweren, und daß sein Gebrauch sicherer und beinah eben so ökonomisch sein würde, als der des neuerfundenen Heizungs-Apparats.

Miszellen aus England.

Krönung der Königin und ihre Herzens-Angelegenheit. — Gesetz über das Eigenthumsrecht schriftstellerischer Werke. — Neue Ausgabe von Gibbon. — Anekdoten über Wilberforce und Frau von Stael. — Walter Scotts Ende. — Neueste Werke über Aegypten und Nordamerika.

Die Krönung der Königin Viktoria von England ist endlich überstanden: ventre nihil novi frugalius. Nur zu lange haben alle Organe der Oeffentlichkeit in den drei vereinigten Königreichen damit, und nur damit sich beschäftigt. Die Krönung ist seit länger als einem halben Jahre der Gegenstand aller Unterhaltungen in England gewesen. Alle Stände, alle Meinungen haben darüber gloſsirt. Von den Einen ist die „weise Sparsamkeit“ der Regierung, die nur sieben oder acht Millionen Gulden für diese Feierlichkeit verwendet, gelobt, von Andern getadelt worden.

Etwelche sogar, der bekannte Brougham unter andern, haben — quelle horreur — ungeschliffen genug die ganze erhabene Zeremonie ein majestätisches Puppenspiel genannt und sich darüber lustig gemacht. Die Hofklientelle ihrerseits hat eine Krönungs-Feierlich-

Digitized by Google

keit ohne eine endlose Prozession von Herolden, Wappenträgern, Kammerherren, Geistlichen und Laien jeder Art, ohne ein vom Volke bezahltes und von Noblemen oder Lakeien verzehrtes Prunkbanket, sehr „kleinlich“ gefunden. Darob haben die adelichen und bürgerlichen Mißvergnügten, woran es in Großbritannien, seit der Thronbesteigung der jungen Königsjungfer, nicht fehlt, sich in Masse erhoben und die ökonomischen Theorien der guten Schule geltend gemacht, deren Hauptgrundsatz ungemein konfortäbel ist:

„Will man das allgemeine Wohlergehen befördern, will man für Gewerbthätigkeit und Handel neue Hilfsquellen eröffnen, braucht man nur Geld (und je mehr je besser) aus dem Beutel der Steuerpflichtigen zu nehmen, und indem man die Erzeugnisse ihrer Arbeit mit diesem Gelde bezahlt, wird man die beglückendste Manna-Ergießung über sie verbreiten.“

Was die junge Königin anbelangt, so muß man ihr Gerechtigkeit widerfahren lassen. Sie hat bisher eine ächt konstitutionelle Gelehrigkeit bewiesen und sich immer bereit gezeigt, den Weisungen der Herren Melbourne und Konsorten Genüge zu leisten. Das alte Sprichwort; „Wo Frauen regieren, herrschen die Männer,“ scheint sich abermals bewähren zu wollen.

Sie begnügt sich, allein bei Tische von der Souveränetät des göttlichen Rechtes Gebrauch zu machen, indem sie den Befehl ertheilt, so weit als möglich von ihr den Stuhl des gestrengen Erzbischofs von Canterbury zu stellen, der sich letzthin unterfangen, ihr fromme Vorstellungen zu machen über die Unschicklichkeit, am Sonntag im Park spazieren zu reiten. Ein solcher Vorwurf gegen eine Monarchin, die es

Digitized by Google

sich zur Hauptaufgabe gemacht, mit der größten Sorgfalt den „Sabbat“ zu beobachten!.... Der ehrwürdige Primas muß sich hüten, seine eben so ungeeignete als abgeschmackte Einschärfung zu wiederholen, falls er sich nicht an den kleinen Tisch relegirt sehen will.

Glücklicherweise hat Fräulein Viktoria andere Diener, die sich ihr angenehmer zu erweisen unablässig bemühet sind. Der Lordstatthalter von Irland, Lord Mulgrave, schickt ihr jeden Morgen von Dublin nicht etwa eine Schicklichkeits-Predigt, sondern einen prächtigen Blumenstrauß, der in einer eigends verfertigten Schachtel transportirt wird, worin die Rosen und Anemonen Luft erhalten, ohne zu verduften. Das Bouket wird der Königin jeden Morgen in seiner vollen Frische und mit allen seinen Wohlgerüchen überreicht.

Böse Zungen sagen jedoch, daß die Gedanken der jungen und liebenswürdigen Fürstin nicht am meisten mit dem grünen Erin sich beschäftigen, sondern vielmehr (wir verbürgen es jedoch keineswegs) mit einem jungen Hauptmann der horse-guards (Leibgarde zu Pferde), der einen sehr schönen Schnurbart hat, Lord Elphinstone heißt, der Nachkomme einer sehr alten adelichen Familie und ein naher Verwandter der Frau Gräfin von Flahault ist.

Was als bestimmt und erwiesen betrachtet werden kann, ist, daß man den Genannten jeden Tag aus Ostindien zurück erwartet, wohin ihn der letztverstorbene König Wilhelm IV allergnädigst zu schicken geruhet (zur Verwirklichung des Sprichwortes: „Wärest Du doch wo der Pfeffer wächst),“ nachdem der junge

Digitized by Google

Liebesgott in der Uniform der berittenen Leibgardisten die Ehre gehabt, mit der Prinzessin Viktoria eine Quadrille zu tanzen.

Aber lassen wir die Herzens-Angelegenheiten der Königin von England ihr anheim gestellt und kommen wir zu der Sache, womit das Unterhaus letzthin sich beschäftigt hat. Von Talfourd ist ein Gesetzvorschlag aufgelegt worden, dessen Zweck ist, das Eigenthumsrecht der Verfasser auf ihre Werke, von 28 auf 60 Jahre zu verlängern. Der ehrsame Rechtsgelehrte hat seinen Entwurf durch eine kräftige Rede unterstützt, worin er siegreich alle Einwürfe widerlegt, die ihm von der Habsucht gewisser Buchhändler und dem übel angewendeten Demokratismus einiger Deputirten entgegen gestellt worden.

Es ist traurig, daß man noch genöthigt sein muß, eine so gerechte und einfache Sache zu vertheidigen, wie es das Recht eines Verfassers und seiner Familie auf das von ihm herrührende Werk ist. Solches ist auch die Meinung des ehrwürdigen Wordsworth. Wahr ist es, daß das Bill nur eine Verlängerung in Vorschlag bringt. Aber selbst das ist schon, beim gegenwärtigen Zustande der Dinge in England, ein Fortschritt, den man annehmen muß.

Bei Erörterung des Gesetzes hat Israeli ebenbenfalls eine beachtungswerthe Rede gehalten. Denjenigen antwortend, welche behaupten, daß durch Annahme des Gesetzvorschlages der Preis der Bücher erhöhet werden dürfte, macht er sehr treffend bemerkbar, daß ein solcher Einwurf nur durch zu Rathe-ziehung von Thatsachen entschieden werden kann. Und

Digitized by Google

worin bestehen diese Thatsachen? Darin, daß die Werke Walter Scotts, Byrons, Southeys und Wordsworths, die noch Privateigenthum sind, wohlfeiler verkauft werden, als die Humes, Johsons und Binkes, welche der Willkür der Buchhändler überlassen sind. Als Beweis, daß eine gewisse Klasse Schriftsteller, und zwar die höchste von allen, die sich mit lang anhaltenden Arbeiten beschäftigt, keine Belohnung durch das gegenwärtig bestehende System des literarischen Eigenthums erhoffen darf, hat er das Beispiel Gibbons angeführt.

Der berühmte Verfasser der „Geschichte vom Verfall und dem Sturze des römischen Reiches“ erklärt selbst, daß er für sein Werk 6000 Pfund Sterling (72,000 fl.) erhalten. Die gleiche Summe aber hatte er grade auch ausgegeben für den Ankauf der Bücher, deren er bei Niederschreibung seiner Geschichte, welche ihm zwanzigjährige Arbeit kostete, benöthigt zu sein glaubte. Hatte er nun für diese 20jährige angestrengte Arbeit nicht auch eine Belohnung verdient? Die verhängnißvolle Verfällzeit vergönnte weder ihm, noch seiner Familie, sie zu genießen.

Es würde zu weitläufig sein, alle ähnlichen Umstände anzuführen, die sich in Menge darbieten. Man erinnere sich nur an Milton, der sein „verlornes Paradies“ um den Werth von 58 fl. 20 kr. rhein. verkaufte; an Thompson, der seine „Jahreszeiten“ für eine noch geringere Summe weggeben mußte; an Bernardin de Saint-Pierre, der für seine „Harmonien“ nicht das Geringste erhielt. Eben so wenig muß man das Schicksal von Corneille, Camoens,

Digitized by Google

Cervantes, Vico und Sheridan vergessen, die alle gewissermaßen Hungers starben.

Wir sprachen oben von Gibbon. Der Verleger der Werke Lord Byrons, Johann Murray, ist so eben damit beschäftigt, eine neue Auflage des „Verfalls," in 12 Bänden, herauszugeben. Der ehrwürdige H. Milman, von Oxford, leitet sie und macht daraus eine wichtige Bekanntmachung, indem der Text bald mit von ihm selbst, bald von Werch und Guizot herrührenden Noten begleitet ist.

Man weiß, wie der Gedanke zu seiner Geschichte vom Verfall und dem Sturze des römischen Reiches in Gibbons Kopfe entstand. Eines Tages, als er bei Sonnenuntergang im alten Forum auf einem Marmor-Bruchstück saß und über die ihn umringenden Trümmer nachdachte, wurde er plötzlich seiner Träumerei durch die Klingel und den Gesang der aus einem nahen Kloster kommenden Mönche entrissen. Entrüstet über den Kontrast zwischen der alten berühmten Oertlichkeit und ihren neuen Bewohnern, so trägen und stupiden Mönchen, schwor er, die Geschichte einer so peinlichen Umgestaltung niederzuschreiben.

Solches ist der Ursprung des Werkes, das jetzt von Milman herausgegeben wird und das er mit den erforderlichen Hinzufügungen versehen hat, nicht allein, um es zur Gleichfläche der Kenntnisse der Gegenwart zu erheben, sondern auch des neuen Geistes, der gegen das Christenthum nicht mehr die feindlichen Vorurtheile des Zeitgenossen Voltaires und d'Alemberts hegt. Bei alledem ist es sehr zu wünschen, daß die Umarbeitung gewisser Seiten sich nicht gradezu in Rückwirkung verwandle, was eben so ungerecht als

Digitized by Google

abgeschmackt sein würde. So wird unter andern Gibbon von Guizot beschuldigt, er habe die Milderung und Abschaffung der Sklaverei andern Ursachen zuschreiben wollen, als dem Christenthum.

Der neue Herausgeber von Gibbon (der wohl zu beachten ein Geistlicher ist), macht bei dieser Gelegenheit bemerkbar, daß die Schutzedikte Adrians und der Antonine eben so wenig Ergebnisse christlicher Ideen waren, als die wohlwollende Sprache der heidnischen Schriftsteller Seneka, Plinius und Plutarch. Es ist in der letzten Zeit, vorzüglich in der St. Simonischen Schule, Mode gewesen, auf eine durchaus alberne Weise die Abschaffung der Sklaverei dem Christenthum zuzuschreiben. Gibbon begnügt sich, ihm nur einen gewissen Antheil an diesem großen Werke zuzuerkennen, und vielleicht verfährt er darin weiser und umsichtsvoller als die, von denen die Geschichte mit scharf abgeschnittenen Formen fabrizirt wird.

In derselben Verlagshandlung von J. Murray sind auch so eben die „Denkwürdigkeiten“ eines der größten Gegner des Sklavenhandels, Wilhelm Wilberforce, erschienen. Der Genannte war 1787 Mitglied des Unterhauses, als er die Angelegenheit des Sklavenhandels zu studieren begann.

„Nach Einsammlung verschiedenartiger Kenntnisse über diesen Gegenstand,“ sagt er in seinen Denkwürdigkeiten, „unterhielt ich mich darüber mit Pitt und Grenville. Pitt rieth mir, der Sache meine Kräfte zuzuwenden, weil sie meinem Karakter und meinen Talenten entsprechend sei. Ich erinnere mich noch, daß ich nach einer Unterhaltung mit ihm, unter ei-

Digitized by Google

nem alten Baume zu Halwood, nahe am Thale, den Entschluß faßte, den ersten günstigen Augenblick zu benutzen, um einen Antrag im Unterhause zu machen."

Wir haben Wort um Wort diese Stelle übersetzt, weil es uns beachtungswerth scheint, zu sehen, wie eigentlich dem unermüdlichen Widersacher und Bekämpfer des Sklavenhandels der erste Gedanke zu seinem späteren rastlosen Streben beigekommen. Jedenfalls ist es von nicht geringem Interesse, große Werke, wie große Dahingebungen, im Augenblicke ihres ersten Entstehens zu erfassen.

Man findet in demselben Buche eine Angabe, wodurch der Satz aufgestellt wird, daß bei einem Haar Neckers so berühmt gewordene Tochter, statt Frau von Stael-Holstein, Pitts Gattin geworden wäre. Pitt war nämlich mit Wilberforce nach Paris gekommen, um eine Lustreise zu machen. Hier erfuhr Lord Chathams Sohn durch Horaz Walpole, daß wenn er sich um die Hand von Fräulein Necker bewerben wolle, er keinen Korb erhalten werde. Man behauptet, der reiche Genfer, damals schon Minister in Frankreich, habe sich in diesem Falle erboten, seiner Tochter eine Aussteuer von 350,000 Fr. (etwas mehr als 163,000 fl.) zuzugestehen.

Der Umstand ist gar nicht unwahrscheinlich, wenn man sich erinnert, welche große Vorliebe Necker für England und die britischen Staatseinrichtungen hatte, die er in Frankreich eingeführt zu sehen wünschte. Man denke sich nun aber die feurige Korinna verwandelt in Madam Pitt! Wenn der Gedanke allein an die bedrückende Atmosfäre Englands sie schon erstickte, was wäre es erst in Wirklichkeit gewesen?

Digitized by Google

Sie wäre vielleicht eines frühen Todes verblichen und das lesende Publikum hätte weder die beredte „Delfina," noch die sprühenden Seiten über Italien, noch die berühmten Studien über Deutschland, von einer Frau die kein Wort deutsch verstand, je zu Gesicht bekommen.

Der siebente und letzte Band der Lebensgeschichte Walter Scotts ist so eben erschienen. Bei Durchlesung des sechsten Bandes durfte man wohl voraussetzen, daß der Inhalt des darauf folgenden unmöglich trauriger sein könne. Demungeachtet ist er noch bei weitem tragischer. Welch einen ergreifenden Anblick gewährt nicht der Untergang eines Mannes, der kurz vorher noch einer so gesunden und starken Geistes- und Körper-Beschaffenheit sich erfreuet! Die Sonne am Abend, auf dem Punkte zu verschwinden, aller ihrer Strahlen beraubt zu sehen, ist etwas sehr betrübendes. Aber die letzten Augenblicke eines Geistes, der sich auf Erden keinen nächsten Morgen mehr zu versprechen hat, verursachen eine noch viel peinlichere Bedrückung.

„Auf seiner letzten Reise — sagt Lockhart, W. Scotts Schwiegersohn — war Sir Walter von seinen beiden Töchtern, von Herrn Cadell und mir begleitet. Es befand sich in unserer Gesellschaft auch Dr. Watson, welcher, der gezwungenen Abwesenheit des Dr. Ferguson wegen es übernommen, ihn nach Abbotsford zu begleiten. Wir schifften uns ein auf dem Dampfboote James Watt. Der Kapitän trat Sir Walter sein eigenes auf dem Verdeck befindliches Zimmer ab. Aber der Kranke war so schwach, daß er seine Fortschaffung nicht einmal be-

Digitized by Google

merkte. Man schiffte ihn aus und brachte ihn in seine Kutsche. Seine Betäubung war lange anhaltend.

„Erst als man durchs Galathal fuhr, begann er um sich zu blicken und es war augenscheinlich, daß er die Gegend nach und nach wieder erkannte. „Gala.... Buckolm," murmelte er. Als man um eine Ecke bog und er in der Ferne die Thürme seines Abbotsford bemerkte, stieß er einen Schrei der Freude aus und seine Aufregung wurde so groß, daß wir die größte Mühe von der Welt hatten, ihn in der Kutsche zurückzuhalten. Jenseits der Brücke vergeht eine halbe Stunde, ohne daß man Abbotsford sieht. Während dieser Zeit war Sir Walter in seine Erstarrung zurückgesunken, doch kaum befanden wir uns in Nähe des Schlosses, so zeigte sich seine aufs höchste gesteigerte Aufregung abermals. Wir trugen ihn in den Speisesaal, wo sein Bett zubereitet worden. Die Hunde kamen und leckten seine Hände. Er betrachtete sie bald schluchzend bald lächelnd. Endlich schlief er ein.

„Am Morgen fühlte er sich wohler. Er verlangte, daß man seinen Stuhl in die Bibliothek rolle. Am Mittelfenster lies er halten, um die Aussicht auf die Tweed zu genießen. Ich möge ihm vorlesen, wünschte er hier. — In welchem Buche? sagte ich. — „Können Sie das noch fragen?" entgegnete er. „Ich kann nur noch aus einem Buche lesen hören." — Ich wählte das 14 Kapitel des Evangelisten S. Johann. Sir Walter hörte mir zu mit milder Frömmigkeit und als ich geendet hatte, sagte er: „Es ist mir sehr angenehm gewesen. Ich bin Schritt um Schritt

Digitized by Google

Ihren Worten gefolgt und habe etwas gefühlt, wie wenn ich wieder ich selbst werden sollte."

„Am Montag, plötzlich erwachend, rief er: „Meine Krankheit ist recht traurig; wenn ich nicht sogleich niederschreibe, was ich gedacht, vergesse ich es gewiß. Bringt mich, ich bitte Euch, in mein Arbeitszimmer." Wir entsprachen seinem Verlangen. Als der Stuhl vor dem Schreibpult stand, mit Allem was zum Schreiben erforderlich war und er sich in seiner gewohnten Stellung erblickte, lächelte er dankbar und sagte:

„„Jetzt gebt mir eine Feder und überlaßt mich ein wenig mir selbst."

„Sofia legte die Feder in ihres Vaters Hand. Er versuchte es, sie festzuhalten. Aber die Finger versagten ihm ihre Dienste und die Feder fiel aufs Papier. Walter Scott sank in die Kissen zurück und schweigende Thränen schlichen über seine Wangen. Allmählich faßte er sich indeß wieder und ersuchte mich, den Lehnsessel aus diesem Zimmer zu rollen. Bald nachher verfiel er scheinbar in einen sanften Schlummer. Bei seinem Erwachen sagte W. Laidlam zu mir:

„„Sir Walter hat ein wenig geruhet."

— Nein, Willie, verbesserte er, für Sir Walter ist keine Ruhe, als im Grabe. — Und Thränen entquollen abermals seinen Augen.

„Seit diesem Augenblicke wurde er zusehends schwächer. Seine befangene Verstandeskraft beschäftigte sich fortwährend, doch nur äusserst schwankend, mit ernsten und feierlichen Gegenständen. Manchmal bildete er sich ein, als Richter das Schwert der Ge-

Digitized by Google

rechtigkeit zu führen. Konnten wir verfolgen was er sagte, so erkannten wir Stellen aus der Bibel; Bruchstücke von Litaneien, oder einige Gesänge aus dem römischen Ritual, für die er immer eine besondere Vorliebe gehabt und die er erst ganz neuerdings in den Kirchen Italiens wieder gehört. Wir unterschieden sehr häufig den Triller des Dies irae und besonders den des Stabat mater dolorosa.

Am 17. September Morgens lies Sir Waltermir sagen, daß er mich unverweilt zu sehen wünsche. Ich fand ihn ausserordentlich schwach. Aber sein Herz war heiter und ruhig; jede Spur von Verwirrung war verschwunden.

„„Lockhart,“ sagte er zu mir, „ich habe vielleicht nur noch eine Minute, um mit Ihnen zu sprechen. Lieber Freund, bleiben Sie ja tugenhaft, religiös und gut....“

„Es trat eine Pause ein. — Soll ich Sofia und Anna rufen lassen? fragt' ich.

„„Nein,„ entgegnete er; „man lasse sie ungequält. Die armen Kinder, ich weiß, daß sie die ganze Nacht gewacht haben. Möge der Herr Euch alle segnen.“

„Ungefähr um halb zwei Uhr Nachmittags, am 21. September, hauchte Sir Walter, in Gegenwart aller seiner Kinder, seinen letzten Seufzer aus. Das Wetter war herrlich, so warm, daß man alle Fenster weit offen gelassen und so vollkommen ruhig, daß man das leiseste Rauschen der Tweed über die Kiesel in ihrem Bette genau unterscheiden konnte. Sein ältester Sohn küßte ihm ehrfurchtsvoll die Hand und drückte ihm die Augen zu.“

Digitized by Google

Alles, was sich auf das Leben Walter Scotts bezieht, befindet sich jetzt in den Händen des britischen Publikums. Wir werden davon mit Nächstem noch einiges unsern Lesern vorlegen, was uns von Wichtigkeit, oder von eigenthümlichem Interesse scheint. Denn es ist im Grunde jetzt nur noch darum zu thun, von alle den veröffentlichten Umständen und Lebens- oder Karakter-Einzelnheiten, die auszuscheiden, welche auch noch von der Nachwelt beachtet zu werden verdienen und daraus eine wahrhaft würdige und befriedigende Lebensgeschichte des Malers von „Ivanhoe" und von „Waverley" zu bilden.

Die „Geschichte der alten Aegypter," von Wilkinson, ist ein gutes Werk mehr in der Reihe derjenigen, welche das französische Institut, Young, Champollion und Rosellini herausgegeben über das Land der Faraonen. Vielleicht werden eines Tages die Hieroglyfen, wenn man gelernt haben wird, ihre volle Bedeutung zu verstehen und geläufig sie zu lesen, Aufschluß noch über Vieles geben, worüber man jetzt nur Vermuthungen aufstellen kann.

Nächst seinem literarischen Verdienste ist Wilkinsons Buch auch noch ausgezeichnet in seinem materiellen Theile. Druck und Zeichnungen sind vortrefflich. Der Umschlag selbst ist ausserordentlich zierlich. Es würde sehr zu wünschen sein, daß man auch in Deutschland das englische Verfahren, hinsichts der Bücher, annähme und daß die kläglichen Papier-Umschläge, die fast augenblicklich nach Ausgabe der Werke beschmutzt und zerrissen sind, durch gemodelte Stoffe ersetzt würden. Der Erfolg dürfte nicht lange

Digitized by Google

zweifelhaft bleiben und der Bücherverkauf würde sich dadurch bald beträchtlich vermehren.

Weil wir einmal vom fysischen Anblick der Bücher sprechen, müssen wir auch noch der „Geschichte der Indianerstämme in Nordamerika“ erwähnen. Sie ist versehen mit 120 sorgfältig nach den Originalen gezeichneten Bildnissen, die sich in der indianischen Galerie des Kriegsministeriums zu Washington befinden. Die kurzen Lebensbeschreibungen, welche man diesen Bildnissen beigefügt, sind, sehr beachtungswerth. Wie viel schätzbare Eigenschaften in jenen Wilden, in jenen Bewohnern der amerikanischen Urwälder. Sie bilden ein durchaus eigenthümliches Geschlecht, das vielleicht nicht seines Gleichen auf der ganzen Erde hat, und dessen allmähliges Verschwinden von derselben man um so mehr bedauern muß.

Von dem Verfasser von „Pickwick“, Dickens, wird „Nikolaus Nickleby“ in die literarische Welt eingeführt. Es sind abermals Genrebilder und zwar am öftersten sehr possierlicher Art, doch mit großer Geschicklichkeit ausgemalt.

Die dramatische Kunst befindet sich in England in einem überaus kläglichen Zustande. Die Gemälde-Ausstellung in der National-Galerie ist zu Anfang Mai d. J. eröffnet worden.

Digitized by Google

Kleine Kronik neuer gesellschaftlicher Ereignisse.

Die Originale der Lesegesellschaften.

Bei den Alten mußte man, um sich zu unterrichten, einem Filosofen folgen, der mit ernsten Schritten den Säulengang eines Akademie-Gebäudes maß, oder in einem großen Faße herbergte. Im Mittelalter blieb man unwissend, insofern man nicht die Wissenschaft in einer der oberitalischen, oder in einer andern ausländischen Hochschule zu erjagen sich bemühete. Jetzt braucht man, in jeder Stadt, die nicht gradezu ein absolutes Krähwinkel ist, nur das Lokal irgend einer Lesegesellschaft, eines sogenannten Klubbs, Kasinos, Museums, oder auch nur eines ganz gewöhnlichen Lesekabinets zu besuchen, um mit der größten Bequemlichkeit mehr zu erfahren und mehr Kenntnisse sich zu erwerben, als man früher durch jahrelanges Studium sich zuzueignen vermochte. Politik, Staatswirthschaft, Gesellschaftskunde, Musik, Moral, Finanzwesen, mit einem Worte Alles kann man verhandelt, erörtert und erklärt finden in den 20 bis 30 Zeitungen und Zeitwerken, die auf dem Tische ausgebreitet ligen. Man befindet sich wahrlich nur in Wahlverlegenheit.

Das ist jedoch nicht der alleinige Vortheil, den man durch dergleichen gesittende, wenn auch nicht immer ganz gesittete, Anstalten gewinnt. Ein mit

Digitized by Google

Beobachtungskraft begabter Mensch, der seine Augen zum Sehen und seine Ohren zum Hören benutzt, kann darin auch noch treffliche Studien machen. An sonderbaren Larven und Gestalten gebricht es wenigstens nicht.

Der kleine weißhaarige oder weißgepuderte Greis, dessen Nacken ein emporstehendes Zöpfchen schmückt, hat einen wahren Zeitungsberg vor sich aufgethürmt, den er mit seiner Hand bedeckt und über den hinweg er zornentbrannte Blicke denen zuwirft, die davon für einige Minuten auch nur ein Blatt entnehmen zu wollen das Ansehen haben. Er würde schon mit Sonnenaufgang seine Invasion in das Lesezimmer machen, wenn es so früh offen stände. Kaum daß er, während der Zeit des Mittagsessens ein Paar Stunden durch seine Abwesenheit glänzt. Am Abend findet man ihn jedoch wieder auf seinem Lieblingsplatze. Er lieset mit großer Bedachtsamkeit Alles, und weiß am Ende von allem Gelesenen wenig oder nichts. Man kann ihn mit Recht den siamesischen Bruder der Publizität nennen.

Wir könnten noch 20 eben so merkwürdige Originale beschreiben, wenn uns nicht der Raum dauerte, den wir nothwendigerweise dazu verwenden müßten. Begnügen wir uns mit dem vorstehenden und mit dem magern, abgeschabten, kahlköpfigen Angestellten, der sich immer kompromittirt zu haben glaubt, wenn er bemerkt, daß jemand eine Zeitung in seiner Hand gesehen haben könne, die einem seiner Vorgesetzten mißfallen dürfte, weshalb er wohlweislich immer das erste Blatt überschlägt, damit niemand den Titel zu sehen vermag.

Digitized by Google

Da sein Gehalt nur gering ist, so gehört er natürlicherweise zur Opposition und liefet am liebsten solche Zeitungen, die mit dem bestehenden Zustand der Dinge nicht am besten zufrieden sind. Um jedoch sein Aemtchen nicht zu verlieren, hält er seine wahre Gesinnung bestmöglichst verborgen, und wenn er einmal den Genuß eines recht derben Widerstands-Artikels sich verschaffen will, zieht er sich zuvor in den entlegensten Winkel des Lesezimmers zurück, drückt, nach vorherigem raschen Umblick, seinen Hut bis auf die Nase und genießt die gegen seine hohen Obern gerichteten vehementen Vorwürfe und Zurechtweisungen mit einem Entzücken, das einzig in seiner Art ist, wie das Individuum, welches damit seine Schwelgerei treibt.

Nichts ist weniger belustigend, als sich in einem Lesesaale gleichzeitig mit jemand zu befinden, der unaufhörlich hustet, oder alle zwei Minuten mit Geräusch sich schneuzt, oder halblaut liefet, oder gar mit einem andern eine zischelnde Unterhaltung führt, die kein Ende nehmen will. Man möchte bei solcher Gelegenheit, wie man gewöhnlich sagt, aus der Haut fahren, oder den ungezogenen Störefried recht derb zur Ruhe ermahnen. Da man aber das eine glücklicherweise nicht kann und das andere schicklicherweise nicht darf, muß man entweder sich entfernen, oder sein Leid in Geduld tragen. Der Welt Lauf ist nun einmal so und nicht anders. Man hat nicht Alles was man wünscht, und wenn man es hätte, würde man da wirklich glücklich sein? Wir bezweifeln es sehr.

Digitized by Google

Man muß nicht Alles sagen, was man weiß.

Ein Arbeiter in der St. Antons-Vorstadt in Paris, der seiner ausserordentlichen Leibesstärke wegen eine gewisse Berühmtheit sich erworben und dem seine Mitgenossen deshalb den Beinamen Stier gegeben, befand sich vor einiger Zeit mit mehren seiner Bekannten bei einem Weinschenker, wo sie sich, ihrem Ausdrucke nach, etwas zu Gute thaten. Durch das edle Traubenblut von Suresne offenherzig gemacht, erzählten sie sich gegenseitig ihre eigenen lockeren Streiche und die anderer.

Der Stier lachte eben aus vollem Halse über ein verliebtes Abenteuer, dessen Opfer dem Anschein nach einer seiner nicht anwesenden Freunde geworden, als ein dritter, der sich über die ungestüme Lache ärgerte, um sie zum Schweigen zu bringen, einige Anspielungen auf die Tugend der Ehehälfte des neuen Simson sich erlaubte, die, eben weil sie gegründet waren, diesen um so mehr entrüsteten. Er ergriff den unklugen Schwätzer, warf ihn zu Boden und gerbte ihn so wacker mit seinen gewaltigen Fäusten, bis er, um Gnade flehend, alles Gesagte förmlich wiederrief.

Halb zermalmt sich erhebend, beschwerte er sich später aufs bitterste über die herkulische Flegelhaftigkeit seines Gegners, der, was doch jedermann wisse, nicht gelten lassen wolle. Statt alles Trostes lachten seine Kameraden ihn aus, mit den Worten ihn zurechtweisend: „Wer, zum Teufel, hat Dir den Gedanken eingegeben, dem Stier zu hinterbringen, daß er Hörner trägt?“

Digitized by Google

Der Selbstmord in früheren und in den neuesten Zeiten.

Die Zahl der Selbstmorde in Frankreich, die, seitdem es Mode geworden, seine Geliebte oder sonst eine Person zu ermorden, mit der man in naher Beziehung gestanden *), einigermaßen sich vermindert hatte, scheint jetzt wieder, nachdem die Geschwornen nicht mehr alle solcher Morde wegen angeklagten Taugenichtse beiderlei Geschlechts für nicht schuldig erklärt, sondern sie, wenn gleich mit mildernden Umständen der Strenge der Gesetze zu überantworten für gut befunden, einen progressiven Gang nehmen zu wollen.

Behelligen wir unsere Leser nicht mit alle den tragischen Ereignissen dieser Art, die in der neuesten Zeit in verschiedenen Städten des Julikönigreichs, vorzüglich in der Metropolis desselben, sich zugetragen. Es wird Ihnen wahrscheinlich wenig daran gelegen sein, zu erfahren, daß 20 oder 30 junge Brausewinde (denn meistentheils sind es Jünglinge), in Paris, in Lille, in Rouen, in Marseille, Bordeaux, in Straßburg, in Nantes ꝛc. sich erschossen, ertränkt, erdolcht, vergiftet oder erhängt, und zwar aus Ursachen die oft nichts weniger als ehrenvoll für dergleichen Selbstmörder sind.

Wir brauchen in solchem Betrachte nur das Beispiel dessen anzuführen, der sich vor Kurzem zu Lille,

*) Man vergleiche mit den merkwürdigen Rechtshändeln in den letzterschienenen Theilen unsers Werkes, namentlich im vierten und fünften für 1838, wie im gegenwärtigen.

Digitized by Google

im Hôtel de l'Europe erschossen und von dem die Tribunal-Zeitung sagt: „Die Ursach dieses Selbstmordes ist ein höchst unregelmäßiger Lebenswandel, Müßiggang und in Folge desselben Lebensüberdruß.“ Was braucht man mehr zu wissen? Auf einem Blatt Papier, das man auf dem Tische fand, hatte der Verbrecher gegen sich selbst die Worte geschrieben: „Die Seele muß mir im Leibe festgenagelt sein (il faut que j'aie l'ame chevillée dans le corps). Schon zweimal haben meine guten Pistolen versagt; versuchen wir zum dritten Male.“...

Seit der Wundarzt Bancal seiner Geliebten, einer verheiratheten Frau, mit welcher er lange ehebrecherischen Umgang gepflogen, die Adern geöffnet und sein Schnittmesser mehrmals in die Brust gestoßen, haben wenigstens dreißig ähnliche Mordthaten in Frankreich sich ereignet. Solchen empörenden Ereignissen nach möchte man beinah voraussetzen, die Liebesflamme habe sich in diesem Lande in eine Leichenfackel verwandelt, die Betäubung der Leidenschaft sei ein Maß Holzkohlen geworden, die man auf Kredit bei dem ersten besten Wiederverkäufer genommen, um sich damit zu ersticken, die mythologischen Pfeile hätten die verhängnißvolle Verwandelung in eine gute Klinge von Chatellerault oder Yssengeaux erlitten, der übertragliche Blitzstrahl sei, in Folge der Fortschritte unserer Gewerbthätigkeit, durch einen Pistolenschuß ersetzt worden.

Liebte man früher mehr oder weniger als jetzt? Wir können darüber nichts entscheiden. So viel ist jedenfalls gewiß, daß ehemals zwischen dem Schier-

Digitized by Google

lingsbecher und den Lippen häufig noch ein guter Gedanke sich eindrängte, der wer weiß wie viele Narrheiten und Schlechtigkeiten verhinderte. Man stürzte aus seiner Behausung, mit Verzweiflung auf der Ferse, an nichts als Tod und Vernichtung denkend. Indeß geschah es nur selten, daß, bevor der Fluß erreicht war, in den man sich stürzen wollte, man unterwegs nicht Klöster oder Tröster begegnete, denen man sich in die Arme werfen konnte.

Selbstmord durch Geduld, Abscheiden von der Welt und ihren Genüssen durch Verzichtleistung, war das nicht auch ein Tod, wie jeder andere? Ueberdem war dieser manchmal bescheidene und tugendhafte Tod um so verdienstlicher, weil er weder theatralisch war, noch Aufsehen erregte. Manchmal jedoch hatte auch der Klostertod seinen Pomp und seinen Glanz. Statt in einigen vom großen Haufen unbeachtet bleibenden Zeilen, auf der Anzeigespalte einer Zeitung, zu erlöschen, beschäftigten sich Hof und Stadt eine Woche, manchmal einen ganzen Monat damit.

Wenn man z. B. Frau von La Valière sich nannte und es geschah, daß man an königlicher Liebesverlassenheit und Hintansetzung laborirte, welche erquickende Leichenrede für die der Welt Abgestorbene, war da nicht eine Predigt Bossuets?

Es gab aber noch andere Rücksichten, die ungemein zu Gunsten des Selbstmordes durch freiwillige Abbüßung sprachen. Wenn schöne Augen müde waren eine Sünde, manchmal die süßeste und anziehendste auf der Welt, zu beweinen; wenn Reue mehr als zur Genüge eine zarte Brust benagt; wenn Vergessen-

Digitized by Google

heit unauslöschliche Schmerzen verwischt, blieben Riegel und Eisenstäbe nicht unerbittlich. Man gelangte eben so leicht über die Klostermauern, als man sich über die Besorgniß vor Nachrede hinweggesetzt. Man war frei und quitt, um... von Neuem zu beginnen. Die Anekdote von der Schauspielerin Basse mag dazu als Beleg dienen.

Die Genannte tänzte im Opernhause zu Paris auf eine Weise, wodurch sie weder besonders vortheilhaft sich auszeichnete, noch sich lächerlich machte, mithin ziemlich mittelmäßig. Da sie aber jung und schön war, fehlte es ihr an Anbetern nicht, unter denen sich auch der Sohn einer sehr angesehenen Familie befand, dessen Seufzer von ihr erhört wurden. Beide lebten im besten Einverständniß, als für den Jüngling eine sehr vortheilhafte Partie sich darbot: Schönheit, Jugend, Geist, Talente und über Alles ein großes Vermögen. So etwas verweigert sich nicht, wie es hier geschah, ohne einen geheimen Beweggrund. Die Romane aller Zeiten sind darin sich wenigstens ähnlich.

Die Eltern ließen die Schritte ihres Sohnes bewachen; seine Intrigue wurde bald entdeckt. Um die Sache auf die einfachste und kürzeste Weise zu Ende zu bringen, begab sich seine Mutter persönlich zu der Tänzerin und brachte es durch ihre Vorstellungen bei dieser so weit, daß sie versprach, dem jungen Manne fortan ihre Thür nicht mehr zu erschließen. Sie hielt Wort. Aber ihr Verfolger fand dennoch Mittel sie wieder zu sehen, weshalb sie, tugendhaft und rechtschaffen für ihren Stand, wie

Digitized by Google

für ihre Zeit, den Entschluß faßte, sich in ein Kloster zu flüchten.

Alles ging nun wie vorausgesehen: der Jüngling verheirathete sich nach dem Wunsche seiner Eltern. Einige Tage nach der Vermählung besuchte seine Mutter Mamsell Basse im Kloster und bot ihr einen Kontrakt an, durch den ihr eine lebenslängliche Rente ausgesetzt war. Die gewesene Tänzerin lehnte ihn höflich ab, weil sie, ihrer Aeusserung nach, grade so viel hatte, als zu ihrer Einkleidung erforderlich war. Tags darauf nahm sie den Schleier als Karmeliterin.

Mit dem gegenwärtigen abgeschmackten und ätzenden Verfahren in Frankreich, würde der Roman damit sein Ende erreichen. Man würde am nächsten Morgen die Schwester Scholastika, weiland Mamsell Basse, in ihrer Zelle gehängt gefunden haben, oder sie wäre bald nachher an der Schwindsucht gestorben. Auf jeden Fall wäre ihre Rolle vorausbestimmt gewesen. Hätte sie einmal als Melodrama-Heldin das Fußgestell betreten, würde sie bis ans Ende, bis zum Gift oder zum Dolch, die bedrückenden Bedingnisse der Person haben ertragen müssen, welche sie spielen wollen. Wohl oder übel wäre sie genöthigt gewesen, auf eine eklatante Weise von der Weltbühne abzutreten.

Damals (1766) verhielt es sich nicht also. Man machte sich zur Karmeliterin, ohne deshalb zu sterben. Einige Tage nach dem, wo man das ewige Gelübde beschworen, begann man seine Schwere zu fühlen. Einmal recht durchdrungen von der Unmög-

Digitized by Google

lichkeit es zu halten, bedurfte es nur eines Schrittes, oder vielmehr eines Sprunges, um es wieder abzustreifen.

Schwester Scholastika wagte also in einer schönen Nacht den Sprung über die Mauer des Karmeliterinnen-Kloster, um wo möglich wieder Mamsell Basse, oder etwas besseres zu werden. Sie verbarg sich in einer Bodenkammer, wohin man ihr den Kontrakt überschickte, den sie diesmal nicht zurückwies. Später verheirathete sie sich wahrscheinlich und hatte ein Rudel Kinder, das sie auf die bürgerlichste Weise von der Welt erzog. Die Kronik schweigt darüber, und wir unsererseits wissen nichts hinzuzufügen, als: „sie hat recht gethan.“

Was man unter Bankerottmachen zu verstehen hat.

Ein Neger auf der Moritzinsel, dem Amtmann von Gl.... gehörig, hatte, während er bei Tische bediente, von seinem Herrn sagen hören, daß wenn jemand Bankerott mache, er höchstens die Hälfte von dem zurückgebe, was er schuldig sei. Der Schwarze, spekulativ in seiner Art, merkte sich das und beschloß die erhaltene Lehre zu seinem Vortheil auszubeuten. Bei der ersten sich darbietenden Gelegenheit, stahl er alles Silberzeug seines Herrn, das beträchtlich war, that es in einen Kasten und versenkte diesen in einen alten ausgetrockneten Brunnen, wonach er sich ruhig auf seinen Schatz setzte. Man vermißte zu gleicher Zeit den Neger wie das Silbergeschirr und suchte beide ziemlich lange, bis man endlich den ersten in seinem Schlupfwinkel entdeckte.

Digitized by Google

„Was, zum Henker, thuſt Du da mit meinem Silberzeug?“ fragte ihn halb entrüſtet Gl....

— Maſſa, nicht böſe werden, nicht ſchmählen, entgegnete der Neger in ſeinem Kauderwelſch. Ich war machen Bankerott, wie Maſſa geſagt. Ich wollen die Hälfte wieder herausgeben von ſchöne Silberſachen: mita per ti, mita per mi.

Lachend zog man ihn und die Kiſte heraus. Aber nur mit Mühe konnte man ihm begreiflich machen, daß es noch einen kleinen, wenn auch nicht beſonders weſentlichen Unterſchied, zwiſchen Bankerott und Diebſtahl gebe.

Programm einer neuen Zwitter-Religion.

Seit 1830 ſind in Frankreich eine Menge angeblich ritterliche, geſellſchaftliche, rationaliſtiſche u. a. Religionen entſtanden, deren Hauptaufgabe geweſen zu ſein ſcheint, in Unſinn und Abgeſchmacktheit ſich gegenſeitig zu überbieten, bis ſie, nach kürzerem oder längerem Beſtande, ſpurlos wieder verſchwanden. Schon glaubte man, ſeit dem gänzlichen Erlöſchen des St. Simonismus, des Fourrierismus ꝛc., daß die Zeit der Narrheit vorüber ſei und man, nach der gegen den Jeſuitismus gerichteten Rückwirkung, endlich zur geſunden Vernunft gelangen werde. Eine ſolche Vorausſetzung ſcheint jedoch ſo bald noch nicht in Erfüllung gehen zu wollen.

Denn ſchon hat ſich wieder ein neuer Meſſias erhoben, Apoſtel eines androgyniſchen oder Zwitter-Gottes, der zugleich Vater und Mutter iſt. Es iſt unmöglich, ein ſeltſameres Gemiſch von anſchei-

Digitized by Google

nender Gelehrsamkeit und positiver Albernheit sich zu denken, als das zur Beförderung dieser neuesten gallo-bedlämischen Religion geltend gemachte, die alle ihr vorangegangenen in dieser Beziehung weit übertrifft. Man kann sich davon einen oberflächlichen Begriff machen nach dem Programm, welches der Urheber dieser Thorheit vor Kurzem ausgegeben. Es lautet in wörtlicher Uebersetzung wie folgt:

Im Namen des großen Evadah!
Im Namen des Gottes Mutter-Vater!
Paris, dem Weltall.
Ausdehnung, Liebe!

Die Sendung der katholischen Einheit ist beendigt; sie erzeugt jetzt nichts als Gotteslästerung, sie vertritt nichts, als das männliche Wesen des Wortes. — Gott ist nicht Vater, Sohn und heiliger Geist, Gott ist Weibchen, Männchen, Mutter-Vater, Zwitter (Dieu est femelle, male, mère-père, androgyne).

Das lingamische Wort ist wahr; von Lingam ist Levadam (Eva-Adam) ausgegangen.

Das Weib hat sich endlich erhoben. Paradies und Hölle sind nicht mehr. — Das Wesen unsers Gottes ist Ausdehnung, Jubel, Liebe.

Aus diesen Gründen: Wir PARJA, Vertreter der evadamischen Einheit auf Erden, erklären den Dreieinigkeits-Lehrsatz der katholischen Kirche zu Ende gediehen; erklären überdem den Namen und die Form Papst einen todten Buchstaben und ersetzen ihn durch den Geschlechtsnamen Mapah (Vater-Mutter), den Unsere Nachfolger führen werden, bis es Evadah gefalle, es anders zu gebieten.

Digitized by Google

Schwestern, Brüder, auf...
An beiden Polen Ausdehnung, Liebe!
Von Unserm Lager (grabat), in Unserer Stadt Paris, der großen Edah der Erde, am ersten Tage des ersten Jahres der evadamischen Aera.
Der MAPAH.

Folgen einer verbrecherischen Unterhaltung.

Lord B. hat sich letzthin von seiner Gemahlin, einer überaus reizenden und empfindsamen Dame, scheiden lassen und zwar einer sogenannten „verbrecherischen Unterhaltung“ wegen, die zu merkwürdig ist, als daß wir die Umstände derselben nicht näher andeuten sollten. Lädy B. hatte einen Geliebten, den sie, der wachsamen Eifersucht ihres Gatten wegen, nur äusserst selten sehen und noch seltener sprechen konnte. Ein etwas ungestörteres Zusammentreffen war nur möglich auf Bällen, weshalb beide Liebende keinen solchen versäumten, der sich schicklicherweise besuchen ließ. Bei einem dieser Bälle, wo sie wahrscheinlich etwas sehr wichtiges sich zu vertrauen hatten, stiegen sie in dem Hause, wo, das Tanzfest gegeben wurde, von Stockwerk zu Stockwerk, bis auf den Boden, und als sie auch hier noch nicht ganz ruhig und ungestört mit einander sprechen zu können glaubten, schlüpften sie durch eine Lucke aufs Dach, wo Lord B., der ihnen Schritt um Schritt gefolgt war, sie in der Dachrinne, beim herrlichsten Sternenlicht siegwartisirend fand.

Eine solche ossianische Träumerei war jedoch nicht nach seinem Geschmack, weshalb er auf Ehescheidung

Digitized by Google

und Schadenersatz ertrug. Lädy B. willigte von ganzem Herzen in die erste, weil, wie sie sagte, Lord B. viel zu roh und ungebildet sei, um den Reiz einer so ätherischen Betrachtung, wie die worin er mit ihrem Mitschuldigen vertieft sie überrascht, begreifen zu können.

Der letzte wurde gerichtlich verurtheilt, dem betrogenen Gatten 5000 Pfund Sterling (60,000 fl.) Entschädigung zu zählen, was ihm viel weniger angenehm zu sein schien, als der somnambulistische Spaziergang auf dem Dache.

Digitized by Google

Mannigfaltigkeiten.

Vollkommen bestätigte Entdekung Amerikas durch die Isländer. — Schon in dem Aufsatz: „Früherer und gegenwärtiger Zustand der Insel Island," im vierten Theile für 1838 der Bibl. d. n. Weltk., haben wir anzudeuten Gelegenheit gefunden, daß lange vor Kristof Kolombs großer Reise gegen Abend, welche die Entdeckung Amerikas zur Folge hatte, die Isländer den ihnen zunächst gelegenen nördlichen Theil dieses großen Festlandes besucht. Die Sache ist jetzt, durch die eben so rastlosen als gewissenhaften Nachforschungen des jungen Geschichtschreibers Folsom, ausser allen Zweifel gestellt und als zu Gunsten obiger Angabe entschieden zu betrachten.

Vor zwei Jahren begab sich der Genannte, zu dem alleinigen Zwecke einer gründlichen Nachforschung und möglichst vollständigen Aufklärung in dieser Angelegenheit, nach Island, wo er sich mehre Handschriften aus dem zehnten Jahrhundert verschaffte, aus denen er aufs klarste entnahm, daß zwei isländische Seefahrer, Bjoern Herfelfson und Lief Erikson, zu Anfang desselben Jahrhunderts Amerika entdeckt. Er fand in seiner Handschrift eine ziemlich getreue Beschreibung von zwei Vorgebirgen, die jetzt den Namen der heil. Martha tragen, wie einer beträchtlichen Strecke des Landes, welches man später Neu-England und Neu-Schottland genannt, vorzüglich aber einiger Inseln in der Narraganfettbucht, wo die vorgenannten Seefahrer und ihre Reisegefährten beinah drei Jahre hintereinander sich aufgehalten.

Durch solche Angaben noch nicht zufrieden gestellt, ging Folsom auch nach Amerika und besuchte selbst die beschriebenen Oertlichkeiten, um sich von der Richtigkeit der Sache ganz zu überzeugen. Obgleich er die Beschreibung

Digitized by Google

übereinstimmend mit der Wirklichkeit fand, wollte er es dennoch dabei nicht bewenden lassen, sondern wo möglich in Amerika selbst materielle Beweise von den früheren Beziehungen zwischen Europa und der neuen Welt, zu erforschen sich bemühen. Er setzte deshalb seine Reisen und Nachforschungen unermüdlich fort und war glücklich genug, auf steilabgerissenen Felsen, im Bezirk Assonnett, nahe am Tauhtonflusse, im Massachusetts-Staate, Inschriften zu entdecken, deren altskandinavische oder runische Buchstaben sich nicht verkennen liessen.

Diese Inschriften enthalten die Namen norwegischer und isländischer Krieger, welche in dieser Gegend ein Lager bezogen. Unglücklicherweise ist den Namen kein Datum beigefügt. Aber die Bildung der Buchstaben bezeugt, nach Falsoms Versicherung, auf die unbestreitbarste Weise, daß sie aus dem neunten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, wo nicht gar aus noch früheren Zeiten, herrühren.

Einiges über die Zirkassier. — Von den Zirkassiern wird, in ihren religiösen Glaubensmeinungen, nicht allein ein höchstes Wesen anerkannt, sondern auch eine Mutter Gottes und mehre himmlische Mächte, welche sie die Apostel nennen. Sie glauben an der Seele Unsterblichkeit und an ihre Versetzung nach einem Orte der Genüsse oder der Qualen, je nachdem sie, in ihrer irdischen Hülle, des einen oder des andern Aufenthaltes sich würdig gemacht. Bei alledem kümmern sie sich wenig um die Folgerungen, welche diesem Gedanken der Belohnung und Strafe sich entnehmen lassen, und machen sich kein Gewissen daraus, übel zu handeln, Böses zu thun, andere zu berauben, oder gar umzubringen. Wälder sind ihre Tempel, ein gegen einen Baum gelehntes Kreuz ist ihr Altar.

Einer der Aeltesten des Volksstammes versieht den Dienst als Priester. Zu solchem Zweck bekleidet er sich mit einem härnen Mantel, wie ihn die Zirkassier und Tataren gewöhnlich auf der Reise zu tragen pflegen, und stellt sich mit entblößtem Haupte neben das Kreuz. Die Feierlichkeit beginnt immer mit einem Sühnungsopfer, das in

Digitized by Google

einem Schafe oder einem Bock besteht, die geschlachtet werden. An großen Festen wird ein Ochs getödtet. Der Priester ergreift eine brennende Kerze und versengt das Haar des Thieres auf der Stelle, wo es geschlagen werden soll. Der Kopf wird der Gottheit dargebracht und an einem Pfahl, in einiger Entfernung vom Altar, niedergelegt. Die Haut gehört dem Priester, der Ueberrest wird von den Anwesenden verzehrt, die dafür jemem eine Entschädigung zahlen müssen.

Es ist in allen Feierlichkeiten der Zirkassier, wie in der eben beschriebenen, ein Gemisch von Christenthum, Mosaismus und heidnischem Wesen unverkennbar. Ausser den Sonntagen oder wöchentlichen Festen begehen sie noch mehre andere, namentlich das der Mercenia, die Mutter Gottes genannt, das im November gefeiert wird. Man begreift nicht, warum sie der Mercenia den Namen „Mutter Gottes" beigelegt, der durch keinen einzigen Umstand in ihrer Geschichte gerechtfertigt wird. Sie ist blos die Patronin der Bienen. Das Fest Sozeris, des Schutzheiligen Zirkassiens, wird im Frühling gefeiert. Der Genannte soll, der Sage nach, ein berühmter Seefahrer gewesen sein, der die Macht hatte, über Wind und Wellen zu gebieten. Während seinem Feste, das drei Tage dauert, leben die Zirkassier herrlich und in Freuden. Sie hören nur auf zu essen und zu trinken, um zu beten und setzen dann ihre Mahlzeit von neuem fort.

Einige Zeit nachherkommt das Donner-, oder vielmehr das Gewitterfest, wobei sie dem Gewitter für die Erfrischung danken, welche es ihnen in den heißesten Sommertagen gewährt. Sie haben die größte Ehrfurcht für den Blitz und halten es für eine ausserordentliche Gunstbezeugung, davon getroffen zu werden. Ihr Neujahrsfest, das ungefähr um dieselbe Zeit gefeiert wird, wie das unsrige, und der Schluß der Landarbeiten, sind für die Zirkassier ebenfalls Veranlassung zu zwei besonderen Festen. Ihre größte Feierlichkeit findet jedoch statt zu Ostern. Beinah den ganzen März hindurch essen sie keine Eier. Sie mie-

Digitized by Google

then, borgen, verleihen und empfangen nichts, was es auch sei, selbst nicht einmal Feuer oder Licht aus den Händen ihrer Nachbarn. Um diese Zeit scheinen sie immer sehr traurig. Desto heiterer sieht man sie aber auch am Osterfeste, wo sie in ihrem größten Staate sich zeigen, mehre Opfer schlachten und mit den Fleischspeisen sich sättigen, welche sie so lange haben entbehren müssen.

Uebrigens essen sie nur an Sonn- und Feiertagen Fleisch, oder beim Besuche eines Fremden. Dieser speiset allein und wird von dem hinter ihm stehenden Hausvater, seinen Söhnen und männlichen Sklaven bedient. Der Gast nimmt von Zeit zu Zeit von den vor ihm befindlichen niedrigen runden Tischchen eine Schüssel und reicht sie seinem Wirth, der mit großen Dankbezeugungen davon ißt, und sie seinen Söhnen zukommen läßt, die ein Gleiches thun und den Ueberrest den Sklaven geben.

Frauen und Mädchen speisen in einem besonderen verschlossenen Zimmer. Sie würden sich für entehrt halten, wenn man sie essen sähe. Ihre Löffel sind von Holz und statt der Gabeln bedienen sie sich ihrer Finger. Sie waschen sich Hände und Gesicht vor wie nach der Mahlzeit. Die Zirkassier setzen sich nie zu Tische, ohne ein inbrünstiges Gebet an das höchste Wesen zu richten. Ihre Mäßigkeit ist so groß, daß sie gewöhnlich nichts als Hirse essen, den sie in Wasser kochen und dessen alleinige Würze ein wenig Salz ist. Mehl ist bei ihnen ein Luxusgegenstand.

Entstehen einer neuen Inkel. — Unmittelbar nach einem schrecklichen Erdbeben, das die Stadt Maya, in Neuholland, zerstört hat, ist, in einer Entfernung von ungefähr zwei Stunden von der Küste, eine ziemlich große Insel aus dem Schooße des Meeres emporgestiegen. Einige Personen sind kühn genug gewesen, sich sogleich nach ihr hinzubegeben und in allen Richtungen sie zu durchstreifen. Wir wollen ihnen den wichtigsten Theil ihrer Angaben nachschreiben.

Der Boden des neuen Eilandes, dem man den Namen Maya beigelegt, und die 1¼ Stunde lang, wie ¾ Stun-

Digitized by Google

den breit ist (ihr Umfang wird auf drei holländische Stunden angegeben), besteht durchgehends aus einem kalkartigen, der Lawa nicht unähnlichen Stoffe, der in einer Tiefe von 6 bis 8 Fuß sehr zerbrechlich ist. Drei ausserordentlich weiche Felsen erheben sich auf der Südseite. Sie sind mit Moos und Seepflanzen bedeckt, welche beweisen, wie lange die Stelle, worauf sie wachsen, unter dem Wasser verborgen gewesen, bevor sie ans Tageslicht befördert worden. Im Allgemeinen ist die Oberfläche der Insel ausserordentlich ungleich. Sie ist mit kleinen Hügeln und ziemlich großen Granitblöcken bedeckt. Auf der Nordseite ragt sie bis auf 150 Fuß über die Meeresfläche empor.

Sie hat, wie man leicht denken kann, bis jetzt noch keinen einzigen Baum. Die alleinigen Vegetationsspuren, welche man darauf gewahrt, sind Fasergewächse, Schilf und sehr hohes, dichtes Meergras. Einige gelbe oder dunkelrothe Blumen neigen sich an langen Stengeln von den Felsen herab, und scheinen sich zurück zu sehnen in die Tiefe des Ozeans, worin sie vor Kurzem noch verborgen waren. An einigen Stellen scheint der Boden zur Anpflanzung vortrefflich geeignet. Saamenkörner, die man darauf ausgestreuet, haben fast unmittelbar gekeimt. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß man wesentlichen Nutzen von der Insel Maya wird gewinnen können, wenn die Gewässer nach einiger Zeit nicht eben so wohl ihre Beute zurückfordern, als dies mit der auf gleiche Weise erschienenen Insel Julia, im mittelländischen Meere, der Fall gewesen ist.

Ein gelehrter Stiefelputzer. — Man lieset in einer der letzten Nummern des Journal du Havre nachstehende Anzeige, die wir wörtlich zu übersetzen uns bemühen: „Ein junger Mann, der eine sorgfältige Erziehung genossen, der besonders stark in Geometrie und Mathematik bewandert ist, wünscht einen Platz zu erhalten bei einem Haarkräusler, der sich schon eine gewisse Berühmtheit erworben. Er versteht auch mit Pferden umzugehen, ist

Digitized by Google

in allen Verrichtungen als Bedienter sehr geübt und versteht vorzüglich geschmackvoll die Fußboden zu wichsen. Nachzufragen in der Pariserstraße No. 51. Nachschrift. Der junge Mann unternimmt es auch, für jährliche Abonnenten die Stiefeln zu putzen".

Originelle Gerechtigkeitspflege in Marokko. — Ein Reisender, der sich im Laufe des vorigen Jahres längere Zeit in Marokko aufgehalten, äussert sich über die Stadt dieses Namens folgendermaßen:

„Ich kenne keinen Ort, wo die Entvölkerung so rasche und auffallende Fortschritte macht, als in der Stadt Marokko. Sie ist jetzt kaum noch ein Schatten von dem, was sie früher gewesen. Bei alledem ist der Boden in der Umgegend ausserordentlich fruchtbar und verlangt nur zu erzeugen. Aufs äusserste gesteigerter Despotismus allein hat das Geheimniß entdeckt, ihn mit Unfruchtbarkeit zu schlagen. Die marokkanischen Weiber sind sehr weiß und in ihrer trägen Unbeweglichkeit Marmor-Bildsäulen nicht unähnlich.

„Nichts einfacheres und schnelleres, als das Verfahren der Gerechtigkeitspflege in diesem Lande. Der Kaid oder Richter ruhet nachläßig hingestreckt auf mehren übereinander gelegten Kissen, die eine Art Divan bilden, im Hintergrunde des Saales. Kläger und Verklagte setzen sich auf türkische Weise in Nähe der Thür. Hinter ihnen stehen Soldaten, eines Winkes des Richters gewärtig, um an der Verhandlung Theil zu nehmen.

„Diese beginnt damit, daß Richter, Kläger und Verklagter, alle fast zu gleicher Zeit sprechen. Sie erhitzen sich dabei bald so sehr, daß sie aus allen Kräften schreien, um sich gegenseitig zu überbieten und einer des andern Stimme zu ersticken. Ist der Lärm am ärgsten, so ergreifen die Soldaten Kläger und Verklagte, schütteln sie mit Heftigkeit und schlagen mit geballten Fäusten so lange auf sie los, bis sie schweigen. Der Kaid benutzt die augenblicklich eingetretene Stille zum Ausspruch seines Urtheils, das unwiderruflich ist und wovon man nicht appelliren kann.

Digitized by Google

„Gleich darauf gibt er den Soldaten, welche bei ihm die Stelle der Gerichtsdiener versehen, ein Zeichen, worauf sie die abgefertigten Prozessirenden ergreifen, sie zur Thür hinauswerfen und mit gewaltigen Rippenstößen ihnen zurufen: Lauf, lauf! Advokaten und Prokuratoren, wenn es ja Individuen geben sollte, die hier zur Vertheidigung der Verklagten, oder zur Unterstützung der Klage sich berufen fühlen sollten, werden ganz auf dieselbe Weise behandelt. Man macht im vollsten Maße das Recht der Gleichheit auf sie anwendbar.“

Bei der Beerdigung eines Marokkaners sah der Reisende 40 Frauen, die sich in zwei Abtheilungen schieden, welche abwechselnd gewaltige Seufzer ausstießen, wobei sie zugleich dergestalt sich das Gesicht zerkratzten, daß alle ganz mit Blut besudelt und kaum noch menschlichen Wesen ähnlich waren.

Ein vornehmer Bettler. — Es giebt in diesem Augenblicke in London, am Strand (sagen die englischen Zeitungen), einen Bettler von Stande, der ganz auf dieselbe Weise sich um ein Geschenk bewirbt, wie andere ein solches zu machen pflegen. Er ist jenen Leuten nicht unähnlich, deren Lazarill von Tormes gedenkt. Gibt man ihm ein Stück Scheidemünze, so greift er ein wenig an den Hut. Bei einem halben Schilling schwebt ein beschützendes Lächeln um seine Lippen, bei einem ganzen Schilling grüßt er freundlich mit der Hand und bei einer halben Krone oder mehr macht er eine höchst anständige Verbeugung, während er die ihm zugeworfene Kupfermünze entweder sogleich verächtlich fallen läßt, oder sie dem ersten besten zerlumpten Bettler gibt, der ihm in den Weg kommt.

Er ist immer sehr sorgfältig und mit Geschmack gekleidet, im feinsten Tuch und mit der weissesten Wäsche. Letzthin, als unerwartet Regenwetter eintrat, brachte ihm ein recht hübsches junges Dienstmädchen nach der Stelle, wo er sich gewöhnlich aufzuhalten pflegt, einen großen, fast ganz neuen seidenen Regenschirm, den der neue Marquis von Tüffières majestätisch aufspannte, um sich mit

Digitized by Google

gemessenen Schritten zu einer Mahlzeit zu begeben, die wahrscheinlich besser war, als die vieler von denen, die er um Almosen angesprochen und von denen er solche empfangen. Man versichert, daß er von dem Ertrage seiner Gewerbthätigkeit ein hübsches Landhaus in der Nähe von London gekauft. — Vor länger als 20 Jahren gab es auch in Paris, auf dem Boulevart Montmartre, einen Bettler dieser Art, der bei seinem Tode ein baares Vermögen von mehr als 100,000 fr. (46,000 fl.) hinterlassen hat.

Polizeiliche Verordnung gegen das frische Brot. — Das k. k. russische Ministerium hat sämmtlichen Bäckern im ganzen Reiche den Befehl zukommen lassen, in Zeiten der Theuerung oder gar der Hungersnoth, bei bedeutender Strafe kein anderes Brod zu verkaufen, als solches, das vor mehren Tagen gebacken worden. Diese Verordnung begründet sich auf nachstehenden beachtungswerthen Umstand:

Als sich Großbritannien im Winter von 1799 — 1800 von einer Hungersnoth bedrohet sah, erkannte man, nach einer vom Parlamente befohlenen Nachforschung, daß nur für sieben Monate Lebensmittel vorhanden seien, während man noch neun Monate bis zur nächsten Erndte hatte. Wie sollte man nun dies Defizit decken, das die traurigsten Folgen hätte nach sich ziehen können? Ein Mitglied des Unterhauses brachte zu solchem Zwecke eine ganz einfache Maßregel in Vorschlag, die angenommen wurde und sich vollkommen bewährt erwies. Sie bestand in nichts anderem als in der von der russischen Regierung erneuerten Einschärfung, kein frisches, sondern mehre Tage altgewordenes Brot zu verkaufen und zu genießen. Unmittelbar nach Erlassung des Parlamentsakts verminderte sich der Brotpreis, der bis dahin immer gestiegen war und vermehrte sich seitdem nicht wieder bis zur Erndte, zu der man gelangte, ohne mehr Noth gelitten zu haben, als in gewöhnlichen Jahren.

Digitized by Google

Ein Automat, der die Klarinette spielt. — Die holländischen Zeitungen berichten, es sei im Haag eine von van Oeckelen, in Breda, erbauete Automatenfigur angekommen, welche mit der größten Fertigkeit die Klarinette bläßt. Sie ist sechs Fuß groß und als Meistersänger oder Spielmann zierlich gekleidet. Ihr Spiel ist richtig und angenehm. Sie drückt mit den Fingern, die durch eine innere Vorkehrung in Bewegung gesetzt werden, auf die Tasten und bläst mit der gleichen Leichtigkeit und Präzision ein Ringelstück (Rondeau) von Weber, wie eine Fantasie aus dem Freischütz, ein Andante mit Variationen von Beethoven und eine Einleitung mit Variationen von Beriot, ꝛc. Ihr Spiel ist so vollkommen und ihr Geschmack so richtig, daß man von einem lebendigen Künstler kaum mehr verlangen könnte.

Sobald van Oeckelen sich an den Flügel setzt, um seinen Klarinettisten zu begleiten, wendet sich dieser gegen ihn, bewegt den Kopf und die Augen rechts und links, wobei der übrige Körper nicht unthätig bleibt. Auf ein von dem Pianospieler gegebenes Zeichen, führt der Automat sein Instrument zweimal zum Munde, wie um es am obersten Theile zu befeuchten, wonach er ein Solo beginnt, das vom geübtesten Klarinettespieler nicht besser geblasen werden könnte. Er bewegt dabei den Kopf, die Augen, den Mund, Arme und Finger und die übrigen Glieder, ganz wie jemand, der mit Ausdruck die Klarinette bläst. Er durchläuft solchergestalt 32 Töne in den schwierigsten Passagen und mit der größten Leichtigkeit. Wenn das Piano einfällt, um Solo zu spielen, sieht man ihn nicht allein die Lippen bewegen, sondern hört ihn auch leise das Maas zählen.

Wunderbar scheinende Heilung. — Die medizinische Zeitung von Edinburg enthält in ihrem neuesten Hefte eine Thatsache, deren Bekanntmachung man dem berühmten Dr. Stevenson verdankt. Es ist um einen Araber zu thun, dem der Arm durch einen Säbelhieb bei nah ganz abgehauen worden. Er hing nur noch am un-

Digitized by Google

tern Theile an der Haut. Demungeachtet weigerte sich der Verwundete, sich den Arm abschneiden zu lassen, weshalb Stewenson sich genöthigt sah, das losgetrennte Glied auf seiner früheren Stelle wieder anzubinden, obgleich er nicht den mindesten Erfolg davon sich versprach.

Ganz unerwartet floß nach dieser Zusammenfügung beinah kein Blut mehr aus am dritten Tage nach derselben, verspürte man schon wieder einige schwache Pulsschläge im Arm. Die Wunde war am 26sten Tage vollkommen geheilt, der Verband konnte jedoch erst den 45sten Tag abgenommen werden. Die Heilung ist jetzt ganz beendet, doch ist der Arm gelähmt und wird es wahrscheinlich immer bleiben. Dieser Umstand beweiset, daß, der Durchschneidung der hauptsächlichsten Blutgefäße ungeachtet, die Zusammenfügung von einander getrennter Glieder mit Erfolg in Ausführung gebracht werden kann.

Die Ueberreste von Karthago. — Man weiß, daß das im Alterthum so mächtige Karthago auf der etwa drei Stunden breiten Landzunge lag, welche den hintersten Theil der nach dem heutigen Tunis benannten Bucht, zu einem sichern und geräumigen Hafen macht. Den neuesten, von dem dänischen General-Konsul Falbe in Tunis, während zwei Jahren angestellten Nachforschungen zufolge, die vor einiger Zeit im Druck erschienen sind, begleitet von einem topografischen Plan der alten Stadt, wäre diese viel weniger bedeutend gewesen, als man gewöhnlich vorauszusetzen pflegt. Der Umfang ihrer Ringmauer beträgt nicht ganz ¾ Stunden, wonach man annehmen muß, daß ihre Bevölkerung nie 15,000 bis 20,000 Seelen, in der Zeit ihres höchsten Flors, überstiegen haben könne.

Es scheint dasselbe mit fast allen Städten des Alterthums gewesen zu sein. Zur Zeit der Belagerung Jerusalems, durch Titus, soll nach dem ebräischen Geschichtschreiber Josefus, diese Stadt mehr als eine Million Menschen in sich beherbegt haben. Damals, wie jetzt, war die Bevölkerung des ganzen gelobten Landes nicht halb so

Digitized by Google

stark. Der Berg Zion, mit dem Schlosse Davids, befand sich ausserhalb der Stadt, von der er durch eine ziemlich tiefe Schlucht geschieden war. Eben so der Berg Moria mit dem Tempel und der Oelberg, dessen Entfernung, von dem ihm am nächsten befindlichen Stadtthore, über fünf Minuten betrug. Jetzt gehören alle diese Oertlichkeiten, nebst den dazwischen gelegenen, mit zu Jerusalem, das dadurch um ein gutes Drittel vergrößert worden. Demungeachtet hat diese Stadt, eine der belebtesten des Morgenlandes, die es wahrscheinlich früher nie in demselben Maße gewesen ist, gegenwärtig nur eine Bevölkerung von 28,000 Seelen, und man kann annehmen, daß ihre Seelenzahl im Alterthum sich nie über 20,000 erhoben. Jericho hatte deren nur 1500. Sichem war eine Stadt von 2000 Einwohnern, Bethlehem ein Flecken von 300 bis 400, Samaria eine Stadt von 4000, Nazareth eine solche von 1000 bis 1100 Individuen. Das todte Meer, von dessen Größe man nicht weniger gesprochen, war 17 Stunden lang und 4½ Stunden breit. Es war also noch nicht so groß, als der Bodensee. Das Meer von Genezareth war noch viel kleiner. Seine größte Länge betrug fünf, und seine größte Breite anderthalb Stunden. Es ist mithin ein See, wie der von Thun, im Oberlande des Schweizer-Kantons Bern.

Wie von der Volksmenge im alten Judäa macht man sich auch von der gegenseitigen Entfernung einen übertriebenen Begriff. Sie sind durchgängig viel geringer, als man gewöhnlich glaubt. Von Jerusalem hat man bis Bethlehem 2 kleine Stunden, bis Betfage ¾ St., bis Bethania 1¾ St., bis Jericho 7½ St., bis Galgala 8 St. bis Efraim 4½ St., bis Emaus 2¼ St., bis Sila 6 St., bis Sichem 10 St., bis Samaria 12 St., bis Nazareth 20 St., bis Joppe 14 St., bis Hebron 9 St., bis Gaza 20 St. ꝛc. ꝛc.

Menschliches Leben. — Was wir Leben nennen, ist das von Gott dem denkenden Geschöpfe verliehene irdische Dasein, in welchem er seiner Sinne Thatkraft empfin-

Digitized by Google

det, durch sie genießt und seiner Existenz froh wird. Indessen würde dieser Sinnegenuß den Menschen doch nur wenig vom Thiere unterscheiden, hätte er nicht seine Vernunft, die Alles zu bedenken, zu erwägen, zu unterscheiden im Stande ist.

Wirkt die Vernunft auf die Sinne, so werden sie dadurch gezähmt; wirkt sie auf das Herz, so wird es dadurch geläutert. Das Resultat dieser Einwirkung der Vernunft auf Sinne und Herz ist das Gewissen. Die räsonnirte Vernunft ist unsere Seele: das Göttliche, das Ueberirdische, das Unsterbliche in uns. Alles Uebrige gehört der Erde und kehrt zum Staube zurück, dem es entnommen worden.

Des Menschen wirkliches Leben besteht also einzig und allein in der Anwendbarmachung der Vernunft auf das thierische oder irdische Dasein. Durch diese Anwendbarmachung allein kann es verschönert und in sich selbst erhoben werden. Je mehr man sie darauf geltend macht, um so angenehmer gestaltet es sich. Je weniger man darauf Anspruch macht, um so öder und so trauriger wird es sein. Das Leben des Wilden, der alle den Nutzen noch nicht kennt, welche sein Verstand ihm gewähren kann, ist wüst und voller Entbehrungen jeder Art. Der zivilisirte Mensch genießt mehr, weil er seine Vernunft besser anzuwenden versteht.

Das wahre menschliche Leben besteht mithin darin, bei Allem, was man thun und lassen will, nicht seine Sinne, die thierisch sind, sondern seine Vernunft, die göttlich ist, zu Rathe zu ziehen, und in Allem den Eingebungen seines Gewissens zu gehorchen.

Ein Wunder der Gewerbsthätigkeit. — Der Bailiff oder Gerichts-Vorsteher von Selkirk, in Schottland, setzte sich am 5. Septbr. 1837 Abends zu Tische, bekleidet mit Hosen, wovon die Wolle, aus der sie verfertigt worden, am Morgen desselben Tages sich noch auf dem Rücken der Schafe befunden. In der kurzen Frist von 11½ Stunde war also die Wolle geschoren, gereinigt, gefärbt, gesponnen, gewebt, das Tuch zu Beinkleidern zu-

Digitized by Google

geschnitten und genäht worden. Ein Stück von demselben Tuch wurde an dem gleichen Tage nach Glasgow geschickt, damit der Bailiff von Gilmour, Theilhaber des Hauses Brown u. Komp., sich ebenfalls ein Paar Hosen daraus könne machen lassen. Eine neue Mühle, welche der letzte bei Gelder hat erbauen lassen, ist zur Verfertigung des vorgedachten Stückes Tuch zuerst gebraucht worden.

Ungeheurer Absatz der in London erscheinenden vorzüglichsten Wochen-Schriften, politischen und literarischen Inhalts. — Laut dem Stempel-Register werden wöchentlich ausgegeben: vom London Dispatch (der Londoner Depesche) — redigirt von Arthur James Beaumont, der verwickelt war in dem sogenannten April-Verschwörer-Prozeß, in Paris — 202,750 Exemplare; vom Observer (Beobachter), 170,000 Ex.; vom London Mercury (Zeitung von London), 148,000 Ex.; vom Examiner (Prüfer), 109,325 Ex.; vom John Bull (Tory-Volksblatt), 108,000 Ex.; vom Age (Zeitalter), 74,000; vom Spectator (Zuschauer), 73,500; von den News (Neuigkeiten), 66,496; vom Atlas (Blatt des gewesenen Herzogs von Kumberland, gegenwärtigen Königs von Hannover); 60,000 Exemplare.

Wiederbevölkerung des Eilandes Pianosa. — Es liegt zwischen den Inseln Elba, Monte Christo und Korsika, unter 27° 44′ 30″ der Länge und 42° 35′ 45″ der Breite, ist 15 toskanische oder 3¾ deutsche Meilen lang, hat eine Oberfläche von 3⅔ Geviert-Meilen und ist nur 2¼ Meilen von Elba entlegen. Seinen Namen verdankt es seiner ganz flachen, gegen die Mitte sogar ein wenig eingedrückten Gestalt. Der einzige Hügel auf der Insel, der überdem nicht besonders hoch ist, wird Guen Silippo genannt. Die Küsten sind steil abgerissen und beinahe unzugänglich, mit alleiniger Ausnahme auf der Elba zugewendeten Morgen-Seite, wo sich ein kleiner Hafen befindet. Kalkfels ist überall vorherrschend, doch findet man an mehren Orten auch Thon.

Ein aus mehr als 80,000 Oelbäumen bestehender Wald

Digitized by Google

bedeckt einen großen Theil der Insel, auf der es nächstdem noch Mastix-Bäume (pistacia lentiscus), Johannisbrot-Bäume (ceratuma siliqua), Weinreben ꝛc. gibt. Früher war die Insel reich an Hasen. Seit einigen Jahren sind sie jedoch seltener geworden. An Strichvögeln, wie Wachteln, Lerchen, Krammetsvögel, Schnepfen, ꝛc. ist Ueberfluß. Unter den Wasservögeln ist die Gans am häufigsten vorhanden.

Das Klima von Pianosa ist sehr mild und gesund. Die Winde sind im Innern weniger heftig, als man voraussetzen möchte, weil sie an den steilen Küsten sich brechen. An Trinkwasser fehlt es nicht. Demungeachtet ist die Insel lange unbewohnt geblieben. In früheren Zeiten war es nicht so. Agrippa Posthumus, Kaiser Augusts Enkel, lebte auf ihr in der Verbannung. Im Mittelalter wurde sie mehrmals von Genuesen und Pisanern verheert, während der Seekriege, welche den Untergang der Republik Pisa zur Folge hatten. Der kleine Flecken, welcher auf Pianosa bestand, wurde gegen Mitte des 16. Jahrhunderts von Türken und Barbaresken verwüstet, und seine Bewohner wurden als Sklaven nach Afrika gebracht.

Seitdem ist das Eiland bis in die neueste Zeit verlassen und unbebauet geblieben. Es gehörte früher zum Fürstenthum Piombino. Mit Elba gelangte es 1814 unter Napoleons Oberherrschaft, der es zweimal besuchte und darauf eine Kolonie anzulegen beschloß. Die zu solchem Zweck schon begonnenen Arbeiten, wurden durch die Ereignisse von 1815 unterbrochen. Die Insel kam nun, nebst Elba, an Toskana. Bis 1827 blieb sie an Bewohner dieser letzten verpachtet, die darauf ihr Vieh weiden liessen. Seitdem hat man ihre Bebauung auf eine regelmäßige Weise begonnen und mehrere Familien haben sich bereits hier niedergelassen. Der Strenge des Winters von $18^{35}/_{36}$ ungeachtet, ist der Oelertrag bedeutend, und das Oel vortrefflich gewesen. Auch Bienen- und Seidenzucht gedeihen sehr gut. Nicht minder ergibig ist der Fischfang. Es läßt sich nach dem Allem voraussetzen, daß Pianosa bald wieder eine der schönsten und bevölkertsten Inseln des mittelländischen Meeres werden dürfte.

Digitized by Google

Kritische Uebersicht der neuesten und ausgezeichnetsten Erscheinungen in deutscher Literatur und Kunst.

Juni 1838.

Die klassischen Stellen der Schweiz und deren Hauptorte in Originalansichten dargestellt, gezeichnet von Gust. Adolph Müller, auf Stahl gestochen von Henry Winkles und den besten englischen Künstlern. Mit Erläuterungen von Heinrich Zschokke. Zwei Abtheilungen, zusammen 423 S. in 8, mit 86 Stahlplatten. Karlsruhe und Leipzig, Kunst-Verlag. Wien, Karl Gerold. Prag, Gottlieb Haase Söhne. Bern, J. J. Burgdorfer. Karlsruhe, W. Creuzbauersche Buch- und Kunsthandlung. 1836 — 1838.

Dies so wohl in literarischer als künstlicher Beziehung gleich ausgezeichnete Prachtwerk, über das wir in dem Maße, als die verschiedenen Hefte desselben uns zugekommen, im 9. Theile für 1835, im 6 Theile für 1836, im 2 Theile für 1837 und im 1. Theile für 1838 der Bibliothek d. n. Weltk. uns ausgesprochen, ist nun eben so trefflich und lobenswerth als es begonnen, zu seinem Ende gediehen.

Nächst der sehr hübschen Titel-Vignette, eine landschaftliche Skizze aus Uri darstellend, enthält das Werk 8 Ansichten aus Rhätien oder Graubünden, 6 aus Uri, 7 aus Schwyz, 4 aus Unterwalden, 2 aus Zug, 2 aus Luzern, 3 aus Glarus, 4 aus St. Gallen, 4 aus Appenzell, 2 aus Thurgau, 2 aus Schaffhausen, 4 aus Basel, 3 aus Tessin, 7 aus Wallis, 2 aus Genf, 4 aus Waat, 3 aus Freiburg, 8 aus Bern, 3 aus Neuenburg, 2 aus Solothurn, 3 aus Aargau und 2 aus Zürich. Alle sind gut gewählt und mit eben so viel Gewandtheit als Geschmack und Talent in Ausführung gebracht. Je 4, 6 oder 9 in einem

Digitized by Google

Rahmen neben einander gestellt, bilden sie eine eben so zierliche als vollständige Galerie von Schweizerlandschaften, wie man keine schönere sich wünschen kann.

Der diesen herrlichen Stahlstichen beigefügte Text, von Verfasser der „Schweizerlandsgeschichte für das Schweizervolk," erschöpft so zu sagen das Merkwürdigste, Wichtigste und Interessanteste, was die Eidgenossenschaft im Allgemeinen, wie die 25 Staaten oder 22 Kantone, woraus sie zusammengesetzt ist, im Besonderen, darbieten. Mit der größten Abwechslung und Annehmlichkeit verbindet er eine seltene Gediegenheit, wie sie allein von einem Manne, wie Hr. Zschokke, der die Schweiz aufs genaueste und richtigste kennt, sich erwarten lies.

Novellen von Philippine von Mettingh. Drei Theile, zusammen 913 S. in 16. Frankfurt a. M. 1838. Druck und Verlag von J. D. Sauerländer.

Der erste Theil dieser eben so gut geschriebenen als angenehm sich lesenden Novellen, deren Inhalt sehr verschiedenartig aber durchgehends ansprechend ist, enthält die drei Erzählungen: Die Schwestern von Ottojano; der Coadjutor von Paris; das letzte Jahr einer Herrscherin. Im zweiten Theile finden wir: Die Sendung nach Frankreich; die Marquise von Prie. Der dritte Theil endlich bietet dar: Die Verschwörung der Damen; der Märtyrer; die Priester-Herrschaft im Jahre 1786. Jede dieser Novellen hat ihr eigenthümliches Interesse, jede ist gerundet und durch sich befriedigend. Wir gestehen jedoch dem Coadjutor von Paris vor allen übrigen den ersten Rang zu, wenn gleich mehre der andern ebenfalls besondere Schönheiten geltend machen können, die denen der von uns hervorgehobenen Erzählung wohl zur Seite gestellt zu werden verdienen.

Naturgeschichtliches Kabinet des Thierreichs. Von Sir William Jardine. Dritter Band. Natur-

Digitized by Google

geschichte des Federwildprets. Deutsch bearbeitet von Dr. August Diezmann. Mit dem Bildniß und der Würdigung des Stamford Raffles. Nebst 30 kolorirten Abbildungen und einer Vignette. 121 S. in kl. 8. Pesth, 1836. Verlag von L. A. Hartleben.

Der dritte Band des „naturgeschichtlichen Kabinets des Thierreiches" steht in nichts hinter dem ersten und zweiten Bande zurück, die wir in 1 und 2 Theile für 1838 der Bibl. d. n. Weltk. in Erörterung gestellt. Der Aufsatz über das eigenthümliche Talent Sir Thomas Stamford Raffles und über seine Arbeiten, ist eben so befriedigend, als sein von Mahlknecht gestochenes Bild, nach einer Marmorbüste. Die zu den sehr hübschen, naturgetreuen Abbildungen beigegebene Beschreibung ist, wenn auch gedrängt, dennoch vollkommen befriedigend. Die Bilder sind durchgehends mit Geschmack und besonderer Sorgfalt illuminirt. Auf der Titel-Vignette sehen wir eine Familie rother Schneehühner. Darauf folgen: 1. das gemeine Feld- oder Rebhuhn, Männchen und Weibchen; 2 das Bergfeldhuhn; 3. das bunte Feldhuhn; 4. das Felsenfeldhuhn oder das Feldhuhn aus der Berberei; 5. das Schukar-Feldhuhn; 6. das gemeine Francolin-Feldhuhn; 7. das blutrothe Feldhuhn; 8. die Coromandel-Wachtel und die gemeine Wachtel; 9. Latreilles Attagis; 10. das virginische Feldhuhn oder die virginische Wachtel; 11. das californische Feldhuhn; 12. das langschwänzige Feldhuhn und das Waldhuhn; 13. der Auerhahn; 14. das Kragenhuhn und das Kupidohuhn; 15. das canadische Waldhuhn oder das schwarze amerikanische Haselhuhn; 16. das scharfschwänzige Waldhuhn; 17. das Huhn der Ebenen; 18. das Schneehuhn und das rothe Schneehuhn; 19. das gemeine Schneehuhn im Winterkleid; 20. junge Schneehühner; 21 und 22. das gemeine Birkhuhn, Hahn und Henne; 23. das Pallas-Sandhuhn; 24. und 25. das Band-Sandhuhn, Henne und Hahn; 26. der prächtige Rulul von Malacca; 27. der weißgefleckte Ortygis; 28. der schwarzhalsige Ortygis; 29. der Guapu; 30. der Tataupa.

Digitized by Google

Conversations-Lexikon der Gegenwart. Ein für sich bestehendes und in sich abgeschlossenes Werk, zugleich ein Supplement zur achten Auflage des Conversations-Lexikons, so wie zu jeder früheren, zu allen Nachdrucken und Nachbildungen desselben. Zweites Heft, Bogen 11 bis 20. Andorrée bis Baiern. 160 S. in gr. 8. Leipzig 1838. F. A. Brockhaus.

Wie das erste Heft des eben so zeitgemäßen als trefflich redigirten Conversations-Lexikons der Gegenwart, das wir im vierten Theile für 1838 der Bibl. d. n. Weltk. angezeigt, ist auch das zweite reich und mannigfach in seinem Inhalt und bietet sehr beachtungswerthe Artikel dar. Der über die Pyrenäen-Republik, oder vielmehr den republikanischen Lehensstaat Andorrée (Andorra), welcher das Heft eröffnet, enthält ganz neue Mittheilungen über dies merkwürdige Ländchen, seine politische Verfassung, seinen gesellschaftlichen Zustand, seine Geschichte, seine Bevölkerung und seine Topografie. Andere geografische und politische Aufsätze betreffen die drei Herzogthümer Anhalt-Dessau, Bernburg und Köthen, Athen (vieles Neue) und das Großherzogthum Baden. Die über Asien und Australien sollen am Ende des Bandes nachgeliefert werden.

Die wichtigsten biografischen Angaben betreffen die drei Brüder Josef Bonifaz, Anton Karl und Martin Franz d'Andrada e Silva; den König von Sachsen Anton Klemens Theodor; den Fürsten August Maria Raimund von Arenberg und den Freiherrn Ernst von Arenberg; den Freiherrn von Arens; den Himmelsforscher Argelander; den Grafen d'Argout; den Vicomte von Arlincourt; den Grafen von Armansperg; den herzogl. sächsischen Rath Arnoldi; den ausgezeichneten spanischen Dichter Don Juan Bautista de Arriaza y Superviela; den ersten Amanuensis der k. Bibliothek zu Stockholm Adolf Iwar Arwidsson; den schwedischen Journalisten Askelöf; den Professor Aschbach zu Frankfurt a. Main; den Professor der Filologie zu München, Georg Anton Friedrich Ast; den k. preuß. Generallieutenant Ernst Ludw. Aster,

Digitized by Google

Erbauer der Festungswerke von Koblenz und Ehrenbreitstein, wie seinen Bruder, den k. sächs. Oberstlieutenant Karl Heinrich Aster; den gewesenen französ. Deputirten Audry de Puyraveau; den fruchtbaren Bühnen-Schriftsteller Freiherrn von Auffenberg; den Großherzog zu Oldenburg August Paul Friederich; den Professor Augusti zu Bonn; den Prof. von Baader zu München; den Prof. Babbage zu Cambridge; den Konsistorialrath Bach zu Insberg; den Prof. Bachmann zu Rostock; den Hofrath und Prof. Bachmann zu Jena; den Kapitän Back und den Prof. Bähr zu Heidelberg.

Die übrigen durchgehends mit umfassender Sachkenntniß geschriebenen Artikel, betreffen nachstehende Gegenstände: die britische Appropriationsclausel, welche auf die Parteien in England einen so mächtigen Einfluß ausgeübt hat; den Aprilprozeß und die Aprilunruhen in Frankreich, in der ersten Hälfte des Monats April 1834; Arcana oder Geheimmittel; Archäologie, sehr umständlich behandelt in allen ihren Verzweigungen; Archivwesen; Argentan- oder Neusilber-Fabrikate; Aristokratismus und seine Gegensätze; asiatische Gesellschaften und ihre Arbeiten; Assekuranz, Licht- und Schattenseite; Associationen und Vereine; Aesthetik, in ihrer Fortbildung; Attentate gegen Ludwig Filipp; Auslieferung in allen ihren einzelnen Umständen; Auswanderungen, ihre Ursachen und Folgen; Baiern, politische Verhältnisse dieses Königreichs. — Ueber Anklagzustand ist Verantwortlichkeit, über Arbeitshäuser ist Werkhaus, über Armenwesen ist Pauperismus und über Ausgrabungen ist der Artikel Entdeckungen (antiquarische) nachzuschlagen.

Aus vorstehender sehr gedrängten Uebersicht entnimmt man die Rechtfertigung dessen, was wir gleich zu Anfang unserer Anzeige über das zweite Heft des Conversations-Lexikons der Gegenwart gesagt. Sein Inhalt ist gediegen, mannigfach, vollkommen befriedigend. Er schildert auf eine anziehende, einfache und freisinnige Weise grade das,

Digitized by Google

was in der Gegenwart das lebendigste Interesse in Anspruch zu nehmen berufen ist und hält mit der Entwickelung aller menschlichen Kenntnisse, wie mit unsern Forschungen und Erwerbungen im Bereiche der Wissenschaften, der Künste, der Litteratur ꝛc. gleichen Schritt. Das „Conversations-Lexikon der Gegenwart" ist nichts mehr und nichts weniger als eine getreue, klare, einfache Berichtabstattung von Allem, was das gesittete menschliche Dasein in jeder Beziehung Wissenswürdiges umfaßt.

Salon deutscher Zeitgenossen. Politische, literarische und gesellschaftliche Charaktere aus der Gegenwart. Von Dr. Gustav Bacherer. Erster Theil. XVI und 412 S. in 16. Frankfurt am Main, 1838. Druck und Verlag von Johann David Sauerländer.

Was in „Salon deutscher Zeitgenossen," dessen erster Theil lebensgeschichtliche und karakteristische Umrisse über Johannes von Schlayer, Johann Gottfried von Pahl und Ludwig Winter enthält, neben vielem andern Wichtigen und Beachtungswerthen vorzüglich hervorgehoben zu werden verdient, ist die Haltung und die Richtung des Strebens, das mit Thatkraft darauf berechnet scheint, auf den öffentlichen Geist der deutschen Völkerschaften mehr als oberflächlich einzuwirken und demselben bedeutsame Impulse zu geben.

Der Verfasser hat ein ganz eigenes, nicht gemeines Talent, gewisse Gegenstände, gleichviel ob sie Sach- oder Personal-Verhältnisse betreffen, unter ihrem einfach wahren Gesichtspunkte darzustellen und mit scharfem aber richtigen Lichte sie zu beleuchten. Er stellt den Geschichts-, den Zeitgeist dar wie er ist, nicht wie er sein sollte und bemühet sich die Individualisirung des Kulturgeistes der deutschen Gegenwart, in den Gesammtmanifestationen seines Begriffes, sowohl im öffentlichen, im literarischen und Staatsleben, als in privativen Beziehungen, treu und wahr auseinander zu setzen.

Digitized by Google

Darum findet man in seinem „Salon“ nicht sowohl eigentliche Geschichte, als vielmehr eine Verlebendigung derselben in der Schilderung historischer, gesellschaftlicher und literarischer Zustände, Aussichten und Erfolge; eben so wenig aber auch biografische Ausführungen und Denkmale sondern eine im oben angedeuteten Sinne entworfene Personifizirung unsers gegenwärtigen Geschichts- und Kulturgeistes.

Was aber dabei noch hauptsächlich in der Absicht des Verfassers lag, das war eine lebendige Hinwendung des deutschen Volkes zur Wirklichkeit seines politischen und seines Kulturlebens, zur Bewußtheit der Strebungen, in deren Bahn es weiter schreiten müsse, um der von der Weltgeschichte ihm zugewiesenen erhabenen Bestimmung näher und näher zu kommen; so nach seine Hinweisung zur Erkenntniß der Wirksamkeit und des Einflusses derer, welche durch ihre Stellung im Staate und deren Anwendung, oder durch ihren in der bürgerlichen Gesellschaft und in der Literatur eingenommenen Beruf, sich vorzugsweise als Fahnen- und Schildträger seiner politischen Geschichte und seiner Kultur geltend machen.

In solchem Geiste ist denn auch der Inhalt dessen gehalten, was der Verfasser über Schlayer, Pahl und Winter öffentlich auszusprechen sich berufen gefühlt. Mittel und Zweck rechtfertigen sich gegenseitig in der Größe, wie in der Wichtigkeit der Aufgabe, hinter welcher unsers Erachtens in diesem ersten Theile weder Streben noch Erlangen zurückstehen.

Abendzeitung. Jahrgang 1838. Dresden.

Die in Dresden seit mehr als zwanzig Jahren, unter der vortrefflichen Redaktion des Herrn Hofraths Winkler (Theodor Hell) erscheinende belletristische Zeitschrift „Abendzeitung,“ von welcher die Nummern von der ersten Hälfte des laufenden Jahres vor uns liegen, bewährt immerdar in der vorzüglichsten Weise den ausgezeichneten

Digitized by Google

Ruf, den sie schon kurz nach ihrem Auftreten sich errungen hatte. Eine geschmackvolle Auswahl geistreicher Novellen, spannender Erzählungen u. eine fortlaufende Reihe anziehender Erzeugnisse, aus dem Gebiete der Lyrik, wetteifern mit einander, alle Anforderungen eines gebildeten Geschmackes u. einer angenehmen Lektüre zu gewähren; indeß in dem dem Hauptblatte wöchentlich zweimal beigegebenen „Notizenblatte für Kunst und Literatur“ alle interessanten Erscheinungen aus diesen beiden Gebieten möglichst schnell und immer fern von jeder Parteiansicht, im Geiste ächter Urbanität, besprochen werden. Je seltener aber heutzutage die Urbanität und die anstandsvolle Sitte im Bunde mit unserer periodischen Presse geht, um so mehr halten wir uns verpflichtet, ein der Geschmacksbildung gewidmetes Blatt, wie die Abendzeitung, welche jene oben genannten beiden Tugenden jederzeit streng zu wahren wußte, der fortdauernden Aufmerksamkeit u. Theilnahme des gebildeten deutschen Publikums zu empfehlen.

Digitized by Google

Inhalt des sechsten Theils.

Seite.

Topographische Beschreibung des Himmaleh-Gebirges. (Erste Abtheilung.) ---------- 3

Früherer und gegenwärtiger Zustand der Insel Haiti, nebst einem Blick auf die fortschreitende Entwicklung ihrer innern Angelegenheiten. (Letzter Artikel.) 25

Rascher Ueberblick der verschiedenen der kirchlichen Reformation vorangegangenen Sekten und ihrer eigenthümlichen Ketzereien. ---------- 38

Der politische, moralische und gesellschaftliche Zustand Nordamerikas, nach authentischen Angaben. (Zweite Mittheilung.) ---------- 62

Sibirien und das Ural-Gebirg. (Erster Artikel.) -- 79

Merkwürdige Rechtshändel in Frankreich:

Wie der Rath so die That. Wie die That so der Lohn. ---------- 95

Neue Monstruositäten. ---------- 105

Kurz und bündig. ---------- 117

Eigenthümliche Karakteristik der Volksbelustigungen in England. ---------- 122

Kurzgefaßte Geschichte der Zerrbildnerei in Europa, insbesondere in England. (Erster Aufsatz.) ------ 138

Verfahren und Kunstgriffe der Schleichhändler und der Grenzzollwächter. ---------- 160

Sittlicher, politischer und gesellschaftlicher Zustand der Deutschen in den vereinigten Staaten Nordamerikas. ---------- 172

Beurtheilung des in England erfundenen neuen Heizungs-Apparats. ---------- 182

Miszellen aus England. ---------- 190

Kleine Kronik neuer gesellschaftlicher Ereignisse ---- 204

Mannigfaltigkeiten---------- 218

Kritische Uebersicht ---------- 232

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google